

Schuhmann | Rohloff | Stolz [Hrsg.]

Linguistik im Nordwesten

Beiträge zum
15. Nordwestdeutschen Linguistischen Kolloquium
(NWLK) 2023 in Oldenburg

Studien zur Sprachwissenschaft

Band 7

Katharina S. Schuhmann | Tio Rohloff
Thomas Stolz [Hrsg.]

Linguistik im Nordwesten

Beiträge zum
15. Nordwestdeutschen Linguistischen Kolloquium
(NWLK) 2023 in Oldenburg

GEORG OLMS 
VERLAG

Diese Veröffentlichung wurde aus Mitteln des Publikationsfonds NiedersachsenOPEN, gefördert aus zukunft.niedersachsen, unterstützt.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2025

© Die Autor:innen

Publiziert von
Georg Olms Verlag – ein Verlag in der
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden
www.olms.de

Gesamtherstellung:
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden

ISBN (Print): 978-3-487-17046-6

ISBN (ePDF): 978-3-487-17047-3

DOI: <https://doi.org/10.5771/9783487170473>



Onlineversion
Nomos eLibrary



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort	7
<i>Katharina S. Schuhmann, Tio Rohloff, Thomas Stolz</i>	
2. Feminin, maskulin oder beides? Vorbereitende Gedanken zu einem Projekt über die Genuszuweisung bei englischen Lehnwörtern im Walisischen	13
<i>Thomas Stolz, Nataliya Levkovych</i>	
3. Germanismen als Lehngut: Genuszuweisung bei deutschen Lehnwörtern in sprachvergleichender Perspektive	53
<i>Nataliya Levkovych</i>	
4. <i>l</i> -Elisionen bei den Verben <i>sollen</i> und <i>wollen</i> : Das Rautendorfer Platt im Vergleich mit anderen niederdeutschen Dialekten und weiteren westgermanischen Sprachen	97
<i>Nele Wiegmann</i>	
5. Analyse der Sprechgeschwindigkeit von bilingualen Sprechenden des Hoch- und Niederdeutschen	129
<i>Janna Sanders</i>	
6. Pronominaler Kasus im Missingsch – eine Split-Ergativ-Akkusativ-Sprache in Europa?	151
<i>Kevin Behrens</i>	
7. Semantische Funktionen personenmarkierter Adpositionen und ihre Häufigkeitsverteilung – eine crosslinguistische Analyse	189
<i>Ani Karapetyan</i>	
8. Coordination and adpositional indexes in Maltese, Hungarian and beyond	225
<i>Maike Vorholt</i>	

9. Toponymische Sondergrammatik: Was Ortsnamen so besonders macht	263
<i>Julia Nintemann</i>	
10. Hypotaxen mit reduziertem Matrixsatz – Überlegungen zu einem produktiven Konstruktionsmuster	299
<i>Andreas Jäger</i>	

1. Vorwort

Katharina S. Schuhmann, Tio Rohloff, Thomas Stolz

Dieser Sammelband führt einige der Beiträge des 15. Nordwestdeutschen Linguistischen Kolloquiums (NWLK) zusammen, das am 1. und 2. Dezember 2023 an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg stattfand. Die vorliegenden Beiträge repräsentieren nicht nur einen Teil der thematischen Vielfalt der aktuellen sprachwissenschaftlichen Forschung in Nordwestdeutschland, sondern geben auch Einblick in den lebendigen Austausch, der zum Markenzeichen dieses Kolloquiums geworden ist.

Das NWLK blickt inzwischen auf eine mehr als fünfzehnjährige Geschichte zurück. Es wurde ursprünglich im Oktober 2008 an der Universität Bremen als Linguistisches Kolloquium des Instituts für Allgemeine und Angewandte Sprachwissenschaft (IAAS) ins Leben gerufen und diente zugleich als Anlass zur Gründung der Gesellschaft zur Förderung der sprachwissenschaftlichen Forschung im Nordwesten (GFsFNW). Seither findet das Kolloquium in enger Kooperation zwischen der Universität Bremen und der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg sowie – in der Vergangenheit – der Bremer Jacobs University statt und wird jährlich abwechselnd von den Standorten ausgerichtet.

Das Kolloquium verfolgt das Ziel, Forschenden und Studierenden aus dem Nordwesten Deutschlands, insbesondere aus der Metropolregion Bremen/Oldenburg, ein fachübergreifendes Forum zu eröffnen, auf dem aktuelle Projekte, neueste Forschungsergebnisse sowie methodische Ansätze vorgestellt, kritisch diskutiert und weiterentwickelt werden können. Auf diese Weise soll die in der Region geleistete sprachwissenschaftliche Arbeit nicht nur innerhalb der beteiligten Hochschulen gestärkt, sondern gezielt einem breiteren wissenschaftlichen Publikum vorgestellt werden. Ein wichtiger Baustein dafür ist die Dokumentation des Kolloquiums durch Publikationen wie dem vorliegenden Sammelband, die die Ergebnisse nachhaltig sichtbar machen.

Ein besonderes Anliegen der Veranstalter:innen ist es, sogenannte Nachwuchswissenschaftler:innen und Studierende aktiv in das Programm einzubinden und zur Präsentation eigener Projekte zu ermutigen. Dies geschieht sowohl durch Vorträge als auch durch die Möglichkeit von Posterpräsentationen.

tionen, die den Dialog zwischen Teilnehmenden besonders begünstigen. Durch diese gezielte Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses entsteht eine vielfältige, offene und engagierte Gemeinschaft, deren Mitglieder aus unterschiedlichen sprachwissenschaftlichen Disziplinen und Institutionen stammen. Zu diesen zählen beispielsweise die verschiedenen philologischen Fachbereiche der beteiligten Universitäten, der Master-Studiengang Sprachdynamik und die neuen Studiengänge in Niederdeutsch an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg sowie das o.g. Institut für Allgemeine und Angewandte Sprachwissenschaft (IAAS) – jetzt Verbund Bremer Sprachwissenschaften (VerBS) – an der Universität Bremen.

Die im Rahmen des 15. NWLK präsentierten Beiträge spiegeln einen Teil der breiten thematischen Fächerung des Kolloquiums wider: Von theoretischen Ansätzen über empirische Studien bis hin zu anwendungsbezogenen Fragestellungen kommt ein breites Spektrum an Forschungstraditionen zur Geltung. Damit zeigt sich einmal mehr die Fähigkeit des NWLK, unterschiedlichste Perspektiven zusammenzuführen und einen konstruktiven Diskurs über die Fachgrenzen hinweg zu ermöglichen. Im Folgenden werden die einzelnen Beiträge des NWLK 2023-Sammelbandes kurz vorgestellt.

Den Auftakt des vorliegenden Bandes bilden zwei Beiträge, die sich mit Lehnwörtern und Genuszuweisung auseinandersetzen. In dem von Thomas Stolz und Nataliya Levkovich verfassten Beitrag (Kapitel 2) steht das bisher unzureichend beschriebene zweigliedrige Genussystem des Walisischen im Mittelpunkt. Es wird gezeigt, dass die massiven Entlehnungen aus dem Englischen zu Verwerfungen geführt haben, die sich in Genusvariation und einer Bevorzugung des Maskulinums manifestieren. Die Destabilisierung des autochthonen Genussystems kann bei fortgesetzter Aufnahme von englischen Lehnsubstantiven und Lehnadjektiven zu dessen Auflösung führen.

Im folgenden Kapitel (Kapitel 3) widmet sich Nataliya Levkovich in einer empirischen Studie der Genuszuweisung deutscher Lehnwörter in elf Replikasprachen aus unterschiedlichen indoeuropäischen Sprachzweigen. Der Fokus liegt dabei auf der sogenannten Genuskopie, einer Zuweisungsstrategie, bei der das Genus des deutschen Herkunftswortes bei der Entlehnung in die Replikasprache beibehalten wird.

Forschungsgegenstand der nachfolgenden drei Kapitel sind niederdeutsche Dialekte der norddeutschen Region. In Kapitel 4 untersucht Nele Wiegmann *l*-Elision in Flexionsformen der Modalverben *sollen* und *wollen* in einem nordniederdeutschen Dialekt. Zusätzlich werden die Ergebnisse

mit den etymologischen Entsprechungen von *sollen* und *wollen* in anderen westgermanischen Varietäten verglichen. Lediglich einer der analysierten niederdeutschen Dialekte zeigt *l*-Elision im Plural Präsens, wenngleich varietätenübergreifende Elisionsmuster evident werden. Letztere scheinen aus sprachhistorischer Sicht auf ein Zusammenspiel phonologischer und morphologischer Parameter innerhalb der ingwäonischen bzw. nordseegermanischen Sprachen zurückführbar.

Janna Sanders präsentiert in Kapitel 5 eine empirische Studie, in der die Sprachgeschwindigkeit junger bilingualer Sprecher:innen des Hoch- und Niederdeutschen bei spontanen Nacherzählungen untersucht wird. Statistische Analysen belegen, dass die Proband:innen im Niederdeutschen insgesamt langsamer sprechen als im Hochdeutschen. Da eine geringere Sprechgeschwindigkeit als Indikator für kognitive Beanspruchung dient, deuten die Ergebnisse darauf hin, dass das Sprechen der bilingual erworbenen Regionalsprache Niederdeutsch trotz enger Verwandtschaft beider Sprachen für die junge Sprecher:innengeneration kognitiv anspruchsvoller ist als das Sprechen des standardisierten Hochdeutschen.

Kevin Behrens (Kapitel 6) analysiert Daten aus Missingsch, einer Mischsprache, die sich durch weitgehend deutsches Vokabular und niederdeutsche Grammatik auszeichnet. Durch Hybridisierungsprozesse werden nicht nur Eigenschaften der beiden Gebersprachen übernommen, sondern es können auch völlig neue Charakteristika entstehen. So zeigt eine Korpusauswertung von Steffens (1972) literarischem Werk im Kieler Missingsch eine Ergativ-Akkusativ-Verteilung der maskulinen dritten Personalpronomen sowie eine Ergativ-Verteilung der femininen dritten Personalpronomen, ein in Europa seltenes sprachliches Phänomen.

Die beiden folgenden Beiträge befassen sich mit dem Themengebiet der Adposition. Ani Karapetyan stellt in Kapitel 7 eine Studie vor, in der sie basierend auf dem semantischen System der Adpositionen nach Hagege (2010) die semantischen Funktionen personenmarkierter Adpositionen in 15 Sprachen untersucht. Anhand einer quantitativen Analyse werden deren Häufigkeit und Verteilung dargestellt. Die Ergebnisse verdeutlichen die Vielfalt der semantischen Funktionen personenmarkierter Adpositionen; außerdem legen sie nahe, dass Adpositionen mit den semantischen Funktionen COMITATIV und ADESSIV Personenmarkierung implizieren.

In Kapitel 8 untersucht Maike Vorholt adpositionale Indexe und deren Einfluss in koordinierenden Konstruktionen im Maltesischen. Anhand von Korpusdaten wird ermittelt, welchen Einfluss Indexe auf die Form der Koordination haben. Zudem wird ein typologischer Vergleich dieser Kon-

struktionen mit anderen Sprachen, insbesondere dem Ungarischen, gezogen.

Julia Nintemann beleuchtet in ihrem Beitrag (Kapitel 9) die morphosyntaktischen Besonderheiten von Ortsnamen (Toponymen) aus typologischer Perspektive und greift dabei das Konzept der *Toponymischen Sondergrammatik* (TSG) auf. Toponyme folgen oft eigenen grammatischen Regeln, die sich von denen der Appellativa und anderer Eigennamen unterscheiden können. Der Beitrag zeigt, dass TSG ein sprachübergreifend weitverbreitetes Phänomen ist, das nicht auf bestimmte Regionen oder Sprachfamilien beschränkt bleibt.

Abschließend stellt Andreas Jäger in Kapitel 10 einige konstruktionsgrammatische Überlegungen zur Emergenz einer Konstruktion an, die sich aus einem Simplex-Matrixausdruck gefolgt von einem *dass*-Satz zusammensetzt; im Standarddeutschen dient diese sowohl dem Ausdruck sprecher:innenseitiger Emotion als auch der Diskurslenkung. Die Kompaktheit des Simplexausdrucks ermöglicht dabei eine besonders ökonomische Kodierung dieser Funktionen, was als Motivation für die Festigung des Musters angenommen wird.

Zu guter Letzt sei darauf hingewiesen, dass der vorliegende NWLK-Sammelband und das 15. NWLK im Dezember 2023 erst durch das Engagement zahlreicher Mitwirkender ermöglicht wurden. Ein besonderer Dank gilt den studentischen Hilfskräften von Katharina Schuhmann (Chantal Rinke, Nils Schminke, Jana Düning genannt Hagemann, Christina Peters, Katharina Mitzlaff) sowie von Prof. Dr. Jörg Peters im Bereich Niederdeutsche Sprachwissenschaft (Marc Kobbenbring, Jennifer Getz), die mit unermüdlichem Einsatz bei der Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung der Konferenz bzw. der Manuskripterstellung herausragende Unterstützung leisteten.

Für die großzügige finanzielle Förderung des 15. NWLK in Oldenburg möchten wir der Universitätsgesellschaft Oldenburg (UGO) unseren besonderen Dank aussprechen. Die Finanzierung der hybriden Publikation des vorliegenden Sammelbandes konnte durch den Publikationsfonds NiedersachsenOPEN, das Fachreferat Germanistik der Universitätsbibliothek Oldenburg sowie durch BMBF-Mittel von Katharina Schuhmann realisiert werden.

Last but not least bedanken wir uns natürlich bei allen Autor:innen, die mit ihren Forschungsbeiträgen zu einem reichhaltigen NWLK 2023-Sammelband beisteuerten. In diesem Kontext gilt unser außerordentlicher Dank insbesondere den externen Gutachter:innen für ihre wertvollen

Rückmeldungen, die maßgeblich zur hohen Qualität der hier versammelten Beiträge beitrugen: Prof. Dr. Martin Haspelmath, Prof. Dr. Veronika Mattes, Prof. Dr. Stefan Engelberg, Prof. Dr. Christoph Schröder, Prof. Dr. Ray Fabri, Dr. Corinna Handschuh, Dr. Heike Schoormann, Marina Frank und Dr. Werner Drossard. Ein herzliches Dankeschön aus Oldenburg und Bremen!

Oldenburg und Bremen, Mai 2025

2. Feminin, maskulin oder beides? Vorbereitende Gedanken zu einem Projekt über die Genuszuweisung bei englischen Lehnwörtern im Walisischen

Thomas Stolz, Nataliya Levkovych

Abstract: Walisisch hat über eine gut tausendjährige Zeitspanne zahlreiche englische Substantive entlehnt. Wie diese gebersprachlich genuslosen Entlehnungen in das zweigliedrige Genussystem integriert werden, ist die zentrale Fragestellung dieser Studie. Es wird gezeigt, mit welchen formalen Mitteln das Genus eines Substantivs morphosyntaktisch explizit gemacht wird und inwiefern sich diesbezüglich englische Lehnwörter von walisischen Erbwörtern unterscheiden. Während in diesem Bereich die Differenzen zwischen Lehn- und Erbwörtern überschaubar sind, zeichnet sich beim Phänomen des doppelten Genus ab, dass dieses viel charakteristischer für Lehnwörter als für Erbwörter ist.

Schlüsselwörter: Genus, Lehnwörter, Kongruenz, Walisisch, Englisch

Abstract: Over a period of about a thousand years, Welsh has borrowed numerous nouns from English. A central issue of this study is to determine how these originally genderless loan nouns are integrated into the binary gender system of Welsh. It is shown which formal morphosyntactic means make the gender of a noun explicit and in what ways the English loan nouns differ from inherited Welsh words with regard to gender. There seem to be minimal dissimilarities between inherited and borrowed nouns when it comes to formal gender marking. However, double gender seems to be much more characteristic for loan nouns than for inherited words.

Keywords: grammatical gender, loanwords, agreement, Welsh, English

1. Einleitung

In diesem Beitrag gehen wir am Beispiel der Kontaktbeziehungen zwischen dem soziolinguistisch dominanten E[nglisch] (Indo-Europäisch, Germanisch) und dem bedrohten W[alisisch] (Indo-Europäisch, Keltisch) der Frage nach, wie substantivische Lehnwörter (= LS) aus einer Gebersprache ohne grammatisches Genus (hier: E.¹) in eine Replikasprache mit grammatischem Genus (hier: W.) in das Genussystem integriert werden. Die Problematik der Themenstellung wird verständlich, wenn die Beispiele (1)–(2), die dem Genre der original w. Unterhaltungsliteratur zwischen 1995

1 Siemund (2008: 8–9) weist die traditionelle historisierende Klassifikation des heutigen E. als genuine Genussprache zurück und spricht in diesem Zusammenhang wie Corbett (1991: 170) von einer Sprache mit pronominalem Genus, das ausschließlich anaphorisch zum Tragen kommt.

und heute entstammen, näher betrachtet werden.² E. Lehnelemente werden noch durch Unterstrich hervorgehoben. Mit ¹ wird die Anlautmutation vom Typ Lenition markiert, deren Rolle im Zusammenhang mit dem w. Genusssystem wir noch detailliert in Abschnitt 3.2.1 besprechen.

(1) (Griffiths 2013: 15)

Dyn canol oed tal oedd o yn gwisgo
man middle age tall be:3SG.IMPF 3SG.M PROG wear
[côt wêr laes frown] a het Stetson fel un cowboy
[coat tallow loose brown] and hat Stetson like one cowboy
‘Er war ein großer Mann mittleren Alters, der [einen braunen lockeren Talgmantel] und einen Stetson-Hut wie der eines Cowboys trug.’

(2) (Griffiths 2013: 131)

Gwisgai [dei sidan browngoch] ac roedd hances o
wear:3SG.IPFV [tie silk brown red] and be:3SG.PF handkerchief from
‘r un defnydd yn disgyn mewn [sioe grand] o
DEF one material PROG descend in [show grand] from
[boced frest] ei siaced
[pocket breast] POSS.3SG jacket
‘Er trug [einen braunroten Seidenschlips] und ein Taschentuch aus demselben Material quoll spektakulär aus der Brusttasche seines Jacketts hervor.’

Die beiden Beispielsätze enthalten eine ansehnliche Zahl von Lehnwörtern aus verschiedenen Belegstufen des E., darunter diverse LS.³ Diese sind in alphabetischer Reihenfolge:

w. *breſt* ‘Brust’ < e. *breast*,⁴ w. *côt* ‘Mantel’ < e. *coat*, w. *cowboy* ‘Cowboy’ < e. *cowboy*, w. *hances* ‘Taschentuch’ < e. *hankies*, w. *het* ‘Hut’ < e. *hat*, w.

2 Die Glossen der Beispiele folgen (mit Ergänzungen zu den w. Mutationen durch hochgestellte Majuskeln) den *Leipzig Glossing Rules*. Die verwendeten Abkürzungen werden im Abkürzungsverzeichnis aufgelöst. Fettdruck hebt die für die weitere Diskussion relevanten Teile der Sätze hervor. npn, in denen für die Genusdistinktion im W. ausschlaggebende Kongruenzerscheinungen zu verzeichnen sind, stehen zusätzlich in eckigen Klammern. Alle e. Glossen und deutschen Übersetzungen stammen sämtlich von uns.

3 Von hier ab bezieht sich das Kürzel LS ohne Zusatz entweder auf Entlehnungen aus dem E. oder wird generisch verwendet. Eventuelle andere Gebersprachen werden per Glossonym identifiziert.

4 Sofern nicht anders angegeben, sind die etymologischen Angaben zu den LS den jeweiligen Lexikoneinträgen im *Geiriadur Prifysgol Cymru (GPC)*, dem großen Universitätswörterbuch des W., entnommen.

poced ‘Tasche’ < e. *pocket*, w. *siaced* ‘Jacke’ < e. *jacket*, w. *sidan* ‘Seide’ < ae. *sīde*, w. *sioe* ‘Show’ < e. *show*, w. *Stetson* ‘Stetson’ < e. *Stetson*, w. *tei* ‘Schlips’ < e. *tie*

Daneben finden sich noch entlehnte Adjektive wie:

w. *brown* ‘braun’ < e. *brown*, w. *crand* ‘großartig’ < e. *grand*⁵, w. *tal* ‘hochgewachsen’ < e. *tall*

Der Umstand, dass die syntaktischen Wörter im W. z. T. einen vom E. bzw. von der w. Lexikonform abweichenden Anlaut aufweisen, beschäftigt uns wieder in den Abschnitten 3–4. Der hohe Anteil von lexikalischen Anglizismen in (1)–(2) ist symptomatisch für den Grad der Anglisierung des heutigen W. Für den Gegenstand unserer Untersuchung ist besonders wichtig, dass strukturell im Satzkontext nachweisbar ist, dass LS *tei* in der Replikasprache m[askulin] ist, während die LS *côt*, *sioe* und *poced* zum f[emininen] Genus gehören. Woran erkennen wir die Genuszugehörigkeit eines LS? Wie erklärt sich die Verteilung von in der Gebersprache ja prinzipiell genuslosen LS über die beiden grammatischen Genera des Walisischen? Der Aufgabe, diese Fragen einer Antwort wenigstens einen Schritt näher zu bringen, widmen wir uns in diesem Beitrag.

Zu diesem Zweck ist es sinnvoll, den kontaktlinguistischen Hintergrund vorzustellen, vor dem die Analyse der w. Gegebenheiten stattfindet (Abschnitt 2). Danach skizzieren wir das System der grammatischen Genera im W. (Abschnitt 3), wobei wir einen genaueren Blick darauf werfen, wie sich LS in diesem System verorten. Unter LS werden in dieser Studie grundsätzlich nur solche Anglizismen verstanden, die keine w. Derivationsmorpheme tragen. In Abschnitt 4 gehen wir der Verteilung der LS über Genera nach. Die Schlussfolgerungen ziehen wir in Abschnitt 5. Hinsichtlich der linguistischen Grundlagen der Genusforschung berufen wir uns auf Corbett (1991).⁶ Für die Integration von LS beziehen wir uns auf die *Loanword Typology* (Haspelmath & Tadmor 2009) und ganz allgemein zu Sprachkontaktphänomenen auf Matras (2020). Allerdings wird in keinem dieser Referenzwerke den e.-w. Kontaktbeziehungen im Hinblick auf das grammatische Genus Aufmerksamkeit geschenkt. Unsere Methodolo-

5 W. *crand* gehört wie w. *potel* ‘Flasche’ < e. *bottle* zu den Lehnwörtern, bei denen im Transfer aus der Gebersprache ein ursprünglich stimmhafter Plosiv desonorisiert wurde.

6 Die Bibliographie zum grammatischen Genus ist inzwischen zu umfangreich, um einen ausführlichen Literaturbericht im Rahmen eines Sammelbandbeitrags zu rechtfertigen. Wir verzichten daher auf die Würdigung weiterer Arbeiten zum weiter gesteckten Themenbereich.

gie ist überwiegend qualitativ mit einem kurzen quantitativen Exkurs in Abschnitt 4. Die Ausrichtung ist in der Regel synchron unter punktueller Berücksichtigung diachroner Aspekte. Diese Untersuchung versteht sich ausschließlich als rein explorative Pilotstudie, die den Weg für vertiefte systematische Folgestudien ebnen soll, auf die wir abschließend in Abschnitt 5 summarisch eingehen. Dementsprechend werfen wir im Folgenden Fragen eher auf, als dass wir sie an Ort und Stelle beantworten.

2. Grammatisches Genus im Sprachkontakt

Grammatisches Genus ist kontaktlinguistisch insofern ein besonderer Fall, als die Auflösung von etablierten Genussystemen im Sprachkontakt ein wiederholt auftretendes Phänomen ist (Johanson 2002: 104), die kontaktbedingte Genese von Genussystemen hingegen crosslinguistisch kaum belegbar zu sein scheint (Stolz & Levkovych 2022). Dabei dürften Sprachkontaktszenarien, an denen sowohl Sprachen mit als auch solche ohne Genus beteiligt sind, weltweit alles andere als selten sein.

Corbett (2013a) kalkuliert auf der Basis eines 257 Sprachen umfassenden, aber das W. nicht berücksichtigenden Samples, dass gut 56 % der Sprachen der Welt über kein grammatisches Genus verfügen. Das E. der Gegenwart wird wegen seines pronominalen Genus von Corbett (2013a) als Sprache mit einem dreigliedrigen Genussystem geführt. Wenn man jedoch NP-interne Kongruenz als Kriterium für die Existenz von Genera ansetzt, muss E. der genuslosen Mehrheit der Sprachen zugerechnet werden, während Ae. noch ein dreigliedriges Genussystem mit *m*, *f* und Neutrum aufwies (Lehnert 1973: 77–78), das aber schon in der me. Periode weitgehend obsolet war (Mossé 1969: 72–73). W. gehört zu den gut 19 % der Sprachen der Welt, die ein binäres Genussystem besitzen – und dies seit der frühesten Belegstufe der Sprache zwischen dem 8. und 9. nachchristlichen Jhd. (Lewis 1989: 106–107). In dieses müssen LS integriert werden, unabhängig davon, ob sie aus einer Genussprache wie Ae. und Latein (Haarmann 1970: 154) oder einer Sprache ohne Genus wie dem E. ab dem 13. Jhd. entlehnt wurden.

Hinsichtlich der Integrationsprozesse, die sich bei der Übernahme von LS in eine beliebige Genussprache für gewöhnlich zeigen, hält Corbett (1991: 81–82) fest, dass

[t]he normal situation is one in which borrowings are assigned in essentially the same way as are native words. Borrowings may quite rapidly be assimilated

to such an extent that speakers cannot distinguish them, consciously or unconsciously, from native words. Their accumulated effect may, however, lead to considerable changes in the gender system. [...] Thus, while borrowings are treated as far as possible as native words, from which they may quickly become indistinguishable, they can have considerable effects on the gender system of the language which receives them.

In der einschlägigen Literatur zum grammatischen Genus im Sprachkontakt ist Corbetts Standpunkt durchaus widersprochen worden. So betont Stolz (2005, 2008, 2009), dass es unter asymmetrischen soziolinguistischen Bedingungen speziell bei Sprachminderheiten und Sprachinselvarietäten in hohem Maße zur unveränderten Übernahme des Genus kommen kann, das ein LS bereits in der Gebersprache zeigt, auch wenn dies den Regeln der Replikasprache zuwiderläuft. Die Übernahme des Genus der Gebersprache in die Replikasprache (= Genuskopie) wurde auch in den Fallstudien von Levkovych (2023, 2024) bestätigt, wobei nicht nur soziolinguistische, sondern auch lexikalische und sprachstrukturelle Aspekte eine Rolle spielen. Bei LS, die einer genuslosen Gebersprache entstammen, kann diese jedoch die Auswahl des passenden Genus nicht diktieren. Diese Situation ist für die Anglizismen in zahlreichen Genussprachen wie Deutsch und Polnisch (Callies et al. 2010), Italienisch (Rabeno & Repetti 1997) und Maltesisch (Farrugia 2018) u. v. a. m. bereits beleuchtet worden.

Unsere noch zu verifizierende oder falsifizierende Arbeitshypothese lautet daher mit Bezug auf Corbett (1991) wie folgt.

(3) Arbeitshypothese

LS werden nach den Ordnungsprinzipien des W., die für Erbwörter gelten, in das Genussystem der Replikasprache integriert.

Um (3) zu bestätigen oder zu widerlegen, müssen wir zunächst wissen, wie denn das Genussystem des W. organisiert ist. Nach welchen Gesichtspunkten werden Substantive dem *m* bzw. dem *f* zugeordnet? Da W. in seiner über ein Jahrtausend währenden Kontaktbeziehung zum E. unzählige LS übernommen hat (Lewis 1989: 92–100), darf zudem gefragt werden, ob die heutige Form des w. Genussystems nicht auch durch die massive Anglisierung des Wortschatzes der Replikasprache indirekt mitgeprägt wurde, etwa indem die Zunahme des Anteils von Substantiven ohne mutierbaren Anlaut zu Unsicherheiten bei der Zuweisung zu einem Genus führte. In diesem Sinne wenden wir uns in Abschnitt 3 dem w. Genussystem in seiner heutigen Ausprägung zu.

3. Grammatisches Genus im Walisischen

Die Skizze des w. Genussystems erfolgt in zwei Schritten. In Abschnitt 3.1 betrachten wir die lexikalische Grundform der Substantive. Die lexikalische Grundform informiert nur in sehr begrenztem Umfang über das Genus, zu dem ein Substantiv gehört. Der syntaktische Kontext ist diesbezüglich wesentlich informativer, wie aus Abschnitt 3.2 hervorgeht. LS verhalten sich in dieser Hinsicht im Großen und Ganzen wie w. Erbwörter. Allerdings zeigt sich, dass der Teufel im Detail steckt, weshalb nicht von einer 100 %igen Übereinstimmung von Erbwörtern und LS im Genusbereich gesprochen werden kann. Abschnitt 3.3 enthält ein kurzes Zwischenfazit, das zu Abschnitt 4 überleitet.

3.1. Substantive in Isolation

Das w. Genussystem ist zweigliedrig mit einer formalen Opposition $M \neq F$, die ausschließlich in singularischen Kontexten relevant ist. Die Genera werden im Plural neutralisiert. Welchem Genus ein w. Substantiv zugeordnet ist, lässt sich nur in begrenztem Maße an der Grundform des Substantivs selber ablesen. Einige Indizien lassen sich in der Derivationsmorphologie finden. King (1993: 44–47) ordnet die Suffixe

-en (Diminutiv-Singulativ: *gwellen* '(eine) Stricknadel'), -es (Nomen Agentis, z. B. *athrawes* 'Professorin') und -fa (Nomen Loci, z. B. *arhosfa* 'Wartezimmer')

unter F ein, denen er

-yn (Diminutiv-Singulativ, z. B. *dilledyn* '(ein) Kleidungsstück'), -wr (Nomen Agentis, z. B. *cyfreithiwr* 'Rechtsanwalt') und -ydd (Nomen Agentis, z. B. *gwleidydd* 'Politiker')

als mit M assoziiert gegenüberstellt. Deadjektivische und deverbale Nomen sind in der Regel M (z. B. *harddwch* 'Schönheit'), während Abstrakta auf -aeth (z. B. *swyddogaeth* 'Aufgabe') und -as (z. B. *perthynas* 'Beziehung') tendenziell als F eingestuft werden. Ebenso werden Zweisilber mit dem Vokal /e/ in der geschlossenen Ultima überwiegend, aber nicht ausschließlich als F eingestuft (z. B. *colled* 'Verlust'). Der Autor betont jedoch, dass es zahlreiche Ausnahmen gibt. Kalendarische Ausdrücke und Himmelsrichtungen sind M (z. B. *dwyrain* 'Osten'), während Namen von Ländern, Gewässern und Sprachen F sind (z. B. *Yr Alban* 'Schottland'). Bei nicht derivierten Substantiven hilft außer Sexus bei den Animata kein Kriterium durchgängig bei der Genuszuordnung.

Aus Corbett (2013b) entnehmen wir die Information, dass sich Genus-systeme crosslinguistisch in zwei Großklassen unterteilen lassen. Mehrheitlich sind die Kernbestände der Genussysteme *sexusbasiert* (84 von 112 Genussprachen = 75 %), während eine Minderheit von Sprachen (25 %) hauptsächlich auf dem Belebtheitskriterium basierend grammatische Genera unterscheidet. Das W. folgt hier sicherlich der Mehrheitslösung. Des Weiteren unterscheidet Corbett (2013c) jenseits des mit *Sexus* und *Belebtheit* assoziierten Kernbestands der für die Genuszuweisung relevanten Konzepte zwischen rein semantischen (53 von 112 Genussprachen = 47 %) und gemischt semantisch-formalen Systemen (53 %). Hinsichtlich dieser Unterscheidung bleiben die Details für die Einordnung des W. vorläufig noch unklar, weil die Ordnungsprinzipien des w. Genussystems noch nicht hinreichend durchleuchtet sind, auch wenn es Anzeichen dafür gibt, dass W. ein gemischt semantisch-formales System reflektiert. Die fehlende Klarheit betrifft dann auch die Identifikation der Faktoren, die dafür sorgen, dass ein LS dem M oder dem F zugewiesen wird.

King (1993: 46) behauptet daher, dass

[e]ndless rules can be formulated for predicting the gender of nouns, but hardly any of these are absolute, and a point is reached where it is less of a burden for the learner simply to try and remember the gender of a noun as it is encountered. In practical terms, apart from a few fairly safe indicators [...] **gender is largely unpredictable in Welsh** [unsere Hervorhebung] unless sex is relevant.

Dieser Ansicht steht die Meinung von Surridge (1989: 208) gegenüber, die annimmt, dass

[a]lthough much remains to be done, this study has, in addition to demonstrating the strong masculinizing tendency of Welsh and the importance in gender assignment of lexical morphology, already provided considerable evidence that **in Welsh**, as in other European languages in which gender has been studied, **gender is relatively highly predictable** [unsere Hervorhebungen].

Diese einander diametral entgegengesetzten Auffassungen müssen weiter kontextualisiert werden. Dafür ist Abschnitt 3.2 vorgesehen. Wir schließen die Betrachtung der lexikalischen Grundformen der Substantive mit der Schlussfolgerung ab, dass außerhalb der Domäne der Derivation das grammatische Genus w. Substantive inhärent ist und formal am Substantiv nicht expliziert wird. Dies gilt sowohl für LS aus dem E. wie

w. *gwm* 'Gummi' < e. *gum*, w. *gwn* 'Gewehr' < me. *gunne*, w. *gŵn* 'Gewand' < me. *goun(e)*

als auch für Erbwörter wie

w. *gwid* 'Fest', w. *glaw* 'Regen' und w. *glawr* 'Ausruf',

die sämtlich zum M zählen, während die LS

w. *hem* 'Saum' < e. *hem*, w. *heic* 'Wanderung' < e. *hike*, w. *hoc* ~ *hog* 'Sichel' < me. *hok(e)* sowie autochthones w. *han* 'Essenz', w. *haig* 'Herde' und w. *hain* 'Ernte'

unter F eingeordnet werden. Woran ist also überhaupt zu erkennen, dass ein gegebenes Substantiv dem einen oder dem anderen Genus angehört?

3.2. Substantive im syntaktischen Kontext

W. ist ein Paradebeispiel für die auf Hockett (1958: 231) zurückgehende Festlegung Corbetts (1991: 1, 4), der zufolge sich die Genuszugehörigkeit eines Substantivs am morphosyntaktischen Verhalten der mit ihm assoziierten syntaktischen Wörter in einer Äußerung ablesen lässt. Daher ist für Corbett (1991) das Hauptkriterium bei der Bestimmung von grammatischen Genera die Kongruenz. Inwiefern der Terminus Kongruenz geeignet ist, um alle Facetten der w. Phänomenologie adäquat abzudecken, lassen wir dahingestellt. Bei weiter Auslegung des Begriffs können wir die formalen Auswirkungen der syntaktischen Beziehungen zwischen Substantiven und ihren Attributen, Determinatoren, Quantifikatoren, Anaphern usw. als Kongruenzerscheinungen zusammenfassen.

In Tabelle 1 präsentieren wir eine Synopse der für die Genusbestimmung wichtigen Kontexte gemäß Borsley et al. (2007: 177–179). Fettdruck hebt diejenigen Teile der Konstruktion hervor, die im zeilenweisen Vergleich der Spalten die unterschiedliche Genuszugehörigkeit der Substantive erkennen lassen. Die in Tabelle 1 erscheinenden Substantive gehören dem w. Erbwortschatz an.

Tabelle 1: Synopse der genussensitiven syntaktischen Kontexte

	M		F	
	Lexikon	Kontext	Lexikon	Kontext
Artikel	<i>treigl</i> 'Mal'	<i>y treigl</i> 'das Mal'	<i>tref</i> 'Stadt'	<i>y dref</i> 'die Stadt'
Demonstrativum	<i>bachgen</i> 'Junge'	<i>y bachgen hwn</i> 'dieser Junge'	<i>merch</i> 'Mädchen'	<i>y ferch hon</i> 'dieses Mädchen'
Adjektiv _{lex}	<i>carreg</i> 'Stein'	<i>carreg trwm</i> 'ein schwerer Stein'	<i>bagl</i> 'Stab'	<i>bagl drom</i> 'ein schwerer Stab'
Adjektiv _{leniert}	<i>tŷ</i> 'Haus'	<i>tŷ mawr</i> 'ein großes Haus'	<i>troell</i> 'Spinnrad'	<i>troell fawr</i> 'ein großes Spinnrad'
Numerale _{leniert}	<i>tain</i> 'Fluss'	<i>un tain</i> 'ein Fluss'	<i>taith</i> 'Reise'	<i>un daith</i> 'eine Reise'
Numerale _{lex}		<i>dau dain</i> 'zwei Flüsse'		<i>dwy daith</i> 'zwei Reisen'
		<i>tri thain</i> 'drei Flüsse'		<i>tair taith</i> 'drei Reisen'
		<i>pedwar tain</i> 'vier Flüsse'		<i>pedair taith</i> 'vier Reisen'
Possessiv	<i>tafl</i> 'werfen'	<i>cael ei dafl</i> 'X _m wird geworfen'	<i>tafl</i> 'werfen'	<i>cael ei thafl</i> 'X _f wird geworfen'
Anapher	<i>e(f), fe, (f) o</i> 'er/ihn/ihm'		<i>hi</i> 'sie/ihr'	
Pronominales Komplement	<i>ynddo</i> 'in ihm'		<i>ynddi</i> 'in ihr'	

Um die Übersicht in Tabelle 1 richtig einordnen zu können, bedarf es näherer Erläuterungen und Ergänzungen zu den dort präsentierten Phänomenen. Wegen ihrer zentralen Position im morphologischen System und ihrer Bedeutung für den formalen Ausdruck der Genusdistinktionen greifen wir als erstes Phänomen die Anlautmutation heraus, die in drei Kontexten die funktionale Hauptlast trägt und daneben auch noch in weiteren Kontexten indexikalisch auftreten kann.

3.2.1. Anlautmutation

Wie seine keltischen Verwandten verfügt das W. über ein System von Anlautmutationen, das systematische Veränderungen des initialen Segments eines Wortes in bestimmten syntaktischen Umgebungen verlangt, wobei die Anlautmutation durchaus der einzige Exponent einer grammatischen Kategorie sein kann. Von den drei w. Anlautmutationen sind nur die Lenition (glossiert als ^l) (Abschnitte 3.2.1.1 – 3.2.1.3) und in sehr geringem Umfang auch die Aspiration (glossiert als ^a) (Abschnitt 3.2.1.3) für unser Thema von Bedeutung. Nasalisierung spielt für die Genera keine Rolle und wird daher nicht weiter berücksichtigt. Alle Anlautmutationen sind multi-

funktional; hier gehen wir nur auf die Genusmarkierung ein. Lenition betrifft ausschließlich konsonantische Anlaute, Aspiration wirkt sich auch auf vokalische Anlaute aus.

Das Inventar der w. Konsonantenphoneme ist zweigeteilt. Neben den zum keltischen Erbe des W. gehörenden neun mutierbaren Konsonanten gibt es sieben ebenfalls grundständige Konsonanten, die keiner Form der Mutation unterliegen. In Tabelle 2 fassen wir die Mutationsmuster für die erste Gruppe zusammen. Die phonologische Zuordnung erfolgt gemäß Hannahs (2013: 14–22 und 126) ohne Berücksichtigung diatopischer Variation.

Tabelle 2: Mutierbare Konsonanten und ihre lenierten sowie aspirierten Formen

Basissegment		leniert		aspiriert	
Phonem	Graphie	Phonem	Graphie	Phonem	Graphie
/p/	<p>	/b/		/f/	<ph>
/t/	<t>	/d/	<d>	/θ/	<th>
/k/	<c>	/g/	<g>	/χ/	<ch>
/b/		/v/	<f>		
/d/	<d>	/ð/	<dd>		
/g/	<g>	Ø			
/m/	<m>	/v/	<f>		
/ɾ ^h /	<rh>	/r/	<r>		
/l/	<ll>	/l/	<l>		

Nur stimmlose Plosive sind sowohl lenier- als auch aspirierbar. Bei Lenition werden sie stimmhaft, bei Aspiration werden sie zu stimmlosen Frikativen. Stimmhafte Plosive lenieren zu stimmhaften Frikativen – mit Ausnahme von /g/, welches getilgt wird (s. grau schattierte Zellen in Tabelle 2). Der bilabiale Nasal wird wie der stimmhafte bilabiale Plosiv zu /v/. Der aspirierte Trill und der laterale Frikativ, die phonologisch etwas vereinfachend als stimmlose Liquide angesehen werden können, werden bei Lenition stimmhaft.⁷ In Kontexten, in denen Konsonanten von der Aspiration betroffen sind, wird vokalisches anlautenden Wörtern der glottale Frikativ /h/ prothetisch angefügt.

Nicht mutierbar sind alle Frikative, die als Basissegment fungieren und zwar: /f/ <ff>, /θ/ <th>, /s/ <s>, /ʃ/ <si> ~ <sh>, /χ/ <ch>, /h/ <h> und der

7 Stimmlose Liquiden im Anlaut von LS treten besonders bei Entlehnungen aus älteren Stufen des E. auf wie z. B. bei w. *llad* 'Ladung (als Maßeinheit)' < me. *load* und w. *rhenc* 'Rang' < e. *rank*.

denti-alveolare Nasal /n/ <n>. Lehnphoneme/Lehnallophone aus dem E., die ursprünglich im W. als anlautende Basissegmente ausgeschlossen waren oder gar nicht vorkamen wie /v/, /ð/, /z/, /l/, /ɹ/, mutieren ebenfalls nicht (Stolz & Levkovych 2021: 586). Die entlehnten Affrikaten /tʃ/ und /dʒ/ sind hingegen in manchen w. Varietäten in das Mutationssystem integriert worden, wo sie leniert, nasaliert und gelegentlich auch aspiriert werden können (Hannahs 2013: 144).

Diese ausführliche Darstellung der Systematik der Mutationen ist notwendig, weil die Lenition in großem Stil und die Aspiration in einer funktionalen Nische zur Markierung von F eingesetzt werden. Hiervon sind auch die LS betroffen, jedoch nicht zu 100 % nach denselben Regeln wie die w. Erbwörter. Die unvollständige Parallele zwischen Erb- und LS-Wortschatz hat Konsequenzen für die Identifikation des grammatischen Genus der LS.

3.2.1.1. Definitheit

W. besitzt keinen indefiniten, aber den definiten Artikel *y ~ yr ~ 'r*, dessen Alloformen nach der lautlichen Umgebung ausgewählt werden. Der Artikel ist ansonsten morphologisch unveränderlich. Er behält dieselbe Form unabhängig davon, welchem Numerus und/oder Genus das determinierte Substantiv angehört. Der Artikel löst jedoch Lenition bei dem ihm unmittelbar rechts folgenden syntaktischen Wort aus, sofern der Kopf der determinierten NP ein feminines Substantiv im Singular ist. Bei w. Erbwörtern ist das Paar *dyn* 'Mann' ≠ *dynes* 'Frau' repräsentativ für diesen Prozess. Die Verbindung mit dem Artikel ergibt nämlich *y dyn* 'der Mann' mit unverändertem Anlaut ggü. *y ddynes* 'die Frau' mit leniertem Anlaut. Die LS verhalten sich weitgehend regelkonform, wie aus (4) hervorgeht.

(4) Anlautendes /d/

(a) M – (Williams 2001: 25)

Wyt ti 'n mynd i [r disgo] yn Razzles heno
 INT:be:2SG 2SG PROG go to [DEF disco] in Razzles tonight
 'Gehst Du heute Abend in [die Disko] im Razzles [...]?'

(b) F – (Evans 2016: 36)

Croesodd at [y ddesg] a sefyll i edrych
 go_over:3SG.PST towards [DEF 'desk] and stand to look
dros ysgwydd Lisa
 over shoulder Lisa

‘Sie ging zu [dem **Schreibtisch**] hinüber and blieb stehen, um über Lisas Schulter zu schauen.’

Das initiale /d/ von w. *disgo* ‘Disko(theke)’ < e. *disco* bleibt auch in Kombination mit dem definiten Artikel unverändert. Das weist das LS als M aus. Im Gegensatz dazu wird derselbe Initialkonsonant bei w. *desg* ‘Schreibtisch’ < e. *desk* nach dem Artikel zu /ð/ (<dd>) leniert. Damit ist dieses LS als F identifiziert. Da weder am Artikel noch an der Lexikonform des LS das grammatische Genus erkennbar ist und kein w. Wort in seiner Lexikonform mit einem stimmhaften interdentalen Frikativ beginnen darf, ist der Exponent des F die Lenition allein. Ihr Unterbleiben in (4a) ist der Indikator für das Genus M. Für alle Substantive im W. (ob entlehnt oder ererbt) gilt, dass anlautendes /r^h/ und /ʎ/ nach dem definiten Artikel nicht leniert werden (Ball & Müller 1992: 156).

In Tabelle 3 geben wir einen Überblick über Paare von LS, deren Anlaut in der Konstruktion [DEF ____] phonologisch mutierbar ist, aber aus Gründen der Genuszugehörigkeit nur bei einem der beiden Substantive leniert wird. Alle Beispiele mit definitem Artikel sind in den von uns herangezogenen Primärquellen belegt.

Tabelle 3: Paare von gleich anlautenden LS in Kombination mit dem definiten Artikel

Anlaut	M		F	
	LEX	DEF ____	LEX	DEF ____
/p/	<i>parti</i> ‘Party’ < e. <i>party</i>	<i>y parti</i>	<i>problem</i> ‘Problem’ < e. <i>problem</i>	<i>y broblem</i>
/t/	<i>traffig</i> ‘Verkehr’ < e. <i>traffic</i>	<i>y traffig</i>	<i>tasg</i> ‘Aufgabe’ < e. <i>task</i>	<i>y dasg</i>
/k/	<i>cownter</i> ‘Theke’ < e. <i>counter</i>	<i>y cownter</i>	<i>côt</i> ‘Mantel’ < e. <i>coat</i>	<i>y gôt</i>
/b/	<i>brêc</i> ‘Bremsen’ < e. <i>break</i>	<i>y brêc</i>	<i>basged</i> ‘Korb’ < e. <i>basket</i>	<i>y fasged</i>
/d/	<i>dôp</i> ‘Rauschgift’ < e. <i>dope</i>	<i>y dôp</i>	<i>dawns</i> ‘Tanz’ < e. <i>dance</i>	<i>y ddawns</i>
/m/	<i>marc</i> ‘Ziel’ < e. <i>mark</i>	<i>y mark</i>	<i>matras</i> ‘Matratze’ < e. <i>mattress</i>	<i>y fatras</i>

In diesem Überblick scheint der stimmhafte velare Plosiv /g/ zu fehlen. Er ist nicht mit aufgeführt, weil er unterschiedliches Verhalten zeigt, je nachdem ob er zur Lautkette eines w. Erbwortes oder eines LS gehört.

In Morgans (1952: 2–3) klassischer Studie zu den w. Mutationen wird vermerkt, dass manche LS sich variabel verhalten, d. h., dass sie nur optional leniert werden. Dies scheint hauptsächlich bei LS mit stimmhaften Plosiven im Anlaut der Fall zu sein. Während hinsichtlich /b/ und /d/ Verstöße gegen die Lenition eher selten auftreten, ist die Anwendung dieses Mutationstyps auf initiales /g/ bei LS strikt ausgeschlossen. W. Erbwörter, die mit /g/ beginnen, verlieren diesen Anlaut bei Lenition, wenn das Substantiv F ist, während /g/ erhalten bleibt, wenn das Genus M gegeben ist. Dieses unterschiedliche Verhalten illustrieren die Beispiele in (5).

(5) Initiales /g/ in w. Erbwörtern

(a) M – (Davies 1995: 50)

<i>Dyw</i>	<i>Heledd</i>	<i>ddim</i>	<i>yn</i>	<i>hapus</i>	<i>gyda</i>	[<i>r</i>	<i>gwesty</i>]
NEG:be.3SG	Heledd	NEG	PRED	happy	with	[DEF	hotel]
<i>mae</i>	<i>'n</i>	<i>aros</i>	<i>ynddo</i>				
be.3SG	PROG	stay	in:3SG.M				

‘Ist Heledd nicht mit [**dem Hotel**], in dem sie wohnt, zufrieden?’

(b) F – (Evans 2016: 8)

<i>Petai</i>	<i>'r</i>	<i>diawl</i>	<i>yn</i>	<i>cael</i>	<i>ei</i>	<i>ddal</i>
SBJ.COND.3SG	DEF	devil	PROG	get	POSS.3SG	^l keep
<i>byddai</i>	<i>mwy</i>	<i>o</i>	<i>groesholi</i>	<i>yn</i>	<i>y</i>	<i>llys</i>
be:HAB:3SG	more	from	^l cross_examination	in	DEF	court
<i>ei</i>	<i>fargyfreithiwr</i>	<i>yn</i>	<i>gofyn</i>	<i>cwestiynau</i>	<i>awgrymog</i>	<i>ffiaidd</i>
POSS.3SG	^l lawyer	PROG	ask	question:PL	suggestive	detestable
<i>a</i>	[<i>r</i>	<i>wasg</i>]	<i>yn</i>	<i>arllwys</i>	<i>ei</i>	<i>bywyd</i>
and	[DEF	^l press]	PROG	pour	POSS.3SG	life
<i>personol</i>	<i>i</i>	<i>'r</i>	<i>byd</i>			
personal	to	DEF	world			

‘Würde der Teufel gefasst, gäbe es mehr Kreuzverhöre vor Gericht, sein Verteidiger würde abstoßende, suggestive Fragen stellen und [**die Presse**] würde ihr persönliches Leben der Welt preisgeben.’

Das Substantiv *gwesty* ‘Hotel’ behält das initiale /g/ nach dem definiten Artikel, weil es M ist (5a). Das Substantiv *wasg* ‘Presse’ büßt hingegen in derselben Umgebung das initiale /g/ ein, weil es F ist, sodass in (5b) die aphäretische Form *wasg* erscheint. Diese regelmäßige segmentale Kürzung der Lautkette ist bei LS unzulässig (Morgan 1952: 129 und 443; Ball &

Müller 1992: 206). LS bewahren in beiden Genera das initiale /g/, wie aus (6) ersichtlich wird.

(6) Initiales /g/ in LS

(a) M – (Griffiths 2021: 34)

A	i	phen	yn	ôl	a	[r	<u>gwn]</u>	yn	cael
and	POSS.3SG	^a head	in	back	and	[DEF	<u>gun]</u>	PROG	get
ei	ddal	yn	erbyn	gwaelod	ei	gên.			
POSS.3SG	^l keep	in	against	bottom	POSS.3SG	chin			

‘Und ihren Kopf nach hinten und [**die Waffe**] von unten gegen ihr Kinn gedrückt.’

(b) F – (Davies 1995: 71)

Mae	[r	<u>gêm]</u>	awyr	agored	wastad	yn	cynnwys	dŵr
be.3SG	[DEF	<u>game]</u>	air	open	always	PROG	contain	water

‘[**Das Spiel**] im Freien schließt immer Wasser mit ein.’

Sowohl w. *gwn* ‘Handfeuerwaffe’ < me. *gunne* als auch w. *gêm* ‘Spiel’ < e. *game* bleiben lautlich nach dem definiten Artikel unverändert, obwohl sie verschiedene Genera repräsentieren. Hieraus folgt, dass /g/-initiale LS im Kontext [DEF ____] hinsichtlich ihrer Genuszugehörigkeit unbestimmbar sind. Dass w. *gwn* ‘Handfeuerwaffe’ M ist, aber w. *gêm* ‘Spiel’ F lässt sich nur über das Zusammenspiel dieser Wörter mit anderen Elementen im Satz belegen.

3.2.1.2. (Pseudo-)adjektivische Attribution

Alle postnominalen Adjektive, die ein F Kopfnomen modifizieren, kongruieren mit diesem im Genus, sofern sie selber mit einem mutierbaren Konsonanten beginnen. Sie unterliegen auch dann der Lenition, wenn das Substantiv keinen mutierbaren bzw. mutierten Anlaut aufweist. Letzteres ist in (7) der Fall. Anders als bei F Substantiven nach dem definiten Artikel sind bei Adjektiven, die F Substantive modifizieren, auch die anlautenden stimmlosen Liquiden lenierbar.

(7) Postnominales Adjektiv

(a) Kein definitiver Artikel – (Evans 2016: 19)

Y	bore	hwinnw	roedd	Maja	a	'i	chyd-weithwraig
DEF	morning	DEM.M.PROX.	be:3SG.PF	Maja	und	POSS.3SG	^a collaborator
Kim	wrth	eu	[<u>tasg</u>	foreol]	yn	glanhau	
Kim	at	POSS.3PL	[<u>task</u>	^l morning:ADJR]	PROG	clean	
'r	stafelloedd	gwely	ar	drydydd	llawr	y	Seabank
DEF	room:PL	bed	on	^l three:ORD	floor	DEF	Seabank

‘An diesem Morgen waren Maja und ihre Kollegin bei ihrer [morgendlichen Aufgabe], die Zimmer auf dem 3. Stock des Seabank zu reinigen.’

(b) Nicht mutierbarer Anlaut beim Substantiv – (Wiliam 2023: 110)

Gwasgodd	ei	hun	i	mewn	yn	ddiseremoni	rhwng
press:3SG.PST	POSS.3SG	self	to	inside	ADVR	^l unceremonial	between
Carys Anne	a	Tom	a	chymryd	[y	<u>smôc</u>	hir wen]
Carys Anne	and	Tom	and	^a take	[DEF	<u>smoke</u>	long ^l white.F]
o	law	Tom					
from	^l hand	Tom					

‘Sie quetschte sich unzeremoniell zwischen Carys Anne und Tom und nahm [die lange weiße Zigarette] aus Toms Hand.’

In (7a) geht dem Substantiv w. *tasg* ‘Aufgabe’ < e. *task* kein definitiver Artikel voran, sodass ein typischer Auslöser für die genusindizierende Lenition fehlt. Das Possessivpronomen *eu* ‘ihr’ der 3. Person Plural hat diesen Effekt nicht. Das dem Substantiv folgende Adjektiv hat die Lexikonform w. *boreol* ‘morgendlich’ und weist im Kontext den lenierten Anlaut /v/ (<f>) auf. Die Form *foreol* reflektiert indexikalisch das Genus F seines Kopfnomens, das nach dem definiten Artikel die Form *dasg* annimmt. Dies ist anders in (7b), weil w. *smôc* ‘Zigarette’ < e. *smoke* keinen mutierbaren Anlaut besitzt. Diesem Substantiv folgen zwei Adjektive, von denen das näher beim Kopfnomen stehende w. *hir* ‘lang’ ebenfalls nicht mutierbar ist, weil es frikativisch anlautet. Das danach folgende Adjektiv hingegen ist genussensitiv – und zwar gleich aus zwei Gründen. Zum einen haben wir es mit einem der insgesamt 31 w. Adjektive zu tun, die eine formale Unterscheidung von M und F unabhängig von der Lenition bieten. In diesem Fall handelt es sich um das Paar M *gwyn* ≠ F *gwen* ‘weiß’ (Lewis 2018: 115). Zum anderen liegt bei w. *gwen* ein mutierbarer Anlaut vor, sodass zur bereits lexikalisch als F festgelegten Form auch noch die automatische Lenition hinzutritt und das Adjektiv im syntaktischen Kontext als *wen* erscheint. Die Lenition bleibt bei einem M LS wie w. *powdr* ‘Pulver’ < e. *powder* aus, wie an der NP (y)r *powdr* *gwyn* ‘das weiße Pulver’ (Wiliam 2023: 188) zu erkennen

ist. Die Kombination von spezifischer *F* Form und gleichzeitiger Lenition des Adjektivs betrifft 26 der 31 o. g. Adjektive. Von den bei Lewis (2018) registrierten 2.084 w. Adjektiven beginnen 727 (= 35 %) mit nicht mutierbaren Segmenten, während mit 1.357 (= 65 %) Adjektiven die große Masse der Mitglieder dieser Wortart Lenition zur Markierung des *F* erlauben. Die Type-Frequenz des Phänomens ist mithin hoch, Gleiches gilt für die Token-Frequenz.

In Tabelle 4 führen wir zur Veranschaulichung der Häufigkeit des Phänomens alle Fälle von adjektivisch modifizierten LS aus unserer mit nur 88 Seiten kürzesten w. Primärquelle (Evans 2016) auf, die sibilantisch anlauten und daher nicht selber leniert werden können. Es handelt sich um neun Types mit insgesamt vierzehn Token.

Tabelle 4: Lenierte Adjektive in Kombination mit nicht mutierbaren LS

LS	Adjektiv _{lex}	NP
w. <i>sbectol</i> 'Brille' < e. <i>spectacles</i>	<i>m trwm</i> ≠ <i>f trom</i> 'schwer'	<i>sbectol drom</i> 'eine schwere Brille'
w. <i>sgert</i> 'Rock' < e. <i>skirt</i>	<i>m byr</i> ≠ <i>f ber</i> 'kurz'	<i>sgert fer</i> 'ein kurzer Rock' (2x)
	<i>cwta</i> 'kurz'	<i>sgert gwta</i> 'ein kurzer Rock'
w. <i>sgrin</i> 'Bildschirm' < e. <i>screen</i>	<i>m bychan</i> ≠ <i>f bechan</i> 'klein'	<i>y sgrin fechan</i> 'der kleine Bildschirm'
w. <i>sgwrs</i> 'Gespräch' < e. <i>discourse</i>	<i>m byr</i> ≠ <i>f ber</i> 'kurz'	<i>sgwrs fer</i> 'ein kurzes Gespräch'
w. <i>sioe</i> 'Show' < e. <i>show</i>	<i>mawr</i> 'groß'	<i>sioe fawr</i> 'eine große Show'
w. <i>siwmpwr</i> 'Pullover' < e. <i>jumper</i>	<i>llwyd</i> 'grau'	<i>siwmpwr lwyd</i> 'ein grauer Pullover'
	<i>glas</i> 'blau'	<i>siwmpwr las</i> 'ein blauer Pullover'
w. <i>siwt</i> 'Anzug' < e. <i>suit</i>	<i>llwyd</i> 'grau'	<i>siwt lwyd</i> 'ein grauer Anzug'
	<i>tywyll</i> 'dunkel'	<i>siwt dywyll</i> 'ein dunkler Anzug'
	<i>glas tywyll</i> 'dunkelblau'	<i>siwt las tywyll</i> 'ein dunkelblauer Anzug'
w. <i>sleid</i> 'Rutsche' < e. <i>slide</i>	<i>plastig</i> 'aus Plastik'	<i>sleid blastig</i> 'eine Plastikrutsche'
w. <i>suite</i> 'Suite' < e. <i>suite</i>	<i>drut</i> 'teuer'	<i>suite ddrutaf y Seabank</i> 'die teuerste Suite des Seabank'

Längst nicht alle LS mit initialem Sibilanten sind *F*. In Wiliam (2023: 113, 211 und 216) finden wir beispielsweise

- siâp tywyll* 'eine dunkle Silhouette' mit w. *siâp* 'Form' < e. *shape*, das *m* sein muss, weil das Adjektiv w. *tywyll* 'dunkel' nicht leniert wird,
- sos coch* 'rote Soße' aus w. *sos* 'Soße' < e. *sauce* und w. *coch* 'rot' – ebenfalls ohne Lenition am Adjektiv, und

- (c) *sip bach* ‘ein kleiner Schluck’ mit w. *sip* ‘Schluck’ < e. *sip* und dem nicht lenierten Adjektiv *bach* ‘klein’.

Lenition als Marker des F innerhalb der NP kommt nicht nur in Verbindung mit adjektivischer Modifikation vor, sondern betrifft auch Substantive, die ein F Kopfnomen qualitativ (aber nicht possessivisch) modifizieren. Diese nominalen Modifikatoren verhalten sich wie Adjektive, indem sie das Genus ihres Kopfnomens reflektieren (Borsley et al. 2007: 185). Entsprechende Beispiele für auf diese Weise modifizierte LS geben wir in (8).

(8) Nominale Modifikatoren

- (a) (Griffiths 2013: 10)

Ar	y	bwrdd	wrth	ochr	y	gwely	eto	wrth	law
on	DEF	table	at	side	DEF	bed	again	at	hand
safai		[<u>lamp</u>	<u>baraffin</u>]	a	bocs	matsys			
stand:3SG.IMPF		[<u>lamp</u>	<u>paraffin</u>]	and	box	match:PL			

‘Auf dem Nachttischchen standen noch greifbar [eine Petroleumlampe] und eine Streichholzschachtel.’

- (b) (Wiliam 2023: 215)

Rhedodd	a	rhedodd	nes	ffeindio	ei	hun
run:3SG.PF	and	run:3SG.PF	until	find	POSS.3SG	self
wrth	[y	<u>siop</u>	<u>feics</u>]			
at	[DEF	<u>shop</u>	<u>bike</u> :PL]			

‘Sie rannte und rannte, bis sie sich vor [dem Fahrradladen] wiederfand.’

In diesen Beispielen sind zufälligerweise sowohl das Kopfnomen als auch das modifizierende Nomen LS nämlich

w. *lamp* ‘Lampe’ < e. *lamp*, w. *paraffin* ‘Petroleum’ < e. *paraffin*, w. *siop* ‘Laden’ < e. *shop* und w. *beic* ‘Fahrrad’ < e. *bike*.

Die Kopfnomina w. *lamp* und w. *siop* sind F, können auf Grund der phonologischen Eigenschaften ihrer Anlaute aber nicht leniert werden (in (8a) fehlt zudem ein die Lenition beim Kopf auslösendes Element wie der definite Artikel). Dahingegen gehören die beiden modifizierenden Substantive w. *paraffin* und w. *beic* zum Genus m. D. h., dass sie als Kopf der NP gegen genusindizierende Lenition immun sind. Nur wenn sie ein F Substantiv modifizieren, wird ihr Anlaut leniert. Außerdem wird w. *beic* in (8b) in den Plural gesetzt. Pluralische Substantive sind als NP-Köpfe grundsätzlich nicht für Genuszuweisung mutierbar. Bleibt die Lenition bei einem mutierbaren Initialkonsonanten des attributiven Nomens aus – wie z. B. bei

y clwb criced ‘der Cricket-Verein’ mit *w. clwb* < *e. club* und *w. criced* < *e. cricket* oder *a’i ffolder celf* ‘und ihre Zeichenmappe’ mit *w. ffolder* < *e. folder* (Wiliam 2023: 46 und 50),

wissen wir, dass das Kopfnomen *M* sein muss. Die Lenition wird also in starkem Maße für die Markierung des *F* genutzt, sei es am *LS* selber und/oder an seinen Attributen.

3.2.1.3. Possession und Patiens

Die Assoziation von Lenition und *F* kann allerdings nicht absolut gesetzt werden. Wenn Possessivpronomina ins Spiel kommen, verkehren sich gewissermaßen die Verhältnisse. Dabei geht es ausschließlich um Possessivpronomina der 3. Person Singular, die Anaphern zu *LS* bilden. Phonologisch und orthographisch gibt es keinen Unterschied zwischen *M* und *F* bei diesen Possessivpronomina, die beide als <*ei*> = /i/ ‘sein, ihr’ realisiert werden. Das Genus des Possessors kann jedoch anhand der Mutation des Anlauts des Possessums bestimmt werden. Ist der Possessor *M*, wird leniert, ist der Possessor *F*, wird aspiriert, was bedeutet, dass vokalisch anlautende Possessa ein prothetisches /h/ erhalten. Die genussensitiven Personalpronomina können unter Kontrastfokus dem Possessum optional nachgestellt werden. Beispiele mit zwei *w.* Erbwörtern sind

w. tŷ ‘Haus’ → *M ei dŷ* (*fo*) ‘sein Haus’ / *F ei thŷ* (*hi*) ‘ihr Haus’ und *w. ateb* ‘Antwort’ → *M ei ateb* (*fo*) ‘seine Antwort’ / *F ei hateb* (*hi*) ‘ihre Antwort’.

Zwecks Illustration beschränken wir uns auf den Gebrauch der Possessivpronomina zur Patiensmarkierung, die am Verbalnomen erfolgt (Awberry 1976: 15–16). In (9a) ist das Verbalnomen *tanio* ‘Abfeuern’ involviert. Nach dem Possessivpronomen *ei* leniert sein Anlaut /t/ > /d/, weil das Substantiv, das mit dem Possessor referentiell identisch ist, zum *M* gehört. Diese Genuszuordnung trifft auf *w. gwn* < *e. gun* zu. In (9b) hingegen wird wieder der stimmlose denti-alveolare Plosiv /t/ im Anlaut des Verbalnomens *tynnu* ‘(Aus)Ziehen’ zum stimmlosen interdentalen Frikativ /θ/ aspiriert, weil sich das Possessivpronomen *ei* auf *w. label* ‘Etikett’ < *e. label* bezieht, das *F* ist, ohne selber mutierbar zu sein.

(9) Genusdistinktion bei pronominalem Patiens

(a) M – (Griffiths 2021: 34)

<i>Wedi</i>	<i>cael</i>	<i>ei</i>	<i>daflu</i>	<i>o</i>	<i>siambr</i>	<i>y</i>	<u>gwn</u>
after	get	POSS.3SG	^l throw	from	chamber	DEF	<u>gun</u>
<i>pan</i>	<i>gafodd</i>	<i>ei</i>	<i>danio</i>				
when	^l get:3SG.PF	POSS.3SG	^l fire				

‘Sie [= die Patronenhülse] wurde aus dem Patronenlager der **Waffe** geworfen, als diese **abgefeuert wurde**.‘

(b) F – (Wiliam 2023: 8)

<i>Gallai</i>	<i>deimlo</i>	<u>label</u>	<i>y</i>	<i>siaced</i>	<i>yn</i>	<i>crafu</i>	<i>cefn</i>	<i>ei</i>
can:3SG.IMPf	^l feel	<u>label</u>	DEF	jacket	PROG	scratch	back	POSS.3SG
<i>gwddw</i>	<i>a</i>	<i>phenderfynodd</i>	<i>ei</i>	<i>thynnu</i>				
neck	and	^a decide:3SG.PF	POSS.3SG	^a remove				

‘Sie konnte fühlen, wie das **Etikett** ihrer Jacke ihren Nacken kratzte, und sie beschloss, **es zu entfernen**.‘

In Konstruktionen dieser Art ist die Lenition mit dem M assoziiert, nicht mit dem F. Die Funktion, das Genus F zu markieren, kommt hier der Aspiration zu. Da Aspiration nur bei stimmlosen Plosiven möglich ist, erkennt man die Zugehörigkeit eines LS zum F sehr oft nur daran, dass das Verbalnomen überhaupt nicht mutiert wird. Solche Fälle finden sich unter (10).

(10) Genus-indizierende Blockade der Aspiration

(a) M – (Cob 2014: 68)

<i>Safai</i>	<i>wrth</i>	<i>ei</i>	<i>char</i>	<i>bach</i>	<i>heb</i>	<i>fod</i>	<i>ymhell</i>	<i>o</i>	<i>adwy</i>
stand:3SG.IMPf	at	POSS.3SG	^a car	small	without	^l be	far	from	gap
<i>lydan</i>	<i>y</i>	<i>clwb</i>	<i>saethu</i>	<i>a</i>	<u>bonet</u>	<i>y</i>	<i>Smart</i>		
^l wide	DEF	club	shooting	and	<u>bonnet</u>	DEF	Smart		
<i>wedi</i>	<i>'i</i>	<i>agor</i>							
after	POSS.3SG	open							

‘Sie stand bei ihrem kleinen Auto unweit des breiten Tors des Schützenvereins und die **Motorhaube** ihres Smart war **geöffnet**.‘

(b) F – (Griffiths 2013: 63)

Roedd [ei sgert ddenim]₁ wedi [ei [g]wthio]₂
 be:3SG.PF [POSS.3SG skirt 'denim]₁ after [POSS.3SG 'thrust]₂
 i fyny o amgylch [ei stumog]₃ a ['i blows]₄
 to up from around [POSS.3SG stomach]₃ and [POSS.3SG blouse]₄
 wedi [ei rhwygo]₅ oddi arni i ddinoethi
 after [POSS.3SG tear]₅ from:3SG.F on:3SG.F to 'expose
 ['i chorff gwelw]₆
 [POSS.3SG 'body pale]₆

‘[Ihr Jeansrock]₁ war um [ihren Bauch]₃ herum hoch[geschoben worden]₂ und [ihre Bluse]₄ war weg[gerissen worden]₅, um [ihren bleichen Körper]₆ zu entblößen.’

In (10a) bleibt das Verb(alnomen) *agor* ‘Öffnen’ nach dem Possessivpronomen (*e*)*i* unverändert, d. h. /h/-Prothese unterbleibt. Das Nomen, das auf die Entität verweist, die geöffnet wurde, muss also M sein. Dies trifft auf *w. bonet* ‘Motorhaube’ < e. *bonnet* zu. Satz (10b) ist von besonderem Interesse, weil in ihm gleich sechs durch numerisch indizierte eckige Klammern ausgewiesene Fälle von pronominaler Possession einschließlich Objektmarkierung vorkommen. Der Satz beschreibt den Zustand eines weiblichen Mordopfers, wie er sich den Polizeibeamten am Fundort darstellt. Vier Mal ist der Possessor das Mordopfer. Nur einmal ist durch die Aspiration des Anlauts das Genus F des Possessors zu erkennen und zwar bei *ei chorff* ‘ihr Körper’ < *w. corff*. Im Fall von (*e*)*i* *blows* ‘ihre Bluse’ < *w. blows* < e. *blouse* ergibt sich das F Genus des Possessors aus dem Ausbleiben der für M zuständigen Lenition, während bei *ei stumog* ‘ihr Bauch’ < *w. stumog* < e. *stomach* überhaupt keine Mutation möglich ist. Daher ist *ei stumog* in Isolation ambig, da ein M Possessor (also: ‘sein Bauch’) genauso gut möglich wäre. Diese Ambiguität gilt auch für *ei sgert* ‘ihr Rock’ < *w. sgert* < e. *skirt*, weil der initiale Sibilant /s/ grundsätzlich nicht mutiert. Hier könnte Kontext- oder Weltwissen zur Disambiguierung herangezogen werden.

Bis zu diesem Punkt haben wir nur Fälle aufgezählt, die keinen direkten Bezug zur LS-Thematik haben. Dies ändert sich, wenn wir das nominale Attribut *ddenim* ‘Denim’ < *w. denim* < e. *denim* aus der NP₁ mit in Betracht ziehen. Die Lenition /d/ > /ð/ weist *sgert* ‘Rock’ eindeutig als F aus. Auf dieses LS bezieht sich das Possessivpronomen *ei* in der NP₂. In diesem Fall bezeichnet das Possessivpronomen das Patiens der Handlung, die durch das Verbalnomen *gwthio* ‘Drücken’ repräsentiert wird. Hier muss dem Autor des Primärtexts ein Fehler unterlaufen sein, da er trotz des F Genus von *sgert* die Lenition nicht auf das Verbalnomen anwendet. Die nach unserer Analyse korrekte Form müsste *ei wthio* mit durch Lenition

getilgtem /g/ sein. Die nächste Beobachtung bezieht sich auf die Beziehung zwischen den NP_4 und NP_5 . Das Genus der LS w. *blows* ist am Nomen direkt nicht erschließbar. Erst seine pronominale Wiederaufnahme als Patiens beim Verbalnomen *rhwygo* '(Zer)Reißen' eröffnet die Möglichkeit zur Genusmarkierung. Wäre das w. *blows* M, müsste das Verbalnomen zu *rwygo* leniert werden. Es kommt jedoch nicht zu Lenition. Da der stimmlose Trill (weil bereits grundständig aspiriert) nicht zu den aspirierbaren Konsonanten zählt, ist es das Ausbleiben jeglicher Mutation, das das LS w. *blows* als F charakterisiert.

Die Hinweise auf die Genuszugehörigkeit von LS im W. sind mithin oft im strukturellen Umfeld eines gegebenen Nomens zu finden, aber nicht unbedingt am Wortkörper des LS selber. Hierin unterscheiden sich die LS nicht grundsätzlich von den Substantiven aus dem Erbwortschatz des W.

3.2.2. Genusspezifische Ausdrücke

Neben den oben geschilderten Mutationen setzt das W. auch Ausdrücke ein, die auf ein Genus spezialisiert sind. In einigen Fällen werden diese ebenfalls von Mutationen begleitet, deren Rolle in der Genusmarkierung jedoch bestenfalls sekundär ist. Wir betrachten die Demonstrativa in Abschnitt 3.2.2.1, wenden uns danach den kardinalen Numeralia zu (Abschnitt 3.2.2.2) und schließen die Übersicht mit den Pronomina in Abschnitt 3.2.2.3 ab.

3.2.2.1. Demonstrativa

Das W. unterscheidet die singularischen Demonstrativa proximal M *hwn* 'dieser' ≠ F *hon* 'diese' und distal M *hwnnw* 'jener' ≠ F *honno* 'jene' (King 1993: 98). Sie werden postnominal innerhalb der NP eingesetzt, wobei das determinierte Kopfnomen zusätzlich vom definiten Artikel begleitet wird, wie aus (11) ersichtlich wird.

(11) NP-interne Demonstrativa

(a) M – (Davies 1995: 12)

Ac os dylai rhywun ysgrifennu adroddiad ar gyfer
and if shall:3SG.IMPF someone write report on ^lfor
llyfr lloffion credai Alun mai ef oedd
book scrap:PL believe:3SG.IMPF Alun that 3SG.M be:3SG.PF
[y person hwnnw]
[DEF person DEM.M.DIST]

‘Und wenn jemand einen Bericht für das Sammelalbum schreiben sollte, dann glaubte Alun, dass er [jene Person] wäre.’

(b) F – (Griffiths 2013: 40)

Edrychai fel petai rhywun wedi bod yn defnyddio
look:3SG.IMPF like SBJ.COND.3SG someone after be PROG use
[‘r sied honno] i ddisgwyl neu i gadw golwg
[DEF shed DEM.F.DIST] to ^lwait or to ^lkeep look

‘Es sah so aus, als hätte jemand [jenen Schuppen] benutzt, um zu lauern oder zu beobachten.’

Während in (11a) die ausbleibende Lenition nach dem definiten Artikel bereits w. *person* ‘Person’ < e. *person* als M ausweist und daher nur das Demonstrativum *hwnnw* stehen darf, ist der Anlaut des determinierten Nomens in (11b) nicht mutierbar, sodass allein das Demonstrativum *honno* anzeigt, dass w. *sied* ‘Schuppen’ < e. *shed* ein F ist.

Die Demonstrativa werden auch pronominal eingesetzt, wie die anaphorische Wiederaufnahme der LS w. *bleind* ‘Rollladen’ < e. *blind* durch *hwnnw* in (12a) und w. *basged* ‘Korb’ < e. *basket* durch *honno* in (12b) zeigt.

(12) Pronominales Demonstrativum

(a) M – (Griffiths 2021: 94)

ac weithiau mae bwlch bychan rhwng gwaelod y ffenest
and time:PL be.3SG gap small between bottom DEF window
a ‘r bleind os nad ydi hwnnw wedi ‘i dynnu
and DEF blind if NEG be.3SG DEM.M.DIST after POSS.3SG ^lpull
i lawr yn ddigon pell
to ^ldown ADVR ^lenough far

‘[...] und manchmal gibt es eine kleine Lücke zwischen dem Fenster und dem Rollladen, wenn dieser nicht weit genug heruntergezogen wird [...].’

(b) F – (Griffiths 2013: 50)

Rhoddodd hwy yn ôl yn y fasged a honno
 put:3SG.PF 3PL in back in DEF lbasket and DEM.F.DIST
 yn ôl ar y sillff
 in back on DEF shelf

‘Er legte sie zurück in den Korb und diesen (stellte er) zurück auf das Regal.’

Während in (12b) das LS bereits nach dem definiten Artikel durch Lenition als F ausgewiesen ist und seine demonstrativische Anapher daher nur F *honno* sein kann, bereitet (12a) der Analyse gewisse Probleme. Hier bleibt nämlich das LS nach dem definiten Artikel in seiner Grundform stehen, d. h., dass keine Lenition erfolgt, obwohl sowohl *hwynnw* als auch *(e)i dynnu* ← w. *tynnu* das LS *bleind* eindeutig als M ausweisen. Es könnte sich um die von Morgan (1952) beobachtete gelegentliche Blockade der Lenition bei mit den stimmhaften Plosiven /b/ und /d/ anlautenden LS handeln (s. o.).

3.2.2.2. Kardinalia

Bei den Kardinalia der Werte 1–4 kommt es zu genusrelevanten Erscheinungen. Wie beim definiten Artikel löst das selber morphologisch unveränderliche *un* ‘ein(e)’ ausschließlich bei einem nachstehenden F die Lenition aus (bei w. Erbwörtern z. B. M *un gwr* ‘ein Mann’ ← *gwr* neben F *un wraig* ‘eine Frau’ ← *gwraig*). Die Werte 2–4 weisen separate Formen des jeweiligen Kardinales für M und F auf. Nach Kardinalia stehen Substantive grundsätzlich formal im Singular. Wir illustrieren die Phänomene selektiv mit Beispielen für die Werte 2 und 3 in (13)–(14). Beispiele für den Gebrauch von M *pedwar* und F *pedair* ‘vier’ in Kombination mit LS konnten in unserem diesmaligen Textkorpus nicht gefunden werden. Zum Wert 5 nehmen wir weiter unten nur en passant Bezug.

(13) Wert 2

(a) M – (Griffiths 2013: 81)

Sylwodd Meurig fod [y ddau dditectif] a ddaeth â
 notice:3SG.PF Meurig lbe [DEF ltwo.M ldetective] REL lcome with
 fo i r ddalfa wedi eu synnu hefyd
 3SG.M to DEF lcustody after POSS.3PL surprise too

‘Meurig bemerkte, dass [die beiden Beamten], die ihn in Gewahrsam gebracht hatten, ebenfalls überrascht waren.’

(b) F – (Davies 1995: 29)

roedd gyrrwr un o [r ddwy fan arall] yn dringo
 be:3SG.PF driver one from [DEF two.F van other] PROG climb
 i 'r cab
 to DEF cab

'[...] der Fahrer eines [der beiden anderen Lieferwagen] stieg in das Taxi [...].'

Die beiden Formen des Numerales mit dem Wert 2 sind M *dau* und F *dwy*. Beide werden nach dem definiten Artikel leniert, sodass ihr Anlaut als stimmhafter interdentaler Frikativ /ð/ realisiert wird. Beide Formen lösen die Lenition des Anlauts des quantifizierten Nomens aus, weshalb das M LS w. *ditectif* 'Polizeibeamter' < e. *detective* in (13a) nach *dau* als *dditectif* erscheint. In (13b) kann das LS w. *fan* 'Lieferwagen' < e. *van* nach *dwy* trotz seines F Genus nicht leniert werden, weil das anlautende /v/ nicht mutierbar ist. D. h., dass beim Wert 2 ausschließlich das genussensitive Numerales das Genus expliziert. Der Wert 3 gibt ein gänzlich anderes Bild ab.

(14) Wert 3

(a) M – (Griffiths 2013: 81)

atebodd y Ditectif Sarjant cyn i un o
 answer:3SG.PF DEF detective_sergeant before to one from
 [r tri ditectif arall] gael cyfle i ateb
 [DEF three.M detective other] 'get opportunity to answer

'[...] der Detective Sergeant antwortete, bevor einer [der drei anderen Beamten] die Gelegenheit bekam zu antworten.'

(b) F – (Davies 1995: 7)

Syllodd yn syn ar [y tair fan fawr]
 stare:3SG.PF ADVR surprise on [DEF three.F van 'big]

'Er startete überrascht auf [die drei großen Lieferwagen].'

Die M Form *tri* 'drei' löst Aspiration beim quantifizierten Nomen aus. In (14a) findet keine Aspiration statt, weil der Anlaut des LS w. *ditectif* ein stimmhafter Plosiv ist, der nicht zur Klasse der Aspirierbaren gehört. Satz (14b) enthält wieder das nicht mutierbare LS w. *fan*. Die Verwendung der F Form *tair* 'drei' des Numerales zeigt an, dass das LS dem F Genus zuzurechnen ist. Das Adjektiv w. *mawr* 'groß' erscheint ebenfalls in der lenierten Form (/m/ > /v/). Adjektive, die bei den Werten 1–5 das quantifizierte Nomen modifizieren, werden grundsätzlich leniert, wenn das Nomen F ist. Bei den Werten 2–4 geschieht dies im Zusammenspiel mit auf das F

spezialisierten Formen der Numeralia. Beim Wert 5 gibt es solche spezialisierten M und F Formen nicht, sondern hier wird neutralisierend w. *pum(p)* ‘fünf’ verwendet. Dennoch kommt es zur Lenition der adjektivischen Attribute von F Substantiven nach *pum(p)* (Lewis 2003: 67–68). Belege für entsprechend quantifizierte und modifizierte LS können wir aus unseren Primärtexten nicht beibringen.

3.2.2.3. Pronomina

Pronominale Anaphern haben wir bereits in Abschnitt 3.2.1.3 kennengelernt, wo sie als Possessoren und Objektpronomina vorgestellt wurden. In diesem Abschnitt geht es zunächst um Anaphern in Subjektfunktion, die LS wiederaufnehmen (Abschnitt 3.2.2.3.1). In diesen Fällen handelt es sich um freie Personalpronomina. Abschnitt 3.2.2.3.2 widmet sich den gebundenen Anaphern, die an flektierten Präpositionen als pronominale Komplemente auftreten.

3.2.2.3.1. Personalpronomina

In der 3. Person Singular unterscheidet das W. die Personalpronomina m *e(f)*, (*f*)*o* ‘er’ und F *hi* ‘sie’. Diese freien Formen der Pronomina können als Subjekt, direktes Objekt und bei nicht flektierten Pronomina als Komplement verwendet werden. Sie stehen auch nach dem pronominal possedierten Nomen, wenn Fokusakzent gegeben ist. Der Kürze halber betrachten wir in (15) nur die Subjektfunktion.

(15) Anaphern in Subjektfunktion

(a) M – (Cob 2014: 27)

<i>Ga</i>	<i>i</i>	<i>weld</i>	<i>dy</i>	<i>ffôn</i>	<i>di</i>
^l get	1SG	^l see	POSS.2SG	phone	2SG
<i>Mae</i>	<i>o</i>	<i>yn</i>	<i>y</i>	<i>fflat</i>	
be.3SG	3SG.M	in	DEF	flat	

‘Kann ich dein **Telefon** sehen? / Es ist in der Wohnung.’

(b) F – (Wiliam 2023: 188)

dwi *'di* *trio* *neud* *pei* *ond* *dwi* *ddim yn* *meddwl*
 be:1SG after try make *pie* but be:1SG NEG PROG think
bod *hi* *'n* *iawn* *i* *fwyta*
 be 3SG.F PRED good to 'eat

'[...] ich habe versucht, einen **Kuchen** zu backen, aber ich glaube nicht, dass **er** zum Essen geeignet ist.'

In beiden Beispielen haben wir es mit binären Abfolgen von Sätzen zu tun. In (15a) handelt es sich um einen kurzen Dialog zwischen einem Polizeibeamten und einem Verdächtigen. In der Äußerung des Polizisten kommt das LS w. *ffôn* 'Telefon' < e. *phone* vor, welches in der Antwort des Verdächtigen durch das Pronomen der 3. Person Singular *o* 'er' wiederaufgenommen wird. Damit kann w. *ffôn* als M klassifiziert werden. Das LS selber besitzt keinen mutierbaren Anlaut und wäre ohne das Pronomen nicht in eines der Genera einzuordnen. Beispiel (15b) besteht aus einem komplexen Satz, in dessen initialem Teilsatz das LS w. *pei* 'Kuchen' < e. *pie* erscheint, auf das im zweiten Teilsatz mit dem F Pronomen *hi* 'sie' verwiesen wird. Dieses LS ist also F. Das LS ist in einen syntaktischen Kontext eingebunden, in dem keine Mutation ausgelöst wird. *pei* alleine gibt uns keinen Hinweis darauf, ob es M oder F ist. Dieses Rätsel löst erst das Pronomen im zweiten Teilsatz.

3.2.2.3.2. Pronominale Komplemente in der PP

Einige w. Präpositionen sind flektierbar, d. h. dass in ihren Wortkörper morphologisch das pronominale Komplement integriert ist. Im Falle eines Komplements in der 3. Person Singular weist die Präposition distinkte Formen für M und F aus. Zwei einschlägige Fälle sind in (16) zu finden.

(16) Flektierte Präpositionen

(a) M – (Wiliam 2023: 103)

Estynnodd *ar* *draws* *y* *bwrdd* *am y* *jar* *Nutella*
 reach_out:3SG.PF on 'across DEF table for DEF *jar* *Nutella*
a *rhoi ei* *fys* *ynddo*
 and put POSS:3SG 'finger in:3SG.M

'Er griff über den Tisch nach dem Nutella**glas** und steckte seinen Finger **hinein**.'

(b) F – (Griffiths 2013: 25)

Dyn tal yn gwisgo côt laes dywyll a het fawr a
 man tall PROG wear coat ¹tallow ¹dark and hat ¹big and
 chantel llydan iddi yn debyg i het cowboi
^abrim wide to:3SG.F PRED ¹similar to hat cowboy

‘Ein großer Mann, der einen dunklen Talgmantel und einen großen Hut mit einer breiten Krempe daran – ähnlich einem Cowboyhut – trägt.’

Bezüglich (16a) kann gesagt werden, dass die Präposition *yn* ‘in’ bei einem pronominalen Komplement der 3. Person Singular *m* als *ynddo* ‘in ihm’ erscheint, während sich *ynddi* ‘in ihr’ auf ein *F* Komplement derselbe Personenkategorie bezieht. Analog hierzu ist *iddi* ‘zu ihr’ in (16b) die Form, die die Präposition *i* ‘zu’ annimmt, wenn sie ein pronominales Komplement im *F* hat. Die Form *iddo* ‘zu ihm’ kann nur bei einem *m* Komplement verwendet werden. Daher ist klar, dass das LS *w. jar* ‘Einmachglas’ < *e. jar* zum *m* gehört, während das LS *w. het* ‘Hut’ < *e. hat* ein *F* ist.

3.3. Zwischenfazit

Anhand der in den vorangehenden Abschnitten präsentierten Fakten lässt sich konstatieren, dass es eine Vielzahl von strukturellen Mitteln gibt, die es erlauben, das grammatische Genus eines Nomens im W. zu bestimmen. Es sind Konstellationen möglich, bei denen jedoch keines dieser Mittel greift und daher lediglich der Kontext die nötige Information liefern kann. Dass der Lenition die prominente Rolle speziell bei der Markierung von *F* zukommt, geht auch aus einem Zitat aus Hammond (2016: 257) hervor, demzufolge

[l]anguage-specific cues largely based on the distribution of soft mutation [= Lenition] are the best indication of gender in Welsh. [...] Other potential cues, including *N-gram* models, morphology, and feminine forms of numbers and adjectives are all negligible when compared with a simple-minded guess *masculine* strategy [Kursiv im Original].

Mit Ausnahme des ungleichen Verhaltens von initialem /g/ sind keine prinzipiellen Unterschiede zwischen *w.* Erbwörtern und *LS* feststellbar. Die formalen Voraussetzungen für die Identifikation des Genus eines Nomens sind also weitgehend identisch. Mit der Aussage, das Genus gebe sich bei *w.* Erbwörtern und *LS* auf überwiegend gleiche Weise zu erkennen, ist die Arbeitshypothese (3) aber nicht bewiesen. Wir wissen nur, dass für alle Substantive unabhängig von ihrer Herkunft ungefähr gleiche strukturelle

Ausgangsbedingungen herrschen. Wir können ihr Genus erkennen. Jedoch können wir nicht sagen, wodurch ihre Zuweisung zu einem bestimmten Genus motiviert ist. Erst wenn wir hier Klarheit gewonnen haben, können wir die Haltbarkeit der Arbeitshypothese (3) testen. Einen Vorgeschmack auf das, was in diesem Zusammenhang getan werden muss, vermittelt Abschnitt 4.

4. Verteilung e. LS über w. Genera

In diesem Abschnitt reißen wir die Thematik an, die uns in Folgestudien verstärkt beschäftigen wird. Dabei geht es in erster Linie um die Unsicherheit oder Freiheit, die bei Sprechern des W. hinsichtlich des grammatischen Genus von (bestimmten) LS besteht und zu Variation führt. Da die vollständige Auslotung der Variationsbreite und -häufigkeit erst noch geleistet werden müssen, begnügen wir uns in diesem Beitrag damit, einige markante Phänomene zu benennen, ohne sie abschließend vertiefen zu können. In Abschnitt 4.1 diskutieren wir kurz die Frage, ob sich semantische und/oder formale Genuszuweisungsmuster identifizieren lassen, die bei den LS und den w. Erbwörtern wirksam sind.

4.1. Semantik und/oder Form

Die Suche nach den Kriterien, die die Verteilung der LS über die beiden w. Genera regeln, ist keine ganz einfache Aufgabe. Ein ganz wesentlich erschwerender Faktor ist die Tatsache, dass auch für den w. Erbwortschatz bisher noch weitgehend ungeklärt ist, wie die Zuteilung von Substantiven zu Genera erfolgt. Folgt man Corbett (2013c), so ergeben sich (wie schon in Abschnitt 3.1 erwähnt) zwei Organisationsformen für Genussysteme. Entweder sind diese semantisch aufgebaut oder sie reflektieren einen Mix aus semantischen und formalen Kriterien. LS müssten dann in eine dieser beiden einzelsprachlich geltenden Optionen integriert werden. Wo siedelt sich das W. in dieser Typologie an? Und werden diesbezüglich LS und Erbwörter gleichbehandelt?

Die Fragen sind zu anspruchsvoll, um unmittelbar beantwortet zu werden. Die kursorische Betrachtung dessen, was uns die Daten in (17) zu bieten haben, muss für den Moment genügen.

(17) Ähnliche Referenten, unterschiedliches Genus

(a) M – (Williams 2001: 57)

Dw i wedi cadw 'r rhain i ni meddai
 be 1SG after keep DEF DEM.PL.PROX to 1PL say:3SG.IMPF
gan ddangos [dau joint] iddo
 with 'show [two.M joint] to:3SG.M

‘Ich habe diese für uns aufbewahrt, sagte sie, während sie ihm [zwei Joints] zeigte.’

(b) F – (Williams 2001: 57)

Be am roi 'r seddau yma i lawr cynigiodd
 what about 'put DEF chair:PL here to 'down offer:3SG.PF
Dyfrig wrth i Llinos tanio ['r ddwy sigarét] oedd ganddi
 Dyfrig at to Llinos fire [DEF two.F cigarette] be:3SG.PF with:3SG.F

‘Wie wäre es, wenn wir diese Stühle auf den Boden stellen?, bot Dyfrig an, während Llinos [die beiden Zigaretten], die sie dabei hatte, anzündete.’

Die Sätze stammen aus ein und demselben Primärtext, wo sie auf einer Seite nur durch wenige Zeilen voneinander getrennt abgedruckt sind. Sie gehören zur selben Episode, in der zwei Haschischzigaretten von den Protagonisten konsumiert werden. Diese Objekte werden durch das Numerales für den Wert 2 quantifiziert. Die LS w. *joint* ‘Joint’ < e. *joint* und w. *sigarét* ‘Zigarette’ < e. *cigarette* haben in diesem Kontext identische Referenz. Trotz der referenzsemantischen Übereinstimmung gehört w. *joint* zum M, aber w. *sigarét* gehört zum F. Semantisch Ähnliches wird also verschiedenen Klassen zugeordnet. Hierbei könnte eine noch zu eruierende Rolle spielen, dass w. *joint* semantisch stärker mit der Klasse der Drogen assoziiert ist, deren Hyperonym w. *cyffur* ‘Droge’ ein M Substantiv ist.

Wenn wir die Form betrachten, stellen wir fest, dass w. *joint* einsilbig, w. *sigarét* jedoch zweisilbig ist. Die Silbenzahl ist jedoch für die Genuszuweisung unerheblich. Stärkeres Gewicht scheint bei Zweisilbigkeit eine geschlossene Ultima mit dem Silbenkern /e/ zu besitzen – ein Kriterium, das King (1993: 47) (siehe Abschnitt 3.1) unter den Kennmerkmalen für F Substantive aufführt, aber auch auf Ausnahmen hinweist. An diesem Punkt haken wir ein. Es gibt viele Parallelen zum Beispiel w. *sigarét*, da die LS w. *poced* ‘Tasche’ < e. *pocket* in (2) und w. *basged* ‘Korb’ < e. *basket* in (12b) und Tabelle 3 ebenfalls als F eingestuft werden. Nicht alle dieser Zuordnungen sind jedoch als fixiert zu verstehen. Oft kommt es zu dem in (18) illustrierten Phänomen.

(18) Doppeltes Genus

(a) M – (Wiliam 2023: 132)

<i>Edrychai</i>	<i>fel</i>	<i>petai</i>	<i>wedi</i>	<i>gwisgo</i>	<i>i</i>	<i>fod ar flaen</i>
look:3SG.IMPf	like	SBJ.COND:3SG	after	wear	to	'be on 'front
<i>cylchgrawn</i>	<i>ei</i>	<i>gwallt</i>	<i>yn</i>	<i>sgleinio [...]</i>	<i>a</i>	<i>'i</i>
magazine	POSS.3SG	hair	PROG	shine [...]	and	POSS.3SG
<i>ffrog</i>	<i>las</i>	<i>tywyll</i>	<i>a</i>	<i>['r</i>	<i>siaced</i>	<i>liw</i>
frock	'blue	dark	and	[DEF	<i>jacket</i>	'colour
<i>hufen]</i>	<i>yn</i>	<i>edrych</i>	<i>fel</i>	<i>Newydd</i>		
cream]	PROG	look	like	new		

'Sie sah so aus, als ob sie sich für die Titelseite eines Magazins angezogen hätte: ihr Haar glänzend [...] und ihr dunkelblauer Rock und [ihr cremefarbenes **Jackett**] wie neu aussehend.'

(b) F – (Evans 2016: 53)

<i>Gwisgai</i>	<i>[hen siaced denim]</i>	<i>siwmpwr</i>	<i>lwyd jîns</i>
wear:3SG.IMPf	[old jacket denim]	jumper	'grey jeans
<i>a</i>	<i>phâr o dreinars</i>		
and	<i>^apair from 'trainers</i>		

'Sie trug [eine alte **Jeansjacke**], einen grauen Pullover, Jeans und ein Paar Turnschuhe.'

Obwohl in (18) mehrere LS auftauchen, betrachten wir ausschließlich w. *siaced* 'Jackett' < e. *jacket*. In (18a) ist dieses LS durch die Lenition des attributiven Nomens w. *lliw* Farbe zu *liw* als F gekennzeichnet. In (18b) unterbleibt hingegen die Lenition bei w. *denim* 'Denim', obwohl dieses als attributives Nomen ebenfalls *siaced* modifiziert, sodass man die Form *ddenim* wie in (10b) erwarten sollten. Stattdessen wird *siaced* hier wie ein M behandelt. Dieses LS kann also mal als M und mal als F fungieren. Laut GPC (IV: 3257) ist für *siaced* nur F zulässig. Dasselbe wird für w. *poced* angenommen (GPC III: 2838), während für w. *carped* 'Teppich' < e. *carpet* nur das M gültig sein soll (GPC I: 431). Bei w. *basged* und w. *blanced* 'Decke' < e. *blanket* hingegen heißt es, dass sowohl M als auch F in Frage kommen (GPC I: 262 und 284). Die vom GPC nicht registrierte Variation im Genus von w. *siaced* ist also durchaus plausibel. Tatsächlich sind Schwankungen dieser Art nicht nur bei den LS, sondern auch im Erbwortschatz keine Seltenheit.

Corbetts (1991: 183) nachstehende Beobachtungen zum doppelten Genus suggerieren zudem, dass es sich dabei um ein crosslinguistisch wiederkehrendes Phänomen handelt:

Another set of circumstances in which double gender occurs, and one in which there may perhaps be no other correlations is in borrowings. If borrowings are

not unambiguously assigned to a gender by the prevailing assignment rules, they may have double gender, **if only for an initial period**. [Unsere Hervorhebung]

Wie wir aus Abschnitt 4.2 noch genauer erfahren werden, scheint für das W. die Einschränkung auf die Frühphase der Entlehnungsgeschichte nicht zu gelten.

4.2. Doppelpes Genus

Fowkes (1954: 66–67) hat sich in einem kurzen Beitrag zur Genuszuweisung bei ae. LS im W. wie folgt geäußert:

As frequently happens with borrowings, these words show a certain amount of variance from their sources with respect to gender. [...] Transition from a language like O[ld]E[nglish], with a three-gender system, to one like Welsh, with a two-gender system can account for the changes only in part. [...] Some OE masculines become feminine in Welsh, and some feminines become masculine. It remains to examine the pattern of gender in Welsh itself to see how it may account for the variation.

Selbst als die Gebersprache noch über ein Genussystem verfügte, haben die von ihr vorgegebenen Genuszuweisungen in der Replikasprache nicht immer Bestand gehabt.⁸ Die vom gebersprachlichen Muster abweichenden Fälle können wohl am besten erklärt werden, wenn die Ordnungsprinzipien des (erbwörtlichen) w. Genussystems herangezogen werden. Diese sind jedoch bisher für keine der Belegstufen der Replikasprache adäquat beschrieben worden. Diese Beschreibung endlich zu leisten, wird ein ursprünglich gar nicht beabsichtigtes, sozusagen epiphänomenales Nebenprodukt unseres Projekts zum Genus der e. LS im W. sein.

Statt retrospektiv die frühen Kontakte zwischen Geber- und Replikasprache zu betrachten, fokussieren wir im Weiteren (wie zuvor) die gegenwärtige Situation synchron. Thorne (1996: 131) spricht von “ansicrwydd ynglŷn â chenedl mewn benthyciadau diweddar” [“Unsicherheit im Zusammenhang mit dem Genus bei rezenten Entlehnungen”], wofür er Fälle wie

8 W. ist hier kein Ausnahmefall. So zeigt Levkovych (2023, 2024) für verschiedene Sprachen, dass im Kontakt zwischen zwei oder mehr Genussprachen meistens verschiedene Zuweisungsstrategien konkurrieren: einerseits kann das Genus aus der Gebersprache übernommen werden (= Genuskopie), andererseits kann die Genuszuweisung durch die sprachinternen Regeln der Replikasprache bestimmt werden. Von welcher Strategie häufiger Gebrauch gemacht wird, hängt von vielen (meistens soziolinguistischen) Faktoren ab.

w. *blows* 'Bluse' < e. *blouse*, w. *record* 'Bericht' < e. *record* und w. *coler* 'Kragen' < e. *collar*

anführt. Laut GPC (I: 290 und III: 2977) sind w. *blows* und w. *record* ♂, während w. *coler* doppeltes Genus aufweist (GPC I: 543). Im Unterschied zum GPC nimmt Thorne (1996) also an, dass alle drei LS fallweise als ♂ oder ♀ eingesetzt werden können. Daraus folgt, dass den Angaben im großen Universitätswörterbuch des W. abweichender Sprachgebrauch im kommunikativen Alltag gegenüberstehen kann. Dies wiederum wirft die Frage auf, wie groß der Anteil von LS mit doppeltem Genus am Gesamtwortschatz tatsächlich ist.

Um eine erste Idee davon zu erhalten, wie wichtig doppeltes Genus im W. sein mag, sind wir wie folgt vorgegangen. Wir extrahierten zunächst alle 1.815 e. LS aus Parry-Williams (1923) alle Wortarten umfassenden Studien zu e. Entlehnungen im W. Da diese Quelle keine Genusangaben macht, wurde das Genus jedes einzelnen registrierten LS anhand des GPC bestimmt. Gleichzeitig wurden sämtliche ins GPC aufgenommenen Substantive nach ihrem Genus klassifiziert. Die sich auf diesem Wege ergebenden Zahlenwerte wurden mit den Angaben von Hammond (2016) zur Verteilung w. Substantive über die Genera verglichen. In Diagramm 1 werden die Quantitäten aufgedeckt, zu deren Interpretation anschließend die nötigen Präzisierungen geliefert werden. Die linke Säule bezieht sich auf alle im GPC verzeichneten Substantive, die rechte Säule reflektiert die Ergebnisse von Hammond (2016), die sich ebenfalls auf den Gesamtwortschatz des W. beziehen. Die mittlere Säule basiert ausschließlich auf den LS gemäß Parry-Williams (1923).

2. Gedanken zum Projekt über Genuszuweisung englischer Lehnwörter im Walisischen

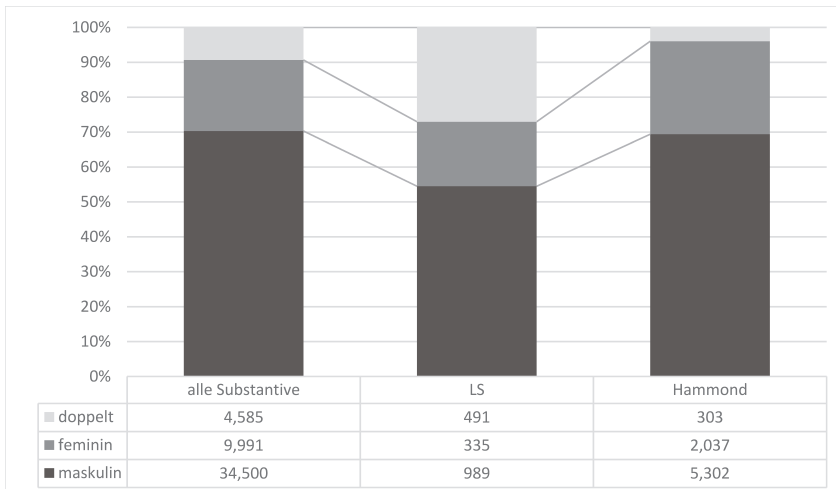


Diagramm 1: M, F und doppeltes Genus in drei verschiedenen Darstellungen der Verhältnisse im w. Lexikon

Zum Einstieg in den Deutungsprozess nehmen wir die Resultate unreflektiert so, wie sie zu sein scheinen. In allen drei Säulen dominiert das *m*, was den literaturüblichen Hypothesen entspricht. Jedoch fällt diese *m* Dominanz unterschiedlich aus. In den beiden äußeren Säulen, die sich jeweils auf das gesamte Lexikon des W. beziehen, kommt das *m* mit 69 % (Hammond 2016) und 70 % (GPC) auf fast identische, sehr hohe Anteile, während dasselbe Genus bei den LS lediglich 54 % der Fälle abdeckt. Diese Diskrepanz ist auffällig. Sowohl im GPC als auch bei Hammond (2016) reklamiert das doppelte Genus den geringsten Anteil für sich, der mit nur 4 % bei Hammond fast schon als marginal bezeichnet werden kann. Demgegenüber sind mit 27 % deutlich mehr als ein Viertel aller LS mit doppeltem Genus ausgestattet. In der Kategorie, in welcher das *m* an Bedeutung einbüßt, ist das doppelte Genus besonders stark. Interessanterweise ist das doppelte Genus dort deutlich unterrepräsentiert, wo das *f* seinen größten Anteil hat, nämlich in Hammonds (2016) Resultaten. Beziehen wir außerdem die Werte der mittleren Säule auf die für das GPC ermittelten, ergibt sich, dass LS mit doppeltem Genus für 11 % aller Substantive mit doppeltem Genus verantwortlich sind, während *f* LS nur auf einen Anteil von 5 % an allen *f* Substantiven und *m* LS sogar nur auf einen Anteil von 3 % an allen *m* Substantiven kommen. An diese Beobachtungen lässt sich die Vermutung knüpfen, dass es mit der Beziehung zwischen LS und doppeltem

Genus etwas Besonderes auf sich hat. Diese besondere Beziehung, die noch ausbuchstabiert werden müsste, könnte zum Anlass genommen werden, die pauschale Gültigkeit der Arbeitshypothese (3) in Frage zu stellen, denn *ls* und *w*. Erbwörter scheinen ja unterschiedliche Präferenzen bei der Genuszuweisung zu zeigen.

Doch Vorsicht vor vorschnellen Schlüssen! Diagramm 1 täuscht über mehrere Tatsachen hinweg. Zum einen liegt die Lehnwortsammlung von Parry-Williams (1923) schon 100 Jahre zurück und reflektiert einen älteren Stand der Kontaktbeziehungen zwischen *E.* und *W.* Das GPC enthält wesentlich mehr *ls* als die von Parry-Williams (1923) verzeichneten. Darüber hinaus kommen in unserem Korpus der *w.* Gegenwartsliteratur weitere *ls* vor, die auch im GPC nicht verzeichnet sind. Selbst bei im GPC verbuchten Fällen bleibt das dort angegebene Genus nicht über alle Primärquellen hinweg stabil. Zu guter Letzt verfolgt das GPC einen historisierenden lexikographischen Ansatz, d. h., dass ein gegebenes Wort durch seine gesamte Beleggeschichte verfolgt wird, in deren Verlauf beispielsweise das Genus wechseln kann. Kommt es zu einem Wechsel, wird das Substantiv automatisch als eines mit doppeltem Genus verzeichnet, auch wenn es sich synchron um ein *M* oder *F* handelt. Die Vermutung liegt nahe, dass sich bei einer vertieften Analyse der Phänomene das von Diagramm 1 gezeichnete Bild merklich, vielleicht sogar dramatisch ändern könnte. Diese Möglichkeit zu testen, ist eine Hauptaufgabe des von uns in diesem Beitrag in den Blick genommenen Projekts.

5. Schlussfolgerungen

Wie schon im argumentativen Teil dieser Studie mehrfach hervorgehoben wurde, kann auf dem gegenwärtigen Wissensstand die Arbeitshypothese (3) weder bewiesen noch widerlegt werden. Wir haben zwar gesehen, dass mit ganz wenigen Abstrichen wie z. B. bei der Blockade der Lenition bei /g/-initialen *ls* zwischen *w.* Erbwörtern und *ls* hinsichtlich der formalen Markierung von Genus keine Unterschiede feststellbar sind. Hier wirken dieselben Mechanismen. Formal analoges Verhalten ist jedoch nicht gleichbedeutend mit der Befolgung identischer Verteilungsregeln bezogen auf die Zuweisung zu einem Genus. Diese Verteilungsregeln sind bislang sowohl bei den *w.* Erbwörtern als auch bei den *ls* noch nicht beschrieben worden. Erst wenn ihre Beschreibung gelungen ist, kann über die Haltbarkeit der Arbeitshypothese (3) befunden werden.

Auch wenn noch kein wirklich robustes quantitatives Fundament vorliegt und die bisherigen Frequenzangaben nur vorläufigen Orientierungscharakter haben, scheint sich doch abzuzeichnen, dass LS und doppeltes Genus stärker miteinander assoziiert sind als w. Erbwörter und doppeltes Genus. Gerade das doppelte Genus muss noch viel genauer beleuchtet werden, weil unklar ist, ob und in welchem Maße die Variation, diachron, diatopisch, diaphasisch und/oder diastratisch geprägt ist. Zudem besagt der Terminus doppeltes Genus nicht, dass beide Optionen synchron gleich häufig zum Zuge kommen. Es wäre in diesem Zusammenhang noch zu prüfen, ob die Schwankungen bei der Genuszuweisung in unterschiedlichem Maße über die Genusmarkierungsstrategien aus Abschnitt 3.2 verteilen. Diese Fragen betreffen sowohl LS als auch w. Erbwörter.

LS und w. Erbwörter sind ebenfalls gemeinsam betroffen, wenn die Kriterien für die Genuszuweisung zu bestimmen sind. In Abschnitt 4.1 haben wir darauf gepocht, dass weder bestimmte semantische noch bestimmte formale Kriterien den Ausschlag für die Genuszuweisung zu geben scheinen. Dieses negative Urteil muss allerdings noch bestätigt werden, indem wesentlich mehr semantische Klassen und formale Eigenschaften überprüft werden. Der Vergleich von einer Handvoll von LS ist in dieser Hinsicht unzureichend. Die Überprüfung darf auch nicht auf die LS beschränkt bleiben, sondern muss aus den o. g. Gründen immer auch den w. Erbwortschatz miteinbeziehen.

Für die Fortsetzung des Projekts ist auch der diachrone Aspekt wichtig. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass in den verschiedenen Perioden der w.-e. Kontaktbeziehungen LS replikasprachlich unterschiedlich behandelt wurden. Es wäre auch zu klären, ob andere Gebersprachen, aus denen das W. entlehnt hat, die Zuordnung von LS mit beeinflusst haben. Der Wechsel von einem Genus zum anderen im Laufe der w. Sprachgeschichte ist in die Gesamtbetrachtung mit einzubeziehen.

Erst wenn diese Vorarbeiten geleistet sind, kann daran gedacht werden, das Projekt sprachvergleichend zu erweitern. Dies kann dadurch geschehen, dass die Genuszuweisung von LS aus dem E. in den anderen keltischen Sprachen der britischen Inseln mit dem w. Befund verglichen werden. Darüber hinaus kann die Integration von Gallizismen in das Bretonische herangezogen werden, um zu ergründen, ob Entlehnungen aus einer Genussprache in eine keltische Sprache grundsätzlich anders integriert werden als die aus einer Sprache ohne Genus. Denkbar sind auch Vergleiche mit dem Schicksal des grammatischen Genus bei Entlehnung aus dem E. in andere Genussprachen (z. B. Färöisch) sowie der Abgleich mit den massi-

ven Entlehnungen aus dem genuslosen Türkisch in die Genussprachen des Balkanraums u. a. m. Auf diesem Weg sollte sich eine empirisch abgesicherte Grundlage für eine für die kontaktlinguistische Theoriebildung relevante Evaluation von Szenarien ergeben, bei denen eine mit Genus ausgestattete Replikasprache mit einer großen Zahl von LS aus einer genuslosen Sprache konfrontiert wird.

Danksagung

Dieser Aufsatz ordnet sich in den Rahmen des Projekts *Genus-Kopie im Kontaktvergleich* ein, welches die *Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)* (Projektnummer 451922097) im Zeitraum 2021–2024 gefördert hat. Eine erste Vortragsversion wurde anlässlich des *International Congress of Celtic Studies XVII* (24.-28.07.2023) an der Universität Utrecht gehalten, die auch die Grundlage für die auf dem *15. Nordwestdeutschen Linguistischen Kolloquium (NWLK)* (01.-02.12.2023) an der *Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg* präsentierte Fassung bildet. Wir danken den zahlreichen Diskutanten, die uns auf weiterführende Ideen gebracht haben. Deborah Arbes, Kevin Behrens, Julia Nintemann, Tio Malu Rohloff, Katharina Schumann und Maike Vorholt gebührt Dank für die ausführliche Kommentierung des Manuskripts. Paula Müller und Vanessa Pauls haben dankenswerterweise die LS aus dem GPC extrahiert. Alle verbliebenen Unzulänglichkeiten sind allein unsere Verantwortung.

Abkürzungen

1/2/3 = 1./2./3. Person, ^a = Aspiration, Ae./ae. = A/altenglisch, ADJR = adjektivizer, ADVR = adverbializer, COND = conditional, DEF = definite, DEM = demonstrative, DIST = distal, E./e. = E/englisch, F = Femininum, HAB = habitual, IMPF = imperfect, INT = interrogative, ^l = Lenition, LEX = lexikalisch, LS = Lehnsubstantiv, M = Maskulinum, me. = mittenglisch, NEG = negation, NP = Nominalphrase, ORD = ordinal, PL = plural, POSS = possessive, PP = Präpositionalphrase, PRED = predicative, PROG = progressive, PROX = proximal, PST = past/preterite, REL = relativizer, SBJ = subjunctive, SG = singular, W./w. = W/walisisch

Literatur

Primärquellen

- Cob, Alun. 2014. *Sais*. Llandysul/Ceredigion: Gomer.
- Davies, Elgar Philip. 1995. *Mynd ar ôl tri*. Llandybïe/Dyfed: Cymdeithas Lyfrau Ceredigion.
- Evans, Geraint. 2016. *Y gosb*. Talybont: Lolfa.
- Griffiths, John Alwyn. 2013. *Dan ddylanwad*. Llanrwst/Conwy: Carreg Gwalch.
- Griffiths, John Alwyn. 2021. *Dan gamsyniad*. Llanrwst/Conwy: Carreg Gwalch.
- Wiliam, Casia. 2023. *Sêr y nos yn gwenu*. Talybont/Ceredigion: Lolfa.
- Williams, Tudur. 2001. *Chwarae'n troi'n chwerw*. Llanrwst/Dyffryn Conwy: Carreg Gwalch.

Sekundärliteratur

- Awberry, G. M. 1976. *The syntax of Welsh. A transformational study of the passive*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ball, Martin J. & Müller, Nicole. 1992. *Mutation in Welsh*. London, New York: Routledge.
- Borsley, Robert D. & Tallerman, Maggie & Willis, David. 2007. *The syntax of Welsh*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Callies, Marcus & Ogiermann, Eva & Szcześniak, Konrad. 2010. Genusschwankung bei der Integration von englischen Lehnwörtern im Deutschen und Polnischen. In: Carmen Scherer & Anke Holler (Hg.), *Strategien der Integration und Isolation nicht-nativer Einheiten und Strukturen*. 65–86. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.
- Corbett, Greville G. 1991. *Gender*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Corbett, Greville G. 2013a. Number of genders. In: Matthew S. Dryer & Martin Haspelmath, (eds.), *WALS Online* (v2020.3) [Data set]. Zenodo. <https://doi.org/10.5281/zenodo.7385533> (Available online at <http://wals.info/chapter/30>, Accessed on 2024–04–15.)
- Corbett, Greville G. 2013b. Sex-based and non-sex-based gender systems. In: Matthew S. Dryer & Martin Haspelmath, (eds.), *WALS Online* (v2020.3) [Data set]. Zenodo. <https://doi.org/10.5281/zenodo.7385533> (Available online at <http://wals.info/chapter/31>, Accessed on 2024–04–15.)
- Corbett, Greville G. 2013c. Systems of gender assignment. In: Matthew S. Dryer & Martin Haspelmath, (eds.), *WALS Online* (v2020.3) [Data set]. Zenodo. <https://doi.org/10.5281/zenodo.7385533> (Available online at <http://wals.info/chapter/32>, Accessed on 2024–04–15.)
- Farrugia, George. 2018. *Grammatical gender in Maltese*. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.

- Fowkes, Robert A. 1954. On the gender of early English loanwords in Welsh. *Word* 10(1), 66–70.
- GPC [Geiriadur Prifysgol Cymru]. 2004. *Cyfrol I: A–Ffysur. Cyfrol III: M–Rhywyr, Cyfrol IV: S–Zwingliiaidd*. Caerdydd: Gwasg Prifysgol Cymru. [1950–2002]
- Haarmann, Harald. 1970. *Der lateinische Lehnwortschatz im Kymrischen*. Bonn: Romanisches Seminar der Universität Bonn.
- Hammond, Michael. 2016. Predicting the gender of Welsh nouns. *Corpus Linguistics and Linguistic Theory* 12(2), 221–261.
- Hannahs, S. J. 2013. *The phonology of Welsh*. Oxford: Oxford University Press.
- Haspelmath, Martin & Tadmor, Uri (eds.). 2009. *Loanwords in the world's languages. A comparative handbook*. Berlin: De Gruyter Mouton.
- Hockett, Charles F. 1958. *A course in modern linguistics*. New York: Macmillan.
- Johanson, Lars. 2002. *Structural factors in Turkic language contacts*. Richmond: Curzon.
- King, Gareth. 1993. *Modern Welsh. A comprehensive grammar*. London, New York: Routledge.
- Lehnert, Martin. 1973. *Altenglisches Elementarbuch*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Levkovich, Nataliya. 2023. Gender Copy in Slavic internationalisms. *STUF – Language Typology and Universals* 76(4), 499–544.
- Levkovich, Nataliya. 2024. Gender assignment in language contact. *Language Typology and Universals – STUF*.
- Lewis, D. Geraint. 2003. *Y treigludur. A check-list of Welsh mutations*. Llandysul/Ceredigion: Gomer.
- Lewis, D. Geraint. 2018. *Y llyfr ansoddeiriau. A check-list of Welsh adjectives*. Llandysul/Ceredigion: Gomer.
- Lewis, Henry. 1989. *Die kymrische Sprache. Grundzüge ihrer geschichtlichen Entwicklung*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Matras, Yaron. 2020. *Language contact*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Morgan, Thomas J. 1952. *Y treigladau a'u cystrawen*. Caerdydd: Gwasg Prifysgol Cymru.
- Mossé, Fernand. 1969. *Handbuch des Mittenglischen*. München: Hueber.
- Parry-Williams, Thomas Herbert. 1923. *The English element in Welsh. A study of English loan-words in Welsh*. London: The Honourable Society of Cymmrodorion.
- Rabeno, Angela & Repetti, Lori. 1997. Gender assignment of English loan words in American varieties of Italian. *American Speech* 72(4), 373–380.
- Siemund, Peter. 2008. *Pronominal gender in English. A study of English varieties from a cross-linguistic perspective*. London, New York: Routledge.
- Stolz, Christel. 2005. Zur Typologie der Genuszuweisung im Standarddeutschen und Zimbrischen. In: Ermenegildo Bidese, James R. Dow & Thomas Stolz (eds.), *Das Zimbrische zwischen Germanisch und Romanisch*, 131–163. Bochum: Brockmeyer.

- Stolz, Christel. 2008. Loan word gender. A case of Romanicisation in Standard German and related enclave varieties. In: Thomas Stolz, Dik Bakker & Rosa Salas Palomo (eds.), *Aspects of language contact. New theoretical, methodological and empirical findings with special focus on Romancisation processes*, 399–440. Berlin, New York: Mouton De Gruyter.
- Stolz, Christel. 2009. A different kind of gender problem. Maltese loan-word gender from a typological perspective. In: Bernard Comrie et al. (eds.), *Introducing Maltese linguistics*. 321–353. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Stolz, Thomas & Levkovych, Nataliya. 2021. *Areal linguistics within the phonological atlas of Europe. Loan phonemes and their distribution*. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Stolz, Thomas & Levkovych, Nataliya. 2022. On the (almost im)possible emergence of grammatical gender in language-contact situations. In: Nataliya Levkovych (ed.). *Susceptibility vs. resistance. Case studies on different structural categories in language-contact situations*, 1–50. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Surridge, Marie. 1989. Factors in the assignment of grammatical gender in Welsh. *Études Celtiques* 26. 187–209.
- Thorne, David A. 1996. *Gramadeg Cymraeg*. Llandysul: Gomer.

3. Germanismen als Lehnwort: Genuszuweisung bei deutschen Lehnwörtern in sprachvergleichender Perspektive

Nataliya Levkovych

Abstract: Die vorliegende empirisch ausgerichtete Studie geht auf einen besonderen Aspekt der morphologischen Integration von Germanismen in den Replikasprachen ein: Genuszuweisung. Analysiert werden elf Replikasprachen (darunter Minoritätssprachen sowie ausgestorbene Sprachen) aus drei verschiedenen Zweigen der indoeuropäischen Sprachfamilie: sechs slavische, vier baltische und eine romanische Sprache. Besondere Aufmerksamkeit bei der Analyse erhält die Strategie der Genuskopie, bei der das Genus des Germanismus in die Replikasprache übernommen wird. Obwohl sich die Genussysteme der Replikasprachen von dem des Deutschen unterscheiden, wird das Genus des entlehnten Wortes häufig beibehalten, was in der Regel eine formale Anpassung des Germanismus an die jeweilige Sprache erfordert. Der quantitative Teil der Studie zeigt, dass Genuskopie zwar als eine wichtige Genuszuweisungsstrategie für alle untersuchten Sprachen gilt, ihr Gebrauch jedoch unterschiedlich stark ausgeprägt ist. Drei Typen von Faktoren beeinflussen die Häufigkeit der Verwendung der Genuskopie: (1) soziolinguistische Faktoren (z. B. Bedrohungsgrad der Replikasprache), (2) sprachstrukturelle Faktoren (Unterschiede zwischen Replikasprachen mit zwei oder drei Genera) und (3) lexikalische Faktoren (die Berücksichtigung oder das Auslassen der Internationalismen im Datensatz).

Schlüsselwörter: Germanismen, Genuszuweisung, Genuskopie

Abstract: This empirical study examines a particular aspect of the morphological integration of Germanisms in replica languages: gender assignment. Eleven replica languages are analyzed (including minority languages as well as extinct languages) from three different branches of the Indo-European language family: six Slavic, four Baltic, and one Romance language. Particular attention in the analysis is given to the strategy of Gender Copy, in which the gender of the Germanism is transferred to the replica language. Although the gender systems of the replica languages differ from the one in German, the gender of the borrowed word is often retained, which generally requires a formal adaptation of the Germanism to the respective language. The quantitative part of the study shows that Gender Copy is considered an important gender assignment strategy for all the languages examined; however, its usage varies in degree. Three types of factors influence the frequency of Gender Copy: (1) sociolinguistic factors (e.g., the degree of endangerment of the replica language), (2) structural linguistic factors (differences between replica languages with two or three genders), and (3) lexical factors (the inclusion or exclusion of internationalisms in the dataset).

Keywords: Germanisms, gender assignment, gender copy

1. Einleitung

Bei der grammatischen Integration von Lehnsubstantiven verhalten sich Replikasprachen unterschiedlich: Die Bandbreite der Phänomene reicht von kompletter Integration der Lehnwörter in das Nominalsystem der Re-

plikasprache, sodass sie sich nicht von Erbwörtern unterscheiden, bis hin zur Vermeidung der Integration der Lehnwörter, um diese als solche in der Replikasprache zu markieren (Matras 2009: 172). Diese Variation ist jedoch bei einigen grammatischen Kategorien ausgeschlossen. So ist die nominale Kategorie „Genus“ derartig fundamental für Sprachen mit grammatischem Genus (d. h. Genussprachen), dass jedes Lehnwort in das Genussystem der jeweiligen Replikasprache integriert und einer bestimmten Genusklasse zugewiesen werden muss.¹ Im Idealfall sollten die Lehnwörter mit den gleichen Strategien und nach den gleichen Regeln den Genusklassen zugeordnet werden wie der Erbwortschatz der Replikasprache (Corbett 1991: 81). Allerdings bietet der ontologisch besondere Charakter der Lehnsubstantive einige zusätzliche Strategien für die Genuszuweisung: Diese sind semantische Analogie (d. h. Übernahme des Genus des Hyperonyms oder des semantisch affinen Lexems, der Übersetzung usw.), „automatische“ Genuszuweisung der Lehnwörter zu einer bestimmten Genusklasse oder Übernahme des Genus des Herkunftswortes, die als „Genuskopie“ bezeichnet wird. Im Unterschied zu den anderen besonderen Zuweisungsstrategien ist Genuskopie nur in Kontaktsituationen möglich, in denen sowohl die Geber- als auch die Replikasprache über ein Genussystem verfügt.

Genuskopie bildet den zentralen Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Studie. Diese Strategie ist insoweit besonders und unterscheidet sich von allen anderen Zuweisungsstrategien, als die Zuordnung zu einer Genusklasse nicht von der Replika-, sondern von der Gebersprache bestimmt wird. Die phonologische Form des Lehnwortes kann (und in Sprachen mit stark ausgeprägten morphologisch motivierten Genussystemen wird) angepasst werden, damit das Lehnsubstantiv sein ursprüngliches Genus behält, aber trotzdem ins Genussystem der jeweiligen Replikasprache passt wie z. B. mslav. *problèm* м < ital. *problema* м ‘Problem’, wo der italienische Auslautvokal getilgt wird, damit der konsonantische Auslaut entsteht, der kennzeichnend für м im Moliseslavischen ist (vgl. Breu 2004).

Um sprachübergreifende Generalisierungen über die Genuszuweisung bei Lehnwörtern und die Häufigkeit des Vorkommens der Genuskopie machen zu können, ist die sprachvergleichende Perspektive unumgänglich.

1 Entlehnungen im großen Maße (*massive borrowings*) aus einer genuslosen Sprache können allerdings zum Schwund von Genus als grammatische Kategorie in der Replikasprache führen; gegensätzliche Beispiele für die Entstehung dieser Kategorie in einer genuslosen Replikasprache aufgrund von *massive borrowings* aus einer Genussprache sind dagegen extrem rar. Zur Übersicht dieser Phänomene siehe Stolz & Levkovych (2022).

Erst mit ihrer Hilfe kann die Frage beantwortet werden, ob es Regelmäßigkeiten bei der Genuszuweisung bei Lehnnomina in Replikasprachen gibt, ob und in welchem Umfang Genuskopie als Zuweisungsstrategie eine Rolle spielt, sowie welche Faktoren bei diesen Prozessen beteiligt sind. Der systematische sprachvergleichende Ansatz in der Diskussion zur Genuszuweisung ist allerdings in der bisherigen Forschung eher selten.

In der Sprachkontaktforschung gibt es zahlreiche Fallstudien, die vor allem die Integration von Entlehnungen aus einer oder mehreren Gebersprache(n) in das grammatische System der einzelnen gegebenen Replikasprache untersuchen und dabei auf Genuszuweisung unterschiedlich detailliert eingehen. Solche Fallstudien können vereinheitlicht werden und auf einer mehr oder weniger gemeinsamen Datenbasis zu verallgemeinernden Rückschlüssen führen, was im crosslinguistischen *Loanword Typology Project* (Haspelmath & Tadmor 2009) gemacht wurde. In diesem Projekt wurden Lehnwörter in 41 typologisch und genetisch verschiedenen Sprachen untersucht; obwohl die Integration der Lehnwörter in die Replikasprachen einen wichtigen Aspekt des Projektes darstellt, wird Genuszuweisung in den diskutierten Genussprachen eher en passant besprochen. Neben diesen einzelsprachlichen Fallstudien gibt es einige vergleichende Untersuchungen zum Verhalten der Entlehnungen aus einer Gebersprache (oder einigen eng verwandten Gebersprachen wie z. B. aus der Romania oder Slavia) in einzelne Replikasprachen (oder einige eng verwandte Replikasprachen), in denen die Frage der Genuszuweisung allerdings nicht systematisch behandelt wird. Es mangelt an crosslinguistischen empirischen Studien, die Genuszuweisung bei Lehnwörtern detailliert angehen. Meine Untersuchung versteht sich als ein Vorstoß in diese Forschungslücke. Ich fange allerdings mit einem eher kleinen Sprachsample von elf Replikasprachen an; die Herkunft der Lehnwörter ist dabei auf Germanismen begrenzt und wie oben erwähnt gilt besonderes Augenmerk einer speziellen Genuszuweisungsstrategie, nämlich der Genuskopie. Die bisher genannten theoretischen Konzepte werden in Abschnitt 2 detailliert erläutert.

Meine Studie wird von den folgenden Forschungsfragen geleitet:

- Gibt es sprachübergreifende Regelmäßigkeiten bei der Genuszuweisung bei Lehnwörtern (genauer gesagt Germanismen) und insbesondere bei der Verwendung von Genuskopie? Falls ja,
- welche (strukturellen, soziolinguistischen oder anderen) Faktoren sind dabei ausschlaggebend?

Der Beitrag ist wie folgt aufgebaut. In Abschnitt 2 werden konzeptuelle und methodologische Aspekte der Studie erläutert. In Abschnitt 3 wird die Genuszuweisung von Germanismen in einzelnen untersuchten Sprachen diskutiert. Abschnitt 4 geht im Detail auf die Genuszuweisung bei besonders häufig entlehnten Germanismen ein. Die Schlussfolgerungen werden in Abschnitt 5 gezogen.

2. Untersuchungsgegenstand und Methodologie

2.1. Konzepte und Ansätze

Die nominale Kategorie „Genus“ kann aus zwei verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden. Aus der rein morphologischen Perspektive hat Genus kategorisierende Funktion und hängt mit der Deklination zusammen. Diese Interpretation ist für die vorliegende Studie irrelevant. Morphosyntaktisch betrachtet, ist Genus eine lineare Kategorie, die auf den Prinzipien der Kongruenz basiert (Hockett 1958; Corbett 1991). Dieser Ansatz liegt meiner Studie zugrunde.

Wie in Abschnitt 1 erwähnt, ist eine Genuszuweisungsstrategie bei Lehnwörtern für meine Studie von zentralem Interesse: Genuskopie. Diese Zuweisungsstrategie wurde von Genusforschern (z. B. Corbett 1991; Thornton 2003) als – im Vergleich zu anderen Strategien – selten und eher unbedeutend betrachtet. Allerdings liefern die empirischen Studien, die diese Strategie genauer unter die Lupe nehmen (Levkovich 2023, 2024; Stolz 2005, 2008, 2009), den Beweis für ihre bedeutende Rolle und ihr häufiges Vorkommen, sie kann sogar als die bevorzugte Genuszuweisungsstrategie im Sprachkontakt auftreten. Als Genuskopie betrachte ich die Fälle, in denen das Genus in Geber- und Replikasprache identisch ist (für genauere methodologische Einzelheiten dieses Ansatzes siehe Levkovych 2023: 506–507). Wie aus dem empirischen Teil unten ersichtlich wird, kann Genuskopie nicht in allen Fällen sauber von den sprachintern motivierten Strategien – wie Genuszuweisung nach semantischen oder phonologischen Kriterien – getrennt werden. Dieser methodologische Schwachpunkt relativiert zu einem bestimmten Grade die Aussagen zur Häufigkeit der Genuskopie, allerdings wird dies durch die qualitative Analyse teilweise ausgeglichen. Stolz (2009: 351) stellt folgende soziolinguistische Faktoren als entscheidend für Genuskopie dar: „soziolinguistisch herausfordernde Kontaktsituationen“ (z. B. bilinguale Sprechergemeinschaften, Minoritäts-

sprachen, Sprachinseln) und hohes Ansehen der Gebersprache bei den Sprechern der Replikasprache. Allerdings sind auch sprachstrukturelle Aspekte fördernd für die Genuskopie, wie etwa ähnliche Genuszuweisungsregeln sowie Ähnlichkeiten bei der overtten Genusmarkierung in der Geber- und Replikasprache.

Das nächste Konzept, das Erläuterungen erfordert, ist das verbindende Element für die untersuchten Sprachen: Germanismen. Den Begriff „Germanismus“ fasse ich ziemlich breit; darunter verstehe ich nicht nur die Entlehnungen aus dem Neuhochdeutschen, sondern auch Entlehnungen aus dessen regionalen Varietäten (z. B. Bairisch und Tirolisch) sowie aus verschiedenen historischen Stufen (z. B. Alt- und Mittelhochdeutsch). Zu Germanismen zähle ich auch Entlehnungen aus dem Niederdeutschen einschließlich seiner historischen Stufen (Altsächsisch/Altniederdeutsch und Mittelniederdeutsch). Diese methodologische Vorgehensweise ist den Umständen des Sprachkontakts in der jeweiligen Replikasprache geschuldet, die in Abschnitt 3 detaillierter angesprochen werden. Lehnwörter aus anderen germanischen Sprachen werden in meinem Korpus nicht berücksichtigt, um eine gemeinsame Basis für die quantitative Analyse zu schaffen. Im Weiteren werde ich als Gebersprache entweder die genaue germanische Varietät angeben (falls aus den Quellen bekannt) oder von verallgemeinerndem „Deutsch“ als Gebersprache reden.

Germanismen verfügen über drei Genera (M, F, N); Genuszuweisung ist im Deutschen semantisch, phonologisch und morphologisch motiviert. In mein Korpus wurden nicht nur die Lehnsubstantive aufgenommen, die zum rein germanischen Erbwortschatz gehören, sondern auch solche, die aus anderen Sprachen (z. B. Lateinisch, (Alt-)Griechisch, Französisch) über die jeweilige germanische Gebersprache in die jeweilige Replikasprache gelangt sind, u. a. auch Internationalismen.

Für das Konzept vom Lehnwort im Allgemeinen und damit verbundene Terminologie beziehe ich mich auf Haspelmath (2009).

2.2. Sprachen und Datensätze

Bei der Auswahl der untersuchten Sprachen wurden die in Abschnitt 2.1. genannten sprachstrukturellen und soziolinguistischen Bedingungen für das häufige Vorkommen der Genuskopie berücksichtigt. Untersucht werden elf indoeuropäische Genussprachen mit diversen soziolinguistischen Hintergründen: von etablierten Standardsprachen über (bedrohte) Minori-

tätssprachen bis hin zu ausgestorbenen Sprachen. Zwischen allen diesen Replikasprachen und der Gebersprache Deutsch bestand (überwiegend asymmetrischer) direkter Langzeitkontakt, wobei Deutsch als soziolinguistisch dominant aufgetreten ist bzw. über hohes Prestige verfügt(e). Die Auswahl der Sprachen wurde zweckgemäß und praktisch orientiert getroffen, da nur die Sprachen infrage kommen, deren Sprachgeschichte relativ gut dokumentiert ist, um die Identifizierung der Germanismen und deren Genus zu ermöglichen. Die genealogische Diversität der untersuchten Sprachen ist nicht sehr breit, sie spiegelt aber den Stand der Sprachkontaktkonstellationen mit Deutsch als Gebersprache wider. Hier lassen sich einige Gruppen bilden, die – bezogen auf soziolinguistische Aspekte – einen guten Vergleich erlauben.

- 1) Slavische Sprachfamilie: Majoritäts- und Standardsprachen Polnisch, Slowakisch und Tschechisch vs. bedrohte Minderheitensprachen Burgenlandkroatisch und Obersorbisch vs. ausgestorbenes Slowinzisch;
- 2) Baltische Sprachfamilie: Majoritäts- und Standardsprachen Lettisch und Litauisch vs. ausgestorbene Sprachen Altpreußisch und (Nehrungs)Kurisch;
- 3) Romanische Sprachfamilie: Minderheitensprache Ladinisch.

Alle slavischen Sprachen und das ausgestorbene baltische Altpreußisch verfügen wie das Deutsche über drei Genusklassen: *m*, *f* und *n*. Allerdings unterscheiden sich die Genuszuweisungsregeln in diesen Replikasprachen von denen der Gebersprache: Die Genuszuweisung ist im Unterschied zum Deutschen morphologisch bedingt, wo sowohl phonologische als auch morphologische sowie semantische Aspekte die Genuszuweisung bestimmen. Die modernen baltischen Sprachen haben das *n* verloren und verfügen über zwei Genera *m* und *f*; das Gleiche gilt für das mit ihnen eng verwandte Kurische und für das Ladinische, das wie die meisten romanischen Sprachen kein *n* aufweist.² In den untersuchten Sprachen mit zwei Genera ist die Genuszuweisung großenteils auch morphologisch motiviert. In allen untersuchten Replikasprachen ist die Genusmarkierung overt; in manchen Fällen ähnelt sie der Markierung in der Gebersprache. Allgemeine Informationen zum Genus wurden aus den entsprechenden Standardgrammatiken der jeweiligen Sprache entnommen.

2 Zu den Genussystemen der romanischen Sprachen und dem neu entstandenen oder erhalten gebliebenen *n* siehe Loporcaro (2018).

Die Datensätze für die einzelnen Sprachen wurden aus einem oder mehreren etymologischen Wörterbüchern, Bedeutungswörterbüchern oder Lehnwortsammlungen zusammengestellt (siehe Primärquellen). Die in diesen Quellen fehlenden Genusangaben wurden teilweise mithilfe zusätzlicher Quellen ergänzt. Das Gleiche wurde für die Feststellung der Genusangaben für die Germanismen durchgeführt. Der unterschiedliche Grad der Dokumentation der untersuchten Sprachen bzw. die Qualität der Quellen sowie die aktuelle Quellenlage führte zu extremen Unterschieden im Umfang der einzelnen Datensätze: von wenigen Dutzend Einträgen für das Litauische bis zu sieben Tausend Einträgen für das Obersorbische. Diese Datenlage macht einen direkten Vergleich von Zuweisungsstrategien und Genuskopie in den untersuchten Sprachen sowie allgemeine Aussagen über die Häufigkeit der Genuskopie in Germanismen ziemlich problematisch. Um diesen methodologischen Schwachpunkt auszugleichen, wurden zusätzlich die häufig entlehnten Germanismen ermittelt und separat unter die Lupe genommen (Abschnitt 4).

3. Genuszuweisung bei Germanismen in den einzelnen Sprachen

3.1. Slavia

Für die drei slavischen Majoritätssprachen konnten die deutschen Lehnsubstantive aus Quellen, die ausreichende etymologische Daten enthalten, erhoben werden. Allerdings unterscheidet sich die Anzahl der exzerpierten Germanismen in allen drei Sprachen erheblich. Das Gleiche gilt für die untersuchten slavischen Minoritäts- und ausgestorbenen Sprachen, was u. a. der Dokumentationslage geschuldet ist.

Alle in diesem Abschnitt diskutierten Sprachen haben – wie andere slavischen Sprachen – ein voll entwickeltes indoeuropäisches Genussystem mit drei Genera *M*, *F* und *N* beibehalten. Genuszuweisung ist formal und zwar morphologisch motiviert und hängt eng mit den Deklinationen zusammen. Das Genus wird overt am Wortauslaut markiert. Für allgemeine Informationen zu den Genussystemen siehe Hansen et al (2004) für das Polnische, Naughton (2005) für das Tschechische, Pauliny (1981) für das Slowakische, Breu et al. (2023) für das Obersorbische und Burgenlandkroatische sowie Lorentz (1903) für das Slowinzische.

Die Genusklassen sind quantitativ und funktionell nicht gleichmäßig verteilt: *N* ist nicht nur die kleinste Genusklasse in den meisten Slavinen, es

bildet auch häufig eine geschlossene Klasse, die in einigen Sprachen keine Lehnwörter und Neologismen mehr aufnimmt (z. B. das Slowenische) oder in manchen Nicht-Standard-Varietäten gar verloren gegangen ist (z. B. Moliseslawisch, einige Dialekte des Slowenischen und Russischen), vgl. Comrie & Corbett (1993: 16), Mučnik (1971: 194), Stankiewicz (1986: 131, 142–150).

3.1.1. Polnisch

Der polnische Datensatz wurden aus dem Onlinewörterbuch der Germanismen im Standardpolnischen exzerpiert und umfasst 2.136 Einträge. Die Germanismen stammen aus allen historischen Stufen des Hoch-/Mittel- und Niederdeutschen; Internationalismen sind in der Quelle nicht eingeschlossen und fehlen somit in meinem Datensatz. Die einzelnen Einträge in der Quelle sind detailliert und die Genusangaben sind sowohl bei den polnischen Lehnwörtern als auch bei den (meisten) deutschen Herkunftswörtern vorhanden. Obwohl diese Quelle ihres Umfangs und der Präzision wegen zu den besten unter meinen Quellen für alle Replikasprachen gehört, bringt auch sie für meine Fragestellung einige methodologische Schwierigkeiten mit sich. So gibt es bei 163 Lehnsubstantiven (8 % des Datensatzes) Variation bei den Genusangaben, wie in (1).

- (1a) pol. *cal* M / *cala* F < nhd. *Zoll* M ‘Längenmaß’
- (1b) pol. *futro* N / *futer* M ‘Pelz(futter); Nahrung’³ < mhd. *vuoter* N oder nhd. *Futter* N
- (1c) pol. *furłon* M ‘Entlohnung für den Transport von Waren, Wegezoll’ < mhd. *vuorlôn* M/N ‘Bezahlung für den Warentransport’

Die Beispiele in (1) illustrieren einige methodologische Herausforderungen für die Bestimmung der Genuskopie. Zum einen ist die Variation der Formen und entsprechenden Genera in den polnischen Lehnwörtern feststellbar. Im Polnischen wie in anderen Slavinen ist die Genusmarkierung overt und hängt mit dem Auslaut zusammen; daher sind verschiedene Formen in (1) mit dem entsprechenden Genus verbunden (vgl. Levkovych 2023: 525). Beispiel (1a) zeigt, dass deutsche M sowohl als M als auch als F mit der entsprechenden Auslautanpassung ins Polnische übernommen werden

3 Die deutsche Übersetzung bei den Germanismen in der jeweiligen Replikasprache wird nur in den Fällen angegeben, wenn diese sich von der Bedeutung des Herkunftswortes unterscheidet.

können. Solche Fälle sind im Datensatz der Genuskopie zugerechnet, da ein Fall der Genusübereinstimmung bei dem Lehn- und Herkunftswort vorhanden ist. Diese Entscheidung in diesem konkreten Fall wird dadurch unterstützt, dass die *F* Form laut der Quelle ein Hapax ist. Auch im Beispiel (1b) ist die Variation im polnischen Genus feststellbar, diesmal *n* und *m*. Dieser Fall ist ebenfalls der Genuskopie zugerechnet. Im Beispiel (1c) gibt es Variation im Genus des Herkunftsworts; auch solche Fälle wurden der Genuskopie zugerechnet.

Die *m* Germanismen, die im Deutschen einen konsonantischen Auslaut aufweisen, behalten meistens auch im Polnischen das Genus wie in (2):

(2a) pol. *ingus* *m* 'Gußform' < nd. *Inguß* *m*

(2b) pol. *borg/brog* *m* 'Kredit, Schulden' < mhd. *Borg* *m*

Die deutschen Lehnsubstantive in (2) wurden ohne Auslaut- und Genusänderung ins Polnische übernommen. Allerdings ist der konsonantische Auslaut typisch für *m* im Polnischen. Einerseits hat sich das Genus nicht geändert, sodass formal gesehen hier Genuskopie vorliegt; andererseits wurden diese Germanismen dem *m* zugewiesen, weil sie – wie Erbwörter – auf einen Konsonanten ausgehen und somit als Beispiele für die Genuszuweisung auf formaler Grundlage gelten. Solche Fälle, die in allen untersuchten Sprachen vorkommen, werden in meinen Datensätzen der Genuskopie zugerechnet, da keine methodologisch saubere Trennung der Zuweisungsmotivationen möglich ist.

Alle hier beschriebenen methodologischen Schwierigkeiten bei der Feststellung der Genuszuweisungsstrategie sind exemplarisch für die Datensätze aller weiteren Replikasprachen. Da sie für das Polnische detailliert diskutiert wurden, werde ich bei der Analyse der weiteren Sprachen nicht im Detail darauf eingehen.

Die Germanismen in (3) hingegen sind zuverlässigere Beispiele von Genuskopie, da phonologische Anpassungen an den Lehnwörtern stattfinden, um das Genus der deutschen Herkunftswörter zu erhalten.

(3a) pol. *canga* *f* < nhd. *Zange* *f*

(3b) pol. *buchta* *f* < mhd. *Bucht* *f*

(3c) pol. *gutowe* *n* 'Steuer auf Bier und Met' < nhd. *Gut* *n*

(3d) pol. *sztukas* *m* < nhd. *Stuka* *m* 'Sturzkampfflugzeug, Sturzkampfbomber'

Im Beispiel (3a) wurde der deutsche Auslautvokal *-e* durch die polnische *Flexionsendung -a* ersetzt, um das *F* zu erhalten; ohne diese Änderung müsste das Substantiv dem *N* zugewiesen werden (vgl. Lewaszkiewicz 2015: 106). Bei (3b) und (3c) sind im Rahmen der Genuskopie die entsprechenden Flexionsendungen für *F* und *N* hinzugefügt worden. Im Fall (3d) handelt es sich um eine Abbeviatur für die Bezeichnung des Sturzkampfflugzeugs aus dem 2. Weltkrieg, das *M* ist im Deutschen semantisch motiviert. Um dieses Genus zu erhalten, wurde im Polnischen der konsonantische Auslaut hinzugefügt, andernfalls müsste dieses Lehnwort im Polnischen dem *F* zugeordnet werden.⁴

Für die polnischen Daten konnte in 1.289 Fällen (60 % des Datensatzes) unter Berücksichtigung aller oben erwähnten methodologischen Besonderheiten Genuskopie festgestellt werden. In fast allen diesen Fällen handelt es sich um die Übernahme von *F* und *M*, lediglich sechs deutsche *N* wurden als solche ins Polnische übernommen. Die zwei Fälle mit Auslautanpassung sind in (1b) und (3c) bereits erwähnt; in (4) sind die restlichen Beispiele aufgelistet.

- (4a) pol. *cybant* *N* 'Eisenband um eine Radfelge' < nhd. *Ziehbant* *N*
- (4b) pol. *dunkiel* *N* 'Dämmerung' < nhd. *Dunkel* *N*
- (4c) pol. *halbecwelwe* *N* 'Eine Art Kartenspiel' < nhd. *Halb Zwölf* *N*⁵
- (4d) pol. *rudło* *N* < nhd. *Rudel* *N* 'Ruder'

In (4c) und (4d) geht die Genuskopie mit phonologischer Anpassung einher. Die *N* Germanismen in (4a) und (4b) sind nicht in das polnische Genussystem integriert worden, was äußerst selten in den slavischen Sprachen vorkommt. Zu (4b) machen De Vincenz & Hentschel (2010) folgende Anmerkung: „Das abweichende Genus (nach dem deutschen Vorbild) scheint auf eine unvollständige Integration und damit auf die erst kürzlich erfolgte Entlehnung hinzuweisen“, wohingegen diese Erklärung für (4a) nicht gilt, da das Lehnwort bereits ab 1633 im Polnischen attestiert ist. In (4c–d) sowie (1b) und (3c) beobachten wir formale Anpassung der Lehnwörter, die

4 Allerdings ist in diesem Fall auch denkbar, dass die deutsche Pluralform *Stukas* als Herkunftswort für das polnische Lehnwort diente; in solchem Fall ist es keine Genuskopie, sondern formal motivierte Genuszuweisung, da das Herkunftswort auf den Konsonanten *-s* ausgeht.

5 Es handelt hier sich um ein französisches Kartenspiel *Onze et demi(e)*. Die deutsche Genusangabe für die nominalisierten Numeralia ist aus De Vincenz & Hentschel (2010) entnommen worden; hier liegt sehr wahrscheinlich semantische Motivation für die Genuszuweisung vor.

Genuskopie begleitet: Die für *N* typische Flexionsendungen *-o/-e* wurden hinzugefügt. Es handelt sich also in diesen Fällen um Genuskopie mit Formanpassung.

3.1.2. Tschechisch und Slowakisch

Zwei weitere untersuchte slavische Majoritätssprachen sind sehr eng miteinander verwandt und weisen eine entsprechend große strukturelle und lexikalische Ähnlichkeit auf; sie gehören wie das Polnische zum westslavischen Zweig.

Der Datensatz für das Tschechische wurde aus drei Quellen zusammengestellt: das etymologische Wörterbuch, das Wörterbuch der Fremdwörter und das Wörterbuch der deutschen Lehnwörter. Fehlende Genusangaben sowohl für tschechische als auch für deutsche Lexeme wurden aus anderen Quellen ergänzt. Internationalismen, deren Herkunft im Wörterbuch als deutsch gekennzeichnet war, wurden in den Datensatz übernommen. Die Quellen machen in verschiedenem Umfang Angaben zu regionalen und historischen Stufen des Deutschen; hier und im Weiteren wird in den Fällen ohne diese genauen Angaben die Herkunftssprache „Deutsch“ angenommen.

Der tschechische Datensatz umfasst 1.661 Germanismen. Genuskopie als Zuweisungsstrategie ist bei der überwiegenden Mehrheit der Germanismen feststellbar: Bei 74 % des Datensatzes (= 1.237 Fälle) stimmt das Genus der Geber- und Replikasprache überein. Diese häufige Verwendung der Genuskopie im Tschechischen wurde bereits in vorherigen Studien zu Lehnwörtern beobachtet, z. B. Jiraček (1991: 32–33) und Dokulil & Kuchař (1977: 174).

Ähnlich wie im Polnischen findet in den Germanismen im Tschechischen vor allem bei der Genuskopie mit *F* eine Anpassung der Form (= Auslautänderung) häufig statt. Allerdings, wie in (5) deutlich wird, ist die Variation hier größer als im Polnischen.

- (5a) ces. *bremza* *F* < nhd. *Bremse* *F*
- (5b) ces. *špangle* *F* < süddt. (*Haar*)*Spange* *F*
- (5c) ces. *situace* *F* < nhd. *Situation* *F*
- (5d) ces. *koppla* *F* < nhd. *Koppel* *F*
- (5e) ces. *kramle* *F* ‘Bauklammer’ < nhd. *Klammer* *F*

(5f) ces. *sardel* _F < nhd. *Sardelle* _F

(5g) ces. *livrej/livraj* _F < nhd. *Livree* _F

(5a) ist ein Beispiel der in den Slavinen üblichen Ersetzung des deutschen _F Auslaut *-e* mit der typischen slavischen Flexionsendung *-a*. Von 529 Fällen von Genuskopie mit _F gehen 356 deutsche _F Herkunftswörter auf *-e* aus, drei Viertel dieser Germanismen (264 Fälle) ersetzen bzw. ergänzen den deutschen Auslaut durch *-a* nach dem Muster in (5a). Bei weiteren 68 Germanismen (19 %) bleibt der Auslautvokal *-e* erhalten wie in (5b), weil dieser Vokal bei bestimmten Stämmen _F markieren kann; diese Fälle sind keine eindeutigen Beispiele von Genuskopie, da die Genuszuweisung auch formal motiviert ist.⁶ Bei den restlichen 24 Germanismen wird der Auslautvokal getilgt wie in (5f) und (5g); ein konsonantischer Auslaut mit historisch palatalisierten oder palatalen Konsonanten ist im Tschechischen auch bei _F möglich.⁷

Beispiel (5c) ist repräsentativ für 32 Germanismen im tschechischen Datensatz, bei denen die deutschen Herkunftswörter mit dem Suffix *-tion/-sion*, das ins Deutsche aus dem Lateinischen übernommen worden ist, ausnahmslos dem _F mit der entsprechenden Suffixänderung *-ce/-ze* zugewiesen werden. Bei allen restlichen _F Germanismen, deren Herkunftswörter auf einen Konsonanten ausgehen (bis auf zwei Ausnahmen ces. *kredenc* < dt. *Kredenz* und ces. *syntax* < dt. *Syntax*), wird eine vokalische Flexionsendung hinzugefügt: *-a* oder *-e*, siehe (5d) und (5e).

_F Germanismen werden ins Tschechische überwiegend mit Genuskopie übernommen: Von 631 _F Herkunftswörtern haben 520 das Genus beibehalten (82 %). Bei _M ist Genuskopie noch häufiger vertreten: 633 von 672 deutschen _M Herkunftswörtern sind auch _M im Tschechischen (94 %). Allerdings gehen alle diese deutschen Herkunftswörter auf einen Konsonanten aus, sodass Genuskopie in diesen Fällen nicht eindeutig und formal motivierte Genuszuweisung auch denkbar ist. Was das _N angeht, so ist dieses Genus auch im Tschechischen wenig produktiv bei der Genuskopie: Lediglich 51 von 309 deutschen _N Herkunftswörtern (17 %) behalten ihr Genus, exemplarische Beispiele sind in (6) zu sehen.

6 Es ist auch möglich, dass das Herkunftswort für diesen Germanismus – anders als in den verwendeten Quellen angegeben – die süddeutsche Diminutivform *Spängle* _N ist; in diesem Fall wäre es keine Genuskopie.

7 Im Deutschen erscheint der Französisismus *Livree* (< fra. *livrée* _F) vom 15. bis zum 18. Jh. in den Formen *Liberei*, *Livrei*, *Livrei*. Sollte es in dieser Zeit in das Tschechische übernommen worden sein, ist der Fall (5g) ein Beispiel von Genuskopie ohne Formänderung.

- (6a) ces. *pádlo* N < nhd. *Paddel* N
- (6b) ces. *kvinde* N 'Laufpass, Zurückweisung' < dt. (Blumen) *Gewinde* N
- (6c) ces. *muzeum* N < dt. *Museum* N
- (6d) ces. *magma* N < dt. *Magma* N
- (6e) ces. *taxi* N < dt. *Taxi* N

Der Fall (6a) ist ein eindeutiges Beispiel von Genuskopie, die eine entsprechenden formale Änderung bewirkt hat: eine Schwa-Tilgung kombiniert mit der Vokalisierung des finalen Sonoranten mit der Flexionsendung -o (typischer N Auslaut). Die N Germanismen, deren Herkunftswörter auf -e ausgehen wie in (6b), behalten ihr Genus und ihre Form, da in manchen Fällen tschechische Erbwörter auf -e nicht zum F, sondern zum N gehören (z. B. *moře* 'See', *pole* 'Feld'). Außerdem ist der Germanismus in (6b) indeklinabel – indeklinable Lehnwörter sind im Tschechischen meistens N (Naughton 2005: 47). Die auf -um ausgehenden Graeco-Latinismen, die in das Tschechische über das Deutsche entlehnt wurden wie bei (6c), sind N im Deutschen und werden ins Tschechische sowohl mit dem Erhalten des Genus als auch in der unveränderten Form übernommen, obwohl konsonantische Endungen untypisch für tschechische N Substantive sind; diese Fälle sind eindeutige Beispiele von Genuskopie. Das Gleiche gilt für die Graeco-Latinismen, die auf -ma ausgehen wie im Beispiel (6d).⁸ Ein weiteres Beispiel von Genuskopie ohne Formänderung ist in (6e) zu sehen; auch dieser Germanismus ist indeklinabel.

Die überwiegende Mehrheit der deutschen N wird zum M im Tschechischen (225 Fälle bzw. 73 %), da sie im Deutschen einen konsonantischen Auslaut haben. Allerdings ändern 32 der N Lehnnomina ihr Genus zu F mit der entsprechenden Ergänzung der F Flexionsendung: -a wie in (7a) oder seltener -e wie in (7b).

- (7a) ces. *parketa* F < nhd. *Parkett* N
- (7b) ces. *štamprle* F < bair.-öst. *Stamperl* N 'kleines Trinkglas'
- (7c) ces. *hajzl* M 'Abort, Klo' < bair.-öst. *Häusel* N
- (7d) ces. *štokrle* N < bair.-öst. *Stockerl* N 'Hocker'

Die Fälle (7b–d) sind Beispiele von Genuszuweisung bei den deutschen N Herkunftswörtern mit dem Diminutivsuffix -(e)l. Im tschechischen Datensatz gibt es 15 solche Germanismen. Allerdings ist hier die Genuszuweisung und ggf. die entsprechende Formänderung nicht einheitlich: Die Genusän-

8 Zur Genuszuweisung bei diesem Typ von Lehnwörtern im Tschechischen (auch im Vergleich zu den anderen slavischen Sprachen) siehe Levkovych (2023: 518–519).

derung zu *F* wie in (7b) tritt lediglich in drei Fällen auf, ebenfalls selten ist die Genuskopie wie in (7d) – vier Fälle; die überwiegende Mehrheit dieser Gruppe (acht Germanismen) wird *M* auf der Grundlage phonologischer Motivation (= konsonantischer Auslaut). Einerseits zeigen diese Beispiele den geringen Grad der Attraktivität des *N*, andererseits ist dies ein Beispiel dafür, wie verschiedenartig die Prozesse der Genuszuweisung beim gleichen Typ von Lehnwort ablaufen.

Die slowakischen Daten wurden aus der Sammlung der deutschen Entlehnungen im Tschechischen und Slowakischen entnommen. Der slowakische Datensatz umfasst 561 Lexeme; der im Vergleich zum Tschechischen kleinere Umfang ist zum einen dadurch begründet, dass keine weiteren Quellen verwendet worden sind, zum anderen hatte Slowakisch weniger intensiven direkten Kontakt mit dem Deutschen (dafür aber mehr mit dem Ungarischen) als das Tschechische. Trotz dieses Unterschieds ist die Häufigkeit der Verwendung der Genuskopie bei den Germanismen im Slowakischen identisch mit der im Tschechischen: 75 % bzw. 422 Fälle.

Die slowakischen Daten ähneln den tschechischen. In 94 % der Germanismen, die im Tschechischen unter Verwendung von Genuskopie entlehnt worden sind, lässt sich diese Zuweisungsstrategie auch im Slowakischen beobachten. Daher gehe ich auf diese nicht im Detail ein, sondern betrachte die Fälle, wo sich die Genuszuweisungsstrategien im Tschechischen und Slowakischen unterscheiden. Einige Beispiele sind in (8) zu sehen.

- (8a) slk. *vršťa* *F* vs. ces. *vuřt/vuřst* *M* < dt. *Wurst* *F*
- (8b) slk. *front* *M* vs. ces. *fronta* *F* < dt. *Front* *F*
- (8c) slk. *gurta/gurtňa* *F* vs. ces. *gurt* *M* < dt. *Gurt* *M*
- (8d) slk. *štokrla* *F* vs. ces. *štokrle* *N* < bair.-öst. *Stockerl* *N* ‘Hocker’

In (8a) findet im Slowakischen anders als im Tschechischen die Genuskopie statt: Im tschechischen Lehnwort wird die Form mit dem konsonantischen Auslaut beibehalten und die Genuszuweisung findet nach formalen Merkmalen statt, wohingegen im Slowakischen das deutsche Genus beibehalten wird und die Form dem slowakischen *F* entsprechend angepasst wird (Hinzufügen der Flexionsendung *-a*). Beispiel (8b) illustriert die gleichen Prozesse, jedoch diesmal mit der Genuskopie im Tschechischen und Genusänderung im Slowakischen. In (8c) behält das Tschechische sowohl das Genus als auch die Form des Herkunftswortes; das Slowakische hingegen ändert beide. *N* ist im Slowakischen noch weniger produktiv bei der Genuskopie als im Tschechischen. Die im Tschechischen vorhandene

Genuskopie in (7d) findet im Slowakischen nicht statt, wie (8d) zeigt. Bei den wenigen Germanismen, in denen sowohl das Herkunftswort als auch das slowakische Lehnwort dem N angehören, handelt es sich um Substantive, die auf -o ausgehen – eine typische Flexionsendung für N –, was eine Genuszuweisung mit formaler Motivation suggeriert. Eine Ausnahme ist hier der Germanismus lateinischen Ursprungs *gremium*, der dem N ohne Anpassung des Auslauts zugewiesen wird.⁹

Die slowakischen Beispiele in (8) zeigen, dass die formalen Anpassungen, d. h. Änderungen oder Hinzufügen von dem Genus entsprechenden Flexionsendungen, fast immer den Prozess der Genuskopie begleiten. Insgesamt kann festgestellt werden, dass dieses für das Slowakische im Bereich der Germanismen noch mehr gilt als für das Tschechische.¹⁰ Die formale Integration der Germanismen ist in den beiden Sprachen in hohem Maße verpflichtend.

3.1.3. Burgenlandkroatisch und Obersorbisch

Die beiden Klein- und Minderheitensprachen (auch Mikrosprachen genannt) gehören zu verschiedenen Zweigen der slavischen Sprachfamilie: Das im österreichischen Burgenland gesprochene Burgenlandkroatische gehört wie die kroatische Standardsprache dem südslavischen Zweig an; das in Ostdeutschland gesprochene Obersorbisch ist eine westslavische Spra-

9 Anders als im Tschechischen werden im Slowakischen die auf -ma ausgehenden Graeco-Latinismen nicht mit Genuskopie entlehnt, sodass sie nicht dem N, sondern – den formalen Kriterien entsprechend – dem F zugeordnet werden. Allerdings sind alle diese Lehnwörter laut dem *Historischen Wörterbuch des Slowakischen* (HSSJ) nicht aus dem Deutschen, sondern direkt aus dem Griechischen entlehnt worden. Daher sind sie nicht Teil meines Datensatzes wie auch die aus dem Lateinischen (ohne deutsche Vermittlung) entlehnten Substantive, die auf -um ausgehen. Die letzteren werden allerdings wie im Tschechischen mit Genuskopie entlehnt und gehören dem N an (mit einer Ausnahme *album* M). Zwei Latinismen wurden jedoch laut Newerkla (2004) über das Deutsche ins Slowakische übernommen: eins davon mit Genuskopie (slk. *gremium* N < nhd. *Gremium* N), beim anderen Lehnwort fand die Genusänderung nach formalen Kriterien statt (slk. *album* M < nhd. *Album* N).

10 Im Überblickssammelband zu den slavischen Sprachen (Comrie & Corbett 1993) gibt es zwar keine Aussagen zur Genuszuweisungsstrategie, allerdings wird in den Beiträgen zu der Integration der Lehnwörter in den einzelnen Sprachen angemerkt, dass im Slowakischen die Genuszuweisung generell nach dem Auslaut stattfindet (Short 1993b: 585), wohingegen im Tschechischen durchaus die Stämme und Deklinationsmuster der Herkunftswörter übernommen werden (Short 1993a: 525). Das entspricht im Ganzen meiner Beobachtung, dass die formale Anpassung der Germanismen für das Slowakische wichtiger als für das Tschechische ist.

che. Die soziolinguistischen Umstände sind bei den beiden Varietäten sehr ähnlich: Die Sprachen bilden jeweils Sprachinseln in deutschsprachigen Gebieten, sie sind stark bedroht, alle Sprecher sind bilingual, Sprachwechsel zum Deutschen in dessen regionalen und überregionalen Varietäten ist weitverbreitet (Breu et al. 2023: 21–22, 207–209; Szucsich 2000).

Die Datensätze für beide Sprachen wurden aus den zweisprachigen Wörterbüchern exzerpiert. Das zweibändige deutsch-obersorbische Wörterbuch enthält ca. 80.000 Stichwörter. Das burgenlandkroatisch-deutsche Wörterbuch ist deutlich kleiner im Umfang und umfasst ca. 10.000 Stichwörter; anders als das obersorbische Wörterbuch begrenzt sich die Quelle außerdem auf eine konkrete regionale Varietät des Burgenlandkroatischen – das Vlahische. Die Quellen enthalten nur teilweise direkte etymologische Informationen, allerdings sind Germanismen in den beiden Slavinen gut erkennbar; im burgenlandkroatischen Wörterbuch sind deutsche Lehnwörter zusätzlich aufgelistet. Die Internationalismen in den beiden Replikasprachen sind über das Deutsche entlehnt worden und wurden daher in die entsprechenden Datensätze mitaufgenommen.

Der Umfang der beiden Datensätze unterscheidet sich extrem. Für das Obersorbische konnten 7.046 Germanismen aus der verwendeten Quelle exzerpiert werden (= 9 %), wohingegen die Quelle zum Burgenlandkroatischen lediglich 461 Beispiele von Germanismen (= 5 %) lieferte. Solch ein quantitativer Unterschied ist zum einen dem Umfang der Quellen geschuldet. Zum anderen, wie Breu et al. (2023: 81, 258) zeigen, unterscheidet sich die Anzahl der Lehnwörter stark in den einzelnen Varietäten, z. B. von 2,2 % bis zu 6,5 % unter den burgenlandkroatischen Varietäten, sodass die hohe Diskrepanz beim Anteil der Lehnwörter möglicherweise der gewählten burgenlandkroatischen Varietät geschuldet ist, wobei die obersorbische Quelle nicht eine Varietät beschreibt, sondern die Lexik aus verschiedenen regionalen Varietäten enthält.¹¹ Zudem ist es auffällig, dass der obersorbische Datensatz überwiegend aus Internationalismen, die über das Deutsche entlehnt worden sind, besteht. Die Anzahl der Internationalismen in der burgenlandkroatischen Quelle ist im Vergleich deutlich kleiner. In der früheren Forschung (Levkovich 2023) wurde gezeigt, dass Internationalismen besonders anfällig für Genuskopie sind.

11 Breu et al. (2023: 74, 252) stellen fest, dass Lehnwörter zwar eine wichtige Rolle (um 5 % des Gesamtwortschatzes) sowohl im Burgenlandkroatischen als auch im Obersorbischen spielen, allerdings sind sie bei weitem nicht so zahlreich wie in dem in Italien gesprochenen Moliseslavischen, wo der Anteil der Lehnwörter 20 % erreicht.

Was die Verwendung der Genuskopie bei den Germanismen angeht, so unterscheiden sich die beiden Sprachen erheblich. Für das Obersorbische konnte in 79 % des Datensatzes (5.558 Fälle) die Verwendung der Genuskopie festgestellt werden. Diese Strategie kommt lediglich bei 59 % der Germanismen (272 Fälle) im Burgenlandkroatischen vor. Die hohe Häufigkeit der Genuskopie im Obersorbischen ist den soziolinguistischen Umständen entsprechend bekannt. Das Burgenlandkroatische, das sehr ähnliche soziolinguistische Hintergründe hat und auch strukturelle Ähnlichkeit aufweist, verhält sich auffällig abweichend. Dies kann entweder mit der Datenlage bzw. dem Datenumfang erklärt werden oder mit anderen Aspekten, die ich aus den mir zugänglichen Daten und der Literatur nicht erschließen kann.

Breu et al. (2023: 75, 253) stellen fest, dass die Genuszuweisung sowohl im Obersorbischen als auch im Burgenlandkroatischen häufig nach formalen Eigenschaften (Wortauslaut) stattfindet. Wie oben erwähnt, können diese Fälle oft nicht von der Genuskopie getrennt werden (z. B. wie in (9a) und (10a)), allerdings weisen beide Sprachen ausreichend Beispiele auch für die eindeutige Genuskopie auf.

- (9a) osb. *adwent* M < dt. *Advent* M
- (9b) osb. *mambo* M < dt. *Mambo* M
- (9c) osb. *mokka* M < dt. *Mokka* M
- (9d) osb. *razura* F < dt. *Rasur* F
- (9e) osb. *wjedro* N < dt. *Wetter* N

Beispiel (9a), das repräsentativ für den überwiegenden Teil der obersorbischen Germanismen ist, zeigt einen Fall, wo Genuskopie zwar vermutet, aber nicht eindeutig bestimmt werden kann, da der konsonantische Auslaut typisch für das obersorbische M ist. Dagegen sind Beispiele (9b) und (9c) zweifellos Fälle der Genuskopie, da die Flexionsendungen *-o* und *-a* im Obersorbischen entsprechend N und F markieren, allerdings wurde das M dieser Germanismen beibehalten. In (9d) und (9e) sind Beispiele von Genuskopie mit formaler Anpassung, d. h. Hinzufügen der entsprechenden Flexionsendungen, angegeben.

- (10a) bkr. *vic* M < dt. *Witz* M
- (10b) bkr. *klina* F < dt. *Klinge* F
- (10c) bkr. *màuta* F < dt. *Maut* F
- (10d) bkr. *unterhòljtunga* F < dt. *Unterhaltung* F

Die burgenlandkroatischen Beispiele in (9b–d) illustrieren die Genuskopie mit entsprechender formaler Anpassung, die dem Obersorbischen sehr ähnelt: Die F Flexionsendung *-a* wird den deutschen Herkunftswörtern hinzugefügt wie in (10c–d) oder sie ersetzt den deutschen F Auslaut *-e* wie in (10b).

Eine besondere Stellung bei der Genuszuweisung bei Lehnwörtern nimmt – wie in den bisher besprochenen Sprachen – das N ein. Zwar werden Lehnwörter aus dieser Genusklasse nicht komplett ausgeschlossen, allerdings werden sie extrem selten diesem Genus zugewiesen. So gibt es lediglich 69 Germanismen im obersorbischen Datensatz, die das N des Herkunftswortes beibehalten haben, im Burgenlandkroatischen sind es lediglich vier Lehnsubstantive, was jeweils ca. 1 % der Fälle mit Genuskopie ausmacht. Diese Feststellung ist im Einklang mit der Beobachtung von Breu et al. (2023: 217) für die beiden Sprachen: „Insbesondere ist das Neutrum in Lehnwörtern eher eine Seltenheit“. N wird in den Fällen beibehalten, wo das Herkunftswort für die beiden Replikasprachen auf die Flexionsendung *-o* ausgeht wie in (11a). Bei anderen Auslauten in deutschen Herkunftswörtern findet bei der Genuskopie eine formale Anpassung statt, wie in (9e) und (11b).

(11a) osb./bkr. *silo* N < dt. *Silo* N; osb. *cello* /bkr. *čelo* N < dt. *Cello* N

(11b) osb. *martrarstwo* N < dt. *Märtyrertum* N,
bkr. *jerbinstvo* N < dt. *Erbe* N

In (11b) werden die Derivationssuffixe *-stwo/-(-in)stvo*, die N markieren, den Germanismen hinzugefügt oder die deutschen Suffixe werden entsprechend ersetzt.

3.1.4. Slowinzisch

Das am Anfang des 20. Jh. ausgestorbene Slowinzisch wird entweder als die mit dem westslavischen Kaschubisch nächstverwandte Sprache oder als Dialekt des Kaschubischen klassifiziert (Stone 1993: 762). Die Sprachdokumentation des Slowinzischen fand Mitte 19. Jh. – Anfang 20. Jh. statt; zu den umfangreichsten Werken gehören die Grammatik des Slavisten Friedrich Lorentz (Lorentz 1903) sowie sein zweibändiges Wörterbuch, das als Quelle für meinen Datensatz diente. Das Sprachgebiet des Slowinzischen erstreckte sich entlang der Ostseeküste in Pommern und nordöstlich der Elbe.

Deutsch war die Hauptkontaktsprache und dementsprechend die wichtigste Gebersprache für Lehnwörter im Slowinzischen (Lorentz 1903: 11).

Allerdings hat der Verfasser des Wörterbuchs die Aufnahme dieser Lehnwörter sehr stark eingegrenzt, wobei er die niederdeutschen Lehnwörter, die höchstwahrscheinlich die Mehrheit der Germanismen im Slowinzischen ausmachten, komplett ausgeschlossen und von den hochdeutschen Lehnwörtern nur diejenige aufgenommen hat, die er „mehrmals gehört habe, da hierdurch eine gewisse Sicherheit gegeben war, dass sie dem als slowinzisch empfundenen Wortschatz der letzten Vertreter dieser aussterbenden Sprache angehören“ (Lorentz 1908: I). Die Quelle enthält zwar Angaben zum grammatischen Genus, allerdings keine etymologischen Informationen, daher wurden die Germanismen intuitiv extrahiert. Auf diese Weise entstand ein Datensatz von 913 Einträgen.

Der Gebrauch der Genuskopie ist im slowinzischen Datensatz in 73 % feststellbar (667 Fälle). Wie in den bisher diskutierten slavischen Sprachen ist diese Genuszuweisungsstrategie vor allem auf *m* und *f* begrenzt, bei den *n* Germanismen findet meistens Genuswechsel statt. Die formale Anpassung (die Änderung oder Ergänzung des genustypischen Auslauts) ist ebenfalls wie in den obigen Sprachen zu beobachten. In (12) sind einige Beispiele angegeben, um den Prozess der Genuskopie zu illustrieren.

(12a) slz. *brüχ* *m* < dt. (Eingeweide)Bruch *m*

(12b) slz. *héjž/héjšk* *m* < dt. Käse *m*

(12c) slz. *tāšǎ* *f* < dt. Tasche *f*

(12d) slz. *táuflǎ* *f* < dt. Tafel *f*

(12e) slz. *cějχnúngǎ* *f* < dt. Zeichnung *f*

(12f) slz. *vjüedro* *n* < dt. Wetter *n*

Beispiel (12a) ist kein eindeutiger Fall von Genuskopie, da der konsonantische Auslaut im Slowinzischen *m* markiert und es sich hier auch um die formal motivierte Genuszuweisung handeln kann. In (12b) dagegen ist die Genuskopie eindeutig, da für das Erhalten des deutschen *m* phonologische Änderungen stattfinden, damit der *m* markierende konsonantische Auslaut entsteht. Klare Beispiele für Genuskopie sind auch (12c–e), wo der typische *f* Auslaut *-ǎ* hinzugefügt wird, um das *f* des Germanismus zu erhalten. In (12f) ist eins der wenigen Beispiele für die Genuskopie mit *n* zu sehen; auch hier fand eine formale Anpassung statt und der für *n* typische Auslaut *-ø* wurde dem Herkunftswort hinzugefügt (vgl. Parallelbeispiel im Obersorbischen in (9e)).

3.1.5. Zwischenfazit: Slavia

Insgesamt kann festgestellt werden, dass sich die slavischen Sprachen bei der Genuszuweisung bei Germanismen ähnlich verhalten und zwar unabhängig von ihrem soziolinguistischen Status: das ausgestorbene Slowinzisch, dessen Dokumentation bereits über 100 Jahre zurückliegt, wie die Minoritäts- und Kleinsprachen Burgenlandkroatisch und Obersorbisch, die sich in einer Sprachinselsituation befinden, sowie die Majoritäts- Standardsprachen Polnisch, Tschechisch und Slowakisch. Genuskopie ist die bevorzugte Genuszuweisungsstrategie in all diesen Slavinen, wenn auch die Häufigkeit der Verwendung dieser Strategie etwas schwankt. Dies gilt jedoch nur für M und F; N ist in allen Slavinen eine mindestens wenig produktive, wenn nicht für die Lehnwörter komplett ausgeschlossene Genusklasse. Die gleiche Beobachtung in Bezug auf N in Lehnwörtern in Slavinen macht Breu (2021: 305): „Insgesamt kommt dem Neutrum in slavischen Replikasprachen insofern eine Sonderrolle zu, als es nur ausnahmsweise als Zielgenus auftritt“.

Genuskopie geht in den Sprachen der Slavinen – Sprachen mit overter Genusmarkierung – mit wenigen Ausnahmen mit einer formalen Anpassung einher, die sich in der Änderung oder Ergänzung der für die gegebene Genusklasse typischen Auslaute äußert.

In der bisherigen slavistischen Literatur gibt es bezüglich Genuskopie keinen eindeutigen Konsens; diese Genuszuweisungsstrategie bei Lehnwörtern wird entweder komplett abgelehnt (z. B. Wissemann 1967 für Russisch; Martysjuk 1970 explizit zu den Germanismen im Russischen; Kwiatkowska 2014 für Polnisch) oder – deutlich seltener – als die gängigste Strategie angegeben (z. B. Konickaja 2020 für Slowenisch). Eine Verallgemeinerung, die der Slavist und Balkanist Petar Skok vor hundert Jahren explizit zur Genuszuweisung in Germanismen in der Slavia geäußert hat, besagt, dass „sich das slav[ische] Sprachgefühl nicht nach dem fremden Genus richtet, sondern daß einzig und allein für das slav[ische] Genus entweder der Ausgang des fremden Wortes oder das Genus des bedeutungsverwandten slav[ischen] Wortes maßgebend war“ (Skok 1925: 392). Meine empirische Analyse widerlegt allerdings diese Aussage und zeigt, dass Genuskopie eine gängige Genuszuweisungsstrategie für slavische Sprachen ist. In vielen Fällen kann sie nicht von der formalen Genuszuweisung unterschieden werden, wenn die Auslaute in der Geber- und Replikasprache sehr ähnlich oder gleich sind. Aber die zahlreichen Fälle der formalen Änderung des

Lehnwortes mit dem Erhalt des Genus des Herkunftswortes sind ein starkes Argument zugunsten der Genuskopie in den Slavinen.

3.2. Baltische Sprachen

Baltische Sprachen weisen eine entfernte Verwandtschaft mit den slawischen Sprachen auf und bilden mit ihnen den balto-slawischen Zweig der indoeuropäischen Sprachfamilie.¹² Bis auf zwei Sprachen – Lettisch und Litauisch, die den ostbaltischen Zweig bilden¹³ – sind die baltischen Sprachen ausgestorben. Die zwei lebenden baltischen Sprachen sind Standard- und Majoritätssprachen. Die zwei weiteren untersuchten Sprachen – Altpreußisch und (Nehrungs)Kurisch¹⁴ – sind ausgestorben. Das Altpreußische gehörte zum westbaltischen Zweig und gilt spätestens seit dem 18. Jh. als ausgestorben. Das Kurische, das teilweise als lettischer regionaler Dialekt klassifiziert wird, wurde bis Ende des 2. Weltkriegs vom auf der Kurischen Nehrung (Lettland) lebenden Volk der Kuren gesprochen und geht nicht auf das ausgestorbene Altkurische, sondern auf die lettischen Dialekte zurück.

Während es ausreichend Quellen für die beiden baltischen Standardsprachen und teilweise auch für das spät ausgestorbene Kurisch gibt, ist das Altpreußische sehr eingeschränkt dokumentiert. Die Datensätze für die baltischen Sprachen wurden auf der Grundlage der etymologischen sowie zweisprachigen Wörterbücher und der Listen der Germanismen zusammengestellt.

12 Die baltisch-slawische Zugehörigkeit zum gemeinsamen Sprachzweig ist strittig, nach alternativen Vorschlägen sind diese Sprachfamilien zwei eigenständige Zweige der indoeuropäischen Sprachfamilie.

13 Ein weiteres ostbaltisches Idiom Lettgallisch wird manchmal als regionaler Dialekt des Lettischen und manchmal als eine eigenständige Sprache klassifiziert.

14 Mit „Kurisch“ werden zwei verschiedene baltische Idiome bezeichnet. Aus historischen Quellen sowie aus dem Toponomastikon von Kurland (Westlettland) und einigen Überbleibseln im Lettischen und Litauischen ist bekannt, dass es eine kurische Sprache gab, von der keinerlei schriftliche Spuren überliefert sind. Diese Varietät wird auch als „Altkurisch“ bezeichnet und gilt als spätestens seit dem 16. Jh. ausgestorben. Die hier diskutierte Sprache ist aber eine andere Varietät, die zur Unterscheidung häufig als „Nehrungskurisch“ bezeichnet wird; ich verwende aber der Einfachheit halber die Bezeichnung „Kurisch“.

Lettisch und Litauisch haben binäre Genussysteme mit M und F, das N ist in beiden Sprachen im nominalen Bereich verloren gegangen.¹⁵ Das Gleiche gilt für das ausgestorbene Kurische. Die Genusmarkierung ist overt, es gibt obligatorische genusmarkierende Flexionsendungen. Das ausgestorbene Altpreußische hatte das indoeuropäische N behalten, allerdings nur im Singular. Zum Genussystem des Lettischen und Litauischen wurden entsprechend Holst (2001) und Ambrazas (1997) konsultiert, für das Nehrungskurische El Mogharbel (1993) und für das Altpreußische Mažiulis (2004).

3.2.1. Lettisch und Litauisch

Das Lexikon des Lettischen wurde stark vom Niederdeutschen beeinflusst (Balduncīks 2011; Sehwers 1918). Mein lettischer Datensatz wurde aus einer Publikation exzerpiert, die zwar gezielt die Germanismen im Lettischen beschreibt, aber über hundert Jahre zurückliegt und sehr viele Germanismen enthält, die nicht nur im heutigen Sprachgebrauch nicht mehr zu finden sind, sondern bereits zur Zeit der Verfassung dieser Quelle als archaisch oder gar ausgestorben galten. Diese Tatsache ist allerdings für meine Fragestellung nicht hinderlich, da es um die allgemeinen Prinzipien der Genuszuweisung in der Sprache geht und nicht um die Aktualität des Lehnwortschatzes.

Der lettische Datensatz umfasst 988 Einträge, die Quelle gibt präzise Informationen zur historischen und regionalen Varietät der Gebersprache, was die Genusbestimmung des Herkunftswortes vereinfacht. Es gibt Lehnwörter sowohl aus dem Hoch- als auch aus dem Niederdeutschen. Auch die über das Deutsche entlehnten Internationalismen sind in der Quelle enthalten. Genuskopie ist lediglich für 44 % des Datensatzes (435 Einträge) feststellbar. Diese im Vergleich zu den slavischen Sprachen niedrige Quote könnte auf den ersten Blick damit erklärt werden, dass das deutsche N bei der Genuskopie ausgeschlossen werden muss, sodass diese Zuweisungsstrategie sich nur auf M und F begrenzt; allerdings wie in den slavischen Daten deutlich gemacht worden ist, kommt N äußerst selten für Genuskopie infrage und kann somit nicht für solch eine große Diskrepanz verantwortlich sein.

15 Das Litauische hat Reste von N im adjektivischen und pronominalen Bereich erhalten.

Die Fälle von Genuskopie im Lettischen können – mindestens im M – eindeutiger von formaler Genuszuweisung (was für viele Fälle in Slavinen gilt) unterschieden werden. Diese Unterscheidung kann gemacht werden, weil der überwiegende Teil der lettischen M auf *-s/-is/-us* ausgeht, die den deutschen M Herkunftswörter hinzugefügt werden; erhalten die deutschen M Herkunftswörter bei der Integration eine dieser Flexionsendungen, ist die Motivation für Genuskopie eindeutiger und nicht nur durch den konsonantischen Auslaut ohne Formänderung wie in den Slavinen formal begründet. Beim F gibt es diesen Vorteil allerdings nicht, da die lettischen F auf *-a* oder *-e* ausgehen. Die letztgenannte Endung ist ein häufiger Auslaut in den deutschen F Herkunftswörtern. Einige exemplarische Beispiele für die Genuskopie im Lettischen gibt es in (13).

- (13a) let. *balķis* M < mnd. *balke* M ‘Balken’
- (13b) let. *dancis* M < mnd. *dans/danz* M ‘Tanz’
- (13c) let. *stunda* F < mnd. *stunde* F ‘Stunde’
- (13d) let. *zole* F < mnd. *sole* F ‘Sohle’
- (13e) let. *maltīte* F < mnd. *māltīt* F ‘Mahlzeit’

Die Genuskopie in (13a) ist eindeutig, da trotz des fürs Lettische typischen F Auslauts *-e* der Germanismus nicht als F integriert wird, sondern als M – dem Genus des Herkunftswortes entsprechend – und vom Ersetzen des deutschen Auslauts mit dem M *-is* begleitet ist. In (13b) wird bei der Genuskopie dem deutschen konsonantischen Auslaut die M Flexionsendung hinzugefügt. Bei (13c) findet die Änderung des Auslauts mnd. *-e* > let. *-a* statt, obwohl auch die Flexionsendung *-e* bei lettischen F häufig vorkommt. Laut Karulis (1992: 315) wurde dieser Germanismus ursprünglich in der nicht geänderten Form *stunde* entlehnt und seine neue Form erst im 17.–18. Jh. erhalten. In (13d) kann Genuskopie von formaler Genuszuweisung nicht unterschieden werden; der Germanismus wurde dem F in unveränderter Form zugewiesen. (13e) dagegen ist ein eindeutiges Beispiel von Genuskopie, da das deutsche F trotz des konsonantischen Auslauts übernommen wird und einen typischen lettischen F Auslaut *-e* erhält.

Wie in den oben diskutierten slavischen Sprachen weist auch das Lettische Variation bei der Genuszuweisung auf, wie in (14) dargestellt. Alle diese Fälle werde ich als Genuskopie.

- (14a) let. *krīts* M < mnd. *krīte* F / *krīt* M ‘Kreide’
- (14b) let. *snore* F < mnd. *snore* / *snōr* F ‘Schnur’
- (14c) let. *niēre* F / *nieris* M < mnd. *nēre* F ‘Niere’

Als Herkunftswörter für den Germanismus *krīts* ‘Kreide’ in (14a) kommen zwei Substantive infrage, die im Mittelniederdeutschen sowohl im *m* als auch im *f* vorkamen. Das Lettische hat dieses Lehnwort als *m* mit der entsprechenden Flexionsendung übernommen. In (14b) sind auch zwei Formen als Herkunftswort möglich, allerdings gibt es hier keinen Genusunterschied in der Gebersprache, da beide Formen *f* sind; hier hat die Replikasprache die Form entlehnt, die der eigenen *f* Genusform am besten entspricht, d. h. mit der Flexionsendung *-e*. Beispiel (14c) ist insofern interessant, als dass der Germanismus ursprünglich sowohl als *f* als auch als *m* im Lettischen verwendet worden ist, wobei die Motivation für das *m* unklar ist, da sie weder Genuskopie noch formal begründete Genuszuweisung darstellt. Die *m* Form ist allerdings im modernen Lettischen nicht mehr im Gebrauch, sodass sich die Variante mit der Genuskopie durchgesetzt hat.

Es stellt sich die Frage, zu welcher Genusklasse die Germanismen mit *n* zugewiesen werden. Von 127 Lehnwörtern, die in der Gebersprache eindeutig *n* sind (30 Herkunftswörter mit dem doppelten Genus *n/m* und *n/f* ausgenommen), sind 85 (= 67 %) *m* wie in (15a) und 40 (= 31 %) sind *f* wie in (15b); in zwei Fällen gibt es eine Variation *m/f* wie in (15c).

(15a) let. *papīrs* *m* < mnd. *papīr* *n* ‘Papier’

(15b) let. *glāze* *f* < mnd. *glas* *n* ‘Glas’

(15c) let. *vierendielis* *m* / *vierendiele* *f* < mnd. *vērendēl* *n* ‘Viertel’

Die oben angesprochene Vermutung, dass der obligatorische Genuswechsel bei *n* als ein Grund für die niedrige Gebrauchsquote von Genuskopie im Lettischen gelten kann, kann auch aus folgendem Grund widerlegt werden. Die Herkunftswörter mit *n* machen lediglich 13 % des Datensatzes aus. Von 861 *m/f* Herkunftswörtern findet lediglich in 435 Fällen (die Hälfte) die Genuszuweisung im Genuskopieverfahren statt. Dies spricht entweder dafür, dass das Lettische im Vergleich zu den Slavinen weniger Gebrauch von Genuskopie macht oder dass die hohen Gebrauchsquoten bei den slavischen Sprachen dadurch zu Stande kommen, dass Genuskopie nicht von der Genuszuweisung mit formaler Motivation unterschieden werden kann.

Im Unterschied zum Lettischen ist der Datensatz für die andere baltische Majoritätssprache äußerst überschaubar und beträgt lediglich 39 Lehnwörter, die eindeutig als substantivische Germanismen eingestuft werden können. Die Daten wurden aus dem etymologischen Wörterbuch des modernen Litauischen entnommen, dessen Umfang geschätzte 5.000 Einträge umfasst. Obwohl der Typ, die Zielstellung und der zeitliche Abstand zwi-

schen der Publikation der Quellen für das Lettische und das Litauische sich stark unterscheiden, liefern beide etymologische Informationen, sodass die Identifikation der Germanismen und der Genera der Herkunftswörter sowie Lehnwörter in den Replikasprachen verlässlich ist. Internationalismen kommen in der Quelle nicht vor.

Die sehr kleine Anzahl der litauischen Germanismen ist nicht nur dem Umfang und der Publikationszeit der Datenquelle geschuldet, sondern entspricht auch der historischen Lage, da der direkte Sprachkontakt vom Litauischen und Deutsch nur auf bestimmten Territorien für eine relativ kurze Zeit begrenzt war (Preußisch-Litauen bzw. *Mažoji Lietuva*). In der Sammlung von litauischen Germanismen (z. B. Alminauskis 1934) machen die Entlehnungen, die ausschließlich in Preußisch-Litauen bekannt waren und als solche in der Quelle markiert sind, den überwiegenden Teil des Gesamtbestandes aus; der Autor merkt an, „daß der überwiegend größere Teil der deutschen, und zwar späteren Entlehnungen [im Litauischen von 1934] aus Preußisch-Litauen stammt und nur dort bekannt ist“ (Alminauskis 1934: 11).¹⁶ Čepienė (2006: 178) merkt an, dass von ca. 3.000 Germanismen im Litauischen, die zur Zeit des deutsch-litauischen Kontakts in Ostpreußen in Verwendung waren, nur wenige im modernen Litauischen immer noch benutzt werden und dass die Germanismen in größerer Zahl „in den Mundarten entlang der ehemaligen deutsch-litauischen Grenzen verwendet [werden].“

Die auf dem sehr kleinen Datensatz basierte Analyse zeigt, dass Genuskopie im Litauischen eine wichtigere Rolle als im Lettischen spielt. Bei 24 Lehnsubstantiven (62 %) ist das Genus in der Geber- und Replikasprache identisch. Allerdings ist dieser quantitative Vergleich zwischen zwei baltischen Sprachen mit großer Vorsicht zu genießen, da der Unterschied zwischen den beiden Datensätzen enorm ist. In (16) gibt es Beispiele von Fällen der Genuskopie mit den entsprechenden formalen (Auslaut)Anpassungen, die im Litauischen wie im Lettischen obligatorisch sind.

16 Die Quelle von Alminauskis (1934) habe ich aus mehreren Gründen bei meinen litauischen Daten nicht berücksichtigt. Zum einen ist/war der überwiegende Teil der Germanismen nicht im Gesamtlitauischen bekannt und kann daher höchstens für die Daten zum Preußisch-Litauischen und nicht für das Standardlitauische verwendet werden. Zum anderen erweckt das Vorwort den Eindruck, dass das Verzeichnis der Germanismen viele Fälle von Codeswitching enthält, die als solche nicht markiert sind.

- (16a) lit. *buomas* M ‘Balken zum Absperren der Tür’ < dt. *Baum* M
 (16b) lit. *kārai* M.PL < dt. *Karren* M; lit. *rūmai* M.PL ‘Gebäude’ < mnd. *rūm* M ‘Raum’
 (16c) lit. *gelda* F < mhd. *gelte* F ‘Trog’
 (16d) lit. *šiūlē* F ‘Schule; Synagoge’ < dt. *Schule* F

In den Fällen, wo der Auslaut des Herkunftswortes nicht mit der litauischen Flexionsendung übereinstimmt (was den überwiegenden Anteil der deutschen M betrifft), wird eine entsprechende litauische Flexionsendung dem Herkunftswort hinzugefügt: Dies ist entweder die M Flexionsendung *-as/-is/-us* wie in (16a) oder die Flexionsendung für M.PL *-ai*, die für Pluralia Tantum in (16b) eingesetzt wird. Bei der Genuskopie von F Germanismen kommt es entweder zur Ergänzung bzw. Ersetzung des deutschen Auslauts durch die Flexionsendungen *-a* wie in (16c) oder es wird wie in (16d)¹⁷ der Auslaut erhalten, da er mit der anderen litauischen F Flexionsendung identisch ist. Diese Anpassungsprozesse sind mit den oben beschriebenen lettischen praktisch identisch.

Da das Litauische wie das Lettische nur zwei Genera hat, sind auch hier deutsche N aus dem Prozess der Genuskopie automatisch ausgeschlossen. Im Datensatz gibt es sechs deutsche Herkunftswörter mit dem Genus N. Wie im Lettischen ist der Genuswechsel meistens ins M zu beobachten wie in (17a), nur in zwei Fällen findet der Wechsel N > F statt wie in (17b). Die entsprechende Anpassung der Flexionsendungen ist auch in diesen Fällen obligatorisch.

- (17a) lit. *rūsvelkis* M < dt. *Roßwerk* N
 (17b) lit. *bakūžė* F ‘kleine ärmliche Hütte’ < mnd. *backhūs* N ‘Backhaus, Bäckerei’

Es ist durchaus denkbar, dass wenn andere – umfangreichere – Quellen für das Litauische verwendet werden, wie z. B. das zweibändige etymologische Wörterbuch von Fraenkel (1962–1965),¹⁸ mehr Germanismen zustande kommen und sich die Häufigkeit des Gebrauchs von Genuskopie ändert.

17 Spätestens hier stellt sich die Frage, ob bei manchen Germanismen auch Jiddisch als Gebersprache in Frage kommt.

18 Leider stand mir diese Quelle erst zur Verfügung, als die Datenanalyse bereits abgeschlossen war und ich keine neuen Daten mehr aufnehmen konnte.

3.2.2. Kurisch und Altpreußisch

Die nächste Sprache der baltischen Sprachfamilie ist das ausgestorbene Kurische. Wie oben erwähnt wird es häufig als ein stark abweichender Dialekt des Lettischen kategorisiert. Diese Varietät ist durch zahlreiche Spuren ausgezeichnet, die vom Hoch- und Niederdeutschem hinterlassen worden sind und deshalb für die Sprachkontaktforscher besonderes Interesse besitzen. Für meine Fragestellung bietet sich das Kurische geradezu an, weil seine sprachstrukturelle Beschaffenheit (vor allem auf Genus bezogen) dem Standardlettischen sehr ähnlich ist, aber die soziolinguistischen Unterschiede (Minoritätssprache mit intensivem Sprachkontakt mit dem Deutschen) die Genuszuweisungsstrategie beeinflussen können. Der kurische Datensatz wurde aus dem deutsch-kurischen Wörterbuch exzerpiert, das geschätzt 10.000 Einträge umfasst, und einem kurisch-deutschen Wörterbuch von geschätzt 7.000 Einträgen. Es gibt keine etymologischen Informationen in den Wörterbüchern, daher wurden die Germanismen intuitiv identifiziert. Auch Internationalismen sind in den beiden Quellen enthalten und wurden in den Datensatz aufgenommen.

Der kurische Datensatz umfasst 607 Einträge. Für 525 von ihnen (= 86 %) konnte Genuskopie festgestellt werden. Bezogen auf M und F Herkunftswörter allein beträgt der Anteil von Genuskopie sogar 97 % (525 von 539 Einträge). Diese hohe Häufigkeit der Genuskopie ist besonders vielsagend im Vergleich zu den 44 % Genuskopie im lettischen Datensatz. Unter den gleichen Voraussetzungen (die gleiche Gebersprache mit drei Genera, die gleichen Genuszuweisungsregeln und overte Markierung in den Replikasprachen) ist Genuskopie eine viel wichtigere Strategie in der Kontaktvarietät als in der Standardsprache.¹⁹ Einige exemplarische Beispiele für Genuskopie im Kurischen sind in (18) angegeben.

(18a) kur. *cols* M < dt. *Zoll* M

(18b) kur. *kriḡs* M < dt. *Krieg* M

(18c) kur. *runšile* F < dt. *Runzel* F

19 Es ist nicht auszuschließen, dass einige der Lexeme, die von mir als Germanismen in den Datensatz aufgenommen worden sind, ins Kurische aus dem Lettischen entlehnt wurden und das Genus der lettischen Herkunftswörter übernommen haben. So kommt das mnd. Lehnwort *māltīt* F 'Mahlzeit' in gleicher Form im Lettischen (*māltīte* F) wie im Kurischen (*māltite* F) vor. Ob es ins Kurische direkt aus dem Mittelniederdeutschen oder über das Lettische entlehnt worden ist, ist bei der heutigen Datenlage nicht feststellbar.

(18d) kur. *nakte* _F < dt. *Nacht* _F

(18e) kur. *rênte* _F < dt. *Rente* _F

In (18a–b) ist Genuskopie mit einer entsprechenden Auslautanpassung, d. h. das Hinzufügen des *M* markierenden *-s*, zu sehen. Auch bei *F* wird der entsprechende genusmarkierende Auslaut ergänzt wie in (18c–d) oder es wird, falls das deutsche *F* Herkunftswort auf *-e* ausgeht (was sehr häufig der Fall ist), die entsprechende Form beibehalten.²⁰ Diese Beispiele wie in (18e) exemplarisch dargestellt, sind keine klaren Fälle von Genuskopie, da Genuszuweisung auf formaler Grundlage auch denkbar ist.

Was die 68 *N* Herkunftswörter angeht, die aus dem Genuskopieverfahren ausgeschlossen sind, so ändern sie ihr Genus überwiegend zum *F* (72 % bzw. 50 Einträge), was sich wiederum von der oben beschriebenen Genuszuweisung von *N* im Lettischen unterscheidet. Ein weiterer Unterschied ist die dabei fehlende formale Anpassung des Auslauts, wie in (19a) zu sehen ist, was im Lettischen nicht möglich ist. Dies gilt für alle Fälle von *N* > *F* im Datensatz bis auf zwei, die in (19b–c) dargestellt sind.

(19a) kur. *cêlt* _F < dt. *Zelt* _N

(19b) kur. *gevêrb* _F < dt. *Gewerbe* _N

(19c) kur. *gase* _F < dt. *Gas* _N

(19e) kur. *gezêcs* _M < dt. *Gesetz* _N

(19f) kur. *mêsings* _M < dt. *Messing* _N

(19a) steht exemplarisch für 48 Fälle von [dt. *N* > kur. *F*], wo für baltische Sprachen untypischerweise kein Hinzufügen des *F* Auslauts stattfindet. In einem Beispiel, nämlich (19b) wird sogar der deutsche Auslaut *-e* getilgt, obwohl es ein typischer kurischer *F* Auslaut ist. In einem weiteren Fall (19c) findet die formale Anpassung des Auslauts nach den üblichen Regeln statt. In 18 Fällen von Genusänderung [*N* > *M*] ist allerdings das Hinzufügen des *M* markierenden Auslauts *-s* feststellbar wie in (19 e–f); nur in einem Fall *porto M* gibt es keine Formänderung.

Für die weitere baltische Sprache Altpreußisch ist die Genusänderung von *N* in Lehnwörtern nicht zwingend nötig, da dieses Genus in der Replikasprache vorhanden ist. Das Altpreußische war in intensivem Kontakt mit

20 Ein interessanter Fall ist (18d), da das Lettische eine ähnliche Form für 'Nacht' aufweist, nämlich *nakts* _F – eins der wenigen Beispiele von *F*, die im Nom.Sg. auf *-s* ausgehen (i-Deklination). Sollte das kurische Wort aus dem Lettischen stammen, wäre es Genuskopie (soweit hier von einer Sprachkontaktsituation – wie Pietsch (1991) annimmt – die Rede sein kann) mit formaler Anpassung.

Hoch- und Niederdeutsch, was zu zahlreichen Entlehnungen aus verschiedenen diachronen Varietäten dieser Gebersprachen führte. Mein Korpus der altpreußischen Germanismen ist verhältnismäßig klein und besteht lediglich aus 95 Lehnnomina, die aus der digitalen Version des vierbändigen etymologischen Wörterbuchs des Altpreußischen extrahiert wurden. Der kleine Umfang des Datensatzes gibt nicht adäquat den tatsächlichen Einfluss des Deutschen auf das Altpreußische wieder und ist zum größten Teil der Quellenlage geschuldet. Zum einen ist das überlieferte altpreußische Textkorpus sehr begrenzt, da nur wenige Texte aus dem 14.–16. Jh. (einige Vokabulare und drei Katechismen) erhalten geblieben sind. Dazu können Genus und Deklinationsklasse nicht immer aus den vorhandenen Daten rekonstruiert werden. Zum anderen wird in Bezug auf die für den Datensatz verwendete Quelle kritisch angemerkt, dass in dieser „[sic die] allzu starke Tendenz bemerkbar macht, das Ausmaß und die Rolle der fremdsprachigen Interferenzeinwirkungen in dem a<lt>pr[eußischen] Material zu vermeiden und sogar zu unterschätzen“ (Smoczyński 2000: 6). So identifiziert Smoczyński (2000) weitere 47 substantivische Germanismen im Altpreußischen, die allerdings nicht in mein Korpus einfließen konnten, da mir diese neuere Quelle erst nach der Datensammlung und -aufbereitung vorlag.

Als Germanismen wurden im altpreußischen Datensatz Lehnsubstantive aus Neu-/Mittel-/Althochdeutsch sowie Mittel-/Altniederdeutsch identifiziert; Entlehnungen aus anderen germanischen Sprachen (Altnordisch, Gotisch, Norwegisch, Niederländisch und Schwedisch), die ebenfalls in der verwendeten Quelle aufgezeichnet sind, habe ich aus den oben genannten methodologischen Gründen nicht als Germanismen eingestuft und entsprechend ausgelassen.

Wie bereits oben erwähnt, hatte das Altpreußische noch alle drei klassischen indoeuropäischen Genera: m, f und n. Allerdings konnten ausschließlich sg Formen für n festgestellt werden, da es in den überlieferten Texten keine pl Formen für dieses Genus gibt (Mažiulis 2004: Fn. 38). Die rekonstruierten Deklinationsparadigmen des Altpreußischen sind den ostbaltischen Sprachen Lettisch und Litauisch ähnlich; Genuszuweisung ist auch morphologisch motiviert, sodass die Zugehörigkeit des Substantivs zur Deklinationklasse direkt mit dem Genus zusammenhängt.

Die Hälfte der altpreußischen Germanismen (48 Einträge) weist das gleiche Genus wie die germanischen Herkunftswörter auf und qualifiziert sich somit für die Genuskopie; einige Beispiele sind in (20) angegeben.

- (20a) apr. *corbis* M < dt. *Korb* M
- (20b) apr. *sparis* M < mhd. *sparre* M ‘Balken’
- (20c) apr. *skuna* F < mnd. *schüne* F ‘Scheune’
- (20d) apr. *abse* F < ahd. *aspa/espe* F ‘Esche’
- (20e) apr. *intran* N < mnd. *inster* N ‘Fett, Schmerz’

Aus den Beispielen in (20) ist ersichtlich, dass die Genuskopie im Altpreußischen mit der entsprechenden Auslautanpassung einhergeht, was den beiden lebenden baltischen Sprachen ähnlich ist. Genuskopie in meinem altpreußischen Datensatz betrifft fast ausschließlich M und F, siehe (20a–d). Für N wird – wie in den oben diskutierten Slavinen – Genuskopie ungern genutzt: Von neun deutschen Herkunftswörtern mit N hat nur eins dieses Genus beibehalten, siehe (20e), während die überwiegende Mehrheit ihr Genus wie im Kurischen zum F gewechselt hat. In der vorhandenen linguistischen Literatur habe ich keine ausführlichen Diskussionen zum altpreußischen N gefunden. Die oben erwähnte Tatsache der abwesenden N.PL Formen sowie der Ausschluss dieser Genusklasse aus dem Verfahren der Genuskopie könnte dafür sprechen, dass N im Altpreußischen einen „prekären“ Stand hatte und – wäre die Sprache nicht ausgestorben – wie in den ostbaltischen Sprachen dem Schwund hätte unterliegen können.

3.2.3. Zwischenfazit: Baltische Sprachen

Anders als bei den slavischen Sprachen gibt es in den baltischen Sprachen kein einheitliches Verhalten beim Gebrauch von Genuskopie. In den Majoritätssprachen kommt diese Zuweisungsstrategie zwar vor, ist aber nicht so dominant wie in der Slavia. Dies könnte eine methodologische Erklärung haben. Die Fälle der Genuskopie in den baltischen Sprachen können – wenigstens für M – genauer bestimmt und die Fälle von formaler Genuszuweisung somit ausgeschlossen werden, wohingegen die hohe Anzahl von den Fällen von Genuskopie in den Slavinen auch Genuszuweisung mit formaler Motivation enthält. Allerdings zeigt die Minoritätssprache Kurisch, für die gleiche Genusmarkierungsregeln gelten wie für die baltischen Majoritätssprachen, eindeutige Bevorzugung von Genuskopie.

Unter allen baltischen Sprachen weist das Kurische den häufigsten Gebrauch von Genuskopie auf. Aber auch in diesem Fall ist Zweifel angebracht, der methodologisch bedingt ist – wegen fehlender etymologischer Wörterbücher dieser Minoritätssprache wurden Germanismen intuitiv festgestellt, sodass es sich bei einigen der von mir bestimmten Germanismen

mit Genuskopie eigentlich um Lehnwörter aus dem Lettischen handeln kann.

3.3. Ladinisch

Die einzige hier untersuchte romanische Sprache ist Ladinisch. Mit dieser Bezeichnung (auch Dolomitenladinisch) werden mehrere rätoromanische Dialekte im Alpenteil Norditaliens benannt. Ladinisch ist zwar eine offiziell anerkannte Minderheitensprache mit entsprechenden sprachlichen Rechten in der Region, gilt aber als bedrohte Sprache; Multilinguismus und Diglossie sind wie in den oben diskutierten slavischen Minderheitensprachen weit verbreitet. Ladinisch gehört zu den Sprachen, die intensiven Kontakt mit deutschen Varietäten hatten, was sich im umfangreichen germanischen Lehnwortschatz widerspiegelt. Als Quellen für den Datensatz verwendete ich in erster Linie das achtbändige etymologische Wörterbuch des Ladinischen, das genaue Angaben zu der deutschen Varietät der Herkunftswörter enthält. Einige Dutzend zusätzlicher Einträge kamen aus einem italienisch-ladinischen Wörterbuch, das sich auf eine im Val di Fassa gesprochene Varietät begrenzt. Internationalismen sind in begrenztem Umfang in den Quellen mit eingeschlossen.

Wegen der geografischen Lage der Replikasprache kommen teilweise andere regionale Varietäten des Deutschen als Kontaktsprachen für das Ladinische infrage. Zusätzlich zum Alt- und Mittelhochdeutschen sind bairische und österreichische Dialekte sowie Tirolisch Gebersprachen für Germanismen im Ladinischen. Anders als für die bisher diskutierten baltischen und einige slavische Sprachen kommt das Niederdeutsche in dieser Rolle nicht vor. Wie die meisten romanischen Sprachen verfügt das Ladinische über zwei Genera M und F (siehe Valentini 2001). Somit ist das germanische N aus der Genuskopie ausgeschlossen.

Der ladinische Datensatz besteht aus 550 Einträgen. Leider musste ich weitere 49 Germanismen aus dem Datensatz ausschließen, da das Genus der Herkunftswörter nicht festzustellen war; dabei handelt es sich ausschließlich um (z. T. archaische) tirolische Substantive, deren Genus in den mir zugänglichen Wörterbüchern nicht angegeben war. Tirolisch ist die am meisten genannte Gebersprache in meinem Datensatz (368 Germanismen). Genuskopie konnte in 72 % des Datensatzes (394 Einträge) festgestellt werden. Dies ist ein relativ häufiger Gebrauch besonders unter dem Umstand, dass N ausgeschlossen bleiben muss. Werden die substan-

tivischen Herkunftswörter im N sowie wenige Adjektive und Verben als Herkunftswörter ausgeschlossen, beträgt der Anteil der Genuskopie sogar 86 %. Einige Beispiele von Genuskopie sind in (21) angegeben.

- (21a) lad. *cùfer* M < tir. *kûfer* M ‘Koffer’
- (21b) lad. *petùn* M < tir. *petón* M ‘Beton’
- (21c) lad. *tinta* F < tir. *tintε* F ‘Tinte’
- (21d) lad. *clàmpera* F < dt. *Klammer* F
- (21e) lad. *fabrich* F < tir. *fabrik* F ‘Fabrik’
- (21f) lad. *cubita* F < tir. *kwittung* F ‘Quittung’
- (21g) lad. *zàitun* F < tir. *zaitung* F ‘Zeitung’
- (21h) lad. *tislerai* F < dt. *Tischlerei* F

Die Genusmarkierung im Ladinischen ist nicht so eindeutig overt wie in den oben diskutierten Sprachen. Zwar macht eine ältere Quelle (Apollonio 1930: 18) einige Angaben zur Genusmarkierung wenigstens für das Ladinische von Ampezzo: „I nomi di genere maschile terminano per vocale; molti però sono troncati e terminano con una consonante. [] Quasi tutti i nomi di genere femminile terminano per vocale.”²¹ Allerdings sind diese Angaben sehr ungenau; in anderen Quellen (z. B. Valentini 2001: 33–36) gibt es Listen von möglichen F und M Auslauten (nicht auf Lehnwörtern begrenzt), von denen einige allerdings sowohl für M als auch für F gelten. Dies erlaubt mir nicht genau zu bestimmen, ob eine Auslautänderung im Ladinischen obligatorisch für Genuskopie ist. Die Germanismen in meinem Datensatz haben in den meisten Fällen in M einen konsonantischen Auslaut, der vom Herkunftswort übernommen wird wie in (21a–b). Die Germanismen in F ändern häufig den deutschen vokalischen -e Auslaut zu -a (21c); beim konsonantischen F Auslaut wird diesem ebenfalls -a hinzugefügt (21d) oder er bleibt unverändert (21e). Bei den auf -ung ausgehenden deutschen F wird diese Endung in manchen Fällen mit -a ersetzt (21f), während in anderen der auslautende stimmlose Plosiv apokopiert wird, sodass das Lehnwort einen in den F Erbwörtern vorkommenden -n Auslaut erhält (21g). Die diphthongischen Auslaute wie in (21h) bleiben unverändert, obwohl diese im Erbwortschatz bei M Substantiven vorkommt.

Der überwiegende Teil (82 %) der Germanismen mit N Herkunftswörtern werden M im Ladinischen.

21 Meine Übersetzung: Maskuline Substantive enden mit einem Vokal; allerdings sind viele apokopiert und enden mit einem Konsonanten. [] Fast alle femininen Substantive enden mit einem Vokal.

Die analysierten Daten zeigen, dass das Ladinische häufig Gebrauch von Genuskopie macht, sogar wenn N aus diesem Zuweisungsverfahren ausgenommen ist. Allerdings – wie auch bei den slavischen Sprachen sowie F in baltischen Sprachen – sind diese quantitativen Aussagen mit Vorsicht zu genießen, da in vielen Fällen Genuskopie nicht von der Zuweisung auf formaler Grundlage unterschieden werden kann.

4. Häufige Germanismen

Nach der Diskussion von Genuskopie in den einzelnen Sprachen könnte eine andere Perspektive – von den Lehnwörtern ausgehend – etwas allgemeinere Einblicke in die Häufigkeit von Genuskopie bei Germanismen ergeben. Für diesen Zweck habe ich Germanismen ausgewertet, die mindestens in fünf untersuchten Sprachen vorhanden sind. Die Ergebnisse sind in Diagramm 1 dargestellt.

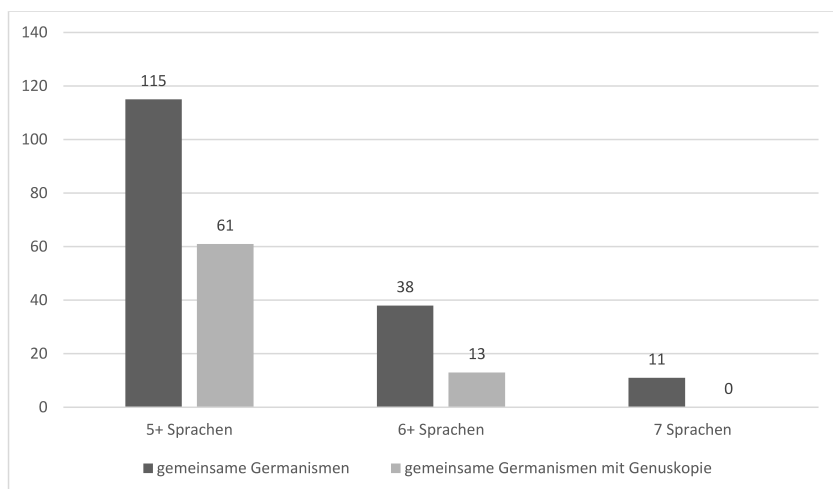


Diagramm 1: Anzahl der gemeinsamen Germanismen und Germanismen mit Genuskopie in den untersuchten Sprachen

Die dunklen Balken im Diagramm 1 zeigen die Anzahl von Sprachen, die gleiche Germanismen entlehnt haben. Es gibt 115 Germanismen, die in fünf oder mehr Sprachen dokumentiert sind. Davon sind 38 Germanismen in sechs und mehr Sprachen enthalten; 11 Germanismen sind in sieben

Sprachen dokumentiert, was die maximale Verbreitung darstellt. Allerdings kommt Genuskopie bei den gemeinsamen Germanismen deutlich seltener vor, was die hellen Balken zeigen. Es gibt in meinem Korpus 61 Germanismen, die häufig (d. h. in fünf und mehr Sprachen) mit Genuskopie entlehnt werden. Lediglich 13 solcher Germanismen wurden mit diesem Verfahren in sechs Sprachen entlehnt. Es gibt keine Germanismen, die in sieben und mehr Sprachen mit Genuskopie vorkommen. In (22) wird eine alphabetische Liste der 13 Germanismen geboten, die am häufigsten mit Genuskopie entlehnt worden sind.

- (22) Ballast M, Dose F, Flinte F, Kegel M, Klappe F, Koffer M, Latte F, Pudel M, Reiter M, Spange F, Spule F, Watte F, Zoll M

Zu beachten ist, dass die in (22) aufgeführten Formen nicht zwingend die Formen der entsprechenden Herkunftswörter sind, da in einigen Sprachen nicht das Hochdeutsche, sondern andere deutsche regionale und historische Varietäten diese Herkunftswörter lieferten, z. B. ist das Herkunftswort fürs ladinische *spàngia* das Althochdeutsche *spanga* 'Spange'. Allerdings – was für meine Fragestellung wichtig ist – haben alle diese Germanismen das in (22) angegebene Genus unabhängig von deren Form in der jeweiligen Gebersprache.

Wie aus der obigen Analyse von Genuskopie in den einzelnen Sprachen bereits zu erwarten war, kommen Germanismen in N in (22) gar nicht vor. Die Substantive im F und M sind fast hälftig vertreten, mit sechs M Germanismen und sieben F.

Die Verteilung der häufigen Germanismen in den einzelnen Sprachen ist unregelmäßig. So haben Sprachen wie Kurisch, Obersorbisch, Slowinisch und Tschechisch 11 bis 12 der Germanismen mit Genuskopie aus (22), wohingegen das Burgenlandkroatische lediglich drei Wörter und das Litauische ein Wort aus (22) entlehnt hat. Im Altpreußischen kommt keiner der Germanismen mit Genuskopie aus (22) vor.

5. Zusammenfassung und Ausblick

Genuskopie in Germanismen kommt in allen elf untersuchten Sprachen vor, allerdings in verschiedenem Umfang. In Tabelle 1 sind die Daten aus der Analyse in Abschnitt 3 zusammengefasst. Die drei Faktoren, die in der Tabelle ausgezeichnet sind, gehen auf die Ergebnisse vorheriger Studien zu Genuskopie ein. Laut Stolz (2008, 2009) ist Genuskopie besonders häufig

in den Sprachen mit besonderem soziolinguistischen Status („sociolinguistically challenged contact situations“ (Stolz 2009: 351)), wie z. B. (bedrohte) Minderheitensprachen. Laut Levkovych (2023) sind Internationalismen besonders anfällig für Genuskopie. Und laut Levkovych (2024) ist die Ähnlichkeit der Genussysteme von Geber- und Replikasprachen (was ich hier als Vorhandensein des *n* interpretiere) begünstigende Faktoren für diese Zuweisungsstrategie.

Tabelle 1: Zusammenfassung der Daten der untersuchten Sprachen

Replikasprache	Soziolinguistischer Status	Internationalismen im Datensatz	Neutrum vorhanden	Anteil der Genuskopie im Datensatz
Kurisch	Minderheitensprache	vorhanden	nein	86 %
Obersorbisch	Minderheitensprache	vorhanden, besonders viele	ja	79 %
Slowakisch	Majoritätssprache	vorhanden	ja	75 %
Tschechisch	Majoritätssprache	vorhanden	ja	74 %
Slowinzisch	Minderheitensprache	vorhanden	ja	73 %
Ladinisch	Minderheitensprache	vorhanden, wenige	nein	72 %
Litauisch	Majoritätssprache	nicht vorhanden	nein	62 %
Polnisch	Majoritätssprache	nicht vorhanden	ja	60 %
Burgenlandkroatisch	Minderheitensprache	vorhanden, wenige	ja	59 %
Altpreußisch	Minderheitensprache	nicht vorhanden	ja	50 %
Lettisch	Majoritätssprache	vorhanden	nein	44 %

Die Replikasprache, die am häufigsten Gebrauch von Genuskopie macht, ist das Kurische – eine Minderheitensprache ohne *n* und mit relativ vielen Internationalismen im Datensatz. Somit ist der strukturelle Faktor (das Vorhandensein von *n*) nicht so wichtig, wenn Internationalismen berücksichtigt werden und die Sprache einen besonderen soziolinguistischen Status im Sinne Stolz (2009) hat. Dies wird vom Ladinischen bestätigt, wobei das Vorhandensein von Internationalismen keine so wichtige Rolle spielt. Häufige Verwendung von Genuskopie kann aber auch in den Sprachen ohne besonderen soziolinguistischen Status beobachtet werden, wie in den

Majoritätssprachen Tschechisch und Slowakisch. Der Ausschluss der für die Genuskopie besonders anfälligen Internationalismen beeinflusst die Häufigkeit der Genuskopie negativ, wie das Polnische bestätigt; besonders viele Internationalismen im Datensatz begünstigen jedoch die Verwendung von Genuskopie wie im Obersorbischen.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass es bei der Genuszuweisung bei Germanismen kein einheitliches Verhalten in den untersuchten Sprachen gibt, was sogar sehr eng verwandte Sprachen wie Lettisch und Kurisch betrifft. Zwar konnten in der Studie keine eindeutigen sprachübergreifenden Regelmäßigkeiten bei der Verwendung von Genuskopie festgestellt werden, folgende starke Tendenzen sind aber dennoch vorhanden:

- 1) Genuskopie ist keine Randerscheinung im Prozess der Genuszuweisung bei den Germanismen. Von dieser Zuweisungsstrategie machen die untersuchten Sprachen in unterschiedlichem Umfang Gebrauch – von 44 % bis zu 86 % des Datensatzes.
- 2) Die Häufigkeit der Verwendung von Genuskopie korreliert mit verschiedenen Faktoren, soziolinguistischen – wie Majoritäts- oder (bedrohte) Minderheitensprache, lexikalischen – wie die (Nicht)Berücksichtigung der Internationalismen im Datensatz und nur bedingt strukturellen – wie Parallelität des Genussystems, d. h. An- oder Abwesenheit von *n*.

Es ist interessant, das Zusammenspiel von verschiedenen Faktoren bei der Verwendung von Genuskopie zu beobachten. Die Studie der Genuskopie in Germanismen zeigt, dass alle diese Faktoren entscheidend sein können, bzw. höchstwahrscheinlich alle gemeinsam im Zusammenspiel mit den formalen Aspekten für die Genuszuweisung verantwortlich sind. Andererseits hat die Analyse in Abschnitt 3 gezeigt, dass es keine festen Regeln bei der Genuszuweisung bei Germanismen gibt – diese ist vom Fall zu Fall unterschiedlich.

Die vorliegende Studie hat erneut gezeigt, dass Genuskopie ein methodologisch schwieriges Konzept ist. Sie kann von der formal motivierten Genuszuweisung (z. B. wegen des typischen Auslautes für die gegebene Genusklasse) häufig nicht unterschieden werden. Wahrscheinlich spielen sogar beide Kriterien – Genuskopie und formale Genuszuweisung – in manchen Fällen zusammen bzw. verstärken sich gegenseitig. So wird in einer slavischen Sprache das Lehnwort dem *m* zugewiesen, weil es in der Gebersprache *m* ist und dazu noch auf einen für *m* typischen Konsonanten ausgeht. Was die bisherigen Studien allerdings nicht erklären können, sind

die Gründe, warum manche Lehnwörter das Genus des Herkunftswortes behalten und ihre Form entsprechend anpassen, andere aber die Form des Lehnwortes behalten und das Genus entsprechend anpassen. Auch die dritte Strategie – Änderung sowohl des Genus als auch der Form – kommt vor, scheint allerdings deutlich weniger Lehnwörter zu betreffen.

In Abschnitt 1 wurde der besondere Charakter der Genuskopie betont, weil im Unterschied zu anderen Zuweisungsstrategien nicht die Regeln der Replikasprache, sondern diejenigen der Gebersprache über die Zuordnung zur Genusklasse entscheiden. Allerdings gibt es in den untersuchten Sprachen, die alle Sprachen mit stark ausgeprägter formaler (= morphonologischer) Genuszuweisung und overter Genusmarkierung sind, selten Fälle der „reinen“ Genuskopie ohne formale Anpassung, die nach den Regeln der Replikasprache stattfindet (wie in (6d) im Tschechischen oder (9b–c) im Obersorbischen). Anders gesagt sind die Fälle selten, wo das Lehnwort mit der Genuskopie seine ursprüngliche Form (= den genusmarkierenden Auslaut) behält, obwohl das den formalen Aspekten der jeweiligen Genusklasse widerspricht. Es kann also festgehalten werden, dass im Falle von Genuskopie diese Strategie im Zusammenspiel mit den sprachinternen Zuweisungsregeln auftritt.

Wie im analytischen Teil mehrfach verdeutlicht, müssen die quantitativen Aussagen in dieser Studie mit Vorsicht genossen werden, da die Qualität und der Umfang der Quellen, aus denen die Daten entnommen wurden, extrem unterschiedlich sind. Dies ist zwar kein spezifisches Problem nur für diese Studie, da es im Allgemeinen für den Großteil der typologischen/crosslinguistischen Untersuchungen gilt, allerdings sind die für meine Fragestellung benötigten etymologischen Wörterbücher vor allem für die kleineren Sprachen selten vorhanden. Und die intuitive Feststellung der Gebersprache ohne zusätzliche etymologische Informationen, die ich gezwungenermaßen für manche untersuchten Sprachen vornehmen musste, kann zu verfälschten Ergebnissen führen.

Die vorhandene Studie hat lediglich einige Aspekte der Genuszuweisung in Germanismen behandelt. Weitere Untersuchungen können mehr Klarheit über diesen Aspekt der Integration von Germanismen in die Replikasprachen bringen. Zum einen kann das Sample um weitere Minderheiten- und Majoritätssprachen erweitert werden, sowohl mit binären als auch mit ternären Genussystemen wie im Deutschen. Etwas ausgewogenere Datensätze, vor allem was die (Nicht)Berücksichtigung der Internationalismen angeht, können mehr Klarheit über die Rolle des lexikalischen Faktors bei der Genuskopie bringen. Andererseits wird ein Vergleich der Integration

von Lehnwörtern aus anderen Gebersprachen in die jeweilige Replikasprache (z. B. Slavismen im Altpreußischen und Litauischen) zeigen, ob die Genuszuweisung in Germanismen sich von der bei Lehnwörtern anderer Herkunft unterscheidet. Außerdem werden weitere empirische Studien folgen, die Genuszuweisung von Lehnwörtern aus anderen Genussprachen (Italianismen, Gallismen, Russismen) untersuchen.

Danksagung

Diesen Aufsatz konnte ich dank der Förderung seitens der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* (DFG) verfassen, Projektnummer 451922097.

Für die vielseitige Unterstützung sowie für die Kommentierung des Entwurfs dieses Beitrags bin ich Thomas Stolz äußerst dankbar. Den studentischen Hilfskräften Iuliia Loktionova, Paula Müller, Lisa Schremmer und Salka Zufall danke ich herzlichst für ihre tatkräftige Unterstützung bei der Datensammlung. Meinen Kolleginnen Julia Nintemann und Maike Vorholt gilt mein Dank für die inhaltliche und formale Korrektur des Manuskripts. Für etwaige verbleibende Fehler und Unzulänglichkeiten bin ich allein verantwortlich.

Abkürzungen

ahd. = Althochdeutsch, apr. = Altpreußisch, bair. = Bairisch, bkr. = Bungenlandkroatisch, ces. = Tschechisch, dt. = Deutsch, f = Femininum, ital. = Italienisch, kur. = (Nehrungs)Kurisch, lad. = Ladinisch, let. = Litauisch, lit. = Litauisch, mhd. = Mittelhochdeutsch, mnd. = Mittelniederdeutsch, mslav. = Moliseslavisch, m = Maskulinum, n = Neutrum, nd. = Niederdeutsch, nhd. = Neuhochdeutsch, Nom. = Nominativ, osb. = Obersorbisch, öst. = Österreichisch, sg/Sg. = Singular, pl = Plural, pol. = Polnisch, slk. = Slowakisch, slz. = Slowinzisch, tir. = Tirolisch

Literatur

Primärquellen

Altpreußisch

Mažiulis, Vytautas. 2013. *Prūsų kalbos etimologijos žodynas*. Vilnius: Mokslo ir Enciklopedijų Leidybos Centras. online verfügbar unter http://www.prusistika.flf.vu.lt/zodynas/apie/Apie_zodyna

Burgenlandkroatisch

Tornow, Siegfried. 1989. *Burgenlandkroatisches Dialektwörterbuch*. Wiesbaden: Harrasowitz.

Kurisch

Kwauka, Paul & Pietsch, Richard. 1977. *Kurisches Wörterbuch*. Berlin: Camen.

Pietsch, Richard. 1991. *Deutsch-kurisches Wörterbuch*. Lüneburg: Norddeutsches Kulturwerk.

Ladinisch

Chiocchetti, Fabio & Iori, Nives. 2013. *Dizionario italiano-ladino fassano*. Vich: Istitut Cultural Ladin.

Kramer, Johannes. 1988–1993. *Etymologisches Wörterbuch des Dolomitenladinischen (EDW). Band I–VIII*. Hamburg: Buske Verlag.

Lettisch

Sehwers, Johann. 1918. *Die deutschen Lehnwörter im Lettischen*. Zürich: Berichthaus.

Litauisch

Smoczyński, Wojciech. 2007. *Słownik etymologiczny języka litewskiego // Lietuvių kalbos etimologinis žodynas: lietuvisku žodžių rodyklė*. Wilno: Univ. Wileński.

Obersorbisch

Jentsch, Rudolf & Jentsch, Helmut & Michalk, Siegfried & Šėrak, Irene. 1989–1991. *Deutsch-obersorbisches Wörterbuch: 2 Bände*. Bautzen: Domowina.

Polnisch

De Vincenz, Andrzej & Hentschel, Gerd. 2010. *Wörterbuch der deutschen Lehnwörter in der polnischen Schrift- und Standardsprache*, Online, Stand: 09.09.2010. Oldenburg: BIS-Verlag der Universität. <http://www.bis.uni-oldenburg.de/bis-verlag/wdlp/46701.html>.

Slowakisch

Newerkla, Stefan M. 2004. *Sprachkontakte Deutsch – Tschechisch – Slowakisch: Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Tschechischen und Slowakischen: historische Entwicklung, Beleglage, bisherige und neue Deutungen*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Slowinzisch

Lorentz, Friedrich. 1908–1912. *Slovinzisches Wörterbuch: 2 Bände*. St. Petersburg: Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Tschechisch

Krause, Jiřího et al. 2006. *Nový akademický slovník cizích slov: A–Ž*. Praha: Academia.

Newerkla, Stefan M. 2004. *Sprachkontakte Deutsch – Tschechisch – Slowakisch: Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Tschechischen und Slowakischen: historische Entwicklung, Beleglage, bisherige und neue Deutungen*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Rejzek, Jiří. 2015. *Český etymologický slovník*. Praha: Leda.

Sekundärliteratur

Alminauskis, Kazimieras. 1934. *Die Germanismen des Litauischen: Teil 1: die deutschen Wörter im Litauischen*. Kaunas: Šv. Kazimiero D-jos Knrynas.

Ambrasas, Vytautas (Hrsg.). 1997. *Lithuanian Grammar*. Vilnius: Baltos lankos.

Apollonio, Bruno. 1930. *Grammatica del dialetto ampezzano: osservazioni sulla parlata ampezzana con relativi esempi*. Trento: Arti Grafiche Tridentum.

Baldunčiks, Juris. 2011. *West European loanwords in Modern Latvian. Languages in contact and contrast*. 15–24.

Breu, Walter. 2004. Die Genuskategorie im Moliseslavischen. In: Miloš Okuka & Ulrich Schweier (Hrsg.), *Germano-slavistische Beiträge: Festschrift für Peter Rehder zum 65. Geburtstag*, 29–43. München: Sagner.

Breu, Walter. 2021. Das Neutrum, ein Störenfried im Sprachkontakt? In: Bernhard Brehmer, Anja Gattnar & Tatjana Perevozčikova (Hrsg.), *Von A wie Aspekt bis Z wie Zdvořilost: Ein Kaleidoskop der Slavistik für Tilman Berger zum 65. Geburtstag*, 297–307. Tübingen: Eberhard Karls Universität Tübingen Library Publishing.

Breu, Walter, & Adamou, Evangelia & Scholze, Lenka. 2023. *Obersorbische, burgenland-kroatische und balkanslavische Texte*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.

Čepienė, Nijolė. 2006. Historische deutsch-litauische Kontakte in der Lexikographie. *Annaberger Annalen über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen* 14. 178–188.

Comrie, Bernard & Corbett, Greville (eds.). 1993. *The Slavonic languages*. London, New York: Routledge.

Corbett, Greville G. 1991. *Gender*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.

Dokulil, Miloš & Kuchař, Jaroslav. 1977. Slovtovorná charakteristika cizích slov. *Naše řeč* 60(4). 169–185.

- El Mogharbel, Christliebe. 1993. *Nehrungskurisch: Dokumentation einer moribunden Sprache*. Frankfurt am Main: Hector.
- Fraenkel, Ernst. 1962–1965. *Litauisches etymologisches Wörterbuch: Band 1–2*. Heidelberg: Winter.
- Hansen, Björn & Karnowski, Paweł & Bartnicka, Barbara. 2004. *Grammatik des Polnischen*. München: Sagner.
- Haspelmath, Martin. 2009. II. Lexical borrowing: Concepts and issues. In: Martin Haspelmath & Uri Tadmor (eds.), *Loanwords in the World's Languages*, 35–54. Berlin: Walter de Gruyter.
- Haspelmath, Martin & Tadmor, Uri (eds.). 2009. *Loanwords in the World's Languages*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Hockett, Charles F. 1958. *A course in modern linguistics*. New York: Macmillan.
- Holst, Jan Henrik. 2001. *Lettische Grammatik*. Hamburg: Buske.
- HSSJ. 1991–2008. *Historický slovník slovenského jazyka: A–Ž*. Bratislava: Veda.
- Jiraček, Jiří. 1991. K voprosu o raschozdenijax v oblasti grammatičeskoj kategorii roda suščestvitel'nyx v russkom i češskom jazykax. *Sborník prací filozofické fakulty brněnské univerzity. Studia minora facultatis philosophicae universitatis Brunensis* 39. 31–40.
- Karulis, Konstantins. 1992. *Latviešu etimoloģijas vārdnīca: P–Ž. Band 2*. Riga: Avots.
- Konickaja, Jelena. 2020. Internacional'naja leksika russkogo i slovenskogo jazykov: kategorija roda. *Slavistica Vilnensis* 65(1). 72–86.
- Kwiatkowska, Tatiana. 2014. Gramatyczna kategoria rodzaju dla zapożyczeń w języku polskim i rosyjskim: paralele i różnice. *Acta Polono-Ruthenica* 19. 217–229.
- Levkovych, Nataliya. 2023. Gender Copy in Slavic internationalisms. *STUF – Language Typology and Universals* 76(4). 449–544.
- Levkovych, Nataliya. 2024. Gender assignment in language contact. *STUF – Language Typology and Universals* 77(2). 235–260.
- Lewaszkiwicz, Tadeusz. 2015. Wpływ języka niemieckiego na system gramatyczny języka ogólnopolskiego (na tle wpływów innojęzycznych). In: Sonja Wölke & Hauke Bartels (Hrsg.), *Einflüsse des Deutschen auf die grammatische Struktur slawischer Sprachen: Internationale Konferenz des Sorbischen Instituts 14.-15.10.2011 in Cottbus/Chóśebuz*, 90–120. Bautzen: Domowina-Verlag.
- Loporcaro, Michele. 2018. *Gender from Latin to Romance: History, geography, typology*. Oxford: Oxford University Press.
- Lorentz, Friedrich. 1903. *Slovinzische Grammatik*. St. Petersburg: Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.
- Lorentz, Friedrich. 1908. *Slovinzisches Wörterbuch: Erster Teil, A–O*. St. Petersburg: Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.
- Martysjuk, Mikolaj. 1970. Rodovaja assimilacija nemeckix zaimstvovanij v russkom jazyke. *Studia Rossica Posnaniensia* 1. 173–181.
- Matras, Yaron. 2009. *Language contact*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mažiulis, Vytautas. 2004. *Historical grammar of Old Prussian: Translation from Lithuanian and comments by Dr. Letas Palmaitis*. Vilnius: Vilniaus universiteto leidykla.

- Mučnik, I. P. 1971. *Grammatičeskie kategorii roda i imeni v sovremennom russkom literaturnom jazyke*. Moskva: Nauka.
- Naughton, James D. 2005. *Czech: An essential grammar*. London: Routledge.
- Newerla, Stefan M. 2004. *Sprachkontakte Deutsch – Tschechisch – Slowakisch: Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Tschechischen und Slowakischen: historische Entwicklung, Beleglage, bisherige und neue Deutungen*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Pauliny, Eugen. 1981. *Slovenská gramatika*. Bratislava: SPN.
- Schwers, Johann. 1918. *Die deutschen Lehnwörter im Lettischen: Inauguraldissertation*. Zürich: Berichthaus.
- Short, David. 1993a. Czech. In: Bernard Comrie & Greville Corbett (eds.), *The Slavonic languages*, 455–532. London, New York: Routledge.
- Short, David. 1993b. Slovak. In: Bernard Comrie & Greville Corbett (eds.), *The Slavonic languages*, 533–592. London, New York: Routledge.
- Skok, Petar. 1925. Fremde Deklinationen in slav[ischen] Lehnwörtern. *Zeitschrift für Slavische Philologie* 2(3/4). 391–400.
- Smoczyński, Wojciech. 2000. *Untersuchungen zum deutschen Lehngut im Altpreußischen*. Kraków: Wydawn. Uniwersytetu Jagiellońskiego.
- Stankiewicz, Edward. 1986. *The Slavic Languages: Unity in diversity*. Berlin: De Gruyter Mouton.
- Stolz, Christel. 2005. Zur Typologie der Genuszuweisung im Standarddeutschen und Zimbrischen. In: Ermenegildo Bidese, James R. Dow, Thomas Stolz & Roger Schöntag (Hrsg.), *Das Zimbrische zwischen Germanisch und Romanisch*, 131–163. Bochum: Brockmeyer.
- Stolz, Christel. 2008. Loan word gender: A case of Romancisation in Standard German and related enclave varieties. In: Thomas Stolz, Dik Bakker & Rosa Salas Palomo (eds.), *Aspects of language contact: New theoretical, methodological and empirical findings with special focus on Romancisation processes*, 399–440. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Stolz, Christel. 2009. A different kind of gender problem: Maltese loan-word gender from a typological perspective. In: Bernard Comrie, Ray Fabri, Elizabeth Hume, Manwel Mifsud, Thomas Stolz & Vanhove, Martine (eds.), *Introducing Maltese linguistics: Selected papers from the 1st International Conference on Maltese Linguistics*, Bremen, 18–20 October, 2007, 321–353. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Stolz, Thomas & Levkovich, Nataliya. 2022. On the (almost im)possible emergence of grammatical gender in language-contact situations. In: Nataliya Levkovich (ed.), *Susceptibility vs. resistance: Case studies on different structural categories in language-contact situations*, 1–50. Berlin: De Gruyter.
- Stone, Gerald. 1993. Cassubian. In: Bernard Comrie & Greville Corbett (eds.), *The Slavonic languages*, 759–794. London, New York: Routledge.
- Szucsich, Luka. 2000. Das Burgenlandkroatische: Sprachwandel, Sprachverfall, Sprachverschiebung und Sprachassimilation. In: Lew Zybatow (Hrsg.), *Sprachwandel in der Slavia: Die slavischen Sprachen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert: Teil 2*, 853–875. Frankfurt am Main u. a.: Lang.

3. Genuszuweisung bei deutschen Lehnwörtern in sprachvergleichender Perspektive

- Thornton, Anna M. 2003. L'assegnazione del genere ai prestiti inglesi in italiano. In: Anna-Vera Sullam Calimani (ed.), *Italiano e inglese a confronto: Atti del convegno Italiano e inglese a confronto: problemi di interferenza linguistica*, Venezia, 12–13 aprile 2002 (33), 57–86. Firenze: F. Cesati.
- Valentini, Erwin. 2001. *Gramatica di Ladin Standard*. Vich/Fascia: Istitut Cultural Ladin “majon di fascegn”.
- Wissemann, Heinz. 1967. Zur Frage des Genuswechsels bei Lehnwörtern im Russischen. *Zeitschrift für Slavische Philologie* 33. 305–313.

4. *l*-Elisionen bei den Verben *sollen* und *wollen*: Das Rautendorfer Platt im Vergleich mit anderen niederdeutschen Dialekten und weiteren westgermanischen Sprachen

Nele Wiegmann

Abstract: Die Modal- bzw. Hilfsverben *sollen* und *wollen* haben etymologische Entsprechungen in allen westgermanischen Sprachen. Varietätenübergreifend fällt dabei eine flexionsmorphologische Besonderheit auf: Entgegen dem Prinzip der Stammkonstanz ist das *-l*, das den morphologischen Stamm beschließt, phonologisch und/oder graphematisch in spezifischen Flexionsformen nicht vorhanden.

Im Beitrag wird exemplarisch ein Dialekt des Nordniederdeutschen untersucht: das Rautendorfer Platt. Um zu überprüfen, in welchen Flexionsformen und wie regelhaft die *l*-Elision auftritt, wurde eine Studie mit acht Sprechenden des Rautendorfer Platts durchgeführt. Die Ergebnisse werden mit anderen niederdeutschen und weiteren westgermanischen Varietäten verglichen. Dabei zeichnen sich verschiedene Elisionsmuster ab: Während in anderen niederdeutschen Dialekten lediglich die 2. Ps. Sg. und/oder Prät. betroffen ist, kommt im Rautendorfer Platt auch der Pl. Präs. hinzu – das ist sonst nur im West- und Nordfriesischen der Fall. Das Englische und das Niederländische weisen *l*-Elisionen im Präteritum, nicht aber im Präsens auf. Im Hochdeutschen hingegen liegt keine *l*-Elision vor.

Vor dem Hintergrund, dass die nordsee germanischen Sprachen viele sprachlich-strukturelle Gemeinsamkeiten aufweisen, die sie vom Hochdeutschen abheben, ist auch in Bezug auf die *l*-Elision ein sprachgeschichtlicher Zusammenhang zu vermuten. Im Beitrag werden erste Erklärungsansätze zur Entstehung der verschiedenen Elisionsmuster diskutiert. Diese geben Grund zur Annahme, dass ein Zusammenspiel phonologischer und morphologischer Parameter die *l*-Elision bedingt.

Schlüsselwörter: Modalverben, Niederdeutsch, Dialektologie, Sprachwandel, Elision

Abstract: All West Germanic languages have etymological counterparts for the modal or auxiliary verbs *shall* and *will*. A peculiarity is observed with regard to inflectional morphology across several varieties: Contrary to the principle of stem consistency, the stem-final *-l* is phonologically and/or graphemically absent in specific inflectional forms.

This chapter examines one dialect of Northern Low German, *Rautendorfer Platt*. A study was conducted with eight speakers of this dialect to determine how systematically and within which inflectional forms *l*-elision occurs. The results are then compared with other Low German and further West Germanic varieties. Overall, different elision patterns emerge: While only 2SG.PRES and/or PRET are affected in other Low German dialects, the plural present tense is also affected in *Rautendorfer Platt* – a phenomenon otherwise found only in West and North Frisian. English and Dutch exhibit *l*-elisions in the preterite, but not in the present tense. In contrast, Standard German does not show any *l*-elision.

Given that the North Sea Germanic languages share many structural linguistic features that set them apart from Standard German, a historical connection between varieties regarding *l*-elision is suspected. The chapter discusses initial explanatory approaches to the development of the different elision patterns. These offer grounds for assuming that an interplay of phonological and morphological parameters determines *l*-elision.

Keywords: Modal verbs, Low German, dialectology, language change, elision

1. Einleitung

Die Verben *sollen* und *wollen* haben in allen germanischen Sprachen etymologische Entsprechungen, die auf die jeweils selbe Wurzel zurückzuführen sind: das urgermanische Präteritopräsens **skal/skul-*, abgeleitet von der indogermanischen Wurzel **skel-* (Bammesberger 1986: 73; 80), und die indogermanische Wurzel **wel-* (Bammesberger 1986: 117). In allen germanischen Sprachen fungieren sie dabei als Hilfs- oder Modalverben, wenngleich sie über die Jahrhunderte teils unterschiedliche semantische Funktionen in den verschiedenen germanischen Sprachen angenommen haben.¹ Sieht man einmal von der Semantik ab und vergleicht die etymologischen Entsprechungen rein flexionsmorphologisch, fällt auf: In mehreren germanischen Sprachen entfällt das [l] bzw. <ll> / <l>, das den morphologischen Wortstamm beschließt,² in spezifischen Flexionsformen. Welche Flexionsformen betroffen sind, variiert dabei nach Varietät; so beispielsweise im Niederdeutschen, wo – wie sich zeigen soll – einige Dialekte³ in mehreren Flexionsformen eine *l*-Elision aufweisen, andere in keiner einzigen.

Im vorliegenden Beitrag soll zunächst exemplarisch ein spezifischer Dialekt des Nordniederdeutschen untersucht werden, der eine solche Elision aufweist: das Rautendorfer Platt (RP). Die Findorffsiedlung Rautendorf ist heute Ortsteil der Gemeinde Grasberg, östlich von Bremen, und liegt damit im Weser-Trave-Raum.⁴ Um genauer nachvollziehen zu können, in welchen Flexionsformen bzw. unter welchen Umständen die *l*-Elision auftritt, wurde eine Erhebung mit Sprechenden des RP durchgeführt. Darin wurden die verschiedenen Flexionsformen beider Verben mündlich sowie schriftlich abgefragt. Die Daten werden im Folgenden mittels deskriptiver Statistik ausgewertet und die Ergebnisse diskutiert. Für das Verb *sollen* wird eine *l*-Elision in der 2. Ps. Sg. Präs. und Prät. sowie dem Pl. Präs. erwartet; für das Verb *wollen* im Pl. Präs.

Um das RP in einem größeren sprachlichen Kontext zu verorten, wird anschließend untersucht, inwieweit sich das Phänomen der *l*-Elision in

1 *wollen* wird im Neuhochdeutschen beispielsweise fast ausschließlich modal verwendet, während *will* im heutigen Englisch hauptsächlich Hilfsverb zur Bildung des Futurs ist.

2 Im Folgenden vereinfachend als stammschließendes *-l* bezeichnet, sofern nicht explizit nur Lautung oder nur Schreibung gemeint ist.

3 Dialekte werden von Berg (2013: 11) definiert als „die standardfernsten, lokal oder regional verbreiteten *Varietäten*“.

4 Für eine kartographische Darstellung des Weser-Trave-Raums vgl. Lindow et al. (1998: 19).

anderen gegenwärtigen westgermanischen Varietäten, insbesondere auch in niederdeutschen Dialekten, wiederfindet. Hierzu werden hauptsächlich Grammatiken und Wörterbücher genutzt.⁵ Bei dieser synchronen Analyse werden verschiedene morphologische Muster herausgestellt, nach denen die l-Elision in den einzelnen Varietäten auftritt. Abschließend soll diskutiert werden, unter welchen Umständen es zur morphologisch irregulären l-Elision kommt und wie sie sich erklären lässt. Hierzu wird zusätzlich zur synchronen eine diachrone Perspektive eingebracht.

2. Forschungsstand

Das irreguläre Flexionsverhalten der Hilfs- und Modalverben der germanischen Sprachen ist Gegenstand eines aktuellen linguistischen Diskurses. Fuhrhop (2017: 45) und Berg (2019: 211f.) stellen beispielsweise für die englischen Verben *will*, *shall* und *can* eine ungewöhnliche Analogie im Flexionsverhalten fest: Während sich die Präsensformen der drei Verben phonologisch wie graphematisch stark unterscheiden, bilden ihre Präteritumformen denselben Reim: <ould>. Dass nicht nur Stämme und Affixe, sondern auch Wortarten (hier: Modalverben) hinsichtlich grammatischer Funktionen konstant verschriftet werden können, ist nach Berg (2019: 211) eine noch recht junge Erkenntnis. Weiterhin auffällig am präteritalen Reim <ould> ist, dass das stammschließende <l> in der Lautung [ɒd] keine phonologische Korrespondenz hat (Berg 2019: 212; 228). Es liegt eine Elision vor, die im heutigen Englisch phonologisch standardisiert ist. Solche *silent letters* – Grapheme, die keinerlei Entsprechung in der Lautung haben – sind im Englischen auch aus anderen Lexemen verschiedenster Wortgruppen bekannt. Yamini (2002: 50) stellt fest, dass im Englischen die lautliche Tilgung des [l] in folgenden Graphem-Patterns vorkommt: <alm>; <alk>; <alf>; <olk>. Das Pattern <ould> wird jedoch nicht genannt, denn es geht nicht notwendigerweise mit einer Lautung ohne [l] einher, wie Fuhrhop (2017: 62) am Substantiv <mould> bzw. [mæʊld]

5 Ausgangspunkt ist damit v. a. die Schreibung. Es wird davon ausgegangen, dass ein schriftlich getilgtes <l> i. d. R. auch eine lautliche Tilgung indiziert, da morphologisch irreguläre Schreibungen durch einen vorangegangenen Lautwandelprozess erklärbar werden. Andersherum ist bei schriftlich vorhandenem <l> jedoch in Erwägung zu ziehen, dass es keine lautliche Entsprechung mehr hat, denn oft halten sich Grapheme im Schriftbild, die auf Lautebene längst keine Korrespondenz mehr haben (Nübling et al. 2013: 208). Da im Zuge des Vergleichs nicht auf Audiokorpora zurückgegriffen wurde, muss dieser hypothetische Fall, wenn nicht anders erwähnt, mitgedacht werden.

(„Schimmel“) festmacht. Den Reim [ʊd] als Lautung für <ould> findet man nach Fuhrhop (2017: 61f.) nur bei Hilfs- bzw. Modalverben.

Flexionsmorphologische Muster wie das hier festgestellte sind für die größeren westgermanischen Sprachen wie das Englische oder das Hochdeutsche bereits recht gut erforscht (vgl. u. a. Dammel 2008; Fuhrhop 2015; 2017; 2020; Berg 2017; 2019). Für das Niederdeutsche lässt sich das nicht in gleichem Maße behaupten. Dabei ist das Flexionsverhalten der einzelnen Verben mittlerweile für einige niederdeutsche Dialekte bzw. Dialektgruppen gut dokumentiert (vgl. u. a. Lindow et al. 1998; Lücht 2016) – für andere allerdings noch nicht. Speziell zum RP gibt es jedoch bislang keinerlei empirische oder anderweitige Forschung.

3. Studie: Das Rautendorfer Platt und die l-Elision in den Verben sollen und wollen

3.1. Studiendesign

Um zu prüfen, wie Sprechende des RP die Flexionsformen der Verben *sollen* und *wollen*⁶ realisieren, wurde ein dreiteiliges Studiendesign entwickelt: Zunächst wurde ein Fragebogen zu personenbezogenen Daten sowie Dispositionen in Hinblick auf das RP und den eigenen Plattdeutschgebrauch⁷ gereicht (s. Online-Anhang 1.1). Teils waren dabei Freitext-Lücken auszufüllen; teils war eine von verschiedenen Antwortmöglichkeiten anzukreuzen.

Es folgte ein mündlicher Part. Hier wurden die Versuchspersonen gebeten, vorgelesene hochdeutsche Sätze ins Plattdeutsche zu übersetzen (s. Online-Anhang 1.2). In Hinblick auf die Erhebung sprechsprachlicher Daten würde die Methode des freien Gesprächs zwar zu noch authentischeren Ergebnissen führen (Berg 2013: 97), sie ist in Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand jedoch ungünstig, da in ungesteuertem Rahmen nicht alle Flexionsformen der untersuchten Verben realisiert würden. Das Risiko, dass die zu übersetzenden hochdeutschen Items Einfluss auf die Übersetzung haben (Berg 2013: 97), wurde daher in Kauf genommen.

6 Hier und im Folgenden werden bei metalinguistischem Bezug auf die untersuchten Verben ihre hochdeutschen Pendanten *sollen* und *wollen* genutzt.

7 Der Terminus *Niederdeutsch* ist linguistisch zwar präziser, ist aber unter den Sprechenden kaum in Gebrauch; stattdessen wird der Begriff *Plattdeutsch* genutzt. In der Interaktion mit den Teilnehmenden wurde daher ebenfalls der Begriff *Plattdeutsch* verwendet.

Die Items, die es zu übersetzen galt, umfassen folgende Flexionsformen der Verben *sollen* und *wollen*: den Infinitiv, alle Personen im Präsens und Präteritum sowie das Partizip Perfekt.⁸ Der Imperativ wurde ausgelassen, da Modalverben diesen i. d. R. nicht bilden. Weil die verschiedenen Modalverben sowie deren Indikativ- und Konjunktivformen semantisch teils recht nah beieinanderliegen, war die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass nicht das gewünschte Verb bzw. die gewünschte Form realisiert wird. Um die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, dass die gewünschte Form realisiert wird, wurden daher jeweils drei Items pro Flexionsform konzipiert. Für die Infinitivformen wurden jeweils nur zwei Items konzipiert.

Da das Niederdeutsche im Gegensatz zum Hochdeutschen keine einheitlich standardisierte Schreibung aufweist (Lindow et al. 1998: 21), lohnt es, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, inwieweit bei einer Verschriftung der untersuchten Verben das phonologische und/oder morphologische Prinzip greifen; ob also möglichst lautgetreu oder aber nach dem Prinzip der Morphemkonstanz geschrieben wird. Hierzu wurden die Teilnehmenden instruiert, einen Lückentext auf Niederdeutsch auszufüllen (s. Online-Anhang 1.3). Eine Vervollständigungsaufgabe wie diese bietet zudem folgenden Vorteil: Im Vergleich zum Übersetzungsteil, in dem jeder Realisation ein hochdeutsches Item vorangeht, färben weniger Merkmale des Hochdeutschen auf das Niederdeutsche der Teilnehmenden ab (Berg 2013: 97).

Die Sätze wurden so konzipiert, dass Flexionsformen von *sollen* und *wollen* in die Lücken einzutragen waren. Es wurden dieselben Flexionsformen abgefragt wie im Übersetzungspart. Dabei wurden Tempus- und Kohäsionsmarker verwendet, um nach Möglichkeit zu steuern, welche Formen notiert werden. Weil auch hier das Risiko bestand, dass nicht immer das jeweils gewünschte Verb in die jeweilige Lücke eingetragen wird, wurde im Fragebogen an gegebener Stelle darauf hingewiesen, dass explizit Flexionsformen von *sollen* bzw. *wollen* zu verwenden sind. Damit die je gewünschten Formen notiert würden, wurden wie im mündlichen Übersetzungspart jeweils drei Items pro Flexionsform konzipiert; für die Infinitivformen jeweils zwei Items. Zudem wurden die Formen grammatisch gruppiert, und auf dem Fragebogen wurden die hochdeutschen Formen einer jeden grammatischen Gruppe angeführt. Wird in der Auswertung aus dem Kon-

8 1. und 3. Ps. Sg. werden in der Studie zusammengefasst, da sie im Niederdeutschen i. d. R. zusammenfallen. Gleiches gilt für die Pluralformen (niederdeutscher Einheitsplural). Der Konjunktiv wird ebenfalls nicht separat behandelt, sondern mit den Präteritumformen zusammengefasst, da im Niederdeutschen i. d. R. auch hier ein Synkretismus vorliegt (vgl. u. a. Lindow et al. 1998: 103; 105).

text deutlich ersichtlich, dass eine andere als die angestrebte Flexionsform realisiert wurde, wird diese nicht als Realisation der betreffenden Form gewertet.

Um zu prüfen, ob die *l*-Elision innerhalb bestimmter Flexionsformen auch andere Verben mit kurzem Stammvokal und stammschließendem *-l* betrifft, wurden in den Übersetzungsteil weitere (starke und schwache) Vollverben integriert, auf deren Infinitiv-Stammvokal <ll> folgt: das starke Verb *hereinfallen* (nd. *rinfallen*) sowie die schwachen Verben *erzählen* (nd. *vertellen*), *rollen* (nd. *rullen*) und *schmerzen* (nd. *killen*). Erfragt wurden hier die 2. Ps. Sg. Präs. und der Pl. Präs. – Flexionsformen, für die auch bei *sollen* und *wollen* eine *l*-Elision erwartet wird.⁹ In drei von vier Fällen war das jeweilige Vollverb in einem Nebensatz untergebracht. Im Niederdeutschen kann hier die *tun*-Periphrase genutzt werden (vgl. u. a. Lindow et al. 1998: 107). Nachfolgend ein Beispiel aus dem Übersetzungsteil:

- (1) *Ek will nich, dat du so mit de Ogen rullen deist.* (Nd.)
ich will nicht dass du so mit den Augen rollen tust
,Ich will nicht, dass du so mit den Augen rollst.'

Das Risiko, dass die *tun*-Periphrase benutzt und somit kein finites Verb realisiert wird, wurde in Kauf genommen.

Die mündlich realisierten Flexionsformen aus dem Übersetzungsteil wurden mittels enger Transkription tabellarisch festgehalten (s. Online-Anhang 2.1). Aus Gründen der Einfachheit wird in der Beschreibung der Ergebnisse auf nicht-distinktive Diakritika verzichtet. Die schriftlich realisierten Formen aus dem Lückentext wurden ebenfalls tabellarisch festgehalten (s. Online-Anhang 2.2).

Die Auswertung des Datenmaterials erfolgt mittels deskriptiver Statistik. Dabei stehen folgende Fragen im Fokus: Wie häufig wird die *l*-Elision pro Flexionsform (lautlich und schriftlich) realisiert? Welche Formen werden am häufigsten realisiert? Gibt es Varianten? Wird auch in Formen der beispielhaft abgefragten Vollverben eine [l]-Elision realisiert? Aufgrund von intrapersoneller Varianz wird das Datenmaterial formenorientiert ausgewertet; sofern es weitere Erkenntnisse bringt, wird zusätzlich auch auf interpersonelle Varianz eingegangen. Um den Fokus auf die *l*-Elision zu legen, werden bei der Auswertung ähnlich lautende Formen zusammengefasst.

9 Die 2. Ps. Sg. Prät. wurde allerdings nicht abgefragt, da das Präteritum bei den untersuchten starken und schwachen Verben wenig gebräuchlich ist. Ohnehin geht es hier nur um einen exemplarischen Vergleich.

Dasselbe gilt für Schreibungen, die einer ähnlichen oder gleichen Lautung entsprechen. Die Ergebnisse werden abschließend unter Einbezug der aus den Fragebögen abzuleitenden Sprechendenmerkmale bzw. -dispositionen interpretiert und diskutiert.

3.2. Teilnehmende

An der Studie nahmen acht Sprechende des RP teil (3 weiblich, 5 männlich). Ihre Geburtsjahre lagen zwischen 1937 und 1962; die Teilnehmenden waren zum Zeitpunkt der Erhebung zwischen 60 und 86 Jahren alt (Ø 67 Jahre). Alle Teilnehmenden sind in Rautendorf aufgewachsen. Sieben gaben an, im Alter von null bis drei Jahren gelernt zu haben, Plattdeutsch zu verstehen. Von diesen sieben gaben alle an, Plattdeutsch (unter anderem) in familiärem Kontext erlernt zu haben. Sechs gaben weiterhin an, im Alter von null bis drei Jahren gelernt zu haben, Plattdeutsch zu sprechen. Eine Versuchsperson kreuzte bezüglich des Erwerbs der passiven sowie aktiven Sprachkompetenz die Option *4–10 Jahre* an, spezifizierte diese Angabe jedoch auf vier Jahre. Lediglich eine Versuchsperson gab an, das Sprechen erst im Alter von elf bis achtzehn Jahren im Freundes- und Bekanntenkreis erlernt zu haben, wobei bereits im Alter von null bis drei Jahren passive Sprachkompetenzen erworben wurden.

Bezüglich der Frage, wie gut Plattdeutsch verstanden werde, wurden fünf Ankreuzmöglichkeiten zur Auswahl gestellt: *sehr gut; gut; mäßig; ein paar Wörter; gar nicht*.¹⁰ Sieben Teilnehmende gaben an, sehr gut Plattdeutsch zu verstehen; eine Person gab an, es gut zu verstehen. Auf die Frage, wie gut Plattdeutsch gesprochen werde (hier standen dieselben Ankreuzoptionen zur Auswahl) gaben zwei Teilnehmende an, sehr gut Plattdeutsch zu sprechen. Die restlichen sechs gaben an, gute aktive Sprachkompetenzen zu besitzen.¹¹ Alle acht Versuchspersonen bezeichnen ihr Plattdeutsch als *Rautendorfer Platt*. Befragt wurde somit eine annähernd homogene Gruppe kompetenter Sprechender des RP.

10 Orientiert an Adler et al. (2016: 9).

11 Dass die Zahl der sehr gut Sprechenden nach Selbsteinschätzung der Teilnehmenden niedriger ist als die Zahl derer, die Niederdeutsch als Muttersprache erworben haben (Spracherwerb im Alter von null bis drei Jahren), lässt sich auf die Tendenz zur Mitte zurückführen, die bei Selbsteinschätzungsfragen wie dieser bewirken kann, dass Versuchspersonen nicht die Extrema einer Skala ankreuzen. Ein Faktor wird auch die eigene Bescheidenheit gewesen sein.

Nur drei der Teilnehmenden gaben an, manchmal auch auf Plattdeutsch zu schreiben. Dies betreffe bei allen dreien kurze Textnachrichten wie etwa SMS, WhatsApp-Nachrichten oder Glückwunschkarten. Ferner gaben diese drei Teilnehmenden an, nach Gefühl anstatt nach Regeln oder Richtlinien zu schreiben.

3.3. Ergebnisse

3.3.1. *sollen*

Die Einzelrealisationen von *sollen* sind im Online-Anhang (2.1, Tabelle 11; 2.2, Tabelle 14) einsehbar. Mehrheitlich elidiert wurde das stammschließende *-l* bei *sollen* in der 2. Ps. Sg. Präs. und Prät. sowie dem Pl. Präs.

Tabelle 1: Realisationen der 2. Ps. Sg. Präs. von *sollen*

	Erwartete Realisationen	Realisationen ohne <i>-l</i>	Realisationen mit <i>-l</i>	Form wurde nicht realisiert
Mündlich	24	19	3	2
Schriftlich	24	15	9	-

Bezüglich der 2. Ps. Sg. Präs. war die häufigste mündliche Realisation [ʃas] bzw. [ʃast] (19/24).¹² Seltener wurde [ʃals] (3/24) realisiert. Schriftlich dominierte die Form <schass> / <schas> / <schast> (15/24), aber auch die Form <schalls> / <schallst> (9/24) wurde gebildet.

Tabelle 2: Realisationen der 2. Ps. Sg. Prät. von *sollen*

	Erwartete Realisationen	Realisationen ohne <i>-l</i>	Realisationen mit <i>-l</i>	Form wurde nicht realisiert
Mündlich	24	15	2	7
Schriftlich	24	15	6	3

In Hinblick auf die 2. Ps. Sg. Prät. von *sollen* war die häufigste mündliche Realisation [ʃʊs] bzw. [ʃʊst] (15/24). Nur eine Versuchsperson realisierte [ʃʊls] (2/24). Schriftlich dominierte die Realisation <schuss> / <schus> / <schust> (15/24), aber auch die Form <schulls> / <schullst> / <schulst> (6/24) wurde gebildet.

¹² Hier und im Folgenden: $x/y = x$ von insgesamt y erwarteten Realisationen.

Tabelle 3: Realisationen des Pl. Präs. von *sollen*

	Erwartete Realisationen	Realisationen ohne -l	Realisationen mit -l	Form wurde nicht realisiert
Mündlich	24	22	-	2
Schriftlich	24	18	3	3

Bezüglich des Pl. Präs. von *sollen* war die häufigste mündliche Realisation [ʃöt] (19/24). [ʃø] (3/24) wurde von drei verschiedenen Versuchspersonen realisiert, wenn dem Verb ein Personalpronomen erster Person Plural folgte. Schriftlich dominierten die Varianten <schöt> / <shöt> (14/24) und <schütt> / <schüt> (4/24).¹³ Die Form <schult> (3/24) trat bei nur einer Versuchsperson auf.

Die anderen Flexionsformen enthielten grundsätzlich ein stammschließendes -l. In der 1. Ps. Sg. Präs. traten jedoch speziell bei nachgestelltem Personalpronomen mündlich l-Elisionen auf: *Schall ek* (,soll ich') wurde in dem betreffenden Item *Soll ich dir was sagen?* bei drei von acht Versuchspersonen zu *scha' ek* verkürzt.

3.3.2. *wollen*

Die Einzelrealisationen von *wollen* sind im Online-Anhang (2.1, Tabelle 12; 2.2, Tabelle 15) einsehbar. Das stammschließende -l wurde für das Verb *wollen* nur im Pl. Präs. mehrheitlich elidiert. Eine Versuchsperson produzierte zusätzlich in der 2. Ps. Sg. Prät. Formen mit l-Elision.

Tabelle 4: Realisationen des Pl. Präs. von *wollen*

	Erwartete Realisationen	Realisationen ohne -l	Realisationen mit -l	Form wurde nicht realisiert
Mündlich	24	23	-	1
Schriftlich	24	18	6	-

13 Hier wegen ähnlicher phonetischer Korrespondenz als dominierende Varianten zusammengefasst: Der ungespannte Vokal [ʏ] (korrespondierend mit <ü> bei nachfolgendem Doppelkonsonanten) und der gespannte Vokal [ø] (korrespondierend mit <ö>) unterscheiden sich phonetisch nur marginal durch den Parameter Gespanntheit und weisen entsprechend eine äußerst geringe euklidische Distanz im Vokalraum auf (Pompino-Marschall 2009: 126). Im Hochdeutschen sind sie durch ihre Quantität (Länge) akustisch leicht unterscheidbar ([ʏ] vs. [ø:]); dieses Distinktionsmerkmal ist hier nicht gegeben, da die betreffenden Flexionsformen phonetisch ein gespanntes, aber dennoch kurzes [ø] enthalten.

Die häufigste mündliche Realisation für den Pl. Präs. war [vøt] (19/24). Auch [vø] (4/24) wurde von vier verschiedenen Versuchspersonen realisiert, wenn dem Verb ein Personalpronomen erster Person Plural folgte. Schriftlich dominierte die Realisation <wöd> / <wöht> / <woet> / <wöt> (18/24). Eine Versuchsperson schrieb <wöllt> (3/24) und eine andere <wult> (3/24).

Tabelle 5: Realisationen der 2. Ps. Sg. Prät. von *wollen*

	Erwartete Realisationen	Realisationen ohne -l	Realisationen mit -l	Form wurde nicht realisiert
Mündlich	24	2	20	2
Schriftlich	24	-	24	-

In der 2. Ps. Sg. Prät. wurde mehrheitlich keine *l*-Elision realisiert; eine Versuchsperson nahm sie jedoch zweimal mündlich vor [vʊs] (2/24).

Alle anderen Flexionsformen enthielten ausnahmslos ein stamm-schließendes -l. Anders als beim Verb *sollen* war hier also auch in der 2. Ps. Sg. Präs. weder mündlich noch schriftlich eine *l*-Elision festzustellen (*du wullt* oder *du wull*).

3.3.3. Weitere Auffälligkeiten

Auffällig ist, dass die *l*-Elision mündlich häufiger vorgenommen wurde als schriftlich. Ins Auge fällt außerdem der uneinheitliche Umgang mit den Items, die einen Infinitiv fordern: Sowohl mündlich als auch schriftlich wurde der Infinitiv häufig umgangen, indem die Syntax umgestellt und eine andere Flexionsform eingesetzt wurde oder indem schlicht ein anderes Verb eingesetzt wurde. Teilweise wurden Infinitiv-Items beider Verben auch komplett übersprungen bzw. durchgestrichen oder es wurde der hochdeutsche Infinitiv eingesetzt. Mehrfach wurde das jeweilige Vorgehen von den Teilnehmenden kommentiert. Eine Versuchsperson merkte bezüglich des zu übersetzenden Items *Wollen und Sollen sind zwei Paar Stiefel* beispielsweise an: „Das kannst du so nicht als Satz im Plattdeutschen sagen.“ In Bezug auf *sollen* kam es in nur 7 von 16 mündlichen und ebenso vielen schriftlichen Antworten zu einer niederdeutschen Infinitiv-Realisation. Diese variierten untereinander so stark, dass keine dominierende Form festzumachen ist. Für *wollen* wurde mündlich in 10 von 16 Fällen, schriftlich in 13 von 16 Fällen eine niederdeutsche Infinitiv-Form gebildet. Die Form [vɔln] (8/16) bzw. <wull(e)n> / <wuln> (11/16) dominierte hier.

3.3.4. Vollverben

Die Einzelrealisationen der Vollverben sind im Online-Anhang (2.1, Tabelle 13) einsehbar. Für *hereinfallen* (nd. *rinfallen*) und *erzählen* (nd. *vertellen*) wurde die jeweils gefragte Flexionsform in je 5 von 8 möglichen Fällen realisiert; für *rollen* (nd. *rullen*) in 7 von 8 möglichen Fällen und für *schmerzen* (nd. *killen*) in 4 von 8 Fällen. Wie erwartet wurde anstelle des konjugierten Vollverbs teils die *tun*-Periphrase genutzt (4/32). Teils wurde ein anderes Verb eingesetzt (3/32) oder durch Umstellung der Syntax eine andere Flexionsform genutzt (3/32). Einmal wurde statt eines niederdeutschen Verbs das hochdeutsche Verb eingesetzt (1/32). In den tatsächlichen 21 von 32 möglichen Realisationen wurde das stammschließende [l] ausnahmslos mitgesprochen.

3.4. Diskussion

Das stammschließende *-l* wurde für das Verb *sollen* in der 2. Ps. Sg. Präs. und Prät. sowie im Pl. Präs. und für das Verb *wollen* im Pl. Präs. wie erwartet mehrheitlich synkopiert. In Bezug auf die 2. Ps. Sg. Präs. und Prät. von *sollen* fällt jedoch auf, dass dennoch in einigen Fällen ein stammschließendes *-l* realisiert wurde. Das lässt annehmen, dass die *l*-Elision in der 2. Ps. Sg. Präs. und Prät. von *sollen* zwar gängig, aber nicht obligatorisch ist. Anders ist es im Pl. Präs. beider Verben: Hier wurde nur in wenigen schriftlichen Ausnahmefällen eine *l*-Elision realisiert – mündlich trat sie überhaupt nicht auf. Da Niederdeutsch für die Teilnehmenden mehr Sprechsprache als Schriftsprache war, wird der Aussprache hier mehr Gewichtung beigemessen. Es lässt sich schlussfolgern, dass die *l*-Elision im Pl. Präs. beider Verben obligatorisch ist.

In der 2. Ps. Sg. Prät. von *wollen* wurde zwar nur zweimal eine *l*-Elision vorgenommen; weil diese aber in beiden Fällen mündlich erfolgte, wird sie aus dem eben genannten Grund dennoch als authentische, nur weniger gängige Variante gewertet. Die *l*-Elision in der 2. Ps. Sg. Prät. wurde zwar nicht erwartet, passt aber ins Gesamtbild, denn offenbar flektieren *sollen* und *wollen* im RP teilweise analog zueinander: Die *l*-Elisionen treten zum Teil in denselben Flexionsformen auf, und zwar in der 2. Ps. Sg. Prät.

(*schuss* – *wuss*¹⁴) sowie dem Pl. Präs. (*schöt* – *wöt*¹⁵). Es ist von einer lexem-übergreifenden morphologischen Analogie in der Verbflexion zu sprechen. Unbetroffen von dieser Analogie ist die 2. Ps. Sg. Präs. (*schass* – *wull*), die in Bezug auf *sollen* eine *l*-Elision vorweist, in Bezug auf *wollen* hingegen nicht. Bei genauerer Betrachtung der jeweiligen Flexionsformenpaare *schuss* – *wuss* und *schöt* – *wöt* fällt auf, dass die Analogie über das Vorhandensein der *l*-Elision hinausgeht: Ähnlich wie bei englisch *would*, *should* und *could* ist jeweils der gesamte Reim identisch. Dass Modalverben nicht nur im Englischen, sondern auch in Dialekten des Niederdeutschen analog zueinander flektieren können, ist eine neue Erkenntnis.

Wenngleich die *l*-Elision hauptsächlich in der 2. Ps. Sg. Präs. und Prät. und dem Pl. Präs. vorliegt (hier als Synkope), scheint unter bestimmten Bedingungen auch eine *l*-Elision in weiteren Flexionsformen möglich: In der 1. Ps. Sg. Präs. von *sollen* kann die Form *schall* offenbar zumindest lautlich fakultativ zu *scha* bzw. [ja] verkürzt werden, wenn das Verb dem Personalpronomen *ek* (‘ich’) vorangeht. Dass in diesem konkreten Fall das *-l* elidiert wird, hat vermutlich aber einen anderen Grund: Da zumindest mündlich auch im Pl. Präs. beider Verben das Suffix *-t* apokopiert werden kann, wenn dem Verb das Personalpronomen *wi* (‘wir’) folgt (*schöt* verkürzt sich zu *schö* bzw. [ʃø]; *wöt* verkürzt sich zu *wö* bzw. [vø]), ist zu vermuten, dass ein nachgestelltes Personalpronomen erster Person bei *sollen* und *wollen* eine Apokope des Silbenendrands auslösen kann. Dabei spielt es keine Rolle, ob letzterer ein [l] beinhaltet oder nicht. Interessant ist, dass hier offenbar auch im Plural nach Person unterschieden wird, obschon das Niederdeutsche typischerweise einen Einheitsplural aufweist (Sanders 1982: 42).

Dass die Infinitivform beider untersuchten Verben teils gar nicht, teils auf Hochdeutsch statt auf Niederdeutsch realisiert wurde, legt nahe, dass keine Infinitivform existiert bzw. dass diese nicht gebräuchlich ist. Dies leuchtet ein, da sich Modalverben i. d. R. auf einen Vollverb-Infinitiv beziehen (Lindow et al. 1998: 101) und daher stets gebeugt werden. Die im Hochdeutschen vorzufindende Infinitivkonstruktion in Perfekt und Plusquamperfekt existiert im Niederdeutschen nicht, stattdessen wird hier eine

14 Wenngleich *wuss* nur zweimal realisiert wurde.

15 Im Sinne der Schreibrichtlinien Sass', nach denen in geschlossener Silbe explizit Länge, nicht Gespanntheit, durch Doppelvokal markiert wird (Sass et al. 2009: 17), wird für die betreffende Form im RP hier und im Folgenden keine Vokaldopplung vorgenommen, um zu verdeutlichen, dass der Vokal [ø] (wenngleich gedehnt) kurz gesprochen wird.

Partizipialkonstruktion verwendet (Lindow et al. 1998: 108). Nachfolgend ein Beispiel aus dem Lückentext:

- (2) *He harr dat nich moken schullt.* (Nd.)
er hätte das nicht machen gesollt
,Er hätte das nicht machen sollen.'

Die Infinitivformen, die dennoch produziert wurden, sind daher höchstwahrscheinlich unauthentisch. Ihre Realisation ist auf die Interviewsituation zurückführbar: Die Infinitiv-Items waren dazu konstruiert, einen Infinitiv zu forcieren, und die Teilnehmenden waren bemüht, Antworten zu geben, auch wenn sie sich derer nicht sicher waren. Bei *sollen* ist diese Unsicherheit auch an der Heterogenität der wenigen Infinitiv-Realisationen zu erkennen. Für *wollen* kristallisierte sich zwar die Infinitivform [vɔln] bzw. <wull(e)n> / <wuln> als dominierende Variante heraus; der Realisation ging jedoch stets langes Zögern voraus, was vermuten lässt, dass die Form nicht authentisch, sondern nach dem Prinzip der Morphemkonstanz von einer anderen Form (etwa dem Pl. Prät.) abgeleitet ist.

Wie festgestellt wurde, kommt die l-Elision mündlich häufiger vor als schriftlich. Diese Diskrepanz könnte einerseits darauf zurückgehen, dass die Teilnehmenden wenig bis keinen schriftsprachlichen Umgang mit dem Niederdeutschen hatten. Aus Unsicherheit bei der Schreibung könnte das <l> aus hochdeutschen Formen übernommen worden sein. Ein anderer Erklärungsansatz ist, dass die <l>-Schreibungen bewusst oder unbewusst dem Prinzip der Stammkonstanz folgen. Entsprechend wäre das stamm-schließende -l aus den restlichen Flexionsformen übernommen worden. Beide Erklärungsmöglichkeiten legen nahe, dass teilweise nicht-phonographisch verschriftet wurde. Dass phonographische und morphologische Schreibung unsystematisch vermischt auftraten, spiegelt wider, dass die Teilnehmenden wie angegeben nach Gefühl und nicht nach Schreibrichtlinien schrieben.

Fasst man die Ergebnisse des mündlichen und schriftlichen Teils vereinfachend zusammen, so ergeben sich folgende Flexionsparadigmen für die Verben *sollen* und *wollen* im RP:¹⁶

16 Die Schreibung ist orientiert an den Schreibrichtlinien Sass' (Sass et al. 2009: 16–20).

Tabelle 6: Flexionsparadigmen für die Verben *sollen* und *wollen* im Rautendorfer Platt

sollen				wollen			
Inf.: -				Inf.: -			
Num.	Ps.	Präs.	Prät.	Num.	Ps.	Präs.	Prät.
Sg.	1.	<i>schall</i> ¹⁷	<i>schull</i>	Sg.	1.	<i>will</i>	<i>wull</i>
	2.	<i>schalls(t) / schass(t)</i>	<i>schulls(t) / schuss(t)</i>		2.	<i>wull(t)</i>	<i>wulls(t) / wuss(t)</i>
	3.	<i>schall</i>	<i>schull</i>		3.	<i>will</i>	<i>wull</i>
Pl.	1.	<i>schöt</i> ¹⁸	<i>schullen</i>	Pl.	1.	<i>wöt</i> ¹⁹	<i>wullen</i>
	2.				2.		
	3.				3.		
Part. II: <i>schullt</i>				Part. II: <i>wullt</i>			

Beim Vergleich beider Flexionsparadigmen fällt auf, dass nicht nur in Bezug auf die 2. Ps. Sg. Prät. (*schuss* – *wuss*) und den Pl. Präs. (*schöt* – *wöt*) eine morphologische wie phonologische Analogie des Reims vorliegt, sondern alle Flexionsformen bis auf den Sg. Präs. denselben Reim bilden. Da die *l*-Elision bei den exemplarisch untersuchten starken und schwachen Vollverben mit stammschließendem *-l* nicht auftritt, ist anzunehmen, dass die beschriebene lexemübergreifende morphologische Analogie im Flexionsverhalten des RP ein Alleinstellungsmerkmal von Modalverben ist.

4. Die *l*-Elision in weiteren westgermanischen Varietäten

Die *l*-Elision in den Verben *sollen* und *wollen* (bzw. deren etymologischen Pendanten) ist nicht nur im RP, sondern in der Mehrheit der westgermanischen Varietäten, insbesondere auch in anderen niederdeutschen Dialekten, vorzufinden. Um dies zu zeigen, werden die niederdeutschen Dialekte bzw. Dialektgruppen Niederdeutsch im Weser-Trave-Raum (Großgruppe Nordniederdeutsch), ostfriesisches Niederdeutsch (ebenfalls Großgruppe Nordniederdeutsch), Braunschweigisch (Großgruppe Ostfälisch), Münsterländisch (Großgruppe Westfälisch) und Mecklenburgisch (Großgruppe Ostniederdeutsch) zum synchronen Vergleich herangezogen. Außerdem untersucht werden die westgermanischen Sprachen Hochdeutsch, Englisch, Niederländisch sowie West-, Nord- und Saterfriesisch.

17 Bei nachfolgendem Personalpronomen *ek* (1. Ps. Sg.) verkürzbar zu *scha*[?].

18 Bei nachfolgendem Personalpronomen *wi* (1. Ps. Pl.) verkürzbar zu *schö*[?].

19 Bei nachfolgendem Personalpronomen *wi* (1. Ps. Pl.) verkürzbar zu *wö*[?].

Bei der Grammatikanalyse fällt auf, dass die *l*-Elision nicht für alle untersuchten Varietäten einheitlich in denselben Flexionsformen erscheint. Insgesamt gibt es grundlegend drei morphologische Schemata (Formen mit *l*-Elision hellgrau hinterlegt):

4.1 Schema 1) In keiner Flexionsform liegt eine *l*-Elision vor

Tabelle 7: Flexionsparadigmen ohne *l*-Elision

Hochdeutsch							
Inf.: <i>sollen</i>				Inf.: <i>wollen</i>			
Num.	Ps.	Präs.	Prät.	Num.	Ps.	Präs.	Prät.
Sg.	1.	<i>soll</i>	<i>sollte</i>	Sg.	1.	<i>will</i>	<i>wollte</i>
	2.	<i>sollst</i>	<i>solltest</i>		2.	<i>willst</i>	<i>wolltest</i>
	3.	<i>soll</i>	<i>sollte</i>		3.	<i>will</i>	<i>wollte</i>
Pl.	1.	<i>sollen</i>	<i>sollten</i>	Pl.	1.	<i>wollen</i>	<i>wollten</i>
	2.	<i>sollt</i>	<i>solltet</i>		2.	<i>wollt</i>	<i>wolltet</i>
	3.	<i>sollen</i>	<i>sollten</i>		3.	<i>wollen</i>	<i>wollten</i>
Part. II: <i>gesollt</i>				Part. II: <i>gewollt</i>			

Ostfriesisches Niederdeutsch							
Inf.: <i>sölen</i> / <i>sallen</i>				Inf.: <i>willen</i>			
Num.	Ps.	Präs.	Prät.	Num.	Ps.	Präs.	Prät.
Sg.	1.	<i>sall</i>	<i>sull</i>	Sg.	1.	<i>will</i>	<i>wull</i>
	2.	<i>sallt</i> / <i>sallst</i> / <i>sullt</i>	<i>sullst</i>		2.	<i>wullt</i> / <i>will(s)t</i>	<i>wullst</i>
	3.	<i>sall</i>	<i>sull</i>		3.	<i>will</i>	<i>wull</i>
Pl.	1.	<i>sallen</i> / <i>sölen</i>	<i>sullen</i>	Pl.	1.	<i>willen</i> / <i>willt</i>	<i>wullen</i>
	2.				2.		
	3.				3.	<i>willen</i> / <i>wölen</i> / <i>willt</i>	
Part. II: <i>sullt</i>				Part. II: <i>wullt</i>			
(Lücht 2016: 114)				(Lücht 2016: 115)			

Saterfriesisch				
	Inf.: <i>wolle</i>			
	Num.	Ps.	Präs.	Prät.
	Sg.	1.	<i>wol</i>	<i>wiel / wüül</i>
		2.	<i>wolt</i>	<i>wielt / wüült</i>
		3.	<i>wol</i>	<i>wiel / wüül</i>
	Pl.	1.	<i>wollen</i>	<i>wielen / wülen</i>
		2.		
		3.		
	Part. II: <i>wäild / wöild</i> ²⁰			
	(Fort 2015: 757)			

Das Hochdeutsche enthält in Hinblick auf beide Verben keine *l*-Elisionen. Dasselbe gilt für *sölen* / *sallen* und *willen* im ostfriesischen Niederdeutsch. Auch das saterfriesische Verb *wolle* enthält zumindest graphematisch keine *l*-Elisionen.

4.2. Schema 2) Die *l*-Elision betrifft das Präteritum

Tabelle 8: Flexionsparadigmen mit *l*-Elision im Präteritum

Englisch							
Inf.: -				Inf.: -			
Num.	Ps.	Präs.	Prät.	Num.	Ps.	Präs.	Prät.
Sg.	1.	shall	should [ʃʊd]	Sg.	1.	will	would [wʊd]
	2.				2.		
	3.				3.		
Pl.	1.			Pl.	1.		
	2.				2.		
	3.				3.		
Part. II: -				Part. II: -			

20 Nach Kramer (1982: 35): *wüld*.

4. l-Elisionen bei den Verben sollen und wollen: Das Rautendorfer Platt im Vergleich

Niederländisch							
Inf.: <i>zullen</i>				Inf.: <i>willen</i>			
Num.	Ps.	Präs.	Prät.	Num.	Ps.	Präs.	Prät.
Sg.	1.	<i>zal</i>	<i>zou</i>	Sg.	1.	<i>wil</i>	<i>wilde / wou</i>
	2.	<i>zult / (ugs.:) zal</i>	<i>zou / zoudt</i>		2.	<i>wilt</i>	
	3.	<i>zal</i>	<i>zou</i>		3.	<i>wil</i>	
Pl.	1.	<i>zullen</i>	<i>zouden</i>	Pl.	1.	<i>willen</i>	<i>wilden / (ugs.:) wouen</i>
	2.	<i>zullen / zult</i>	<i>zouden / zou / zoudt</i>		2.	<i>willen / wilt</i>	<i>wilde(n) / (ugs.:) wou(en)</i>
	3.	<i>zullen</i>	<i>zouden</i>		3.	<i>willen</i>	<i>wilden / (ugs.:) wouen</i>
Part. II: - (Geerts et al. 1984: 445f.)				Part. II: <i>gewild</i> (Geerts et al. 1984: 444)			

Westfriesisch							
Inf.: <i>sille</i>				Inf.: <i>wolle</i>			
Num.	Ps.	Präs.	Prät.	Num.	Ps.	Präs.	Prät.
Sg.	1.	<i>sil</i>	<i>soe</i>	Sg.	1.	<i>wol</i>	<i>woe</i>
	2.	<i>silst</i> [sɪst]	<i>soest</i>		2.	<i>wolst</i>	<i>woest</i>
	3.	<i>sil</i>	<i>soe</i>		3.	<i>wol</i>	<i>woe</i>
Pl.	1.	<i>soene(n)</i>		Pl.	1.	<i>wolle</i>	<i>woenen</i>
	2.						
	3.						
Part. II: <i>sillen</i> / <i>sild</i> (Boersma 2003: 37–39)				Part. II: <i>wollen</i> / <i>wold</i> (Boersma 2011: 470f.)			

Im schriftlichen Englisch zeigt sich für beide Verben nirgends eine <l>-Elision. Phonologisch hingegen liegt in den Präteritumformen [wʊd] und [ʃɒd] eine [l]-Elision vor. Dem phonologischen Wandel folgte im Englischen also keine graphematische Angleichung. Auch im Niederländischen ist im Präteritum beider Verben eine *l*-Elision vorzufinden. Die Präteritumformen von *willen* weisen in der Variante mit *wil*-Stamm zwar keine *l*-Elision auf; in der umgangssprachlichen Variante mit *wou*-Stamm hingegen schon.²¹ Das Westfriesische verhält sich mit der konsequenten *l*-Elision im Präteritum beider Verben wie das Englische und Niederländische. Die zusätzliche

21 Streng genommen liegt in Bezug aufs Niederländische keine Elision im engeren Sinn vor, sondern eine Vokalisierung von *l* zu *u* (Donaldson 1983: 157). Der Einfachheit halber wird im Text dennoch der Begriff der Elision verwendet.

l-Elision im Pl. Präs. und die lautliche Tilgung des [l] in der 2. Ps. Sg. Präs. von westfriesisch *sille* fallen jedoch aus diesem Muster heraus.

4.3. Schema 3) Die *l*-Elision betrifft die 2. Ps. Sg. Präs. und/oder Prät.

4.3.1. Variante 3.1) Die *l*-Elision betrifft ausschließlich die 2. Ps. Sg.

Tabelle 9: Flexionsparadigmen mit *l*-Elision ausschließlich in der 2. Ps. Sg.

Niederdeutsch im Weser-Trave-Raum							
Inf.: <i>schölen / sōlen</i>				Inf.: <i>willen / wullen</i>			
Num.	Ps.	Präs.	Prät.	Num.	Ps.	Präs.	Prät.
Sg.	1.	<i>schall</i>	<i>schull / schöll</i>	Sg.	1.	<i>will</i>	<i>wull</i>
	2.	<i>scha(l)st</i>	<i>schu(l)st / schö(l)st</i>		2.	<i>wullt / willst</i>	<i>wu(l)st</i>
	3.	<i>schall</i>	<i>schull, schöll</i>		3.	<i>will</i>	<i>wull</i>
Pl.	1.	<i>schüllt / schüll(e)n</i>	<i>schüllt / schüll(e)n</i>	Pl.	1.	<i>wüllt / willt</i>	<i>wullen / wullen</i>
	2.		<i>schüllen / schöllen</i>		2.		
	3.		<i>schüllt</i>		3.		
Part. II: <i>schullt</i> (Lindow et al. 1998: 103–105)				Part. II: <i>wullt</i> (Lindow et al. 1998: 105–107)			

Braunschweigisch ²²							
Inf.: nicht enthalten				Inf.: nicht enthalten			
Num.	Ps.	Präs.	Prät.	Num.	Ps.	Präs.	Prät.
Sg.	1.	<i>schall</i>	<i>schölle</i>	Sg.	1.	<i>well</i>	<i>wolle</i>
	2.	<i>schast</i>	<i>schösst</i>		2.	<i>wutt</i>	nicht enthalten
	3.	<i>schall</i>	<i>schölle</i>		3.	<i>well</i>	<i>wolle</i>
Pl.	1.	<i>schöllt</i>	<i>schöllen</i>	Pl.	1.	<i>wüllt</i>	<i>wollen</i>
	2.				2.		
	3.				3.		
Part. II: nicht enthalten (Ahlers 2017)				Part. II: <i>ewollt</i> (Ahlers 2017)			

22 Für das Braunschweigische wird sich im Folgenden auf ein wendeburgisches Theaterstück (Ahlers 2017) bezogen, das als Korpus dient.

4. l-Elisionen bei den Verben sollen und wollen: Das Rautendorfer Platt im Vergleich

Münsterländisch							
Inf.: <i>sollen</i>				Inf.: <i>willen</i>			
Num.	Ps.	Präs.	Prät.	Num.	Ps.	Präs.	Prät.
Sg.	1.	<i>soll</i>	<i>soll</i>	Sg.	1.	<i>will</i>	<i>wull</i>
	2.	<i>sass</i>	<i>solls</i>		2.	<i>wuss</i>	<i>wulls</i>
	3.	<i>soll</i>	<i>soll</i>		3.	<i>will</i>	<i>wull</i>
Pl.	1.	<i>söllt</i>	<i>sollen</i>	Pl.	1.	<i>willt</i>	<i>wullen</i>
	2.				2.		
	3.				3.		
Part. II: <i>sollt</i>				Part. II: <i>wullt</i>			
(Lindow et al. 1998: 137)				(Lindow et al. 1998: 138)			

Mecklenburgisch ²³							
Inf.: <i>sælen</i>				Inf.: <i>willen</i>			
Num.	Ps.	Präs.	Prät.	Num.	Ps.	Präs.	Prät.
Sg.	1.	<i>sal</i>	<i>söll / süll</i>	Sg.	1.	<i>wil</i>	<i>woll / wull</i>
	2.	<i>sast</i>	nicht enthalten		2.	<i>wist</i>	nicht enthalten
	3.	<i>sal</i>	nicht enthalten		3.	<i>wil</i>	nicht enthalten
Pl.	1.	<i>sælen</i>	nicht enthalten	Pl.	1.	<i>willen</i>	nicht enthalten
	2.				2.		
	3.				3.		
Part. II: <i>sölt / sült</i>				Part. II: <i>wolt / wult</i>			
(Nerger 1869: 168f.)				(Nerger 1869: 168f.)			

Saterfriesisch			
Inf.: <i>skälle</i>			
Num.	Ps.	Präs.	Prät.
Sg.	1.	<i>skäl</i>	<i>skuul</i>
	2.	<i>skääst</i>	<i>skuust</i>
	3.	<i>skäl</i>	<i>skuul</i>
Pl.	1.	<i>skällen</i>	<i>skulen</i>
	2.		
	3.		
Part. II: <i>skuuld / skould</i>			
(Fort 2015: 523)			

23 Mangels einer Grammatik oder eines Wörterbuchs zu einem jüngeren Sprachstand wurde auf einen Sprachstand von 1869 zurückgegriffen, der jedoch bereits zum Neuniederdeutschen zu zählen ist.

Im Niederdeutschen des Weser-Trave-Raums tritt beim Verb *schölen* / *sölen* in der 2. Ps. Sg. Präs. und Prät. eine *l*-Elision auf, während bei *willen* / *wüllen* nur in der 2. Ps. Sg. Prät. eine *l*-Elision vorliegt. Ähnlich verhält sich das Braunschweigische: Während bei *sollen* ebenfalls die 2. Ps. Sg. Präs. und Prät. betroffen sind, ist es bei *wollen* jedoch die 2. Ps. Sg. Präs. – nicht das Prät. Das Münsterländische weist in Bezug auf beide Verben eine *l*-Elision in der 2. Ps. Sg. Präs. auf. Gleiches gilt für die Dialektgruppe Mecklenburgisch. Zur 2. Ps. Sg. Prät. im Mecklenburgischen liegen bei Nerger (1869) keine Formen vor. Das saterfriesische Verb *skälle* weist eine *l*-Elision in der 2. Ps. Sg. Präs. und Prät. auf.

4.3.2. Variante 3.2) Die *l*-Elision betrifft neben der 2. Ps. Sg. auch den Pl. Präs. und/oder Prät.

Tabelle 10: Flexionsparadigmen mit *l*-Elision in der 2. Ps. Sg. und dem Pl. Präs. und/oder Prät.

Rautendorfer Platt							
Inf.: -				Inf.: -			
Num.	Ps.	Präs.	Prät.	Num.	Ps.	Präs.	Prät.
Sg.	1.	<i>schall</i>	<i>schull</i>	Sg.	1.	<i>will</i>	<i>wull</i>
	2.	<i>schalls(t) / schass(t)</i>	<i>schulls(t) / schuss(t)</i>		2.	<i>wull(t)</i>	<i>wulls(t) / wuss(t)</i>
	3.	<i>schall</i>	<i>schull</i>		3.	<i>will</i>	<i>wull</i>
Pl.	1.	<i>schöt</i>	<i>schullen</i>	Pl.	1.	<i>wöt</i>	<i>wullen</i>
	2.				2.		
	3.				3.		
Part. II: <i>schullt</i>				Part. II: <i>wullt</i>			

Nordfriesisch							
Inf.: <i>schale</i> *				Inf.: <i>wale</i> *			
Num.	Ps.	Präs.	Prät.	Num.	Ps.	Präs.	Prät.
Sg.	1.	<i>schal</i>	<i>schölj</i>	Sg.	1.	<i>wal</i>	<i>wälj</i>
	2.	<i>schääät</i>	<i>schöist</i>		2.	<i>wääät</i>	nicht enthalten
	3.	<i>schal</i>	<i>schölj</i>		3.	<i>wal</i>	nicht enthalten
Pl.	1.	<i>schan</i>	<i>schönj</i>	Pl.	1.	<i>wan</i>	nicht enthalten
	2.				2.		
	3.				3.		
Part. II: <i>schöljt</i> (Frasche Rädj / Friesenrat Sektion Nord o. J.: <i>schale</i> *)				Part. II: <i>wäljt</i> (Frasche Rädj / Friesenrat Sektion Nord o. J.: <i>wale</i> *)			

Westfriesisch			
Inf.: <i>sille</i>			
Num.	Ps.	Präs.	Prät.
Sg.	1.	<i>sil</i>	<i>soe</i>
	2.	<i>silst</i> [sɪst]	<i>soest</i>
	3.	<i>sil</i>	<i>soe</i>
Pl.	1.	<i>soene(n)</i>	
	2.		
	3.		
Part. II: <i>sillen</i> / <i>sild</i>			
(Boersma 2003: 37–39)			

Für das RP, das zur dialektalen Gruppe Niederdeutsch im Weser-Trave-Raum zu zählen ist, hätte man die *l*-Elision in denselben Flexionsformen wie bei Lindow et al. (1998: 103–107) erwarten können. Während die Elision in den Singularformen tatsächlich exakt so auftritt wie bei Lindow et al., betrifft sie im RP jedoch auch den Pl. Präs. beider Verben. Dies scheint eine subregionale Besonderheit zu sein. Auch das nordfriesische Verb *schale** weist neben der *l*-Elision in der 2. Ps. Sg. Präs. und Prät. eine *l*-Elision im Pl. Präs. auf. Für nordfriesisch *wale** sind zum Zeitpunkt der Untersuchung nicht alle Flexionsformen enthalten, weshalb hier nur eine *l*-Elision in der 2. Ps. Präs. und dem Pl. Präs. festgestellt werden kann. Damit, dass im westfriesischen Verb *sille* nicht nur das gesamte Präteritum, sondern auch der Pl. Präs. sowie lautlich die 2. Ps. Sg. Präs. kein stammschließendes *-l* aufweisen, lässt es sich neben Schema 2 auch Schema 3 (Variante 3.2) zuordnen.

5. Diskussion

In Bezug auf die *l*-Elision bei *sollen* und *wollen* greifen je nach westgermanischer Varietät, im West- und Saterfriesischen sogar je nach Verb, verschiedene Schemata. Wenngleich die Mehrheit der untersuchten Varietäten in den Verben *sollen* und *wollen* vom Phänomen der *l*-Elision betroffen ist, scheint letzteres nicht auf eine ältere gemeinsame Sprachstufe, „a common proto-stage in the development of the West Germanic languages“

(Stiles 2013: 32) zurückführbar²⁴ – denn sollte die *l*-Elision (wenn auch nur phonologisch) tatsächlich bereits in bestimmten Flexionsformen einer gemeinsamen Vorstufe vorhanden gewesen sein, dürfte sie unter viel einheitlicheren Bedingungen auftreten. Diese Annahme verfestigt sich bei Betrachtung älterer Sprachstufen der westgermanischen Einzelsprachen. Im Folgenden sollen exemplarisch das Friesische und das Niederdeutsche herangezogen werden: Ginge die *l*-Elision, die in den beiden Sprachgruppen konstatiert wurde, auf einen protowestgermanischen Vorläufer zurück, müsste sie bereits im Altfriesischen und im Altsächsischen (d. h. dem Altniederdeutschen) sowie in den nachfolgenden Sprachstufen enthalten sein. Das scheint jedoch nicht der Fall zu sein: Zumindest im Altfriesisch-Dialekt der *Ersten Rüstringer Handschrift*²⁵ ist das <ɫ> sowohl im Verb **skila* (Boutkan 1996: 143) als auch im Verb **willa* (Boutkan 1996: 145) in allen Flexionsformen enthalten. Auch im Mittelniederdeutschen nach Lasch (1974: 244f.) beinhalten zumindest schriftlich noch alle Flexionsformen ein stammschließendes <ɫ>.

Wahrscheinlicher ist daher, dass sich die *l*-Elision erst nach der Aufspaltung der westgermanischen Sprachfamilie herausbildete. So wäre u. a. auch erklärbar, warum das Hochdeutsche als einzige westgermanische Sprache überhaupt nicht von der *l*-Elision betroffen ist: Tatsächlich bestehen zwischen dem Englischen, dem Niederländischen, dem Niederdeutschen und dem Friesischen sprachliche Korrespondenzen, die sich vom Hochdeutschen abheben und daher auf einen engeren sprachgeschichtlichen Zusammenhang schließen lassen. Sie werden daher auch als nordseegermanische oder ingwäonische Sprachengruppe bezeichnet, wobei beide Bezeichnungen nicht unumstritten sind (Sanders 1982: 41f.). Unklar ist ferner, ob die ingwäonische Sprachengruppe aus einer vorwanderzeitlichen Stammesgemeinschaft der an der Nordsee ansässigen Ingwäonen erwachsen ist oder ob sprachliche Analogien (Ingwäonismen) erst später durch eine Verkehrsgemeinschaft entstanden, die sich über die südliche Nordsee erstreckte (Sanders 1982: 41). Zumindest die *l*-Elision innerhalb der Verben *sollen* und *wollen* scheint, wenn man sie denn als Ingwäonismus bezeichnen möchte, wie erläutert nicht auf eine gemeinsame ältere Sprachstufe zurückführbar, sondern erst in den ingwäonischen Einzelsprachen entstanden

24 Zumal umstritten ist, ob ein einheitliches *Protowestgermanisch* überhaupt existierte (Stiles 2013: 11–14).

25 Die *Erste Rüstringer Handschrift* (Asegabuch) ist ein auf Altfriesisch verfasstes Gesetzbuch und das älteste Dokument in friesischer Sprache (Boutkan 1996: 1).

zu sein; möglicherweise in gegenseitiger Beeinflussung, bedingt durch geographische Nähe und Handelsbeziehungen. Im Folgenden sollen mögliche sprachliche Auslöser diskutiert werden.

Es ist in Erwägung zu ziehen, dass die lautliche Umgebung des Laterals ursächlich für dessen Elision ist. Lindow et al. (1998: 103) stellen fest, dass die l-Elision im Niederdeutschen des Weser-Trave-Raums nur vor *st*-Suffix stattfindet. Grund dafür könnte die Vermeidung eines dreifach besetzten Silbenendrands bzw. eine Vereinfachung der Silbenstruktur sein. Tatsächlich führen koartikulatorische Phänomene wie das hier angenommene nicht selten zu Lautwandelprozessen. So stellt Yamini (2002: 45) beispielsweise (wenn auch in Bezug auf das Englische) fest: „[...] sounds do not combine with other sounds randomly. The combination takes place under certain constraints and in certain contexts the consonants become silent.“ Die These, dass ein *st*-Suffix die l-Elision auslöst, lässt sich jedoch nicht ohne Weiteres auf die anderen untersuchten Varietäten übertragen. Als Beispiel sei das RP angeführt: Hier tritt die l-Elision auch im Pl. Präs. auf. Statt eines *st*-Suffixes liegt dort ein *t*-Suffix vor. Die Regel wäre demnach darauf zu erweitern, dass die l-Elision vor einem *t*-haltigen Suffix (Dentalsuffix) stattfindet.²⁶

Tatsächlich wird das stammschließende -l auch in den anderen ingwäonischen Varietäten hauptsächlich vor Dentalsuffixen elidiert. Ein Zusammenhang zwischen Dentalsuffix und Elision des vorangehenden Laterals würde auch erklären, warum beispielsweise das Englische anders als das RP in das morphologische Schema 2 fällt bzw. warum es überhaupt unterschiedliche Schemata gibt: Im Gegensatz zu den Verben *sollen* und *wollen* im RP besitzen die englischen Verben *shall* und *will* ein Dentalsuffix im gesamten Präteritum (*should*; *would*), aber keines (mehr) in der 2. Ps. Sg. Präs. Entsprechend ist dort ausschließlich das Präteritum von der [l]-Elision betroffen.²⁷ l-Elisionen ohne anschließendes Dentalsuffix sind nur im Niederländischen sowie im West- und Nordfriesischen zu verzeichnen: Im

26 Die Bezeichnung *Dentalsuffix* ist (zumindest für das RP wie auch das Hochdeutsche) irreführend, da [t] als Entsprechung von <t> nicht dental, sondern alveolar gebildet wird. Da sich der Terminus jedoch längst in der Linguistik etabliert hat, wird er hier und im Folgenden dennoch verwendet.

27 Sollte tatsächlich das Dentalsuffix die [l]-Elision innerhalb der englischen Verben *shall* und *will* ausgelöst haben, ist es wahrscheinlich, dass sich die Elision zeitlich erst nach dem Schwund des Dentalsuffixes in der 2. Ps. Sg. Präs. manifestiert hat (frühneuenglisch *thou shalt*; *wilt* → englisch *you shall*; *will*). Andernfalls wäre im modernen Englisch u. U. auch die 2. Ps. Sg. Präs. von der [l]-Elision betroffen, was nicht der Fall ist.

Niederländischen liegt in der 1. und 3. Ps. Sg. Prät. von *zullen* sowie dem gesamten *wou*-Stamm-Prät. von *willen* eine *l*-Elision, aber kein Dentalsuffix vor (s. Tabelle 8). Im Altfränkischen, auf das das Niederländische (u. a.) zurückgeht, weisen hingegen beide Verben in allen Präteritumformen ein Dentalsuffix auf (Heyne 1873: 63–65). Die *l*-Elision könnte hier entsprechend auf ein in früheren Sprachstufen noch vorhandenes Dentalsuffix zurückführbar sein. Ähnlich verhält es sich im Westfriesischen (s. Tabelle 8): Das moderne Westfriesische weist im Präteritum beider Verben trotz *l*-Elision kein Dentalsuffix auf, das Altfrisesische allerdings sehr wohl (Boutkan 1996: 143; 145). Doch auch im Pl. Präs. von westfriesisch *sille* (*soenen*) fehlt das stammschließende *-l*. In dieser Flexionsform liegt zumindest graphematisch weder im heutigen Westfriesischen noch im Altfrisesischen (Boutkan: 143) ein Dentalsuffix vor. Hinsichtlich der Lautung gibt Boersma (2003: 37–39) jedoch für die westfriesische Form *soenen* die Aussprache [suədən] als phonetische Alternative zu [suənən] an. Hier ist mit [d], stimmhaftes Pendant zu [t], wieder ein Dentalsuffix vorhanden. Hinzukommt, dass die *l*-Elision auch vor *n*-Suffixen nicht überrascht, bedenkt man, dass [n] wie [t] und [d] (und im Übrigen auch das elidierte Segment [l] selbst) alveolar gebildet wird. Dies erklärte auch die *l*-Elision in den Pluralformen von nordfriesisch *schale** und *wale** (Pl. Präs. *shan*; Pl. Prät. *schönj*; Pl. Präs. *wan*), die keine Dentalsuffixe, aber *n*-haltige Suffixe aufweisen (s. Tabelle 10).

Ein Dentalsuffix löst jedoch nicht notwendigerweise eine *l*-Elision aus: Dies ist beispielsweise zu sehen am Pl. Präs. von *sollen* im Niederdeutschen des Weser-Trave-Raums (*schüllt*), im Münsterländischen (*söllt*) und im Braunschweigischen (*schöllt*) – hier ist ein Dentalsuffix vorhanden, allerdings keine *l*-Elision (s. Tabelle 9). Auch in der 2. Ps. Sg. Präs. und/oder Prät. einiger niederdeutscher Dialekte sowie beim Verb *wollen* in den friesischen Sprachen liegt trotz Dentalsuffixes teils keine *l*-Elision vor. Nicht von der *l*-Elision betroffen ist außerdem in allen untersuchten Varietäten das Part. II, das meist ein Dentalsuffix aufweist. Die These, dass allein die lautliche Konstitution des Suffixes die *l*-Elision bewirkt, ist daher zu verwerfen. Dass das Dentalsuffix eine *l*-Elision begünstigt, ist jedoch nicht von der Hand zu weisen. Es scheint eines von mehreren Parametern für die Elision zu sein.

Ebenfalls ausschlaggebend für die *l*-Elision und v. a. dafür, in welchen Flexionsformen sie auftritt, sind offenbar morphologische Parameter: In den meisten westgermanischen Varietäten flektieren beide Verben nach dem jeweils selben morphologischen Schema; weisen ihre *l*-Elisionen al-

so (grob) in denselben Flexionsformen auf. Hieran wird deutlich, dass nicht nur im RP und im Englischen lexemübergreifende morphologische Analogien in der Verbflexion auftreten, sondern auch in anderen westgermanischen Varietäten. Nur im Sater- und Westfriesischen lassen sich *sollen* und *wollen* je unterschiedlichen Schemata zuordnen: Im Saterfriesischen flektiert *wolle* nach Schema 1; *skälle* nach Schema 3 (Variante 3.1). Im Westfriesischen flektiert *wolle* nach Schema 2; *sille* lässt sich sowohl Schema 2 als auch Schema 3 (Variante 3.2) zuordnen.

In Bezug darauf, dass die meisten Varietäten ein analoges Flexionsverhalten bei *sollen* und *wollen* zeigen, lässt sich die Hypothese aufstellen, dass die *l*-Elision varietätenübergreifend ursprünglich nur im Flexionsparadigma eines der beiden Verben aufgetreten ist und nachträglich eine Assimilation des einen Flexionsparadigmas an das des anderen Modalverbs stattgefunden hat. Sollte diese Hypothese zutreffen, stellte sich die Frage, welches Verb sich an welches angeglichen hat. Ein Anhaltspunkt ist, dass die *l*-Elision bei genauer Betrachtung bei *sollen* konsequenter vorkommt als bei *wollen*. Dies ist der Fall im Niederdeutschen des Weser-Trave-Raums inklusive des RP, im Sater- und Westfriesischen sowie auch im Niederländischen, bedenkt man, dass das Präteritum von niederländisch *willen* die *l*-Elision nur in der umgangssprachlichen Variante aufweist. Es scheint somit, als sei die *l*-Elision varietätenübergreifend zuerst beim Verb *sollen* aufgetreten; *wollen* hätte sich entsprechend morphologisch an *sollen* angeglichen – teils vollständig, teils nur partiell, teils auch gar nicht (Saterfriesisch).

Spinnt man die Hypothese weiter fort, könnte sich aber auch das Verb *sollen* einem anderen Modalverb ohne stammschließendes *-l* morphologisch angeglichen haben. Im RP existiert ein solches Modalverb tatsächlich: Das Verb *möten* (‘müssen’) besitzt kein stammschließendes *-l* und weist in eben jenen Flexionsformen, die bei *sollen* und *wollen* von der *l*-Elision betroffen sind, denselben Reim auf: 2. Ps. Sg. Prät. (*du*) *muss* – *wuss* – *schuss*; Pl. Präs. (*wi/ji/se*) *möt* – *wöt* – *schöt*.²⁸ Da nicht nur Stämme und Affixe, sondern auch ganze Wortarten wie Modalverben hinsichtlich spezifischer grammatischer Funktionen konstant gelautet und verschriftet werden können (Berg 2019: 211f.), könnte der Reim ohne stammschließendes *-l* aus dem Paradigma von *möten* schlicht übernommen worden sein. Im RP

28 Die angegebenen Flexionsformen basieren auf den eigenen RP-Kenntnissen sowie auf mündlichen und schriftlichen Antworten der Teilnehmenden, die in Einzelfällen fälschlicherweise eine Form von *möten* einsetzten. Eine systematische empirische Erhebung zur Bestätigung der hier angeführten Formen wäre wünschenswert.

wäre die *l*-Elision in *sollen* und *wollen* demnach auf eine morphologische Assimilation an *möten* zurückführbar. Die Analogie zum niederdeutschen Verb *möten* besteht in dieser Weise ausschließlich im RP, da es als einziger untersuchter niederdeutscher Dialekt im Pl. Präs. eine *l*-Elision aufweist (Schema 3, Variante 3.2). Nichtsdestoweniger können auch in weiteren westgermanischen Varietäten Analogien zu anderen Modalverben existieren. Bereits bestätigt ist das für das Englische, in dem nicht nur *shall* und *will*, sondern auch *can* denselben präteritalen Reim *-ould* bilden (Fuhrhop 2017: 45; Berg 2019: 211f.).

Grundsätzlich kann für Sprachen, die nach demselben Schema flektieren, stärkerer gegenseitiger Einfluss vermutet werden. Da das RP, anders als die übrigen niederdeutschen Dialekte, nicht nach der Schema-Variante 3.1, sondern Variante 3.2 flektiert und damit in Bezug auf das Flexionsverhalten dem westfriesischen Verb *sille* und den nordfriesischen Verben *schale** und *wale** ähnelt, liegt zunächst nahe, dass das RP stärkeren Einfluss aus dem West- und Nordfriesischen in sich trägt als die restlichen niederdeutschen Dialekte. Unschlüssig an dieser Annahme ist jedoch, dass im RP – anders als bei *sollen* im West- und Nordfriesischen – der Pl. Prät. nicht von der *l*-Elision betroffen ist. Westfriesisch *wolle* flektiert zudem nach einem ganz anderen Schema (Schema 2). Mit höherer Wahrscheinlichkeit ist im RP daher lediglich der morphologische Einfluss von *möten* für die *l*-Elision im Pl. Präs. verantwortlich, die das RP von den übrigen niederdeutschen Dialekten abgrenzt. Die Ähnlichkeit zu den friesischen Sprachen wäre damit vermutlich nur ein Zufall.

6. Fazit und Ausblick

l-Elisionen bei *sollen* und *wollen* treten nicht nur im RP, sondern in den meisten der untersuchten westgermanischen Varietäten auf. Auffällig ist, dass alle nordseegermanischen bzw. ingwäonischen Sprachen (wenn auch nicht alle Dialekte) betroffen sind – nicht aber das Hochdeutsche. Der Schwund des stammschließenden *-l* wird in den ingwäonischen Sprachen offenbar von verschiedenen sich verzahnenden Parametern determiniert:

a) Wortart: Die Elision des stammschließenden *-l* scheint in Bezug auf Verbflexion, zumindest im RP und im Englischen, ein Spezifikum von Modalverben zu sein. Wünschenswert wären Untersuchungen dazu, inwieweit das für die restlichen Vergleichsvarietäten ebenfalls zutrifft.

b) Lautliche Umgebung: Die *l*-Elision innerhalb der Modalverben *sollen* und *wollen* tritt hauptsächlich vor (einst dagewesenem) Dentialsuffix auf. Dies legt nahe, dass phonologischer und morphologischer Wandel in Bezug auf die *l*-Elision miteinander verflochten sind. Ob die *l*-Elision sich nur phonologisch oder auch graphematisch manifestiert, variiert je nach Varietät.

c) Flexionsform: Die *l*-Elision tritt je nach Varietät, teils auch je nach Verb, in unterschiedlichen Flexionsformen auf. Während im Hochdeutschen, im ostfriesischen Niederdeutsch und in Bezug auf *wollen* auch im Saterfriesischen keine *l*-Elision vorliegt (Schema 1), ist im Englischen, Niederländischen und Westfriesischen strukturell das Präteritum von der Elision betroffen (Schema 2). In allen niederdeutschen Dialekten bis auf das ostfriesische Niederdeutsch sowie in Bezug auf *sollen* auch im Saterfriesischen ist die 2. Ps. Sg. Präs. und/oder Prät. betroffen (Schema 3, Variante 3.1). Gleiches gilt für das RP, das Nordfriesische sowie in Bezug auf *sollen* auch für das Westfriesische; hier ist zusätzlich zur 2. Ps. Sg. auch der Plural von der *l*-Elision betroffen (Schema 3, Variante 3.2).²⁹ Die Verben *sollen* und *wollen* flektieren hinsichtlich der *l*-Elision innerhalb der meisten der untersuchten Varietäten morphologisch analog zueinander; d. h. sie folgen intralingual bzw. intradialektal demselben Schema. Ausnahmen bilden nur das Sater- und das Westfriesische.

Es wurde bestätigt, dass lexemübergreifend konstante Lautung und Schreibung innerhalb einer Wortart (hier: Modalverben) bzw. grammatischen Kategorie nicht nur für das Englische, sondern auch für andere westgermanische Varietäten existieren. Im RP umfasst die Analogie in Hinblick auf *sollen* und *wollen* sogar den gesamten Reim aller Flexionsformen bis auf diejenigen im Sg. Präs. Hier fällt auf, dass neben der Analogie zwischen *sollen* und *wollen* eine weitere Analogie zum Modalverb *möten* vorliegt (*schuss* – *wuss* – *muss*; *schöt* – *wöt* – *möt*). Da auch beim englischen Präteritum von *shall* und *will* eine zusätzliche Analogie zu *can* besteht (*should* – *would* – *could*), ist zu vermuten, dass in den übrigen Vergleichsvarianten ebenfalls weitere morphologische Analogien zwischen Modalverben vorliegen. In Zukunft gilt es daher, die Modalverben in den verschiedenen westgermanischen Varietäten näher auf solche morphologischen Muster zu untersuchen. Dabei sollte in Erwägung gezogen werden, dass die Analogien nicht notwendigerweise das stammschließende *-l* betreffen müssen; auch

29 Das Paradigma von westfriesisch *sille* ist damit das einzige, das zwei Schemata (2 und 3.2) miteinander kombiniert.

der Stammvokal oder andere Konsonanten der Stammränder können betroffen sein.

Ausgehend von der Beobachtung varietätenübergreifender Musterbildung in Bezug auf die *l*-Elision in den Hilfs- bzw. Modalverben *sollen* und *wollen* wäre es außerdem interessant, sprachgeschichtliche Zusammenhänge zwischen einzelnen westgermanischen Varietäten weiter nachzuverfolgen: Obwohl die *l*-Elision höchstwahrscheinlich nicht auf eine gemeinsame ältere Sprachstufe zurückzuführen ist, könnte für Varietäten, die dasselbe morphologische Schema bedienen, ein stärkerer gegenseitiger sprachlicher Einfluss nachzuweisen sein. In Zukunft ist zu untersuchen, ob bzw. wo sich Isoglossen ziehen lassen, die Gebiete mit gemeinsamem morphologischem Schema eingrenzen. Hierzu könnten sowohl weitere westgermanische Varietäten als auch der an die Nordsee angrenzende nordgermanische Sprachraum vergleichend hinzugezogen werden, wurden in der Vergangenheit doch bereits ingwäonische Einflüsse in den nordgermanischen Sprachen diskutiert (Markey 1976). Der Vergleich mit nordgermanischen bzw. weiteren indogermanischen Varietäten könnte darüber Aufschluss geben, ob die Elision des stammschließenden *-l* in *sollen* und *wollen* tatsächlich als Ingwäonismus klassifiziert werden kann oder ob es sich um ein großräumigeres Phänomen handelt. Abseits davon ist zu prüfen, ob das RP tatsächlich der einzige niederdeutsche Dialekt mit *l*-Elision im Plural ist. Hierzu sollten weitere niederdeutsche Dialekte zum Vergleich herangezogen werden.

Als Vergleichsbasis sollten künftig nicht nur Grammatiken und Wörterbücher fungieren, denn diese haben den Nachteil, dass sie Unterdialekte zu Großgruppen zusammenfassen und dabei u. U. subregionale Besonderheiten unterschlagen; außerdem bilden sie oft keine Lautung ab. Unbedingt sollten synchrone wie diachrone Text- und Audio-Korpora hinzugezogen und weitere, vor allem größere explorative Studien durchgeführt werden. In diesem Zuge können möglicherweise noch tiefere Erkenntnisse darüber gewonnen werden, inwieweit die Parameter Wortart, lautliche Umgebung und Flexionsform sprachgeschichtlich in die Entwicklung der *l*-Elision hineingespielt haben.

Online-Anhang

Den Anhang zu diesem Beitrag finden Sie online im Open Science Framework (osf.io): <https://osf.io/y8wa5/files>.

Abkürzungen

hd. = hochdeutsch, Inf. = Infinitiv, Konj. = Konjunktiv, nd. = niederdeutsch, Num. = Numerus, Part. II = Partizip Perfekt, Pl. = Plural, Präs. = Präsens, Prät. = Präteritum, Ps. = Person, RP = Rautendorfer Platt, Sg. = Singular, ugs. = umgangssprachlich

Literatur

- Adler, Astrid & Ehlers, Christiane & Goltz, Reinhard & Kleene, Andrea & Plewnia, Albrecht. 2016. *Status und Gebrauch des Niederdeutschen 2016. Erste Ergebnisse einer repräsentativen Erhebung*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache/Institut für niederdeutsche Sprache.
- Ahlers, Rolf. 2017. *Arsenik un Spitzen. Kriminalkomödie von Joseph Kesselring. Fassung in kernostfälischem Plattdeutsch von Rolf Ahlers*. Wendeburg: o. V. Online verfügbar unter https://www.ostfalenpost.de/lieder/arsenik_un_spitzen.pdf, zuletzt geprüft am 13.09.2024.
- Bammesberger, Alfred. 1986. *Der Aufbau des germanischen Verbalsystems* (Untersuchungen zur vergleichenden Grammatik der germanischen Sprachen 1). Heidelberg: Winter.
- Berg, Kristian. 2013. *Morphosyntax nominaler Einheiten im Niederdeutschen* (Germanistische Bibliothek 49). Heidelberg: Winter.
- Berg, Kristian. 2017. Sichtbare Flexionsmorphologie im Englischen und Deutschen. In: Fuhrhop, Nanna & Szczepaniak, Renata & Schmidt, Karsten (Hg.), *Sichtbare und hörbare Morphologie* (Linguistische Arbeiten 565), 9–42. Berlin: De Gruyter. Online verfügbar unter <https://doi.org/10.1515/9783110528978>, zuletzt geprüft am 10.09.2024.
- Berg, Kristian. 2019. *Die Graphematik der Morpheme im Deutschen und Englischen* (Konvergenz und Divergenz 10). Berlin: De Gruyter. Online verfügbar unter <http://library.oapen.org/handle/20.500.12657/23558>, zuletzt geprüft am 10.09.2024.
- Boersma, Piter Y. J. (Hg.). 2003. *Wurdboek fan de Fryske taal/Woordenboek der Frieset taal 19. siedstâl-skôgje*. Leeuwarden: Fryske Akademy.
- Boersma, Piter Y. J. (Hg.). 2011. *Wurdboek fan de Fryske taal/Woordenboek der Frieset taal 25. v–z*. Leeuwarden: Fryske Akademy.
- Boutkan, Dirk. 1996. *A concise grammar of the Old Frisian dialect of the First Riustring Manuscript* (North-western European language evolution 16). Odense: Odense University Press.
- Dammel, Antje. 2008. Flexionsmorphologische Irregularität – ein graduelles Phänomen. Doch wie lassen sich Grade bestimmen? In: Stroh, Cornelia & Urdze, Aina (Hg.), *Morphologische Irregularität. Neue Ansätze, Sichtweisen und Daten* (Diversitas Linguarum 19), 1–28. Bochum: Brockmeyer.
- Donaldson, Bruce C. 1983. *Dutch. A linguistic history of Holland and Belgium*. Leiden: Nijhoff.

- Fort, Marron C. 2015. *Saterfriesisches Wörterbuch. Mit einer phonologischen und grammatischen Übersicht*, 2. Aufl. Hamburg: Buske.
- Frasche Rädj / Friesenrat Sektion Nord (Hg.). O. J. *friesisch.net. Nordfriesisches Online-wörterbuch*. [Deutsch – Mooring (Festland)]. Online verfügbar unter <https://www.friesisch.net>, zuletzt geprüft am 20.08.2024.
- Fuhrhop, Nanna. 2015. Morphemkonstanz bei starken Verben: Wie weit reichen unsere Schreibprinzipien? In: Mesch, Birgit & Rothstein, Björn (Hg.), *Was tun mit dem Verb? Über die Möglichkeit und Notwendigkeit einer didaktischen Neuerschließung des Verbs* (Germanistische Linguistik 302), 151–168. Berlin: De Gruyter. Online verfügbar unter <https://doi.org/10.1515/9783110376630>, zuletzt geprüft am 10.09.2024.
- Fuhrhop, Nanna. 2017. Sichtbare Morphologie in der Flexion der starken und unregelmäßigen Verben im Deutschen und Englischen. In: Fuhrhop, Nanna & Szczepaniak, Renata & Schmidt, Karsten (Hg.), *Sichtbare und hörbare Morphologie* (Linguistische Arbeiten 565), 43–76. Berlin: De Gruyter. Online verfügbar unter <https://doi.org/10.1515/9783110528978>, zuletzt geprüft am 10.09.2024.
- Fuhrhop, Nanna. 2020. Visible verbal morphology: Morpheme constancy in Germanic and Romance verbal inflection. *Morphology* 31 (3). 297–314. Online verfügbar unter <https://link.springer.com/article/10.1007/s11525-020-09372-4>, zuletzt geprüft am 10.09.2024.
- Geerts, Guido & Haeseryn, Walter J. & de Rooij, Jaap & van den Toorn, Maarten C. (Hg.). 1984. *Algemene Nederlandse Spraakkunst*. Groningen: Wolters-Noordhoff / Wolters.
- Heyne, Moritz. 1873. *Kleine altsächsische und altniederfränkische Grammatik*. Paderborn: Schöningh.
- Kramer, Pyt. 1982. *Kute Seelter Sproakleere. Kurze Grammatik des Saterfriesischen von P. Kramer*. Rhaderfehn: Ostendorp.
- Lasch, Agathe. 1974. *Mittelniederdeutsche Grammatik* (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. Hauptreihe 9). Berlin: Niemeyer. Online verfügbar unter <https://doi.org/10.1515/9783111393124>, zuletzt geprüft am 10.09.2024.
- Lindow, Wolfgang & Möhn, Dieter & Niebaum, Hermann & Stellmacher, Dieter & Taubken, Hans & Wirrer, Jan. 1998. *Niederdeutsche Grammatik* (Schriften des Instituts für Niederdeutsche Sprache 20). Leer: Schuster.
- Lücht, Wilko. 2016. *Ostfriesische Grammatik*. Aurich: Ostfriesische Landschaftliche Verlags- und Verlagsgesellschaft.
- Markey, Thomas L. 1976. *Germanic dialect grouping and the position of Ingvæonic* (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 15). Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck.
- Nerger, Karl. 1869. *Grammatik des mecklenburgischen Dialektes älterer und neuerer Zeit. Laut- und Flexionslehre*. Leipzig: Brockhaus.
- Nübling, Damaris & Dammel, Antje & Duke, Janet & Szczepaniak, Renata. 2013. *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*, 4. Aufl. Tübingen: Narr.

- Pompino-Marschall, Bernd. 2009. *Einführung in die Phonetik*, 3. Aufl. Berlin: De Gruyter. Online verfügbar unter <https://doi.org/10.1515/9783110913248>, zuletzt geprüft am 12.09.2024.
- Sanders, Willy. 1982. *Sachsensprache, Hanesprache, Plattdeutsch. Sprachgeschichtliche Grundzüge des Niederdeutschen* (Sammlung Vandenhoeck o. Bd.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Sass, Johannes & Kahl, Heinrich & Thies, Heinrich. 2009. *Der neue Sass. Plattdeutsches Wörterbuch. Plattdeutsch – Hochdeutsch, Hochdeutsch – Plattdeutsch. Plattdeutsche Rechtschreibung*, 5. Aufl. Neumünster: Wachholtz.
- Stiles, Patrick V. 2013. The Pan-West Germanic Isoglosses and the Sub-Relationships of West Germanic to Other Branches. *NOWELE* 66 (1). 5–38. Online verfügbar unter <https://www.researchgate.net/publication/263231514>, zuletzt geprüft am 05.04.2025.
- Yamini, Mortaza. 2002. Silent Consonants in English. *Journal of Social Sciences & Humanities of Shiraz University* 18 (1). 44–52. Online verfügbar unter https://www.sid.ir/EN/VEWSSID/J_pdf/103120023505.pdf, zuletzt geprüft am 10.09.2024.

5. Analyse der Sprechgeschwindigkeit von bilingualen Sprechenden des Hoch- und Niederdeutschen

Janna Sanders

Abstract: Das Sprechen einer Fremd- oder Zweitsprache konfrontiert Sprechende mit kognitiven Herausforderungen und weniger automatisierten Prozessen. Dies kommt anhand von Stressreaktionen zum Ausdruck, die durch akustische Indikatoren der gesprochenen Sprache abgebildet werden können. Neben einer erhöhten Grundfrequenz der Stimme (F0) und Änderungen der Stimmqualität ist vor allem auch eine geringere Sprechgeschwindigkeit ein Indikator für kognitive Beanspruchung und somit relevant für die Einordnung sprachlicher Kompetenzen. In der vorliegenden Studie wird untersucht, ob sich Abweichungen hinsichtlich der Sprechgeschwindigkeit auch nachweisen lassen, wenn junge bilingual Sprechende fokussiert werden, die eine Standardsprache (Hochdeutsch) und die dazugehörige Regionalsprache (Niederdeutsch) sprechen. Alle Proband:innen leben im ostfriesischen Sprachraum, sind als *unbalanced bilinguals* einzustufen und weisen aktive Sprachkompetenzen auf. Um der Zielsetzung dieser Studie zu entsprechen, wurde eine quantitative Analyse spontaner Nacherzählungen zweier Bildergeschichten vorgenommen und mithilfe eines Praat-Skripts hinsichtlich unterschiedlicher *Fluency*-Maße ausgewertet. Sowohl die Sprechgeschwindigkeit als auch die Pausendauer und die Pausenanzahl pro Minute unterscheiden sich signifikant zwischen den beiden Sprachen. Die Ergebnisse lassen vermuten, dass die Sprechgeschwindigkeit in der schwächeren Sprache Niederdeutsch insgesamt verlangsamt ist; diese wird weniger durch die Geschwindigkeit der Artikulation, sondern vermehrt durch das abweichende Pausenverhalten moduliert. Die Proband:innen benötigen demzufolge – unabhängig vom angegebenen Geschlecht in der zweiten Sprache Niederdeutsch – mehr Planungszeit in Form von Pausen für die sprachliche Äußerung. Dies weist darauf hin, dass das Sprechen einer bilingual erworbenen Regionalsprache trotz enger Verwandtschaft der Sprachen kognitiv anspruchsvoll ist.

Schlüsselwörter: Bilingualität, Redefluss, Sprachdominanz, stille Pausen, Sprechgeschwindigkeit

Abstract: Speaking a foreign or second language confronts speakers with cognitive challenges and less automated processes. These manifest as stress reactions, which can be deduced via acoustic indicators of spoken language. In addition to an increased fundamental frequency (F0) and changes in voice quality, a lower speech rate is also an indicator of cognitive stress and is therefore relevant to classifying speakers' linguistic competence. This study examines whether deviations in speech rate can also be detected when focusing on young bilingual speakers who speak a standard language (High German) and the corresponding regional language (Low German). All test subjects live in the East Frisian language area and are *unbalanced bilinguals* with active language skills. Quantitative data were collected from spontaneous retellings of two picture stories. These were analyzed using a Praat script to examine various fluency measures. Speech rate, pause duration, and the number of pauses per minute all show significant differences between languages. The results suggest that the speech rate in the weaker language (Low German) is slower overall and is modulated less by the speed of articulation and more by deviating pause behavior. Consequently, the test subjects require more planning time in the form of pauses for the utterances in their second language (Low German), regardless of the

speakers' stated gender. This indicates that speaking a bilingually acquired regional language is cognitively demanding, despite the close relationship between the two languages involved.

Keywords: bilingualism, fluency, language dominance, silent pauses, speech rate

1. Einführung

Die Entwicklung der Sprechgeschwindigkeit ist ein relevantes Ziel beim Erwerb und bei der Vermittlung einer Fremdsprache. Um eine Sprache nachhaltig zu erwerben, sind neben biologischen und sozialen Voraussetzungen vor allem auch kognitive Kompetenzen unabdingbar. Darunter fallen beispielsweise die Wahrnehmungsfähigkeit, Denkfähigkeit sowie kognitive Disposition. Durch den Erwerb dieser Kompetenzen ist es möglich, lexikalisches Wissen aufzubauen (Dietrich 2007: 86f.). O'Brien et al. (2007: 561, 567) konstatieren, dass das phonologische Gedächtnis in der Erstsprache (L1) mit der Entwicklung des flüssigen Sprechens in einer Fremd- oder Zweitsprache (L2) korrelieren kann. Das bedeutet, dass Lerner:innen mit einer besseren phonologischen Gedächtnisleistung in der L1 auch größere Fortschritte in Bezug auf die Entwicklung des flüssigen Sprachgebrauchs in der L2 erzielen können. Bei zunehmender Automatisierung des Sprechens wird das phonologische Gedächtnis stetig weniger relevant.

Beim Sprechen einer Fremdsprache werden Götz (2013: 3) zufolge unterschiedliche Defizite des flüssigen Sprechens ersichtlich. Einige Defizite sind auf den Artikulationsprozess zurückzuführen, vor allem ist jedoch der Formulierungsprozess entscheidend. Dies liegt darin begründet, dass multilinguale Sprecher:innen über unterschiedliche Sprachsysteme verfügen, welche miteinander konkurrieren und einen unterschiedlichen Grad an Automatisierung aufweisen. Mit der sukzessiven Automatisierung einer Sprache geht einher, dass die Sprecher:innen die Sprachkenntnisse flexibel und flüssig in unterschiedlichen Kommunikationssituationen aktivieren. Dies hat einen positiven Effekt auf die Sprechgeschwindigkeit und untermauert die Relevanz der Entwicklung automatisierter Prozesse für den Fremdspracherwerb (Kovač 2016: 60, 69f.). Die automatisierten Prozesse sind essenziell, um das sprachliche Niveau mehrsprachiger Kompetenzen nachhaltig zu verbessern (Roche & Terrasi-Haufe 2018: 22).

Um die Sprachkompetenzen verschiedener Sprecher:innen kriteriengeleitet zu bewerten, wird oftmals zwischen den Sprachkenntnissen in der L2 (beispielsweise Phonologie, Morphologie, Syntax, Pragmatik) und der *Fluency* (zu deutsch: Redefluss), mit der diese Kenntnisse umgesetzt werden, unterschieden (Kovač 2016: 60; Segalowitz 2016: 80). Hier werden

unterschiedliche Teilprozesse deutlich, die an der Sprachproduktion und -verarbeitung beteiligt sind. Die Teilprozesse und Phasen der Sprachproduktion laufen bei ungeübten Sprecher:innen häufig nicht parallel ab, da die Fremd- oder Zweitsprache meist weniger automatisiert ist und viele Aufmerksamkeitsressourcen sowie Kapazitäten des Arbeitsgedächtnisses benötigt werden. Dies führt zu einer Verlangsamung des Sprachprozesses mit häufigeren Pausen und vermehrtem Zögern. Die Sprecher:innen müssen demnach mehr kognitive Ressourcen und Planungszeit für eine sprachliche Äußerung aufwenden (Cucchiari et al. 2002: 2682; O'Brien et al. 2007: 558; Kahng 2014: 816; Kovač 2016: 60; de Jong et al. 2021: 456). Dies bedeutet zusammenfassend, dass Lerner:innen eine Sprache erst dann flüssig wiedergeben können, wenn die einzelnen Mechanismen und Teilprozesse der Sprachproduktion weitgehend automatisch vollzogen werden. Die Automatisierung kann durch stetigen Sprachkontakt in natürlichen Kommunikationssituationen erprobt werden (Kormos & Dénes 2004: 162f.; Kovač 2016: 68; Segalowitz 2016: 89f.). Damit ist die *Fluency* im Gegensatz zu vielen anderen mündlichen Fähigkeiten der Sprache ein reines Leistungsphänomen (Götz 2013: 13).

Vor allem bei gesprochener Sprache werden die Sprechgeschwindigkeit und teilweise auch die mittlere Länge der *Runs*, also die durchschnittliche Anzahl an Silben und Wörtern, die zwischen zwei Pausen artikuliert werden, mit der wahrgenommenen *Fluency* assoziiert (de Jong et al. 2011: 914; Kahng 2014: 812). Demzufolge zählt die Sprechgeschwindigkeit zu einem der maßgebendsten Merkmale, welche die Wahrnehmung der L2-*Fluency* beeinflussen (Préfontaine & Kormos 2016: 151). Diese spiegelt die Fähigkeit wider, eine Sprache effizient zu planen und zu artikulieren (de Jong et al. 2011: 894, 898). Während des Sprechvorgangs laufen allgemeine kognitive Kontrollprozesse ab. Die Fluidität – sprich die Geschwindigkeit, Geschmeidigkeit und Effizienz –, mit der diese Prozesse ablaufen, wird als die kognitive *Fluency* bezeichnet. Die kognitive *Fluency* variiert interindividuell und umfasst neben der Artikulation auch die Mobilisierung sowie Integration der mentalen Prozesse, die nötig für die Modellierung von Äußerungen sind. Die Untersuchung der *Fluency* in der L2 muss demnach darauf abzielen, Indikatoren zu messen, die abbilden können, wie effizient die Planungsprozesse für den Sprechakt gleichzeitig mobilisiert und zeitlich integriert werden (Segalowitz 2016: 82f.).

Zahlreiche Studien, wie beispielsweise von Cucchiari et al. (2002), setzen geschulte oder ungeschulte Hörer:innen ein, um die wahrgenommene Sprechgeschwindigkeit von Sprecher:innen zu bewerten. Die Forschungs-

designs basieren häufig auf einem dualen Ansatz, welcher die wahrgenommene *Fluency* mit objektiven Messwerten verknüpft. Insbesondere bei gelesener Sprache gehen die wahrgenommene *Fluency* und objektive Messwerte miteinander einher, wohingegen die Ergebnisse bei Spontansprache weniger eindeutig sind. Dies ist dadurch zu begründen, dass Hörer:innen bei Spontansprache neben zeitlichen Variablen ebenso sprachliche Elemente bewerten. Rhythmische und prosodische Aspekte beeinträchtigen die Sprachverarbeitung der Zuhörer:innen. Bei gelesener Sprache hingegen können diese sprachlichen Elemente durch die Vorgabe eines Textes weitestgehend konstant gehalten werden, sodass sich die Hörer:innen bei der Bewertung ausschließlich auf die zeitlichen Variablen fokussieren können (Cucchiari et al. 2002: 2869f.; Préfontaine & Kormos 2016: 153).

Die Sprechgeschwindigkeit korreliert mit dem Sprachfluss. Dieser kann statt durch die Wahrnehmung auch mit objektiven und quantifizierbaren zeitlichen Messungen untersucht werden und damit Aufschluss über den Grad der Automatisierung und der Sprachverarbeitung geben. Deswegen ist es sinnvoll, eine Analyse des flüssigen Sprechens in beiden Sprachen einer bilingualen Person vergleichend durchzuführen. Dies hat das Potenzial, strukturelle Unterschiede bezüglich der Sprachbeherrschung der Sprachen und demzufolge mögliche Sprachdominanz aufzuzeigen. Eine Sprache ist dann dominant, wenn diese vermehrt im Alltag genutzt wird und mit erhöhten Kompetenzen einhergeht (Daller et al. 2011: 216f.; Kovač 2016: 61). Um die Sprechgeschwindigkeit quantifizierbar und vergleichbar zu messen, schlagen Cucchiari et al. (2002) deswegen die sogenannten sieben primären *Fluency*-Maße vor: Hierzu zählen 1) *articulation rate* (Artikulationsrate), 2) *rate of speech* (Sprechrage), 3) *phonation/time ratio* (Phonation/Zeit-Verhältnis), 4) *mean length of runs* (durchschnittliche Anzahl an Silben und Wörtern zwischen Pausen), 5) *mean length of silent pauses* (durchschnittliche Länge ungefüllter Pausen), 6) *duration of silent pauses per minute* (Dauer der ungefüllten Pausen pro Minute) und 7) *number of silent pauses per minute* (Anzahl der ungefüllten Pausen pro Minute). Diese Maße wurden laut den Autor:innen anhand einer Kombination aus qualitativen Expert:innenschätzungen und quantitativen objektiven Messungen ermittelt. Die sieben genannten primären Variablen sind in einer Sprachausgabe immer vorhanden, während die sekundären Variablen Zögerungsphänomene wie gefüllte Pausen, Neustarts, Wiederholungen sowie Reparaturen umfassen. Die sekundären Variablen sind demzufolge nicht zwangsläufig in der Sprache integriert (Grosjean 1980: 40f.; Götz 2013: 22). Der Vorteil der *Fluency*-Maße ist, dass durch die automatische Berechnung

theoretisch ein hohes Maß an Reliabilität gewährleistet werden kann, was eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse unterschiedlicher Studien ermöglicht (Cucchiarini et al. 2002: 2863).

Die Sprachkompetenz unterliegt einer Vielzahl von äußeren Einflüssen (Derwing et al. 2004: 673). Wang & Narayanan (2007: 2190f.) konstatieren, dass die Sprechgeschwindigkeit davon beeinflusst wird, welcher Sprechstil vorliegt und ob die Aufgabe spontan abgefragt wird oder durch ein Skript vorgegeben ist. Insbesondere die Anwendung der Spontansprache setzt ein hohes Maß an Flexibilität sowie eine ausgeprägte kognitive Belastbarkeit der Sprecher:innen voraus. Die Variabilität möglicher Ergebnisse kann hinsichtlich der Sprechgeschwindigkeit in der Spontansprache überaus groß ausfallen. Einen Einfluss der Items und Aufgabenstellungen auf die kognitive Anstrengung und somit auf die *Fluency*-Maße haben auch Cucchiarini et al. (2002) festgestellt. Lee & van Lancker Sidsis (2017: 176) führen an, dass bei der akustischen Stimmessung das Aufgabenformat als Einflussgröße auf die Sprachleistung miteinzubeziehen ist. So ermittelt beispielsweise Gut (2007: 84), dass die Artikulationsgeschwindigkeit beim Lesen deutlich schneller ist als bei der Nacherzählung von Geschichten. Diese Unterschiede der Sprechgeschwindigkeit zwischen den einzelnen Sprechstilen sind bei L1-Sprecher:innen wesentlich weniger ausgeprägt als bei Sprecher:innen einer L2.

Grieffhaber (2010: 198) stellt dar, dass bezüglich der Spontansprache insbesondere die Erzählung in einer Zweitsprache ein herausfordernder Operator ist. Dies führt der Autor darauf zurück, dass es kognitiv besonders anspruchsvoll ist, in der Erstsprache internalisierte Ereignisse und Gedanken ungesteuert in die jeweilige Zweitsprache zu überführen. Das resultierende Sprachprodukt ist demnach anfällig für Störungen. Den Sprecher:innen fehlt beispielsweise spezifisches Vokabular, woraufhin innerhalb des Sprachprozesses mehr Füllelemente implementiert werden. Derwing et al. (2004) nutzen in einer Untersuchung hinsichtlich der Zweitsprachenkompetenz von Mandarin-Anfänger:innen unter anderem das Aufgabenformat der Nacherzählung einer Bildergeschichte. Die Autor:innen stellen diesen Aufgabentyp als kognitiv besonders herausfordernd heraus. Die hervorgehobene Schwierigkeit einer Bilderbeschreibung besteht darin, dass die Sprecher:innen an das Verwenden von Vokabular und grammatischen Strukturen gebunden sind, welche mit der Kausalität der Handlung übereinstimmen. Die Nacherzählung ist deswegen im Gegensatz zu anderen Formen gesprochener Sprache vermehrt von stillen Pausen geprägt. Auch bei einer Untersuchung von Daller et al. (2011) mit Fokussierung auf

bilinguale Sprecher:innen (Deutsch/Türkisch) wurde die Methode einer Nacherzählung angewendet und hat sich als wirksam erwiesen, um die Sprachkompetenzen ebendieser zu ermitteln.

Obwohl Cucchiari et al. (2002) die primären und sekundären Variablen zur Bestimmung der *Fluency* ermittelt haben, ist die Operationalisierung dieser und der entsprechenden Einheit in zahlreichen Studien bezüglich des Fremd- und Zweitspracherwerbs überaus heterogen und variiert je nach Methodik und Zielen der jeweiligen Studie (Daller et al. 2011: 222; Kahng 2014: 821; Trouvain & Möbius 2014: 276; Guz 2015: 233). Trotz dessen stellt sich der Indikator der Sprechgeschwindigkeit in unterschiedlichen Forschungsdesigns als zuverlässig für die Einschätzung der Sprachkenntnisse in Fremd- oder Zweitsprachen heraus und geht mit der Wahrnehmung von Sprachkompetenz einher (Cucchiari et al. 2002; Kormos & Dénes 2004; Gut 2007; de Jong et al. 2011; Götz 2013; Kahng 2014; Trouvain & Möbius 2014; Guz 2015; Kovač 2016; Préfontaine & Kormos 2016). Die Ergebnisse der Studien deuten insgesamt auf eine niedrigere Sprechgeschwindigkeit in der L2 als in der L1 hin. Ursächlich ist hierfür vor allem die kognitiv anspruchsvollere Sprachplanung, die Dekodierung sowie Einschränkungen bei der Sprachverarbeitung und Artikulation. Ausschlaggebend ist hierbei, dass die Zweitsprache weniger automatisiert ist als die Erstsprache (Kovač 2016: 61f.).

Daraus kann laut de Jong et al. (2011) sowie Guz (2015) geschlossen werden, dass *Fluency*-Maße mit kognitiven Ressourcen wie Sprachwissen und Verarbeitungsfähigkeit korrelieren. Ferner spiegelt sich dies auch in den Erkenntnissen von Kormos & Dénes (2004) wider, welche Sprachmaterial ungarischer Zweitsprachler:innen hinsichtlich der *Fluency* analysiert haben. Die Ergebnisse dieser Studie zeigen, dass fortgeschrittene Lerner:innen insgesamt schneller sprechen und weniger stille sowie kürzere Pausen produzieren als weniger fortgeschrittene Lerner:innen. Zudem produziert die kompetentere Gruppe längere Redeabschnitte zwischen den Pausen. Ähnliche Ergebnisse generiert auch Kahng (2014) bei der Analyse von koreanischen Englischler:innen im Vergleich zu Sprecher:innen des Englischen als Erstsprache. In der Studie wurde herausgefunden, dass die L1-Sprecher:innen schneller sprechen, mehr Silben pro Durchlauf verwenden und weniger stille Pausen produzieren. So nimmt die Dauer und Anzahl der stillen Pausen in der L2 zu. Kahng (2014) führt dies auf einen geringeren Grad an Automatisierung der Sprachplanungsprozesse zurück und schließt daraus, dass die Anzahl der stummen Pausen innerhalb eines Satzes am stärksten mit dem Redefluss in der L2 korreliert. Gut (2007)

findet ebenso in der Analyse von Sprecher:innen der englischen und deutschen Sprache heraus, dass sich die Sprecher:innen der Zweitsprache systematisch von denen der Erstsprache unterscheiden. Die Sprecher:innen beider Erstsprachen erzielen eine höhere Artikulationsgeschwindigkeit und eine längere mittlere Äußerungslänge.

Auch weitere Studien konnten den Anstieg von Sprech- und Artikulationsrate sowie die vermehrte Anzahl und Länge stiller Pausen ermitteln. Folglich stellt Guz (2015) für polnische Englischlerner:innen dar, dass die Zweitsprache langsamer gesprochen wird und mehr Verzögerungsphänomene beinhaltet, was sowohl durch eine geringere Sprech- als auch Artikulationsrate nachweisbar ist. Zudem werden vermehrt gefüllte und stille Pausen, eine längere Pausendauer und kürzere *Runs* zwischen den Pausen erhoben. Préfontaine & Kormos (2016: 158) weisen darüber hinaus darauf hin, dass das auffällige Pausenverhalten in der Zweitsprache als psycholinguistischer Indikator angesehen werden kann, der die Planungsprozesse und Schwierigkeiten der Sprachkodierung abbildet. Die Sprecher:innen benötigen demnach in der Zweitsprache aufgrund der erhöhten Verarbeitungsanforderungen durch schlechtere Automatisierung insgesamt mehr Planungszeit bei der Produktion gesprochener Äußerungen (Guz 2015: 242). Die ungefüllten Pausen werden laut Götz (2013: 18f.) gleichermaßen als einer der wichtigsten Indikatoren benannt, um den Grad an *Fluency* zu ermitteln. Die Pausenanzahl hat demgemäß einen Einfluss auf weitere zeitliche Variablen.

Ähnliche Effekte wie beim Vergleich einer Erst- und Zweitsprache konnten auch bei bilingualen Sprecher:innen hinsichtlich der nicht-dominanten Sprache nachgewiesen werden (Daller et al. 2011; Lee & van Lancker Sidtis 2017). Im Gegensatz zur Analyse von zweitsprachlichen Kompetenzen sind Studien, die in beiden Sprachen von Bilingualen die *Fluency*-Maße erheben, jedoch weniger zahlreich (Daller et al. 2011: 222). Bilingualer Erstspracherwerb wird als der gleichzeitige Erwerb von Wissen und Kompetenzen in den Varietäten der jeweiligen Sprachen verstanden, welcher von den Erwerbsumständen geprägt wird (Dietrich 2007: 120f.). Die Bilingualität geht mit der Fähigkeit einher, zwei verschiedene Sprachen mit unterschiedlichen sprachlichen Fähigkeiten je nach sozialem Kontext zu verwenden (Lee & van Lancker Sidits 2017: 174; Roche & Terrasi-Haufe 2018: 34). Insbesondere bei einem frühen mehrsprachlichen Erwerb sind die sprachlichen sowie kognitiven Entwicklungen stark miteinander verwoben (Roche & Terrasi-Haufe 2018: 20). Lee & van Lancker Sidtis (2017) ermitteln eine deutlich langsamere Sprechrate in der zweiten erlernten Sprache bei weibli-

chen Koreanisch-Englisch und Mandarin-Englisch Sprecherinnen. Zudem wurden Belege dafür gefunden, dass die unterschiedlichen Stimmuster nicht lediglich von der produzierten Sprache, sondern auch von der jeweiligen Sprechaufgabe abhängig sind. Die Autorinnen führen die langsamere Geschwindigkeit in der zweiten erworbenen Sprache auf erhöhte kognitive Anforderungen und mangelnde Kompetenz bei mündlicher Kontrolle zurück. Daller et al. (2011) finden zudem heraus, dass die Spracherwerbsbiografie einen großen Einfluss auf die Sprachdominanz hat und diese anhand von Messgrößen wie beispielsweise der Sprechgeschwindigkeit bestimmt werden kann.

Anzumerken ist bezüglich der bisherigen Forschung mit Fokussierung auf bilinguale Sprecher:innen, dass bislang kaum Studien durchgeführt wurden, welche sich mit der Sprechgeschwindigkeit von Bilingualen befassen, die eine Regional- oder Minderheitensprache sprechen. In Norddeutschland bietet sich die Regionalsprache Niederdeutsch als Untersuchungsgegenstand hierfür an. Die Regionalsprache stammt ebenso wie das Hochdeutsche vom westgermanischen Sprachstamm ab. Ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Sprachen besteht darin, dass im Niederdeutschen die zweite Lautverschiebung ausgeblieben ist (Goltz & Kleene 2020: 194). Das Niederdeutsche ist in mehrere Dialektgruppen gegliedert und besitzt keine Standardvarietät. Es gibt heute keine einsprachigen Sprecher:innen mehr (Peters 2019: 1656; Goltz & Kleene 2020: 197). Die Regionalsprache ist gefährdet, wird stetig weniger an die Folgegeneration weitergegeben und weist überdies wenig Standardisierung sowie eine geringe Alphabetisierungsrate auf. Das Niederdeutsche stellt eine Sprache des Nahbereichs dar und wird vorwiegend mündlich verwendet. Etwa 60 % der in Norddeutschland lebenden Menschen sprechen die Sprache auf heterogenem Niveau, wobei lediglich 15,7 % die Sprache gut oder sehr gut aktiv beherrschen (Adler et al. 2016: 14; Goltz & Kleene 2020: 200, 204).

Peters (2019) untersucht die Auswirkungen mangelnder Leseerfahrungen auf *Fluency* bei bilingualen Sprecher:innen des Hoch- und Niederdeutschen im Alter von 40 bis 80 Jahren. Der Autor stellt eine niedrigere *Fluency* in der zweiten Sprache der Sprecher:innen fest und konstatiert, dass ähnliche Effekte bei den Bilingualen wie beim Sprechen einer Fremdsprache ersichtlich werden. Als besonders relevant hat sich in der Studie die Pausenlänge herausgestellt. Es wurde festgestellt, dass die Unterschiede hinsichtlich der Lesegeschwindigkeit eher auf einen Anstieg der Pausenlänge als auf die Geschwindigkeit der Artikulation zurückzuführen sind. Dies deutet auf eine kognitiv anspruchsvolle Sprachplanung und mögli-

che Verarbeitungsschwierigkeiten auf höherer Ebene hin. Überdies wurde ermittelt, dass die männlichen Probanden eine stärkere Reduktion der Lesegeschwindigkeit durch eine höhere Pausenlänge pro Minute aufweisen. Dies lässt auf mögliche geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich der Veränderung der gelesenen Sprechgeschwindigkeit im Niederdeutschen schließen.

Das Forschungsinteresse der vorliegenden Studie besteht darin zu ermitteln, ob Veränderungen hinsichtlich der Sprechgeschwindigkeit bei jungen, bilingualen Sprecher:innen des Hoch- und Niederdeutschen nachzuweisen sind. Nach der Betrachtung des bisherigen Forschungsstandes ist eine niedrigere Sprechgeschwindigkeit der ausgewählten Proband:innen im Niederdeutschen zu erwarten. Diese ist ein Ausdruck von kognitiver Beanspruchung und darauf zurückzuführen, dass die zweite Sprache der Proband:innen dieser Stichprobe weniger automatisiert ist als die erste Sprache Hochdeutsch. Die vermuteten Differenzen werden voraussichtlich vor allem aus einer Zunahme der Pausenlänge sowie der Pausenanzahl im Niederdeutschen resultieren und weniger auf die Geschwindigkeit der Artikulation zurückzuführen sein. Auch sind geschlechtsspezifische Unterschiede zwischen den männlichen und weiblichen Proband:innen erwartbar.

2. Methode

2.1. Teilnehmende

Untersucht wurden 20 Proband:innen, die gebürtig aus dem ostfriesischen Sprachraum, vorwiegend aus den Landkreisen Aurich und Leer, stammen. Alle Proband:innen sind dem Großraum des Nordniederdeutschen zuzuordnen und wurden dort sozialisiert. Auch während der Datenerhebung lebten die meisten Proband:innen in Ostfriesland. Ferner sprechen sie Hochdeutsch und im Kindesalter erworbenes Niederdeutsch auf kompetentem Niveau und sind demzufolge bilingual aufgewachsen, der Bilingualismus ist jedoch unausgeglichen. Hochdeutsch ist die dominante und flüssige Sprache, während das Niederdeutsche die nicht-dominante Sprache mit niedrigerem Kompetenzniveau darstellt. Trotz dessen werden die Proband:innen alltäglich passiv und aktiv mit beiden Sprachen konfrontiert. Die Stichprobe zeichnet sich dadurch aus, dass kompetente und junge Sprecher:innen rekrutiert wurden, obwohl wenige Personen in dieser Al-

terskohorte noch aktive Sprachkompetenzen besitzen. Lediglich 3,2 % der Norddeutschen sprechen in einer vergleichbaren Kohorte (20–29 Jahre) Niederdeutsch sehr gut, 5,8 % gut und 3,8 % mäßig (Adler et al. 2016: 16).

Für die Erhebung wurde eine gleiche Anzahl an weiblichen und männlichen Sprecher:innen ausgewählt, um mögliche geschlechtsspezifische Unterschiede nachzuvollziehen. Die zehn männlichen Probanden weisen eine Altersspanne von 20 bis 30 Jahren auf (mean = 24,7), während die weiblichen Probandinnen 21 bis 28 Jahre alt sind (mean = 24,1). Alle Proband:innen wurden vor der Aufnahme über das Forschungsvorhaben informiert und nahmen freiwillig an der Datenerhebung dieser Studie teil.

2.2. Aufgabe und Aufzeichnung

Die Datenerhebung wurde in einem Raum mit minimierten Geräuschquellen in einer möglichst stressfreien Atmosphäre durchgeführt. Der Abstand zum Aufnahmegerät betrug etwa 30 Zentimeter. Zunächst füllten die Proband:innen den ersten Teil des erstellten Fragebogens¹ aus, in dem allgemeine Fragen zum Geschlecht, Alter und der Verstehens- sowie Sprachkompetenz abgefragt wurden. Außerdem wurde die Häufigkeit des Gebrauchs des Niederdeutschen im Alltag subjektiv eingeschätzt. Die Bewertung der passiven und aktiven Kompetenzen erfolgte auf einer Rating-Skala von einem Punkt (*gar nicht*) bis sechs Punkten (*sehr sicher*). Somit konnten pro Fragenset maximal sechs Punkte vergeben werden. Die Batterie aus sechs Antwortmöglichkeiten erfordert eine Entscheidung zu einer negativen oder positiven Tendenz und verhindert dadurch eine Antworttendenz zur statistischen Mitte. Bei der Einschätzung des Gebrauchs des Niederdeutschen im Alltag mussten die Proband:innen zwischen den vorgegebenen Antwortmöglichkeiten *häufig*, *manchmal* oder *nie* auswählen.

Nach der Beantwortung der allgemeinen Fragen im ersten Fragebogenteil erhielten die Proband:innen die Aufgabe, eine vorgegebene Bildergeschichte bestehend aus sechs Bildern und ohne Vorbereitungszeit nachzuerzählen. Die Bildergeschichten thematisierten neutrale und übersichtliche Alltagssituatio-

1 Bezüglich der Ergebnisse des Fragebogens ist anzumerken, dass diese lediglich auf den Selbsteinschätzungen der Proband:innen basieren und nicht anhand von normierten Messgrößen ermittelt wurden. Da die subjektiven Einschätzungen demzufolge nicht tiefergehend überprüft oder in die jeweiligen Sprachbiografien eingebettet wurden, werden die Angaben zur Gebrauchshäufigkeit lediglich als Zufallsfaktor und nicht als fester Faktor miteinbezogen.

nen, für die kein fachspezifisches Vokabular nötig war (Vater-und-Sohn-Geschichten, Plauen). Die Bilder waren zudem in einer kausalen Reihenfolge angeordnet. Durch das Festlegen eines Inhalts durch die Bildergeschichten konnte das Anforderungsniveau der Aufgabe weitestgehend kontrolliert werden. Dies verhinderte eine Verzerrung der Ergebnisse durch Komplexitätsunterschiede hinsichtlich differierender Inhalte in einer freien Interaktion (Kormos & Dénes 2004: 152). Der kognitive Reiz wurde hergestellt, indem die Sprecher:innen durch die vorgegebene Bilderbeschreibung an determiniertes Vokabular sowie grammatische Strukturen gebunden waren. Die Beschreibungen mussten einer kausalen und vorgegebenen Handlungslogik folgen, welche die Proband:innen nicht individuell beeinflussen oder variieren konnten. Die fehlende Vorbereitungszeit erhöhte zusätzlich das Anforderungsniveau. Erst durch die Konzeption eines gewissen Anforderungsniveaus wurde ersichtlich, ob die Aufgabenbearbeitung kognitiv anspruchsvoll für die Proband:innen war. Den Proband:innen wurde vor der Bearbeitung der Aufgabe lediglich die Anweisung übermittelt, dass die Erzählung mindestens eine Minute Sprachmaterial ergeben sollte. Dabei erhielten sie je unterschiedliche Bildergeschichten für die hochdeutsche und die niederdeutsche Nacherzählung. Zudem wurde die Erzählreihenfolge vom Hoch- und Niederdeutschen zwischen den Proband:innen variiert. Nachdem eine Geschichte in einer der beiden Sprachen nacherzählt wurde, wurde die Aufnahme beendet und eine neue Geschichte für die andere Sprache ausgehändigt. Durch die Quasi-Randomisierung sowohl der Anfangssprache als auch der Geschichte wurden Reihenfolgen-Effekte minimiert.

Die einzelnen Erzählungen wurden separat voneinander aufgenommen und als wav-Datei digitalisiert. Insgesamt wurden so 40 Audiodateien generiert, welche nach dem Schneiden durchschnittlich 80,93 Sekunden Sprachmaterial pro Erzählung ergaben. Beim Zuschnitt wurde die Stille am Anfang und am Ende jeder Audiodatei getilgt. Dadurch umfassten die Dateien den Anfang des ersten Wortes bis zum Ende des letzten Wortes. Keine der aufgenommenen Audiodateien musste aufgrund von Qualitätsmängeln oder vermehrten Hintergrundgeräuschen ausgeschlossen werden.

Nach der Datenerhebung füllten die Proband:innen den zweiten Teil des Fragebogens aus, in dem der individuelle Schwierigkeitsgrad der Nacherzählungen sowohl im Hochdeutschen als auch im Niederdeutschen evaluiert werden sollte. Dazu wurde erneut eine Rating-Skala hinzugezogen. Es konnten pro Fragenset maximal sechs Punkte vergeben werden. Diese verteilten sich von einem Punkt (*sehr unsicher*) bis zu sechs Punkten (*sehr sicher*).

2.3. Akustische und statistische Analyse

Um die Audiodateien auszuwerten, wurde das Sprachanalyseprogramm Praat verwendet (Boersma & Weenink 2023). Dazu wurde das *Praat Script Syllable Nuclei* (version 3, 2019) von de Jong et al. (2021) hinzugezogen. Das Skript erfasst aufgrund von Intensitäts- und Tonhöheninformationen automatisch die jeweiligen Silbenkerne (Wang & Narayanan 2007: 2192; Daller et al. 2011: 240; Peters 2019: 1656). Dies ermöglicht es, die Pausen- und Silbenstruktur der Audiodateien auszuwerten und daraufhin die *Fluency*-Maße nach Cucchiari et al. (2002) zu berechnen. Nachdem zehn Prozent der Audiodateien manuell annotiert wurden, konnten die Standardeinstellungen des Skripts übernommen werden. Die Standardeinstellungen wiesen die geringsten Abweichungen von den manuell annotierten Silben- und Pausenzahlen auf. Die minimale Pausenlänge wurde auf einen Schwellenwert von 0.3 Sekunden definiert. Damit orientierte sich das Forschungsdesign ebenfalls an den Erkenntnissen von de Jong & Bosker (2013). Diese definieren den optimalen Schwellenwert der Pausenlänge, um Untersuchungen hinsichtlich der Sprachkompetenz durchzuführen, auf 250 bis 300 ms. Dabei wird darauf verwiesen, dass zwar einige stille Pausen auftreten, welche kürzer als 250 ms sind, diese jedoch kaum die Messung der Sprachkompetenz beeinflussen.

In der Analyse wurden die Sprechrate, Artikulationsrate sowie die Anzahl und Länge der stillen Pausen berechnet. Alle Variablen wurden auf Grundlage des Praat-Skripts und der folgenden Formeln berechnet: Die Sprechrate ergibt sich am Vorbild von Cucchiari et al. (2002) aus der Anzahl der produzierten Silben dividiert durch die Gesamtlänge ($\text{number of syllables}/\text{dur2}$). Die Artikulationsrate wird demgegenüber berechnet durch die Anzahl der produzierten Silben dividiert durch die dafür benötigte Gesamtlänge ohne Pausen ($\text{number of syllables}/\text{dur1}$). Zu beachten ist, dass bei der Sprech- und Artikulationsrate nicht die Anzahl der Phoneme, sondern die Anzahl der Silben (syll.) wie bei Grosjean (1980) als Einheit hinzugezogen wurde. Bei der durchschnittlichen Länge der Pausen wird zunächst die produzierte Gesamtlänge durch 60 dividiert. Das Ergebnis wird anschließend mit der Gesamtdauer aller stillen Pausen dividiert ($\text{total duration of all silent pauses}/(\text{dur2}/60)$). Die Länge der Silben wird in der Einheit Sekunden (sec.) angegeben. Bei der Berechnung der Anzahl der Pausen (N) wird erneut die Gesamtlänge pro Minute berechnet und diese durch die Anzahl der stillen Pausen dividiert ($\text{number of silent pauses}/(\text{dur2}/60)$).

Die Variable der Sprechrate wird hinzugezogen, da diese als Kombinationsmaß das Silben- und Pausenverhalten miteinander verbindet. Die Auswahl der anderen drei primären Variablen ist damit zu begründen, dass die mittlere Silbendauer, welche durch die Artikulationsrate operationalisiert wird, besonders dafür geeignet ist, die sprachlichen Fähigkeiten in einer L2 zu messen (de Jong et al. 2011: 916; Trouvain & Möbius 2014: 275; Kovač 2016: 61). Ein weiterer Vorteil der Variable ist, dass diese das reine Sprechtempo zwischen den Pausen widerspiegelt und das Pausenverhalten nicht miteinbezieht. So ist eine Trennung von Artikulation und Pausenmaßen explizit möglich (Daller et al. 2011: 222). Zudem zeigen de Jong et al. (2011: 910), dass insbesondere die Anzahl der Pausen anhand der L2-Kenntnisse vorhergesagt werden kann. Dies stimmt mit dem skizzierten Forschungsstand sowie Cucchiari et al. (2002: 2871) überein, welche die Anzahl der Pausen pro Minute als wichtigste Variable für die spontane Sprache ausmachen.

Um den Test auf feste Effekte zu generieren, wird ein lineares gemischtes Modell in dem Statistik- und Analyseprogramm SPSS angewendet. Die Mittelwerte der jeweiligen Gruppen können dadurch hinsichtlich der ausgewählten Variablen miteinander verglichen werden. Die definierten *festen* Faktoren bestehen aus dem GESCHLECHT (männlich/weiblich) und der SPRACHE (Hochdeutsch/Niederdeutsch) sowie aus der Interaktion zwischen diesen beiden Faktoren (GESCHLECHT*SPRACHE). Außerdem werden die Zufallsfaktoren definiert. Dazu werden zum einen die Antworten des Fragebogens bezüglich der Gebrauchshäufigkeit im Alltag und zum anderen die Quasi-Randomisierungen, mit welcher Sprache sowie Geschichte begonnen wurde, miteinbezogen. Die Proband:innen werden als SUBJECT definiert. Die Einstellungen werden für die jeweiligen Durchläufe beibehalten und lediglich die jeweilige abhängige Variable variiert.

3. Ergebnisse

Zusammenfassend werden im Fragebogen die aktiven Fähigkeiten bei beiden Geschlechtern subjektiv schlechter bewertet als die passiven Fähigkeiten. Dies deckt sich mit einer Erhebung von Adler et al. (2016: 11, 15), die konstatieren, dass in der Kohorte der 20–29-Jährigen 10,9 % sehr gut Niederdeutsch verstehen, 15,5 % gut und 29,8 % mäßig. Die Sprachkompetenzen fallen demgegenüber erheblich geringer aus. Die weiblichen Probandinnen schätzen in der Stichprobe ihre aktiven sowie passiven Sprachkom-

petenzen als auch die Leistungen innerhalb der Nacherzählungen schlechter ein als die männlichen Probanden. Auch der alltägliche Gebrauch des Niederdeutschen ist bei den Probandinnen geringer.

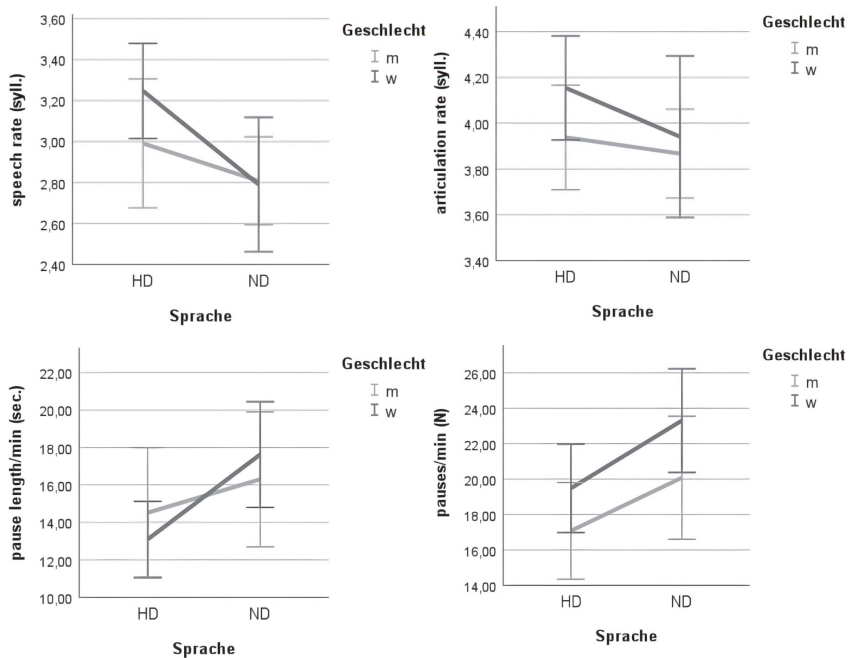


Abbildung 1: Mittelwerte der vier primären Variablen *speech rate* (syll./sec.), *articulation rate* (syll./sec.), *pause length/minute* (sec.) und *pauses/minute* (N). Aufgeschlüsselt nach GESCHLECHT und SPRACHE (HD für Hochdeutsch und ND für Niederdeutsch). Die Fehlerbalken zeigen die Konfidenzintervalle (95 %) an.

In Abbildung 1 sind die Mittelwerte der vier primären Variablen abgebildet. Die jeweilige abhängige Variable ist auf der y-Achse linear dargestellt. Diese wird in Abhängigkeit von der SPRACHE auf der x-Achse und des GESCHLECHTS wiedergegeben. Insgesamt zeigt sich bei beiden Geschlechtern eine niedrigere Sprechrate im Niederdeutschen. Die Ergebnisse für die Artikulationsrate sind hinsichtlich der Mittelwerte weniger eindeutig und verglichen zur Sprechgeschwindigkeit noch dazu geringer. In Bezug auf die Pausenmaße (Pausenanzahl/Pausendauer) ist bei beiden Geschlechtern ein konstanter Anstieg des Mittelwertes der numerischen Anzahl der Pausen und der Sekunden pro Minute im Niederdeutschen ablesbar. Die Pausenanzahl ist folglich im Niederdeutschen ausnahmslos ausgeprägter. Zudem

werden mehr Sekunden pro Minute mit stillen Pausen im Niederdeutschen gefüllt.

Tabelle 1: Statistische Analyse der primären Variablen *speech rate* (syll./sec.), *articulation rate* (syll./sec.), *pause length/minute* (sec.) und *pauses/minute* (N). Aufgeschlüsselt nach den Faktoren GESCHLECHT, SPRACHE sowie GESCHLECHT*SPRACHE.

N = 20	Faktor	F	p
<i>Speech rate</i>	GESCHLECHT	.715	.403
	SPRACHE	10.044	.003 **
	GESCHLECHT*SPRACHE	1.841	.183
<i>Articulation rate</i>	GESCHLECHT	1.052	.319
	SPRACHE	3.367	.083
	GESCHLECHT*SPRACHE	.842	.371
<i>Pause length/minute</i>	GESCHLECHT	.001	.976
	SPRACHE	9.467	.006 **
	GESCHLECHT*SPRACHE	1.795	.197
<i>Pauses/minute</i>	GESCHLECHT	3.154	.093
	SPRACHE	13.851	.002 **
	GESCHLECHT*SPRACHE	.201	.659

Die in SPSS durchgeführten statistischen Analysen umfassen deskriptive Rechnungen in linearen gemischten Modellen. Tabelle 1 zeigt für diese Stichprobe signifikante Effekte für die Sprechrate ($F = 10.044$; $p = 0.003 < 0.01$) und die Pausenmaße der Pausenlänge ($F = 9.467$; $p = 0.006 < 0.01$) sowie der Pausenanzahl pro Minute ($F = 13.851$; $p = 0.002 < 0.01$). Die Signifikanzen wurden lediglich beim Faktor SPRACHE nachgewiesen, während hinsichtlich des GESCHLECHTS sowie der Interaktion zwischen GESCHLECHT*SPRACHE keine Effekte gefunden wurden. Die Variable der Artikulationsrate ist demgegenüber in keinem der gewählten Faktoren statistisch signifikant. Die Ergebnisse deuten auf starke signifikante Sprachefekte hin, welche unabhängig vom Geschlecht der Proband:innen auftreten.

4. Diskussion

Ziel dieser Studie war eine Analyse der Sprechgeschwindigkeit bei jungen bilingualen Sprecher:innen des Hoch- und Niederdeutschen. Die Analyse der Stichprobe hat signifikante Effekte von drei der vier betrachteten primären Variablen nach Cucchiari et al. (2002) ergeben: Sprechgeschwindigkeit sowie Anzahl und Länge der stillen Pausen. Alle Signifikanzen wurden bei dem Faktor SPRACHE festgestellt, während bei den Faktoren GESCHLECHT sowie der Interaktion zwischen GESCHLECHT*SPRACHE kei-

ne Korrelationen nachgewiesen wurden. Bezüglich der Artikulationsrate konnten in keinem der ausgewählten festen Faktoren Effekte nachgewiesen werden. Die fehlende Signifikanz der Artikulationsrate im Gegensatz zur Sprechrate deutet darauf hin, dass die Differenzen zwischen dem Hoch- und Niederdeutschen bezüglich der Sprechgeschwindigkeit nicht primär durch die Geschwindigkeit der Artikulation moduliert wurden, sondern vornehmlich durch das Pausenverhalten. Demzufolge wurden vor allem hinsichtlich der Pausenmaße statistisch signifikante Effekte gefunden. Der signifikante Anstieg der Pausenanzahl wurde bereits bei Forschungsdesigns nachgewiesen, welche zweitsprachliche Kompetenzen untersuchten (Kormos & Dénes 2004; Kahng 2014; Guz 2015). Peters (2019) stellt dieselben Effekte auch für eine ältere Alterskohorte von Bilingualen des Hoch- und Niederdeutschen heraus und konstatiert, dass die Lesegeschwindigkeit weniger von der Artikulationsgeschwindigkeit, sondern vermehrt durch die Pausenlänge bestimmt ist. Peters (2019) führt dies auf kognitiv anspruchsvolle Sprachplanung und eine erhöhte Verarbeitungsschwierigkeit zurück.

Entgegen der eingangs formulierten Erwartungen und der Ergebnisse von Peters (2019) wurde in dieser analysierten Stichprobe keine Interaktion zwischen den Faktoren GESCHLECHT*SPRACHE gefunden. Peters (2019) ermittelt eine stärkere Reduktion der Sprechgeschwindigkeit durch eine höhere Pausenlänge bei den männlichen Probanden. Bei der vorliegenden Studie konnten keine geschlechtsspezifischen Unterschiede festgestellt werden. Dies ist umso interessanter, da bei einer Analyse der Tonhöhenvariationen in einer vorherigen Datenauswertung derselben Stichprobe durchaus geschlechtsspezifische Unterschiede gefunden werden konnten (Sanders 2023). In der Studie sollten mögliche Tonhöhenvariation zwischen dem Hoch- und Niederdeutschen nachgewiesen werden. Dabei ergab die Analyse des Tonhöhenumfangs deutliche und statistisch signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede. Während bei den weiblichen Probandinnen eine Tonhöhenkomprimierung im Niederdeutschen erkennbar war, fand bei den männlichen Probanden eine gegenteilige Entwicklung, folglich eine Tonhöhenausdehnung, statt. Interessant ist demnach, dass für zwei akustische Indikatoren kognitiver Anstrengung unterschiedliche Korrelationen innerhalb derselben Stichprobe gefunden wurden.

Ein Erklärungsansatz könnte sein, dass der Frequenzbereich in der gesprochenen Sprache mehr von soziokulturellen sowie pragmatischen Faktoren bestimmt ist als die *Fluency*-Maße. Den Einfluss äußerer Gegebenheiten vor allem auf die Grundfrequenz (F0) führen Lee & van Lancker Sidsits (2017) anhand von unterschiedlichen Stimmprofilen von Zweispra-

chigen an. Ordin & Mennen (2017) und Järvinen (2017) begründen die geschlechtsspezifischen Unterschiede der Tonhöhen auch mit äußeren Einflüssen und gesellschaftlichen Erwartungen. Järvinen (2017) analysierte die Merkmale der Sprache bei Finnisch und Englisch als Erst- und Zweitsprache. Dabei stellt die Autorin fest, dass die Tonhöhe geschlechts- und kulturabhängig sein kann. L2-Sprecher:innen orientieren ihre Tonhöhe an den Tonhöhen von L1-Sprecher:innen. Das Sprechen in einer Fremdsprache ist demzufolge eine auf Vorstellungen und Stereotypen basierende Nachahmung des Sprachgebrauchs von Sprecher:innen der L1. Laut dieser Sprachanpassungstheorie neigen Menschen dazu, die Kommunikation auf den jeweiligen Kontext und die Person anzupassen. Im Rahmen der stimmlichen Merkmale ist vor allem die Tonhöhe aktiv veränderbar. Diese Theorie könnte nicht lediglich auf Fremdsprachler:innen, sondern ebenso auf unausgeglichene bilinguale Sprecher:innen zutreffen. Dadurch könnten die geschlechtsspezifischen Effekte der Tonhöhen teilweise begründet werden, welche hinsichtlich der *Fluency*-Maße nicht gefunden werden konnten.

Die fehlenden geschlechtsspezifischen Unterschiede spiegeln sich außerdem nicht in den abgefragten Selbsteinschätzungen wider. Die schlechtere Bewertung der weiblichen Probandinnen hinsichtlich der Verstehens- und Sprachkompetenz und der Aufgabenbearbeitung wird nicht anhand der *Fluency*-Maße ersichtlich. Adler et al. (2016: 10, 14) finden überdies keine geschlechtsspezifischen Unterschiede der Verstehenskompetenz und nur marginale bezüglich der Sprachkompetenz. Außerdem weisen weitere Datenerhebungen darauf hin, dass weibliche Probandinnen mit fortgeschrittenem sowie aktivem Sprachgebrauch bessere Niederdeutschkompetenzen aufweisen als die männlichen Probanden (Möller 2008: 58). Die männlichen Probanden dieser Stichprobe schätzen ihre Sprachkompetenzen somit wesentlich besser ein, obwohl nach objektiven Kriterien keine Grundlage hierfür besteht.

Diese Unterschiede könnten dennoch in einem gewissen Umfang durch den erhobenen Fragebogen begründet werden. In diesem haben die weiblichen Probandinnen einen geringeren Alltagsgebrauch angegeben als die männlichen Probanden. Dies geht mit einer repräsentativen Datenerhebung von Möller (2008: 59) einher, welcher resümiert, dass weniger Frauen (23 %) als Männer (37 %) sowohl das Hochdeutsche als auch das Niederdeutsche gleichermaßen im Alltag verwenden. Männer sprechen demnach laut der Datenerhebung wesentlich mehr Niederdeutsch im entsprechenden Sprachraum. Laut Daller et al. (2011: 217f.) differenzieren sich die sprachlichen Kompetenzen von Bilingualen entlang von Kontexten im All-

tag aus, wodurch in unterschiedlichen Domänen verschiedene Dominanzstrukturen auftreten können. Zusätzlich können sich die Dominanzstrukturen im Verlauf der Biografie verschieben oder sich an sprachliche Umgebungen anpassen. Das bedeutet, dass die heterogenen Ausprägungen mehrsprachlicher Kompetenzen vor allem funktional durch die entsprechenden kommunikativen Absichten definiert werden (Roche & Terrasi-Haufe 2018: 17).

Des Weiteren zeigen Adler et al. (2016: 42), dass das Verbundenheitsgefühl zur niederdeutschen Sprache und Heimat ausgeprägter ist, wenn Sprecher:innen über eine aktive Niederdeutschkompetenz verfügen. Dadurch wird die Sprache bei betreffenden Sprecher:innen als überaus positiv wahrgenommen und fungiert als möglicher Identitätsmarker (Goltz & Kleene 2020: 209). Im Umkehrschluss könnte der sehr aktive und alltägliche Sprachgebrauch der männlichen Probanden dieser Stichprobe das Verbundenheitsgefühl zur Sprache gesteigert und zu einer optimistischeren Selbsteinschätzung geführt haben. Die schlechtere Bewertung der weiblichen Probandinnen deutet dagegen darauf hin, dass das Niederdeutsche für diese Personengruppe trotz gleichwertiger Sprachkompetenz mutmaßlich weniger präsent im Alltag ist. Die fehlenden Gebrauchskontexte könnten zu einer pessimistischeren Bewertung der individuellen Fähigkeiten beigetragen haben. Dies geht damit einher, dass die Probanden im Vergleich zu den Probandinnen eine Tonhöhenausdehnung im Niederdeutschen aufgewiesen haben, was auf eine erhöhte emotionale Beteiligung hindeutet (Sanders 2023). Die Emotionalisierung resultiert aus der Kopplung des Niederdeutschen an den Nahbereich (Peters 2019: 1662).

Durch die Ergebnisse lässt sich ableiten, dass Sprachgebrauch nicht isoliert betrachtet werden kann, sondern immer im Kontext unterschiedlicher Parameter wie heterogenen Sprachbiografien sowie individuellen Einstellungen eingebunden werden muss. Dennoch wird deutlich, dass das Erproben des aktiven Sprachgebrauchs in realen kommunikativen Situationen grundsätzlich vorteilhaft für die Entwicklung von flüssiger Sprachkompetenz ist. Die Sprechgeschwindigkeit als sogenanntes Leistungsphänomen, welches auf die effiziente Entfaltung der Sprachplanung sowie Sprachleistung hindeutet, stellt eine Komponente der Sprachkompetenz dar, die aktiv durch die Sprecher:innen verbessert werden kann (Götz 2013: 13; Kovač 2016: 60). Die wiederholten Erfahrungen im aktiven Umgang mit einer Sprache begünstigen sukzessive die Sprachausgabe und schlussendlich die kognitive *Fluency*. Diese wird durch motivationale, soziale und kognitive Einflüsse moduliert und internalisiert (Segalowitz 2016: 89f.). Kormos

& Dénes (2004: 161) und Segalowitz (2016: 89) schließen daraus, dass zur Erprobung der *Fluency* darauf geachtet werden sollte, die kognitiv-perzeptiven Systeme anzuregen. Dies ist durch das Ausdrücken zahlreicher kommunikativer Absichten in realer Interaktion innerhalb eines zeitlich begrenzten Rahmens möglich.

Nach finaler Betrachtung und Einordnung der Ergebnisse lässt sich festhalten, dass die *Fluency*-Maße nach Cucchiarini et al. (2002) auch anwendbar sind, um die Sprechgeschwindigkeit einer Hochsprache und der dazugehörigen Regionalsprache zu analysieren. Nach Auswahl geeigneter Variablen, die sowohl das Aufgabenformat als auch die Sprechsituation miteinbeziehen, lieferte die Datengrundlage aussagekräftige Ergebnisse für die Stichprobe.

Literaturverzeichnis

- Adler, Astrid & Ehlers, Christiane & Goltz, Reinhard & Kleene, Andrea & Plewnia, Albrecht. 2016. *Status und Gebrauch des Niederdeutschen 2016. Erste Ergebnisse einer repräsentativen Erhebung*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- Boersma, Paul & Weenink, David. 2023. *Praat: doing phonetics by computer* [Comp. progr.]. Vers. 6.3.10, retrieved August 2023 from www.praat.org/.
- Cucchiarini, Catia & Strik, Helmer & Boves, Lou. 2002. Quantitative assessment of second language learners' fluency: Comparisons between read and spontaneous speech. *J. Acoust. Soc. Am.* 111. 2862–2873.
- Daller, Michael H. & Yıldız, Cemal & de Jong, Nivja H. & Kan, Seda & Başbağı, Ragıp. 2011. Language dominance in Turkish-German bilinguals: methodological aspects of measurements in structurally different languages. *International Journal of Bilingualism* 15. 215–236.
- De Jong, Nivja H. & Bosker, Hans R. 2013. Choosing a threshold for silent pauses to measure second language fluency. *Disfluency in Spontaneous Speech*. 17–20.
- De Jong, Nivja H. & Pacillya, Jos & Heerena, Willemijn. 2021. Praat scripts to measure speed fluency and breakdown fluency in speech automatically. *Assessment in Education: Principles, Policy & Practice* 28(4). 456–476.
- De Jong, Nivja H. & Steinel, Margarita P. & Florijn, Arjen & Schoonen, Rob & Hulstijn, Jan H. 2011. Linguistic skills and speaking fluency in a second language. *Applied Psycholinguistics* 34(5). 893–916.
- Derwing, Tracey M. & Rossiter, Marian J. & Munro, Murray J. & Thomson, Ron I. 2004. Second language fluency: Judgments on different tasks. *Language Learning* 54(4). 655–679.
- Dietrich, Rainer. 2007. *Psycholinguistik*. 2nd edn. Stuttgart: Metzler.

- Goltz, Reinhard & Kleene, Andrea. 2020. Niederdeutsch. In: Beyer, R. & Plewnia, A. (eds.), *Handbuch der Sprachminderheiten in Deutschland*, 171–226. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Götz, Sandra. 2013. *Fluency in native and nonnative English speech*. Amsterdam: John Benjamins.
- Grieffhaber, Wilhelm. 2010. *Spracherwerbsprozesse in Erst- & Zweitsprache. Eine Einführung*. Duisburg: Univ.-Verl. Rhein-Ruhr.
- Grosjean, François. 1980. Temporal variables within and between languages. In: Dechert, H. & Raupach, W. (eds.), *Towards a Cross-Linguistic Assessment of Speech Production*, 39–53. Frankfurt: Lang.
- Gut, Ulrike. 2007. Foreign accent. In: Müller, C. (ed.), *Speaker Classification. Fundamentals, Features and Methods*, 75–87. Berlin: Springer.
- Guz, Ewa. 2015. Establishing the fluency gap between native and non-native speech. *Research in Language* 13. 230–247.
- Järvinen, Kati. 2017. *Voice Characteristics in Speaking a Foreign Language – A study of voice in Finnish and English as L1 and L2*. Finland: University of Tampere. (Doctoral dissertation.)
- Kahng, Jimin. 2014. Exploring utterance and cognitive fluency of L1 and L2 English speakers: Temporal measures and stimulated recall. *Language Learning* 64. 809–854.
- Kormos, Judit & Dénes, Mariann. 2004. Exploring measures and perceptions of fluency in the speech of second language learners. *System* 32. 145–164.
- Kovač, Mirjana M. 2016. The Influence of Task Type on Perceived Fluency. *Study in English language teaching* 241. 59–73.
- Lee, Binna & van Lancker Sittis, Diana. 2017. The bilingual voice. Vocal characteristics when speaking two languages across speech tasks. *Speech, Language and Hearing* 20. 174–185.
- Möller, Frerk. 2008. *Plattdeutsch im 21. Jahrhundert. Bestandsaufnahme und Perspektiven*. Leer: Schuster.
- O'Brien, Irena & Segalowitz, Norman & Freed, Barbara & Collentine, Joe. 2007. Phonological memory predicts second language oral fluency gains in adults. *Studies in Second Language Acquisition* 29. 557–582.
- Ordin, Mikhail & Mennen, Ineke (2017): Cross-linguistic differences in bilinguals' fundamental frequency ranges. *Speech, Language and Hearing* 60. 1493–1506.
- Peters, Jörg. 2019. Fluency speaking fundamental frequency in bilingual speakers of High and Low German. (Proceeding of the International Congress of Phonetic Sciences, Melbourne, 4–10 August 2019.)
- Préfontaine, Yvonne & Kormos, Judit. 2016. A qualitative analysis of perceptions of fluency in second language French. *International Review of Applied Linguistics in Language Teaching* 54(2). 151–169.
- Roche, Jörg & Terrasi-Haufe, Elisabetta. 2018. *Mehrsprachigkeit und Spracherwerb*. Tübingen: Narr Francke Attempto.

5. Sprechgeschwindigkeit von bilingualen Sprechenden des Hoch- und Niederdeutschen

- Sanders, Janna. 2023. Tonhöhenvariationen im Hochdeutschen und Niederdeutschen. Oldenburg: Carl von Ossietzky Universität. (Unveröffentlichtes Forschungsprojekt unter Anleitung.)
- Segalowitz, Norman. 2016. Second language fluency and its underlying cognitive and social determinants. *International review of applied linguistics in language teaching* 54. 79–95.
- Trouvain, Jürgen & Möbius, Bernd. 2014. Sources of variation of articulation rate in native and non-native speech: comparisons of French and German. *Speech Prosody* 7. 275–279.
- Wang, Dagen & Narayanan, Shrikanth S. 2007. Robust speech rate estimation for spontaneous speech. *IEEE Transactions on Speech, Audio and Language Processing* 15. 2190–2201.

6. Pronominaler Kasus im Missingsch – eine Split-Ergativ-Akkusativ-Sprache in Europa?

Kevin Behrens

Abstract: Norddeutschland, insbesondere Schleswig-Holstein, ist eine sprachlich sehr diverse Region, in der es historisch zu viel Sprachkontakt gekommen ist. Ein Sprachwechsel zum Deutschen, durch den die meisten dieser Sprachen heute als bedroht gelten, führte im niederdeutschen Sprachgebiet zur Genese der Mischsprache Missingsch, in der Deutsch als Lexifizierer und Niederdeutsch als Gebersprache für Grammatik und Aussprache dienten. Da Niederdeutsch nur zwischen Subjekt- und Objektkasus unterscheidet, wurden die ursprünglich pronominalen deutschen Kasusformen für Dativ und Akkusativ zu Allomorphen in freier Distribution. Eine Korpusanalyse des Kieler Missingsch (msg.) auf Basis der Kurzgeschichten um „Kuddl Schnööf“ von Jochen Steffen (1972) zeigt allerdings, dass diese Objektformen auch in Subjektfunktion auftreten. Mit wenigen Ausnahmen geschieht dies vor allem bei nicht-agentischen und intransitiven Verben. Geht man von funktionalen Allomorphieparadigmen aus, so zeigt sich für die syntaktischen Grundrelationen S (Subjekt eines intransitiven Verbes), A (Subjekt eines transitiven Verbes) und O (Objekt eines Verbes) eine Ergativ-Akkusativ-Verteilung der maskulinen Pronominalformen ($S \neq A \neq O$) und eine Ergativverteilung der femininen Formen ($S = O \neq A$); in der S-Rolle kann msg. *er/ihm/ihn* bzw. *sie/ihr* vorkommen, in der A-Rolle nur *er* oder *sie* und in der O-Rolle *ihm/ihn* bzw. *sie/ihr*. Es gibt mögliche Erklärungsansätze für das Eindringen dieser Formen in die Subjektposition; eine endgültige Erklärung für diese Verteilung entlang eines Ergativ-Akkusativ-Musters gibt es allerdings nicht.

Schlüsselwörter: Missingsch, Niederdeutsch, Kontaktsprache, Kasus, Ergativ-Akkusativ-Sprache, Ergativ

Abstract: Northern Germany, particularly Schleswig-Holstein, is a linguistically diverse region with a long history of language contact. A language shift towards German, which today threatens most of these languages, led to the development of the mixed language Missingsch (msg.) in the language area of Low German. German served as the lexifier for msg. and Low German as the donor language for grammar and pronunciation. Since Low German only distinguishes between subject and object case, the original pronominal case forms for dative and accusative in German have become allomorphs in free distribution. However, a corpus analysis of Kieler Missingsch based on the short stories about “Kuddl Schnööf” by Jochen Steffen (1972) shows that these object forms also function as subjects. With a few exceptions, this occurs mainly with non-agentic and intransitive verbs. Assuming functional allomorphy paradigms, the basic syntactic relations S (subject of an intransitive verb), A (subject of a transitive verb), and O (object of a verb) show a tripartite alignment of masculine pronominal forms ($S \neq A \neq O$) and an ergative alignment of feminine forms ($S = O \neq A$); in the S role, msg. *er/ihm/ihn* or *sie/ihr* can occur, in the A role, only *er* or *sie* is used, and in the O role, only *ihm/ihn* or *sie/ihr*. While there are possible explanations for how these forms entered the subject position, there is no definitive explanation for this distribution along a tripartite alignment.

Keywords: Missingsch, Low German, contact language, case, tripartite alignment, ergative

1. Einführung

Eins plus eins ergibt drei – ein Prinzip, das sich typischerweise durch die Sprache Missingsch zieht, das in seinem Prozess zur Hybridsprache/Mischsprache nicht nur Elemente der beiden Gebersprachen Deutsch und Niederdeutsch übernommen hat, sondern auch prozessspezifische, die den beiden Sprachen unbekannt sind, zum Beispiel aus Hyperkorrektur oder Analogie; man vergleiche wortfinales phonemisches /k/ in sowohl de. *Feuerwerk* als auch nds. *Vüürwark*, das durch Hyperkorrektur zu msg.¹ *Foiâwêêch*² [ç] wird; sowie die extensive Klitisierung, die auch Wörter beinhaltet, die in den Gebersprachen nicht klitisiert werden können, msg. *ch'Hadd'a'scha nich laich mit ihn gehap* ‚Ich hatte es ja nicht leicht mit ihm gehabt‘.³ Inwiefern sich das Prinzip *eins plus eins ergibt drei* – Phänomene also, die sich nicht aus der bloßen Summe zweier Sprachen ergeben –, auch im Kasussystem der Pronomina niederschlägt, wird aus einer näheren Beschreibung dieser im Missingsch deutlich.

Im Hybridisierungsprozess wurden vor allem die grammatikalischen, morphologischen und phonetischen/phonologischen Elemente aus dem Niederdeutschen entnommen, während Deutsch überwiegend als der Lexifizierer dient (Scheel 1963: 381). Für das Kasussystem ist hierbei vor allem herausstechend der Zusammenfall von Dativ und Akkusativ in einen Objektfall im Niederdeutschen. Dort lässt er sich allerdings nur noch im maskulinen Singular finden, sowie bei den Personalpronomen, überall sonst gibt es keine funktionelle Kasusunterscheidung mehr (Thies 2010: 137–138). Dieselbe Verteilung von Subjektfall und Objektfall findet sich ebenfalls im Missingsch wie in den folgenden Literaturnachweisen zu erkennen: „Mach zu, Kede ... mit **das lütsche** Handtuch kann ich nich alles mit bedecken“ (Halenza 1977: 12). Formen des Neutrums flektieren nirgends mehr nach Kasus und behalten ihre ursprüngliche Subjektform. Dasselbe gilt für die femininen Formen: „Vleich finnsich hiehe in **meine** Jacktasche auchie Lösung vonnie ganz grohßn Frahnge vonnie Menschheit“ (Langkau 2017: 103). Auch der Plural zeigt keinen Kasus mehr an: „Wir erzähl'n uns immer alles, wassu **midde** Mannsleute ganich besprechen kanns“, auch über unse

1 In Ermangelung eines ISO-639-3-Codes wird Missingsch hier als msg. abgekürzt.

2 Ich nutze hier eine eigene ad-hoc-Orthographie, die starken Fokus auf eigene lautliche und morphologische Markierungen setzt; in diesem Fall steht der Zirkumflex für einen /r/-Reflex.

3 Die Beispiele stammen von mir.

Kinner“ (Seemann 1983: 32). Einzig bei männlichen Singularformen wird ein Unterschied zwischen Subjekt- und Objektkasus angezeigt, wo dies noch möglich ist, zum Beispiel beim Artikel: „**Den** Zeddel nu raushoheln und nachkuckn geht jetz nich“ (Langkau 2017: 102) oder bei Adjektiven: „Das giep kein wech**n** Walt!“ (Gosciny und Uderzo 2011: 18).⁴

Derselbe Merger, der Zusammenfall also mehrerer Funktionen in eine, lässt sich auch bei den Personalpronomina beobachten. Während hier zwar ein Merger in Funktion von Dativ und Akkusativ geschehen ist, lässt sich das nicht auf die ursprünglichen, aus dem Deutschen stammenden Formen übertragen. Die Formpaare wie *miâ/mich* oder *iâ/sie* lassen sich beide ohne einen Unterschied in der Bedeutung als Objektkasusform finden, sie sind daher Allomorphe, siehe (1).

- (1) (Eigene Kenntnis und Übersetzung)⁵

a. <i>Machsu sie mâ hejjfm?</i>	b. <i>ch'Hap iâ gessan auffe Straße gesehn.</i>
„Kannst du ihr einmal helfen?“	„Ich habe sie gestern auf der Straße gesehen.“

Diese Doppelformen für nur eine Funktion lassen sich für alle Personalpronomina feststellen, die im Deutschen zwischen den Objektkasus formale Unterschiede haben. An dieselben Stellen in (1) können natürlich auch jeweils *iâ* oder *sie* stehen, die auch im Deutschen zu erwarten wären. Dieser Pluralismus an Formen scheint auf dem ersten Blick aber noch unsauberere Funktionsgrenzen zu kennen, denn Formen, die im Deutschen einen obliquen Fall markieren würden, werden in Missingsch auch in der Subjektfunktion angetroffen, siehe (2).

- (2) (Steffen 1972: 71)

*Denn **den** Schungen geht bloß zu Schule.*
„Denn **der** Junge geht nur zur Schule.“

Hier zeigt neben dem Artikel auch das Nomen die overte Kasusendung, ohne dass sie hier aber anscheinend eine Funktion erfüllt, denn im selben Absatz findet man kurz zuvor „es ischa wegen **den** Schungen“ (ebenda), wo dieselbe overte Markierung vorkommt, aber an einer Stelle, wo sie im Deutschen auch zu erwarten wäre und dort die Dativfunktion erfüllt. Es

4 Fettmarkierungen im Beitrag stammen von mir, um die relevanten Stellen von Bedeutung zu markieren.

5 Ich bin neben Deutsch auch mit Niederdeutsch als Erstsprache durch meine (Ur-)Großeltern aufgewachsen, die daneben Missingsch statt Deutsch sprachen.

scheinen daher Form und Funktion nicht zu korrelieren. Dies lässt sich auf die Personalpronomen übertragen, siehe (3).

- (3) (Langkau 2017: 95)

Ihn wah wohl ein muhtign Mann.

„Er war wohl ein mutiger Mann.“

Auch hier tritt eine Form, die im Deutschen für einen der Objektfälle markiert ist, an die Stelle des Subjekts, die ebenso anderswo auch als Objektform dienen kann. Es gibt allerdings in der gleichen Funktion auch die Form *er*, siehe (4).

- (4) (Steffen 1972: 26)

a. Nu lief *ihn* blau an. „Jetzt lief *er* blau an.“

b. Denn lecht *er* den Hörer hin „Dann legt *er* den Hörer hin“

Beide Beispiele stammen aus derselben Kurzgeschichte, im Missingsch des Autors kommen also beide Formen vor und können gleichermaßen die Subjektposition einnehmen. Der Gedanke läge nahe, hier ebenfalls davon auszugehen, dass es keine Korrelation mehr zwischen Form und Funktion gäbe und *ihn* wann immer gebraucht werden könne.

Um diesem Anschein nachzugehen, habe ich eine Korpusanalyse des Werkes „Kuddl Schnööfs achtersinnige Gedankens und Meinungs von die sozeale Revolutschon und annere wichtige Sachens“ von Jochen Steffen von 1972 durchgeführt, das auf Kieler Missingsch verfasst ist.⁶ Diese Analyse legt allerdings nahe, dass die Verteilung der Formen nicht den Kategorien des Deutschen (oder des Niederdeutschen) folgt, sondern der einer Ergativ-Akkusativ-Sprache, auf Englisch einem *tripartite alignment*. Wie ich im Folgenden zeigen werde, zeigt sich eine starke Tendenz dazu, dass die Personalpronomen der dritten Person Singular maskulin *ihn/ihm* sowie feminin *ihr* nur bei intransitiven Verben oder bei semantisch nicht-agentivischer Funktion in die Subjektposition treten können. Die Formen *er/sie* können jeweils bei transitiven und intransitiven Verben in die Subjektposition treten, *er* kann hingegen nie in der Objektfunktion auftreten, *sie*⁷ schon. *Ihn/ihm* können (und müssen) durch den oben genannten

6 Da es sich hierbei um eine literarische Umsetzung des Missingsch handelt, müssen die Daten mit Vorsicht betrachtet werden, und eine direkte Übertragung auf das gesprochene Missingsch ist nur eingeschränkt möglich (s. Diskussion unten).

7 Die Form *sie* steht im Deutschen sowohl für NOM.F als auch AKK.F. Es verwundert daher nicht, dass die Form *sie* in allen Funktionen auftreten kann.

Objektfallmerger stets in jeder Funktion austauschbar sein, weswegen sich die Frage stellen mag, wie zwei Formen *er* vs. *ihn/ihm* eine dreiteilige Kasuszuweisung ergeben sollen.

Ich argumentiere in diesem Beitrag daher dafür, dass Kasus im untersuchten Kieler Missingsch nicht primär mit der Oberflächenform korreliert, sondern treffender als Austauschbarkeits-/Allomorphieparadigma entlang der Funktionen zu verstehen ist. Schaut man sich die drei primären, grammatischen Relationen S, A, O nach Dixon (1994: 6) an (s. Kapitel 3), so ergibt sich ein klares Verteilungsschema für die Distribution von *er/ihm/ihn* in einem Ergativ-Akkusativ-Muster (S=*er/ihm/ihn*, A=*er*, O=*ihm/ihn*) und für *sie/ihr* in einem Ergativmuster (S=O=*sie/ihr*, A=*sie*).

Aus einer allgemeinen Beschreibung des pronominalen Kassystems im Missingsch heraus soll die obige Behauptung im Detail dargelegt werden. Zuerst gehe ich in Kapitel 2 auf die Sprache selbst ein, insbesondere deren Genese und kontaktlinguistische Einordnung als „Mischsprache“. Da dies in diesem Zusammenhang bisher kaum vorgenommen wurde, ich es allerdings für zentral halte, möchte ich darauf etwas ausführlicher eingehen. In Kapitel 3 will ich auf den theoretischen Hintergrund und die Begrifflichkeiten die Argumentenstruktur betreffend eingehen. In Kapitel 4 stelle ich mein Korpus und meine Vorgehensweise vor. Meine Ergebnisse und Analyse folgen dann in Kapitel 5. Hier wird zum einen durch die Beschreibung des Objektkasusmerger die Formenvielfalt erklärt, zum anderen leite ich hier über auf meine Stipulierung eines Split-Ergativ-Akkusativsystems durch quantitative Daten aus der Korpusarbeit. Eventuelle Erklärungsansätze stelle ich in Kapitel 6 vor. In Kapitel 7 vergleiche ich meine Daten mit anderen Missingschs. In Kapitel 8 ziehe ich dann ein abschließendes Fazit.

2. Missingsch als Mischsprache

2.1. Glottogenese und heutiger Gebrauch

Der Begriff ‚Missingsch‘ ist seit der Mitte des 15. Jahrhunderts belegt als *mysensch*, später als *misnisch*. Es leitet sich ab von der Bezeichnung für die kursächsische Schriftsprache der Stadt Meißen, diese war das damalige Hochdeutsch. Volksetymologisch kam die Ableitung vom Mischmetall *Messing* hinzu, das die Wortform im weiteren Verlauf ebenfalls mitgeprägt hat (Pfeifer et al. 1993). In dieser Zeit beginnt auch die Geschichte des

Missingsch im heutigen Sinne. Nach dem Untergang der Hanse, dessen lingua franca das Mittelniederdeutsche war, geriet dies in Verruf und wurde in kürzester Zeit durch das Deutsche ersetzt. Ab 1500 gingen aus südlicher nach nördlicher Richtung immer mehr Kanzleien und Städte dazu über, das Meißnische als Schriftsprache zu nutzen, sodass bereits 1600 das Mittelniederdeutsche nirgends mehr offiziell genutzt wurde. Anhand von Urkunden kann man den Sprachwechsel nachvollziehen und sehen, dass zwischen der ersten hochdeutschen Urkunde einer Stadt und der letzten niederdeutschen Urkunde im Schnitt nur 25 bis 30 Jahre liegen (Sanders 1982: 160–161). Für einen Niederdeutschen oder eine Niederdeutsche dieser Zeit hieß es daher, dass die eigene Erstsprache, die oft auch die einzige Sprache war, zu Amt schnell nicht mehr benutzt werden konnte und man sich mit dem zwingenden Gebrauch des Hochdeutschen konfrontiert sah. Zur selben Zeit fand auch in den Schulen ein Sprachwechsel von Niederdeutsch zu Deutsch statt, der viele Schülerinnen und Schüler vor Verständnisprobleme stellte und allmählich zu einem höheren Prestige des Deutschen führte. Das veranlasste auch solche Menschen, deren Erstsprache ausschließlich Niederdeutsch war, in ihre Sprache möglichst viele hochdeutsche Elemente einzubauen, was bereits zur damaligen Zeit zu Missingsch-Formen führte (Sanders 1982: 166).⁸

Aus der Bezeichnung *mysensch*, das auch später noch in Form von *Missnisch* eindeutig das Obersächsisch-Meißnische bezeichnete, wurde dann später durch Bedeutungswechsel das seit dem 18. Jahrhundert belegte *Missingsch*, im Besonderen also die Vermischung von Hoch- und Niederdeutsch (Sanders 1982: 169). Inwiefern die volksetymologische Bedeutung von *Messing* eine Rolle gespielt hat oder wie die Bedeutungsentwicklung genau ablief, soll hier nicht weiter von Interesse sein. In Kapitel 2.2 werde ich genauer auf die Einordnung und Form des Missingsch eingehen.

Die Entwicklung eines Missingsch vollzog sich in quasi allen Städten des niederdeutschen Sprachgebiets (inklusive der damaligen niederdeutschsprachigen Ostgebiete), die den Sprachwandel vollzogen, darunter also Kiel, Bremen, Bielefeld, Hamburg bis hin nach Danzig (Schmachthagen 2010: 22). Diese jeweiligen Umstände müssen daher als eigene Glottogeneesen betrachtet werden, das Missingsch hat nur begrenzte überregionale

8 Später nennt man diese Praxis auch *geel snacken* also ‚gelb sprechen‘, abwertend für den Versuch, Hochdeutsch zu sprechen, aber daran zu scheitern. Die Farbe gelb geht vermutlich auf die Volksetymologie des Begriffs „Missingsch“, also die gelbe Legierung Messing, zurück. Der Begriff ist seit weniger als 150 Jahren bekannt. (Goltz 2006: 42)

Einheitlichkeit und entspricht stets den Sprachformen des niederdeutschen Dialektgebiets, der Sprecherschicht und anderen individuellen Faktoren, zum Beispiel ob es auf dem Dorf oder in Stadt entsteht. Auch müssen die einzelnen Zeitschichten voneinander getrennt betrachtet werden (Sanders 1982: 170). Ungeachtet dieser unterschiedlichen glossogenetischen Situationen soll sich weiter unten zeigen, dass trotz typologischer Unterschiede eine große Zahl elementarer Eigenschaften in den verschiedenen Missingschformen gleich sind, weil sie sich jeweils auf die gleichen Formen im Niederdeutschen zurückführen lassen.

Spätestens seit dem Beginn einer neuen niederdeutschen Literatur lassen sich auch künstlerische Umsetzungen des Missingsch finden. Zum Beispiel bei Fritz Reuter, einer dessen Begründer, werden neben der niederdeutschen Sprache in mecklenburgischem Dialekt auch einige Charaktere mit Missingsch als Sprache geschaffen. So in „Ut mine Stromtid“ (I, Kapitel 2) aus dem Jahr 1862: „Wo seht ihr aus? – Was macht ihr for Mowemangs! – Wo? ihr habt ja woll die beiden ollen Großherrn ihren ganzen sündnagschen Zierat auf den Kopp?“. Doch auch weit vorher schon gab es Missingsch-Texte zur Unterhaltung wie die Jungfer-Nichten-Briefe aus Hamburg von 1805, die ebenfalls ein Missingsch wiedergaben (dort ‚Jungfer-Nichten-Sprache‘ genannt): „Ich hatte ‘n klört fein Kleid an, weißt du wol, was mich Papa verleben Weynach schenken dät“ (Beneke 1974: 13–14). War Missingsch zuerst ein Resultat eines Zweitspracherwerbs und unzulänglicher Beherrschung des Deutschen, stabilisierte sich die Verwendung und das Missingsch wurde eine eigenständige Varietät neben dem Deutschen und Niederdeutschen. Gerade der Gebrauch als Kunstform, ob in Literatur, Hörfunk, Fernsehen oder Theater, zeigt, welchen Stellenwert die Sprache für Niederdeutsche und Norddeutsche hat. Auch wenn die Darstellung meist zu humoristisch-satirischen Zwecken genutzt wird, gibt es dennoch vereinzelt ernsthafte Prosa und Lyrik (Sanders 1982: 170–171). Gleichzeitig zeigt sich aber auch ein gesellschaftlicher Prozess in der Form des Missingsch. Greift man in der Literatur gerne auf eine basilektische oder gar überspitzte Form des Missingsch mit äußerst markierten Formen zurück, so orientiert sich das gesprochene Missingsch von heute eher in Form eines markierten Norddeutsch (s. Kapitel 2.2) als Mesolekt am Hochdeutschen. Auch frühere starke Missingsch-Sprecher:innen der heutigen (Ur)Großelterngeneration haben heutzutage ihr Missingsch durch nach deutscher Grammatik grammatikalische(re) Formen reanalysiert. Die Kompetenzen zwischen Niederdeutsch, Deutsch und einem Missingsch in markierter oder schwacher Form liegen auf einem Spektrum (vgl. Pin-

now 2008: 20–21). Die diversen literarischen und künstlerischen Werke zeigen dennoch, dass eine Dreisprachigkeit in Form eigenständiger Sprachen innerhalb eines Autors oder einer Autorin und somit Sprechers/Sprecherin mit Deutsch, Niederdeutsch und einem stabilen und markierten Missingsch durchaus vorkommen. Außerdem zeigt sich im Missingsch so etwas wie ein Ersatzdialekt. Durch seine regionale Verbundenheit und den engen Kontakt zum Niederdeutschen ist er bei einigen ebenso identitätsstiftend wie das Niederdeutsche selbst. Aber nicht jede*r kann mehr einen niederdeutschen Dialekt, und für die mag das Missingsch als *Dialektersatz* dienen (Stellmacher 1981: 118).

2.2 Kontaktlinguistische Einordnung des Missingsch

Eine genaue Einordnung des Missingsch in den kontaktlinguistischen Diskurs als eine exemplarische „Mischsprache“ hat meines Wissens noch nicht stattgefunden und wird Gegenstand zukünftiger Forschung sein. Dennoch will ich hier anhand von ein paar Beispielen zumindest so viel Einblick wie für meine Analyse nötig darin geben.

Was zunächst auffällt, sind die zahlreichen ad-hoc-Klassifizierungen des Missingsch. So bezeichnet Stellmacher (1981: 117–118) es als spezifische Aktionsform ohne sprachliche Existenzform. Weiter bezeichnet er die Eigenschaften des Missingsch als in der Fehlerdiagnostik des Deutschunterrichts dialektverursacht. Sie könnten aber auch Substanz für einen neuen Dialekt bilden (ebenda). Besonders Scheel (1963: 381) lehnt Missingsch als System ab. Bei Sanders (1982: 170) wird vom Ursprung als „unzulänglicher Beherrschung des angestrebten Hochdeutschen“ gesprochen, das zu einer Mischung mit Rang einer Umgangssprache und sogar Kunstform geworden ist. Höder (2011) nennt es eine historische Lernersprache. In eher populärwissenschaftlichen bis unterhaltsamen Einführungen in die Sprache wird Missingsch zumeist als das Ergebnis bezeichnet, „wenn ein plattdeutscher Muttersprachler Hochdeutsch sprechen musste und dabei Fehler machte“ (Fründt 2017: 13). Dasselbe Genre kommt aber ebenso zu Klassifizierungen wie „Pidgin-Deutsch“ (Paulun 1973: 23), „Mischsprache“ (ebd.; Pinnow 2008: 20), „Mischung aus Hochdeutsch und [...] [P]latt“ (Langkau 2017: 8; Cyriacks et al. 2011), „Vermischung von Hochdeutsch mit Plattdeutsch“ (Tilgner 2012: 97), „Mischmasch aus Hochdeutsch und Plattdeutsch“ (Schmachthagen 2010: 22) und dort sogar „Hamburger Regionaldialekt (Regiolekt)“. Denn mit Hamburg als größte Stadt im Norden

wird Missingsch oft als Hamburgisch bezeichnet, da dessen Missingsch das bekannteste ist. Und bereits 1916 hat Borchling es als „ausgesprochene Mischsprache, an der sich hochdeutsche und niederdeutsche Bestandteile gleichmäßig beteiligen“ (S. 195) bezeichnet.

Peter Bakker und Maarten Mous (1994: 5–7) betonen insbesondere folgende Eigenschaften für die Klassifizierung einer Mischsprache:

- I. Lexikon und Grammatik haben unterschiedliche Gebersprachen.
- II. Quellen von Lexikon und Grammatik müssen im Sprachsystem erkennbar sein.
- III. Beteiligte Sprachen sollten vorzugsweise nur entfernt verwandt sein.
- IV. Lexikon entstand nicht durch extensives Entleihen.

Thomason (1997: 47–49) fügt dem noch hinzu:

- V. Eine Mischsprache entsteht in einem zweisprachigen Umfeld, in dem zumindest auf einer beteiligten Seite eine gewisse Zweisprachigkeit existiert.
- VI. Es gibt keine bis kaum Vereinfachung des Sprachsystems.

Vor allem durch die letzten beiden Punkte, aber auch II., wird eine Mischsprache von anderen Kontaktvarietäten wie Pidgin- und Kreolsprachen abgegrenzt. Deren linguistisches Material lässt sich nicht mehr auf die Ursprungssprachen zurückführen; es sind meistens mehr als zwei Sprachen beteiligt und bei ihnen gibt es keine einseitige Zwei- oder Mehrsprachigkeit. Durch Letztere entsteht in einer Mischsprache auch keine Vereinfachung des Systems, da es *verstanden* wird.

Oben wurden bereits Punkt I und II deutlich, denn Missingsch wird beschrieben als deutsch-lexifizierter Wortschatz, der überwiegend niederdeutscher Grammatik unterliegt. Dadurch sind auch jeweils die Quellen erkennbar. Zudem beschreiben Bakker und Mous auch, dass es bei Entlehnungen eine Lücke gibt: Sehr starkes Entleihen in einer Sprache reicht fast nie über 45 % – in Mischsprachen sind allerdings meist 90 % oder mehr aus einer Gebersprache entnommen. Dies ist auch bei Missingsch der Fall, wo das Vokabular deutsch-lexifiziert ist und nur Substratvokabular

9 Meine Vermutung ist, dass es neben einem frequenzbasierten und einem Code Switching-Einfluss zwei Faktoren gibt, die bestimmen, wann im Missingsch ein Wort aus dem Niederdeutschen stammt: 1. Das eigentliche niederdeutsche Wort hat keine Kognate im Deutschen und 2. Es gibt eine semantische Lücke im Deutschen. In diesen Fällen werden die niederdeutschen Wörter genutzt: *gnaddelig* statt ‚gereizt und mürrisch redend‘, oder *suutje* für ein gewisses Gemütlichkeitsgefühl.

aus dem Niederdeutschen aufweist.⁹ Auch Punkt IV wurde in Kapitel 2.1 ausgeführt, da die Lexifizierung kein Prozess über lange Zeit ist, durch den deutsche Wörter in das Niederdeutsche gelangt sind, sondern ein abrupter Sprachwechsel binnen einer Generation. Thomason (1997: 47) spricht hier ebenfalls vom Merkmal der Abruptheit, wodurch eine Mischsprache nicht genetisch mit den Gebersprachen verwandt ist, da sie nicht aus einem allmählichen/diachronen Entwicklungsprozess aus diesen hervorgegangen ist, genau wie Pidgin- und Kreolsprachen. Punkt V wurde ebenfalls erläutert. Die Glottogenese des Missingsch beginnt durch den Zweitspracherwerb des Deutschen, eine zumindest einseitige Zweisprachigkeit ist daher vorhanden. Hier führt diese auch nicht zu dem aus Pidgin- und Kreolsprachen bekannten vereinfachten Grammatiksystem, die Komplexität bleibt erhalten; zumindest so, wie es die Gebersprache vorgibt – Dativ und Akkusativ sind nicht wegen einer Vereinfachung durch den Prozess als solcher zusammengefallen, sondern weil sie es im Niederdeutschen bereits waren. Einzig Punkt III muss hier als nicht gegeben angesehen werden, da Niederdeutsch und Deutsch als zwei westgermanische Sprachen, wenn auch Niederdeutsch nordseegermanisch und Deutsch elbgermanisch ist, eng miteinander verwandt sind. Bakker und Mous (1997: 6) betonen allerdings, dass dies eher praktische als ausschließende Funktion hat, denn wenn zwei Sprachen kaum miteinander verwandt sind, lässt sich deren sprachliches Material einfacher in der Mischsprache ausmachen. Es gibt dennoch Mischsprachen mit nahe verwandten Sprachen wie KiMwanni (die Bantusprachen Makonde und Swahili) oder Stadtfriesisch (Westfriesisch und Niederländisch); gerade eine Verwandtschaft könnte aber auch, den Autoren nach, dazu führen, dass sich Sprachen vermischen.

Das sieht man auch am heutigen Verhältnis von Hochsprache und basilektischem Missingsch. Höder (2011) setzt das Missingsch bei seiner Beschreibung eines Diasystems in Plattdeutschland am Ende eines Spektrums von standardnahe Hochdeutsch über sozial unmarkiertes und dann sozial markiertes Norddeutsch. Ein markiertes Norddeutsch als alleiniges Resultat eines Sprachkontakts zum Niederdeutschen ist eher unwahrscheinlich und man muss vom heutigen Norddeutsch als ein mesolektisches Missingsch ausgehen, das zur Erstsprache geworden ist. Von einem sozial unmarkierten oder auch markierten Norddeutsch als Missingsch zu sprechen, ist allerdings wenig sinnvoll, da es die enge Bedeutung des Begriffs aufweicht (Auer 1998: 180). Die in diesem Beitrag besprochenen Daten und Erkenntnisse sollen zudem dazu dienlich sein, basilektische Varietäten eines Missingschs als solche zu identifizieren und von einem wenig

markierten Norddeutsch abzugrenzen. Denn als basilektisch kann hier das Höchstmaß an Abweichung vom Standarddeutschen angesehen werden, was bei den vorliegenden Daten dieses Beitrags der Fall ist, während sich markiertes Norddeutsch oder ein Mesolekt durchaus am Standarddeutschen orientiert und daher ein geringeres Maß an missingsch-spezifischen Eigenschaften besitzt.

Inwiefern sich nach Punkt I und II die linguistischen Domänen auf die jeweiligen Gebersprachen einteilen, sollen die folgenden Beispiele (5–8) deutlich machen, die zeigen, dass Deutsch als Lexifizierer dient, die anderen Domänen dennoch maßgeblich durch das Niederdeutsche beeinflusst sind.

- (5) **Vokabular**, Quelle: Deutsch (Eigene Beispiele)
de *Zug* > msg *Zuch*; de *Kirche* > msg *Kichche*; de *warten* > msg *wâat'n*¹⁰
- (6) **Aussprache**, Quelle: Niederdeutsch (Eigene Beispiele)¹¹
nds /g/ → [ç~χ] / _# > msg *Zuch*, nds /t, d/ → [r] / V_V > msg *Loide* [lɔ::^ɪre]¹²
- (7) **Morphologie**, Quelle: Niederdeutsch, (Deutsch) (Eigene Beispiele)
nds Adverbial-Marker {-s} > msg *abâs, ümmâs*; nds {ver-} statt {er-} > msg *verzääj'n*¹³
- (8) **Syntax**, Quelle: Niederdeutsch, (Deutsch) (Eigene Beispiele)
nds Tun-Periphrase > msg *ch'Tu'as guck'ng*, nds Preposition Stranding > msg *Dâ nich fûä*¹⁴

3. Theoretischer Hintergrund und Begrifflichkeiten

Um auf den Schwerpunkt dieses Beitrags überzuleiten, will ich kurz auf den theoretischen Hintergrund zur Argumentensstruktur eingehen. Ich richte

10 Während nds *Tog, Kark, töven*.

11 Ausführlichere Beschreibungen zur Aussprache, insbesondere des Hamburger Missingsch, finden sich bei Käthe Scheel (1963: 383–386) oder Peter Auer (1998).

12 Niederdeutsche Lautphänomene im Missingsch sind mannigfaltig und gehen weit über diese Beispiele hinaus. So gibt es im nördlichen Niederdeutsch ein Tonakzent-system, bei der die niederdeutsche Schwa-Apokope die Längung und/oder eine zweite Tonkontur (hier Schleifton /˘/ ggü. Druckakzent) des vorigen Vokals verursacht hat (s. Höder 2020). Die jeweiligen Kognaten im Missingsch zeigen dasselbe Phänomen, auch wenn der Schwa hier nicht getilgt wurde, dies sieht man gut am Beispiel *Loide*.

13 Während de *aber, immer, erzählen*.

14 Während de *Ich gucke es, dafür nich*.

mich nach der Terminologie von Dixon (1994: 6), der von drei syntaktisch-semanticen Grundrelationen ausgeht: S für intransitives Subjekt (Sole), A für transitives Subjekt (Agens) und O für transitives Objekt. Diese sind erstmal von grammatischen oder semanticen Relationen unbenommen, ermöglichen es aber, Zuweisungseigenschaften eines Kasussystems zu beschreiben.

So weist eine Nominativ-Akkusativ-Sprache wie Polnisch die gleiche Markierung für S und A auf, die im Normalfall mit O kontrastiert, siehe (10):

(10) Polnisch: S=A≠O (Slawisch < Indoeuropäisch)

a. *Kobiet-a upada.*

Frau-NOM.SG.F fall.PRÄS.3SG

‚Die Frau(S) fällt.‘

b. *Kobiet-a czyta książkę.*

Frau-NOM.SG.F les.PRÄS.3SG Buch-AKK.SG.F

‚Die Frau(A) liest ein Buch(O).‘ (Eigene Übersetzung & Glossierung)

Demgegenüber stehen Ergativ-Absolutiv-Sprachen, wo S und O die gleiche Markierung aufweisen und A gegenüberstehen. Ein bekanntes Beispiel hierfür ist Baskisch, siehe (11):

(11) Baskisch: S=O≠A (Isolat; Rezac et al. 2014: 1278)

a. *Nekane-k Miren eta Jon ikusi*

Nekane-ERG Miren.ABS und Jon.ABS gesehen

ditu.

AUX.3PL.ABS.3SG.ERG

‚Nekane(A) sah Miren(O) und John(O).‘

b. *Miren eta Jon etorri dira.*

Miren.ABS und Jon.ABS kommen AUX.3PL.ABS

‚Miren(S) und Jon(S) kamen.‘

Eine dritte, von vielen anderen, Markierungsstrategien ist die einer Ergativ-Akkusativ-Sprache, im Englischen auch *tripartite alignment* genannt. Eine solche Sprache war Wangkumara, in der alle drei Grundrelationen eine unterschiedliche Markierung erhalten, siehe (12):

(12) Wangkumara: $S \neq A \neq O$ (Karnisch < Pama-Nyungan; Breen 1976: 337–338)

a. *karn-ia* *yanthagaria makurr-anrru*

Mann-NOM geh.PRÄS Stock-INSTR

‚Der Mann(S) geht mit einem Stock.‘

b. *karna-ulu* *kalkanga* *thithi-nhanha*

Mann-ERG schlag.PRÄT Hund-AKK.NONM.SG

‚Der Mann(A) schlug die Hündin(O).‘

Diese Zuweisungssysteme sind nicht immer absolut und so weisen viele Sprachen Split-Systeme auf, in denen Teile des Systems nach dem einen Muster flektieren und andere Teile nach einem anderen. Es gibt eine große Bandbreite, welche Teilsysteme dies sein können. In Kalaw Lagaw Ya (Pama-Nyungan, Australien) zum Beispiel bestimmt die Kombination aus Singular, Dual und Plural zusammen mit der semantischen Kategorie Pronomen, Eigennamen und Appellativum das Zuweisungsmuster. Singulare Pronomen weisen ein $S \neq A \neq O$ -Muster auf, duale und plurale Pronomen, sowie plurale Eigennamen und Appellativa $S=A=O$. Singulare und duale Eigennamen zeigen zudem eine $S=A \neq O$ und singulare und duale Appellativa eine $S=O \neq A$ -Verteilung (Dixon 1994: 93). Eine andere Split-Verteilung kann durch Tempus oder Aspekt geschehen. In einem solchen Fall würde man eine Ergativ-Struktur immer im Präteritum oder vollendeten Aspekt finden, eine Nominativ-Struktur in der Gegenwart oder im Futur. Burushaski (Isolat, Indien/Pakistan) weist eine solche Verteilung auf (Dixon 1994: 99). Eine ähnliche Split-Markierung wie im Kalaw Lagaw Ya wird auch im Missingsch noch wichtig, siehe Kapitel 5.2.

Ein weiteres Konzept, das bei der Analyse in Kapitel 5 von Bedeutung sein wird, ist die Allomorphie mit freier Distribution, die in dieser Form eher selten vorkommt (vgl. Bonet & Harbour 2010). Bei einer Allomorphie stehen zwei oder mehr phonetische Formen für dieselbe Funktion. Dies geschieht häufig in komplementärer Distribution, die lexikalisch, phonetisch oder morphologisch determiniert sein kann. Zum Beispiel stehen die Allomorphe {-s}, {-en} und {-er} jeweils für den Plural in den niederdeutschen Wörtern *Naam-s*, *Sak-en* und *Hüs-er*. Deren Verteilung ist lexikalisch durch den nominalen Stamm bestimmt. Das Morphem {Hüs-} wiederum ist morphologisch bestimmt und kommt als Allomorph zu {Huus} in der Pluralform vor. Ein Sonderfall der Allomorphie ist die freie Distribution, in der es keinen Faktor gibt, der die Verteilung konditioniert, wie das deutsche Diminutivsuffix {-lein} oder {-chen}, das höchstens bis auf einen regionalen Faktor keiner weiteren Konditionierung unterliegt.

4. Daten und Vorgehensweise

Ich habe ein kleines Korpus erstellt, bestehend aus dem Buch von Jochen Steffen „Kuddl Schnööfs achtersinnige Gedankens und Meinungs von die sozeale Revolutschon und annere wichtige Sachens“. Das Korpus beinhaltet circa 40.000 Wörter. Jochen Steffen kommt aus Kiel und nutzt Kieler Missingsch, dessen Ausprägung ich unten als ein basilektisches Missingsch gedeutet habe. Das Buch ist eine Sammlung von diversen kabarettistischen Kolumnen mit dem Namen „Kuddl Schnööf sien Gedröhn“, die Jochen Steffen über viele Jahre in der Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung (VZ) veröffentlicht hat. Der Autor gehörte bis zu seinem Austritt 1979 dem linken Flügel der SPD an. Seine Kolumnen spiegeln daher auch größtenteils politische Motive wider, indem er aus der Sicht des Werftarbeiters Kuddl Schnööf schreibt, der sich in diverse Politdiskussionen mit seiner ‚tutigen‘ Ehefrau und anderen verwandten und befreundeten Akteuren verfranz (SPD-Geschichtswerkstatt 2023). Ich habe dieses Buch digitalisiert und per OCR durchsuchbar gemacht. Einerseits ist dieses Korpus zwar rein idiolektisch, dafür aber deckt es den Sprachgebrauch über eine längere Zeit ab. Ich habe dann im Korpus alle Personalpronomen gesucht, nach Form und Funktion gezählt und geschaut, in welcher syntaktischen Relation sie stehen. Einschränkungen gibt es vor allem in der Genauigkeit der automatischen Texterkennung, die nicht alle Wörter oder Buchstaben genau erkannt hat. Das heißt, dass die Zahlen an vorkommenden Formen, die im folgenden Kapitel besprochen werden, mit Vorsicht zu genießen sind, und nicht exakt die genaue Menge wiedergeben.

Die Analyse beschränkt sich vor allem auf die Personalpronomen, die den deutschen *ich*, *mir*, *mich*; *du*, *dir*, *dich*; *er*, *ihm*, *ihn*; *sie*, *ihr*; *wir*, *uns*; *ihr*, *euch*; *sie*, *ihnen* und *Sie*, *Ihnen* entsprechen. Die Formen von 3SG.N wurden nicht mit in die Untersuchung aufgenommen, da es hier bis auf die Form *das* keine anderen Formen gab. Es verhält sich wie das Paradigma der sächlichen Neutra und Deteminierer, die keinen Kasus mehr markieren. Der Umfang dieses Beitrags hat es zudem nicht erlaubt, auf die Indefinit-, Possessiv-, Demonstrativ- oder Definitpronomen einzugehen. Soweit es die Suchfunktion hergegeben hat, bin ich auch auf klitisierte Formen dieser Personalpronomen eingegangen, wie msg. *hatse* für ‚hat sie‘. Eine Eigenschaft des Missingsch ist es, die Inquit-Formel zur Markierung von wörtlicher Rede stets nach dem ersten Element zu wiederholen, wie in „Ich sach: »Gestatten«, sach ich, »Schnööf vonnie Werf«“ (Steffen 1972: 15). Das zweite Element ist nicht mit in die Zählung der Pronomenformen einge-

gangen. Wenn das erste Inquit-Element nur der Diskursstrukturierung im Text dient und wiederholend auftritt, ist auch dieses nicht in die Zählung eingegangen, und nur das erste Vorkommen ist gezählt worden, um das Bild nicht zu verzerren.

5. Ergebnisse und Analyse

Im Folgenden sollen nun die Ergebnisse der Analyse vorgestellt werden, die sich vor allem auf zwei Bereiche erstrecken. Zum einen soll im Kapitel 5.1 das pronominale System im Hinblick auf dessen Kasuseigenschaften beschrieben werden, wozu insbesondere der Dativ-Akkusativ-Merger gehört, und zum anderen soll hieraus im Kapitel 5.2 anhand der erhobenen Daten die Hypothese abgeleitet werden, dass das beschriebene Kieler Missingsch eine Split-Ergativ-Akkusativ-Sprache ist.

5.1 Merger und Allophonie im Objektkasus

Missingsch im Allgemeinen und auch das untersuchte Kieler Missingsch haben die Formen des Lexifizierers Deutsch bewahrt, was das Paradigma der Personalpronomen im engen Sinn betrifft.¹⁵ In anderen Paradigmen kann dies anders aussehen, so bewahrt Missingsch bei 1PL.POSS die niederdeutsche Form: *Da muß Glanz her, als bei **unsen** Kaiser* (Steffen 1972: 122) ‚Da muss Glanz her, wie bei **unserem** Kaiser‘. Niederdeutsch hat den Stamm *uns* ohne /er/ und nutzt diese Form auch im Missingsch.

Während zwar die Bandbreite an Formen des Lexifizierers erhalten bleibt, wird dahingegen die Bandbreite der grammatischen Funktionen des Niederdeutschen erhalten, die allerdings weniger Kategorien bereitstellt. Die Formen werden daher auf weniger Funktionen aufgeteilt. Das Interessante hieran ist, dass es zu keiner Reduzierung an Formen gekommen ist, was zu einer größeren Allomorphie führte. Die gängigste Form des Missingsch ist in Tabelle 1 dargestellt. Hier werden die Formen in den jeweiligen Funktionen gezeigt. Es ist in der Hinsicht mesolektisch (im Bezug auch zum Kieler Missingsch), da an dieser Stelle noch nicht der Gebrauch der ursprünglichen Objektkasusformen für die Subjektposition

15 Die Genitivformen sind hierbei wegen ihrer ohnehin geringen Frequenz und dem völligen Genitivausfall im Missingsch ausgeklammert.

gezeigt wird. Denn dies entspricht nicht unbedingt einem überregionalen Missingsch. Ich gehe darauf aber in Kapitel 5.2 ein.

Tabelle 1: Paradigma der Personalpronomen im Missingsch und ihrer Funktionen

	Subjektkasus	Objektkasus
1SG	<i>ich</i>	<i>mir/mich</i>
2SG	<i>du</i>	<i>dir/dich</i>
3SG.M	<i>er</i>	<i>ihm/ihn</i>
3SG.F	<i>sie</i>	<i>ihr/sie</i>
1PL	<i>wir</i>	<i>uns</i>
2PL	<i>ihr</i>	<i>euch</i>
3PL	<i>sie</i>	<i>sie/ihnen</i>
3.HON	<i>Sie</i>	<i>Sie/Ihnen</i>

Die Form *ihnen* für 3PL kommt allerdings nur einmal vor: *Nu wollte ich ihnen ma in Natur bekuken*. ‚Jetzt wollte ich sie einmal in Natur anschauen.‘ (Steffen 1972: 124). Was hier unmittelbar auffällt, ist der bereits erwähnte Merger der zwei Obliquus-Kasus Dativ und Akkusativ in einen gemeinsamen Objektkasus. Die Kategorie des Objektkasus stammt aus dem Niederdeutschen. Hier wird es als ein Ingwäonismus betrachtet, also eine Eigenschaft, die es mit den anderen nordseegermanischen Sprachen wie Englisch und Friesisch gemein hat, siehe (13) (vgl. König & van der Auwera 1994: 97).

(13) Niederdeutsch (Germanisch < Indoeuropäisch)

De Mann süüt **eer** un hülpt **eer**.
DET.M Mann seh.PRÄS:3SG **3SG.F.OBJ** und helf.PRÄS:3SG **3SG.F.OBJ**
,Der Mann sieht **sie** und hilft **ihr**.‘ (Eigene Übersetzung und Glossierung)

Deutlich zu erkennen ist hier, wie dem deutschen Kasusunterschied von Dativ *ihr* zu Akkusativ *sie* nur eine Form und auch nur eine Funktion nds. *eer* entspricht (vgl. zum Kasusmerger Thies 2010: 138; Lindow et al. 1998: 144).

Als Mischsprache, deren Großteil der Grammatik aus dem Niederdeutschen stammt, wird ebenfalls dieser binäre Kasusunterscheid zwischen Subjektkasus und Objektkasus im Missingsch zugrunde gelegt. Während der Glottogenese werden den zukünftigen Missingschsprechern beide Kasusformen der Personalpronomen im Sprachkontakt zum Deutschen begegnet sein. Ohne aber eine scheidende Kategorie im eigenen, niederdeutschen Sprachsystem zu haben, erschloss sich ihnen keine fassbare Funktion, weshalb beide Formen zwar genutzt, aber funktional nicht unterschieden

den wurden. Daher stehen die ursprünglichen Dativ- und Akkusativformen von nun an in einem allomorphen Verhältnis zueinander.

Im Niederdeutschen begannen die Kasusformen der Personalpronomina bereits seit dem 13. Jahrhundert zu verschmelzen (Lasch 1914: 212) und die ursprünglichen Dativformen der Personalpronomen sind die Objektkasusformen geworden (ebenda: 216). Wegen ihrer Ähnlichkeit zum Niederdeutschen treten daher laut Paulun (1973: 31) die Dativformen der deutschen Pronomen häufiger auf. Auch Scheel (1963: 387) sagt, dass bei den Pronomina für den Objektkasus die Dativformen häufiger vorkommen als die Akkusativformen: „siehst du mir? Was hab ich mir erschrocken; er hat dir angeführt“. Allerdings scheint die Analyse der Gebrauchsformen im Korpus ein differenzierteres Bild zu zeichnen.

In Tabelle 2 finden sich die Objektformen der Personalpronomen und ihre jeweilige Formenfrequenz pro Funktion im Korpus. Bei den geschlechtlichen Pronomen kommt es, wie oben erwähnt, häufig dazu, dass die Objektformen auch in der S-Funktion auftreten. Da dies erst in Kapitel 5.2 behandelt wird, werden auch erst dort die Häufigkeitsvorkommen hierfür vorgestellt. Die nicht-geschlechtlichen Pronomina haben dieses Phänomen bis auf eine Ausnahme nicht. *Mich* kommt einmal in dieser Funktion vor: „Ich wa so in Druck, daß **mich** mit mein rechten Hacken auf mein linkes Hühnerauge latschte“ (Steffen 1972: 51). Dies geschieht vermutlich unter dem Einfluss, dass es bei den Pronomen der dritten Personen so häufig vorkommt.¹⁶ Da dies aber nur einmal geschieht, kann es als ein unsystematischer und spontaner Analogiefall gesehen werden, wenn nicht gar als Fehler.¹⁷ Die Tabelle 2 ist so zu lesen, dass die jeweiligen Kasusformen in ihrer Häufigkeit in den jeweiligen Kasusfunktionen DAT und AKK entsprechend hochdeutscher Grammatik betrachtet werden. So kann man deren Formfrequenz pro Funktion feststellen. Die absolute Frequenz einer Kasusfunktion für die jeweiligen Pronomen ist in der rechten Spalte zu finden.

16 Denkbar wäre auch, dass es sich um einen Fehler handelt und *ich latschte mir/mich* heißen sollte und dass *ich* hier bewusst/unbewusst ausfiel.

17 Nota bene: Der Gebrauch ist hier intransitiv, was fast immer der Fall bei der Übernahme dieser Formen in die S-Funktion ist, siehe Kapitel 5.2.

Tabelle 2: Häufigkeitsverteilung der Objektformen in Dativ- und Akkusativfunktion

	Dativ-Form		Akkusativ-Form		f Kasusfunktion	
Funktion	DAT	AKK	DAT	AKK	DAT	AKK
1sg	60	103	116	16	176	119
mir, mich	163		132			
2sg	21	37	55	15	76	52
dir, dich	58		70			
3sg.M	10	20	24	7	34	27
ihm, ihn	30		31			
3sg.F	6	26	9	5	15	31
ihr, sie	32		14			
3pl	0	1	16	13	16	14
ihnen, sie	1		29			
3.HON	0	3	8	1	8	4
Ihnen, Sie	3		9			
f Formen	97	190	228	57	325	247

Die Objektformen von 1PL und 2PL unterliegen einem Synkretismus und unterscheiden daher nicht zwischen Dativ und Akkusativ, weshalb sie nicht mit in diese Untersuchung einfließen. Der Vollständigkeit halber lauten die Häufigkeiten: 1PL.OBJ=*uns* 89, 2PL.OBJ=*euch* 23.

In der Tabelle fallen zunächst mehrere Dinge auf. Zum einen herrscht zwischen den Dativformen und Akkusativformen in der Tat eine Allomorphie, denn beide kommen gemeinsam in Dativ- und Akkusativfunktion vor, scheinbar ohne diese zu unterscheiden. Zum Beispiel kommt die Form msg. *mir* 60-mal in Dativ-Funktion und 103-mal in Akkusativ-Funktion vor, die Form msg. *dich* kommt 55-mal in Dativfunktion und 15-mal in Akkusativfunktion vor. Rechnet man die Häufigkeit aller Formen zusammen, so kommt man auf fast dieselbe Menge: Dativformen kommen 287-mal vor, Akkusativformen 285-mal. Im absoluten Mengenverhältnis zueinander wird also keine der Formen bevorzugt. Dies widerspricht der Beobachtung von Scheel (1963: 387), dass gerade bei den Personalpronomen die Dativformen bevorzugt würden. Einzeln betrachtet gibt es leichte Unterschiede. *Mir* kommt etwas häufiger als *mich* vor, während *dich* etwas häufiger als *dir* vorkommt. Für 3sg.F lässt sich *ihr* häufiger belegen als *sie* für den Objektfall, bei 3pl ist es noch eindeutiger: Bis auf eine Ausnahme lässt sich fast ausschließlich die Form *sie* finden. Bei 3sg.M ist es fast ausgeglichen zwischen *ihm* und *ihn*.

Schaut man sich hingegen die Verteilung zwischen Kasusform und Kasusfunktion an, so ist diese nicht mehr ausgeglichen. Ausnahmslos wird immer zu einem gewissen Mehrteil diejenige Form bevorzugt, die nach hochdeutscher Grammatik in der jeweiligen Form die ungrammatische wäre. Das sieht man in der Summe der Formen pro Funktion: Die Dativform kommt in der Akkusativfunktion zweimal so häufig vor wie in der Dativfunktion. Die Akkusativform findet sich in der Dativfunktion sogar viermal so häufig wie in der Akkusativform. Hierfür gibt es eine einfache Erklärung, die oft auch dem künstlerischen Einsatz von Missingsch zugesprochen wird. Der Autor Jochen Steffen ist mehrsprachig in Deutsch, Niederdeutsch und Missingsch und er weiß sehr wohl, welche Kasusform in welcher Funktion nach hochdeutscher Grammatik grammatikalisch oder ungrammatikalisch wäre. Es wird als eine zentrale und daher *gute* Eigenheit des Missingsch angesehen, dass die Dativ- und Akkusativformen miteinander vermischbar sind und daher auch häufig missingsch-typisch „falsch“ genutzt werden. Als Autor eines Missingsch-Werkes ist man sich dessen natürlich bewusst und nutzt daher in einem kabarettistischen Werk die Kasusformen aus Absicht häufiger falsch denn richtig. Bei einem Missingsch-Sprecher aus früherer Zeit ohne allzu starke Deutschkenntnisse wäre das Verhältnis zwischen Form und Funktion vielleicht weniger eindeutig, oder sie wären zahlenmäßig deutlicher den niederdeutschen Dativformen nachempfunden. Zwar ist diese Verschiebung ein künstlerischer Ausdruck, aber der generelle Überblick zeigt dennoch eindeutig, dass hier eine Allomorphie vorliegt. Inwiefern man dennoch von einer freien Distribution sprechen kann, ist nicht absolut zu beantworten, denn in der Verteilung meines Korpus gibt es ja eine leichte Tendenz (entgegengesetzt dem deutschen Muster). Es gibt aber systemintern keinen Faktor, der diese Verteilung konditioniert und auch ist bekannt, wie oben beschrieben, dass es historisch keine einschränkenden Eigenschaften gab, die die Verteilung beeinflusst hätten, sodass sie komplementär wäre. Im Text wäre ein *ihn* durch ein *ihm* stets austauschbar und die Formen treten auch jeweils in den gleichen Kontexten auf. Eine Verteilungsneigung tritt erst in der Menge auf, ist aber im individuellen Fall durch nichts konditioniert, das innerhalb des Systems vorkäme.

5.2 Split-Ergativ-Akkusativität

Im vorigen Kapitel wurde Missingsch als eine Sprache bezeichnet, in der nur noch zwei Kasus unterschieden werden: Subjektfall und Objektfall. Es mag daher überraschend klingen, dass hier die Hypothese aufgestellt wird, dass es sich beim untersuchten Kieler Missingsch um eine Split-Ergativ-Akkusativ-Sprache handelt.

Zunächst muss festgestellt werden, dass bei den zwei geschlechtlichen Personalpronomen der dritten Person Singular die Objektformen nicht nur in der Objektrolle auftreten, sondern auch in Subjektposition stehen können, siehe (14) für Beispiele aus Steffen (1972). Bei der dritten Person Plural, und somit auch bei der Höflichkeitsform, kommt dies nicht vor.¹⁸

- (14) a. *Ihm* blättäte in seine Liste. (Seite 26)
 ‚Er blätterte in seiner Liste.‘
- b. Da schnack *ihm* je schon ganz anners. (Seite 83)
 ‚Da spricht er ja schon ganz anders.‘
- c. *Ihn* wa man son lütten Mann. (Seite 105)
 ‚Er war nur so ein kleiner Mann.‘
- d. *Sie* kommp aussas Unendliche, und *ihr* geht innas Unendliche. (Seite 62)
 ‚Sie kommt aus dem Unendlichen, und sie geht in das Unendliche.‘
- e. Un *ihr* ischa so schreckhaff. (Seite 77)
 ‚Und sie ist ja so schreckhaft.‘

Zu sehen ist hier deutlich, wie die Objektformen die Funktion des Subjekts übernehmen. Aus vorigen Beispielen ist klar, dass genau so auch die Formen *er* als auch in (14d) *sie* in der Subjektfunktion vorkommen können. Heißt das nun, dass die Formen *ihm/ihn* für 3SG.M und *ihr* für 3SG.F gar keine Funktion mehr erfüllen? Zuerst sei gesagt, dass die ursprünglichen Subjektformen *er* und *sie* wirklich nur in der Subjektfunktion auftreten können und nie in einer Objektfunktion stehen. Des Weiteren ist in Tabelle 3 die Häufigkeitsverteilung der Formen für die Subjekt- und Objektfunktionen dargestellt.

18 Das ist nicht selbstverständlich; die Höflichkeitsform im Danziger Missingsch ist die ursprüngliche Dativform: *Wer sind Ihnn?* ‚Wer sind Sie?‘ (Pinnow 2008: 35).

Tabelle 3: Verteilung der geschlechtlichen Personalpronomen der 3SG auf Satzfunktionen¹⁹

	Subjektfunktion			Objektfunktion	
	Subjektform	DAT-Form	AKK-Form	DAT-Form	AKK-Form
3SG.M	148	52	48	30	31
		DAT-Form			
3SG.F	121	21		32	14

Bei den femininen Pronomina gibt es einen Synkretismus für die Form *sie*, die sowohl für den Nominativ als auch für den Akkusativ steht. Nur die Dativform *ihr* unterscheidet sich von der Subjektform. Bei den maskulinen Pronomina gibt es die Formen *ihm* (Dativ) und *ihn* (Akkusativ), die hier beide auch in der Subjektfunktion vorkommen und dies in ausgewogenem Maße. Sie kommen in der Menge sogar häufiger als Subjekt denn als Objekt vor, es kommt aber die Subjektfunktion ohnehin häufiger vor. Aber selbst gegenüber der Subjektform *er*, die nach hochdeutscher Grammatik zu erwarten wäre (oder selbst nach niederdeutscher in Form von *he*), kommen die ursprünglichen Objektformen relativ häufig vor. Das Verhältnis zwischen *er:ihm/ihn* liegt in etwa bei 1,5:1. Die saliente Objektform des Dativs für die femininen Pronomina in Form von *ihr* kommt 21-mal in der Subjektfunktion vor, das Verhältnis ist weitaus geringer zu den 121-mal, wo die zu erwartende Form *sie* vorkommt. Hier liegt das Verhältnis bei knapp 6:1. Wie gesagt, gibt es hier auch nur die ursprüngliche Dativform, die sich vom Subjekt unterscheiden würde. Anders als das Beispiel aus Kapitel 5.1, wo *mich* als einzige Ausnahme auch in Subjektfunktion vorkommt, kann man bei diesen Ergebnissen nicht von einem Randphänomen sprechen.

Entgegen dem Funktionszusammenfall zwischen Dativ und Akkusativ muss hier aber nicht davon ausgegangen werden, dass die ursprünglichen Objektformen gar keine Funktion mehr erfüllen und deshalb als bloße Allomorphe auch die Subjektposition besetzen. Denn die Tabelle 4 zeigt, welche Rolle die Transitivität bzw. die semantischen Rollen bei diesen Formen in Subjektfunktion spielen.

19 Wie in Kapitel 4 beschrieben wurden nicht alle Personalpronomen mit in die Zählung aufgenommen, da vor allem die Inquit-Formel missingsch-typisch immer wiederholt wird. Deshalb sind für *er* 117 Tokens und für *sie* 163 Tokens nicht gezählt worden.

Tabelle 4: Verteilung der pronominalen Objektformen der 3SG auf syntaktische/semantische Funktionen

	transitiv			intransitiv
	agentisch	kognitiv	Rezipient	
3SG.M.DAT= <i>ihm</i>	11	3	5	33
3SG.M.AKK= <i>ihn</i>	3	0	0	45
3SG.F.DAT= <i>ihr</i>	3	1	0	17
<i>f</i> in jew. Funktion	17	4	5	95

Ich habe die Verben zum einen nach Transitivität eingeteilt und zum anderen die semantische Funktion der fraglichen Argumente angeschaut. Die transitiven Verben habe ich dann in eindeutig agentisch eingeteilt, in kognitive Verben, worunter ich *wissen*, *ahnen* und *halten für* gefasst habe, sowie solche mit einer Rezipientenrolle, die fast immer durch das Verb *kriegen* und einmal durch *haben wollen* ausgedrückt wurde. Zur anderen Kategorie gehören alle Verben, die entweder intransitiv oder existenziell wie *sein*, *erscheinen*, *heißen* oder *sitzen*, *liegen*, *stehen* sind. Die Unterteilung der transitiven Verben wurde vor allem für die Vorkommen von *ihm* vorgenommen, da auffiel, dass hier nicht alle transitiven Verben unbedingt archetypisch agentisch waren.

Was direkt ins Auge springt, ist der starke Trend dahin, dass die ursprünglichen Objektformen vor allem bei intransitiven und existenziellen Verben vorkommen. Bei einer rein syntaktischen Auslegung liegt das Verhältnis zwischen transitiv vs. intransitiv hier bei 1:3,7. Nimmt man die semantische Komponente hinzu, die die nicht-agentischen Verben gemeinsam mit den intransitiven/existenziellen von den agentischen abgrenzt, kommt man auf ein Verhältnis von 1:6,1. Was ebenfalls erwähnenswert scheint, ist der leichte Unterschied zwischen *ihm* und *ihn*, wo *ihm* mehr transitive Vorkommen hat als *ihn*, obwohl *ihn* nicht seltener ist. An dieser Stelle kann nicht genau gesagt werden, was hierfür der Grund sein könnte.

Ich deute die Verteilung der Formen als ziemlich aussagekräftig und nehme an, dass die ursprünglichen Objektformen *ihm/ihn/ihr* mit starker Tendenz nur dann in die Subjektposition treten, wenn ihre syntaktische Funktion intransitiv ist, bzw. als zusätzliche Einschränkung nicht-agentisch ist. Um auf die Grundrelationen von Dixon (1994) zurückzukommen, entsprächen die Objektformen in Subjektfunktion also der Rolle S. Wieso diese Verteilung nun ein Ergativ-Akkusativ-Verhältnis repräsentieren soll, zeigt Abbildung 1.

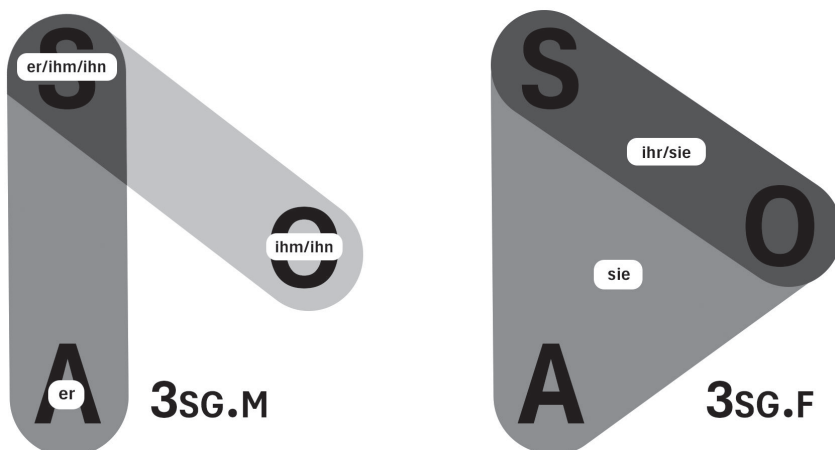


Abbildung 1: Zuweisung der pronominalen Kasusformen auf die syntaktischen Beziehungen S, A, O

Was das maskuline Paradigma der 3SG betrifft, so ist das untersuchte Kieeler Missingsch daher als ein Ergativ-Akkusativ-System zu verstehen, ein *tripartite system*, mit einer dreiteiligen Zuweisung von Kasus. Das bedeutet nicht, dass pro syntaktischer Relation eine diskrete und exklusive Kasusform zugewiesen wird. Viel eher ist pro Relation von einem bestimmten Allomorphieparadigma bzw. Austauschbarkeitsparadigma auszugehen, das sich für alle drei Relationen unterschiedlich äußert. Für die Rolle S ist die Austauschbarkeit am größten und es können die Formen *er/ihm/ihn* in freier Distribution vorkommen. Für die Rolle A kann nur *er* vorkommen; die Rolle O kann nur von *ihm/ihn* besetzt werden.

Zwar zeigt Tabelle 4 auch Ausnahmen der Zuweisung, in der *ihm/ihn* auch bei agentischen, und anderen transitiven Verben vorkommen, doch ist die Vorhersagbarkeit einer gewissen Form bei einer gegebenen Relation höher als die Rate der Zuweisungsausnahmen. Die Wahrscheinlichkeit für die erfolgreiche Zuweisung von *ihm/ihn* an O liegt bei 100 %. Die Wahrscheinlichkeit, um richtigerweise *er* S oder A zuzuweisen, aber nicht O, liegt ebenfalls bei 100 %, da es für beides keinen solchen Fall im Korpus gibt. Die Verteilung der Formen für S liegt zwischen *er:ihm/ihn* bei 1,5:1. Da alle Formen für S richtig sind, gibt es hier keinen Zuweisungsfehler. Die Wahrscheinlichkeit, dass im Korpus aber *ihm/ihn* fälschlicherweise an A zugewiesen wird, das eigentlich nur *er* zugewiesen bekommen sollte, liegt bei 16,27 % (die Rate beträgt laut Tabelle 4 14:86). Das heißt, dass in

83,73 % der Fälle, ein subjektivisches *ihm/ihn* nur S und nicht A zugewiesen wird. Dies geht über die Normalverteilung hinaus und spricht deutlich dafür, dass dem eine Konditionierung zugrunde liegt und die Verteilung von *er* vs. *er/ihm/ihn* vs. *ihm/ihn* mit starker Tendenz distributiv und nicht frei ist. Auch die vergleichsweise Verteilung von nur *er* zeigt, dass es sich bei *ihm/ihn* in S-Relation um eine konditionierte und bei der Verteilung von *er* auf A oder S um eine freie Verteilung handelt, denn *er* kommt bei 53 transitiven agentischen Verben, 5 transitiven kognitiven, 5-mal bei *kriegen* und 85-mal bei intransitiven/existenziellen Verben vor, wodurch es sich um eine ausgeglichene Verteilung auf die beiden Subjektpositionen handelt. Es kommen daher die Relationen S und A nicht in dem Verhältnis oft vor, wie es die Verteilung in Tabelle 4 nahelegen würde. Würde man mit den Kasusbegriffen dieses Sprachtypus arbeiten, entspricht das Allomorphieparadigma *er/ihm/ihn* dem Absolutiv, *er* entspricht dem Ergativ und *ihm/ihn* entspricht dem Akkusativ.

Das Bild sieht für das feminine Paradigma von 3SG etwas anders aus, da hier nur zwei Formen zur Verfügung stehen: *sie* und *ihr*. Dies liegt in der Genese begründet, da auch der Lexifizierer des Missingschs nur diese Formen kennt. Der Tabelle 3 kann man entnehmen, dass für die Relation O sowohl *sie* als auch *ihr* in Frage kommen. Tabelle 4 zeigt, dass in 83,33 % der Fälle *ihr* in der S-Relation vorkommt, und in nur 16,67 % der Fälle A zugewiesen wird. Dies zeugt ebenfalls von einer starken Konditionierung für eine distributive Verteilung der pronominalen Formen. Allerdings ist Abbildung 1 zu entnehmen, dass sowohl S als auch O die Allomorphe *sie/ihr* aufweisen, während sich allein A von diesen unterscheidet, indem es im Idealfall nur *sie* zugewiesen bekommt. Diese Verteilung entspricht nicht einem Ergativ-Akkusativ-System, das ein dreiteiliges Muster hätte, sondern einer Ergativ-Sprache wie Baskisch im Beispiel (11), wo S und O dem A gegenüberstehen.

Da die Kasusformzuweisung bei zum Beispiel den Personalpronomen der 1. und 2. Person Singular und Plural und auch der 3. Person Plural nach dem Nominativ-Akkusativ-System verläuft, kann man bei dem untersuchten Missingsch vom einem Split-System sprechen.

In einem idealen System wäre die Zuweisung zudem freilich ohne Ausnahmen. Dass es aber zu solchen kommt, wo die ursprünglichen Objektformen, die nach meiner Analyse nur für S gelten sollten, auch A zugewiesen werden, mag mehrere Gründe haben, die noch zu klären sind. Es ist aber auch anzunehmen, dass gerade Mischsprachen weniger kodifiziert und grammatikalisch fest sind als andere Sprachen. Gerade ein System, das idio-

lektisch von einer Person schriftlich festgehalten wird, mag dazu neigen, Ausnahmen von der Regel zu haben, siehe auch die Form *mich* in Subjektposition in Kapitel 5.1. Man könnte zudem vom Autor annehmen, dass ihm die eigene Verteilung der Pronomen entlang eines Split-Ergativ-Akkusativ-Systems nicht bewusst ist und nur verinnerlicht geschieht, während wie oben erwähnt, die Auswahl der Formen zwischen *ihm/ihn* dem gewollten künstlerischen Ausdruck der grammatischen Ferne zum Deutschen geschuldet ist. Beide Tendenzen, ein unbekanntes, unterbewusstes System und eine bewusst beeinflusste Verteilung geraten hier vermutlich zum Teil in Konflikt. Es können auch andere sprachinterne Effekte auftreten, wie im Satz (15):

(15) (Steffen 1972: 26)

Ihn wa so begeistert von meine Ideh, daß *ihn* gleich unsen Oberbürger anrufen tat un *ihn* das vortruch

‘Er war so begeistert von meiner Idee, dass *er* gleich unseren Oberbürgermeister anrief und ihm das vortrug.’

Hier kann die Auswahl des zweiten *ihn*, obwohl in einer agentischen Bedeutung, auch als ein Wiederaufnahmeeffekt der ersten Pronomenform gedeutet werden, da diese dem oben beschriebenen intransitiven Muster entspricht.

Was in diesem Kapitel aber deutlich geworden sein sollte, ist das eingangs erwähnte Prinzip von *eins plus eins ergibt drei*, denn in keiner der beiden Gebersprachen gibt es ein Ergativ- oder sogar Ergativ-Akkusativ-Muster, das hierfür der Grund sein könnte. Die Entstehung hat ihren Ursprung unter anderem in der Mischung selbst.

6. Erklärungsansätze

Eine definite Erklärung für dieses Phänomen kann an dieser Stelle nicht gegeben werden, vor allem, weil mehr Forschung, auch mit einem größeren Korpus und mehr spontaner mündlicher Sprachnutzung, vonnöten wäre. Es gibt aber zwei Ansätze, die in die Richtung weisen. Der eine beschreibt den paradigmatischen Ausgleich von Akkusativformen in den Nominativ im Niederdeutschen, der andere erweitert den Blick auf ähnliche Phänomene im deutsch-dänischen Grenzareal.

6.1 Paradigmatischer Ausgleich: Akkusativ in den Nominativ

Im nordniedersächsischen Dialekt des Niederdeutschen ist bei der starken Deklination des Adjektivs die maskuline Endung Singular {-er} im Nominativ ausgefallen. Stattdessen ist die Form {-en} aus dem Akkusativ übernommen worden, sodass die starke Deklination den Kasus für kein Genus mehr unterscheidet: *En groten Hund(A) will en smacklichen Knaken(O) hebben.* ‚Ein großer Hund will einen leckeren Knochen haben.‘ Hier sieht man, dass die ursprüngliche Objektkasusform in den Subjektfall kopiert worden ist und somit keine Kasusunterscheidung mehr möglich ist.²⁰ Kasus zeigt sich allein bei der schwachen Deklination für maskulin Singular: *De ole Schoolmeester(A) kennt den lütten Jung(O).* ‚Der alte Lehrer kennt den kleinen Jungen.‘ (Thies 2010: 187–188; Beispiele von mir).²¹

Dasselbe findet sich auch im Missingsch, allerdings weitreichender als im Niederdeutschen. Zum einen ist dort die starke Form des Adjektivs ebenfalls durch die Objektform ersetzt worden: *so’n reichen Kerl*, aber die Analogie dieses paradigmatischen Ausgleichs wurde auch auf andere Wortformen übertragen, so treten hier auch die Determinierer oft in ihrer ursprünglichen Akkusativform auf, und auch maskuline Nomen, die über eine eigene Akkusativform verfügen, treten mit dieser markierten Form in der Subjektposition auf: *(er) sieht aus wie ‘n Menschen* (Scheel 1963: 386–387). Anscheinend wurde von Missingschsprechenden ein Suffix {-er} als fremd zum eigenen niederdeutschen Paradigma empfunden, sodass es überall durch diejenige Form auf {-en} ersetzt wurde. Im Korpus kommt der maskuline bestimmte Artikel auch fast ausschließlich in Form von *den* in Subjektposition vor, ein *der* erscheint dagegen nur selten. Die Beispiele unter (16) zeigen einige der sehr vielen Fälle, wo die overte, ursprüngliche Akkusativform in Subjektposition steht:

- (16) a. *Das is den großen Deutschen, den da Bücher über geschrieben hat [...]* (Seite 31)
 ‚Das ist der große Deutsche, der darüber Bücher geschrieben hat [...]‘
 b. *Den Menschen muscha was zu Leip kriegen.* (Seite 33)
 ‚Der Mensch muss ja etwas zu essen bekommen.‘

20 Eine Ausnahme hiervon stellt die adjektivische Vokativform im Maskulinum des Niederdeutschen mit der Form {-e} dar, die sich auch manchmal im Missingsch finden lässt, so zum Beispiel *Meine Hää* ‚Mein Herr‘ (Steffen 1972: 25).

21 Rohdenburg (1989, 1993) diskutiert mögliche Erklärungen und weitere Entwicklungsstränge hierzu.

c. *Aber da is den Schungen ganz gut in.* (Seite 72)

„Aber darin ist der Junge ganz gut.“

d. *Es war nämlich einen rein pollitischen Traum.* (Seite 165)

„Es war nämlich ein rein politischer Traum.“

Bei (16a) sieht man auch, wie diese Form sogar in die schwache Deklination der Adjektive eindringt. Diese Sätze sind alle intransitiv, obwohl sich aber bei einer oberflächlichen Durchsicht auch viele transitive Verben finden lassen, die diese ursprüngliche Akkusativform in Subjektposition haben: *Zweiunddreißig Minuten nach Betreten des Palasses schleppte mein Neffen mir als Ruine raus* (Seite 140). Man kann davon ausgehen, dass es sich um einen nahezu vollständigen paradigmatischen Ausgleich handelt, der unabhängig von der Transitivität des Verbes geschehen ist.

Was im Niederdeutschen nur bei der starken Deklination maskuliner Adjektive begonnen hat, wurde durch Analogie auf nahezu alle maskulinen Formen übertragen; es scheint daher, dass die Ähnlichkeit einer deutschen Akkusativform zur Subjektform im Niederdeutschen von Missingschsprecher:innen erkannt wurde und sie daher diesen Ausgleich vollzogen. In einem weiteren Schritt kann die phonetische Form von *er* als verwandt zum ähnlich lautenden Suffix {-er} empfunden und daher durch die Akkusativ/Dativ-Form ausgetauscht worden sein. Dies würde die Öffnung des Paradigmas der Personalpronomen für Objektformen in Subjektfunktion erklären, da dies analog bereits bei den Nomina geschehen ist. In einem dritten Schritt kann es auch auf die feminine Objektform der Pronomen übergegangen sein, die nun auch analog zum maskulinen Pronomen, in ihrer Form *ihr* in Subjektfunktion gefunden werden kann. Dass *ihr* nur 21-mal in Subjektfunktion vorkommt, kann dafür stehen, dass der Prozess des analogen Ausgleichs (noch) nicht abgeschlossen ist.

Was es allerdings nicht erklärt, ist die Verteilung entlang eines Ergativ-Akkusativ-Musters. Man könnte mutmaßen, dass eine ursprüngliche Objektform in Subjektfunktion mit einer anderen Objektform in Objektfunktion die Verständlichkeit beeinträchtigen würde und so wenig Unterscheidbarkeit gegeben ist. Objektformen würden also nur dann als Subjekte auftreten, wenn kein anderes Objekt vorkommt. Allerdings zeigt Beispiel (15) eine Ausnahme hiervon, wo *ihn* sehr wohl mit *unsen Oberbürger* als Objekt auftritt. Eine weitere Untersuchung des Kieler Missingsch (nach Jochen Steffen), vielleicht auch unter Erweiterung seiner weiteren Bücher, könnte sich bei den Ausnahmen aus Tabelle 4 (wo die Objektform für A genutzt wurde) darauf konzentrieren, ob im gleichen Satz eine volle

Nominalphrase als Objekt auftritt oder ein Pronomen, bzw. ob etwas davon eine Abweichung des Ergativ-Akkusativ-Musters konditioniert. In meinem Korpus habe ich zumindest keine Stelle gefunden, wo *ihn* und/oder *ihm* im gleichen Satz sowohl als Subjekt als auch Objekt vorkam.

6.2 Arealtypischer Gebrauch von abhängigen Pronomen

Kiel steht durch seine nördliche Lage in Schleswig-Holstein auch im Einflussbereich der zahlreichen sprachlichen Kontaktphänomene der deutsch-dänischen Grenzregion (vgl. Fredsted 2016; Höder 2019). Daher ist zunächst ein Phänomen der dänischen Sprache hier zu nennen. Im Dänischen haben die Pronomen die Subjektkasusform, wenn sie das Subjekt des Satzes sind, aber die Objektkasusform, auch ‚Abhängigkeitsform‘ genannt, in all anderen Positionen, vor allem, wenn sie nach dem Verb stehen, selbst wenn sie die eigentliche Subjektfunktion haben. Es ist vergleichbar mit dem englischen Gebrauch *This is me*, vgl. Dänisch *Det er mig*, während *jeg* die Nominativform des Pronomens wäre (Bredsdorff 1958: 81–82). Vor allem nach *Det er* tritt es auf, wie auch hier: *Det er ham der er den ældste* ‚Er ist es, der der Älteste ist‘, während *han* die Nominativform wäre (Allan et al. 2000: 58). Weiter können die Objektformen umgangssprachlich auch bei Koordination in Subjektposition auftreten, wenn sie dort gemeinsam mit einer Nominalphrase erscheinen: *Min bror og mig er gode venner* ‚Mein Bruder und ich sind gute Freunde‘ (Parrott 2009: 285). Ebenso kann bei einer diskontinuierlichen Folge von Subjekt+Verb die Objektform auftreten, beispielsweise, wenn ein Relativsatz dazwischen steht: *Ham, der står derovre, er min nabo* ‚Er, der dort drüben steht, ist mein Nachbar‘ (Parrott 2009: 288). Zwar sind dies nur Fälle mit einer Kopula, dennoch sind zwei Dinge ähnlich zum Missingsch: Zum einen ist es der Gebrauch einer ursprünglichen Objektform in Subjektposition, zum anderen ist es der existenzielle Gebrauch dieser Form gegenüber einer transitiven Relation. Es wäre denkbar, dass eine Grammatikalisierung der Objektform von diesem sehr eingeschränkten existenziellen Gebrauch mit einer Kopula zu weiteren existenziellen Verben und darüber zu generell intransitiven Relationen stattgefunden hat. Da dieser Gebrauch von abhängigen Pronomen im Dänischen aber wenig untersucht ist, ließ sich in der Literatur auch kein

Hinweis darauf finden, inwieweit sich dieses Phänomen auf die Sprachkontaktregion im Grenzgebiet ausgewirkt haben könnte.²²

Ein weiteres Randphänomen aus der Grenzregion, vor allem im angliter Gebiet, das stark durch den Sprachkontakt zwischen Niederdeutsch und Dänisch geprägt ist, ist der Unterschied in Person vs. Nichtperson der dritten Personen. Im Niederdeutschen in Angeln werden für Personen *hē* und *sē* benutzt, für Nichtpersonen aber *en* bzw. *ŋ* für sowohl ‚sie‘ als auch ‚er‘. Als Beispiel nennt Bock (1933: 87): *dōa lōbdŋ* ‚Da läuft **er** [der Hund]‘. Dieselbe Form entspricht auch dem Objektkasus für beide Genera *ig sēx ŋ lōbm* ‚Ich sah **ihn** [den Hund] laufen‘ (ebenda).²³ Die Form soll aus dem Dänischen *den* ‚der, die‘ für Nichtpersonen entstanden sein (Bock 1933: 76). Dieser Hinweis ist insoweit von Interesse, als dass die Ähnlichkeit der Form von *de/msg ihn* und angliter *nds en* auffällt, als auch die relative Funktionsgleichheit beider Formen, was die Subjektposition betrifft, auch wenn für das Kieler Missingsch aus dem Korpus zumindest keine Unterscheidung für Person vs. Nichtperson hervorgeht. Inwieweit diese Formen bloß konvergent und daher nicht miteinander verwandt sind oder auf eine gemeinsame Beeinflussung zurückgehen, lässt sich an dieser Stelle nicht bestimmen.

Was hier ebenfalls nicht unerwähnt bleiben sollte, ist das Pendant des Missingsch-Gebrauchs im Petuh aus Flensburg. Hierbei handelt es sich ebenfalls um eine Mischsprache ähnlichen Charakters. Deutsch diente hier auch als Lexifizierer, die Gebersprachen des grammatischen Systems sind Niederdeutsch und Südjütisch, bzw. Dänisch (Fredsted 2004: 38–39). In ihrer Beschreibung der Eigenschaften des Petuh geht Fredsted auf den Gebrauch des Akkusativs in Nominativstellung ein und sagt, dass dies wie in den folgenden Beispielen nicht sehr frequent im Petuh ist: *Das war nie so’n aufgerummelten Kaffee* ‚Es war nie so ein aufgewärmter Kaffee‘, oder *Das war’n täglichen Tag* ‚Es war ein Werktag‘ (ebenda: 42), obwohl sich

22 Für weitere Untersuchungen der Sprachvariation und des Sprachkontakts in der deutsch-dänischen Grenzregion und darüber hinaus siehe das DFG-Forschungsprojekt „Sprachvariation in Norddeutschland“ (<https://www.slm.uni-hamburg.de/niederdeutsch/forschung/projekte/sprachvariation-norddeutschland.html>).

23 Rohdenburg (1998) weist aus dem Land Hadeln auf ein ähnliches Phänomen hin. Die vorher funktionslose Kasusopposition von Dativ und Akkusativ ist bei den dritten Personen umfunktioniert worden und wird ebenfalls für einen Person- vs. Nichtperson-Unterschied genutzt. So wird die ursprüngliche Akkusativform für nicht-menschliche Argumente gebraucht *He hett se [de Koh] slaan* ‚Er hat sie [die Kuh] geschlagen‘ und die Dativform für menschliche *He hett ehr [de Deern] slaan* ‚Er hat sie [das Mädchen] geschlagen‘ (Rohdenburg 1998: 294).

aber in den Geschichten von Renate Delfs zum Beispiel solche Fälle finden lassen: „Ein bösen Aggewars is das“ (Delfs 2021: 28), „das is ja ‘n sziemlichen Mars“ (ebenda: 19). Trotz einer vermutlich geringeren Frequenz hat der Sprachkontakt hier zum gleichen Phänomen geführt und die weitere Erforschung sollte daher nicht allein auf Missingsch beschränkt bleiben, wie das Beispiel aus dem angelter Niederdeutsch (s. o.) zeigt.

6.3 Erklärungsconclusio

Beide Erklärungsansätze können nur einen Teil des hier genannten Phänomens erklären. Es werden Prozesse beschrieben, nach denen eine Objektform in die Subjektfunktion wandern kann. Im Kapitel 6.1 ist dies aufgrund eines paradigmatischen Ausgleichs, der im Niederdeutschen seinen Ursprung hat, in begrenztem Ausmaß mit nur der starken, maskulinen Form des Adjektivs, und analog auf die gesamte nominale und adjektivische Deklination ausgeweitet wurde. Es wird die Vermutung geäußert, dass darüber hinaus die phonetische Form des Pronomens *er* dazu geführt haben kann, dass die Vermeidung des Suffixes {-er} zugunsten der Objektkasusform {-en} aus dem Deutschen dazu geführt hat, auch die Objektform des Pronomens zu nutzen. Eine fortlaufende Grammatikalisierung kann sich dann auch auf das feminine Pronomen ausgeweitet haben.

Im Kapitel 6.2 wird das Kieler Missingsch arealtypologisch verglichen. Zum einen mit dem Dänischen, dessen abhängigen Pronomen ebenfalls mit einer Objektform in Subjektfunktion auftreten können. Zum anderen mit dem Petuh, das ganz ähnliche Phänomene wie das Missingsch zeigt. Zudem ist ohnehin von einem Einfluss des Petuh auf Jochen Steffens Werk auszugehen, denn er brachte vor „Kuddl Schnöf“ bereits die „Fiet-Plietsch-Vertelln“ in der Flensburger Presse heraus, die Merkmale des Petuh tragen, wie die Spirantisierung des /g/s am Wortanfang wie *Chott* für ‚Gott‘, und die und-Periphrase statt des erweiterten Infinitivs (Wilcken 2018: 472–473).

Während beide Erklärungsansätze zumindest das Vorkommen dieser Formen erklären können, tun sie dies nicht in Bezug auf die Ergativ-Akkusativ-Verteilung. Die Erklärung im Kapitel 6.1 vermutet zumindest, dass zwei Objektformen in einem Satz auf Kosten der Verständlichkeit gehen, dennoch ist hier kein Nachweis geliefert worden.

7. Vergleich mit anderen Missingschs

Ihm hatte nichts an – das gibt es in Kiel (lies nach bei ‚Kuddl Schnööf‘ alias Jochen Steffen!). In Hamburg ist es selten. Es ist wohl wie im Hafenenglisch, wo man ‚he‘ durch ‚him‘ ersetzt, wenn man es – für Ausländer – besonders deutlich machen will.

Was Dirks Paulun (1973: 31) hier gegenüberstellt, ist ein Vergleich zwischen Hamburger Missingsch, das er spricht, und Kieler Missingsch. Auch sein Erklärungsversuch scheint interessant und erinnert an den aus Kapitel 6.1. Was genau „selten“ bedeutet, definiert er nicht. Das wäre insofern interessant, als dass in seinem eigenen Œuvre, wenn auch nur vereinzelt, sehr wohl solche Formen vorkommen, siehe (17a) aus Paulun (1951).

- (17) a. *Bei jeechliche Aat Dressur is **ihn** auch ängßlich* (Seite 27)
 ‚Bei jeglicher Art von Dressur ist **er** auch ängstlich‘
 b. ***Einen** muß sche anfang* (Seite 40)
 ‚Jemand (wörtl. **einer**) muss ja anfangen.‘

Während (17a) einen solchen Gebrauch von Objektform in Subjektfunktion zeigt,²⁴ (nota bene: bereits Jahrzehnte vor den „Kuddl Schnööf“-Geschichten), handelt es sich bei (17b) zwar nicht um den Gebrauch im engen Sinne, soll aber veranschaulichen, dass auch bei Paulun im Deklinationsparadigma die Akkusativformen generalisiert in den Nominativ gewandert sind. Ansonsten aber zeigt sich bei Paulun kaum ein subjektivischer Gebrauch der Objektform der Pronomen und ein „selten“ scheint zumindest für sein Hamburger Missingsch zu stimmen. Das lässt sich aber nicht generalisieren auf alle Formen des Missingschs. Denn bei Thomas P. Langkau (2017) sieht es in seinem Hamburger Missingsch folgendermaßen aus, siehe (18).

- (18) a. ***Ihn** verliehet! [...] **Ihn** hat nich nuhe aufgehöhert mit blahn [...]* (Seite 26)
 ‚**Er** verliert! [...] **Er** hat nicht nur aufgehört mit blarren [...]‘
 b. ***Ihn** emfiehlt mihe spontahn drei.* (Seite 20)
 ‚**Er** empfiehlt mir spontan drei.‘
 c. *Offmbah hat **ihn** grahde auf unser Sohfa gegöhbelt.* (Seite 24)
 ‚Offenbar hat **er** gerade auf unser Sofa gegöbelt.‘
 d. ***Ihn** wah wohel ein muhtign Mann* (Seite 95)
 ‚**Er** war wohl ein mutiger Mann‘

24 Denkbar wäre auch eine spontane Dativ-Umschreibung à la ‚Ihm ist ängstlich zumute.‘

- e. *Ihn* hielt das fühne ne guhde Idee, rückwertz Fahn zu ühm. (Seite 95)
,Er hielt es für eine gute Idee, Rückwärtsfahren zu üben.'
- f. *Ihn* is immer zugehng [...] *Ihn* macht alles falsch (Seite 117)
,Er ist immer zugegen [...] Er macht alles falsch'
- g. *Ihn* kuckt mich an. [...] *Ihn* macht eine Pause. (Seite 122)
,Er guckt mich an. [...] Er macht eine Pause.'

Während in Langkaus Buch „Fofftein“ zwar viele Vorkommnisse von *ihn*, interessanterweise kaum *ihm*, in Subjektfunktion in intransitiven Sätzen vorkommen, so sieht man doch in (18e–g), dass *ihn* auch in einigen A-Rollen vorkommt. *Ihn* in Subjektfunktion zieht sich durch sein Buch, aber auch *er* kommt häufig vor. Eine Korpusanalyse dieses Buches wäre nun interessant im Hinblick auf die Verteilung der pronominalen Formen. Im Allgemeinen ist der sprachliche Ausdruck bei Langkau doch salopper und umgangssprachlich, zudem ist es fast 50 Jahre jünger als Kudld Schnööfs Geschichten. Es ist daher interessant, in einem literarischen Hamburger Missingsch, das nach Pauluns Aussage vor 50 Jahren noch keine Objektformen in Subjektfunktion hatte, nun solche zu finden, allerdings auf dem ersten Blick nicht nach dem Verteilungsmuster, wie es bei Jochen Steffen aus Kiel zu finden ist.²⁵

Während die historischen Umstände (niederdeutsche Einsprachigkeit und erst später Kontakt zur hochdeutschen Standardsprache) heute (nahezu gar) nicht mehr vorliegen, ist Missingsch aber als eigenständiges Sprachsystem nicht ausgestorben. Dies zeigen die zahlreichen künstlerischen Literarisierungen der Sprache, die bereits im 17. Jahrhundert in den Bauernkomödien begonnen haben und im 20. Jahrhundert durch zahlreiche Werke fortgeführt wurden, die Missingsch entweder anekdotisch oder sogar als alleinige Sprache aufgegriffen haben: zum Beispiel die Klein Erna-Geschichten von Vera Möller (Hamburg), die Madda & Kede-Geschichten von Ada Halenza (Bremen), Dirks Paulun (Hamburg), Wolfgang Sieg (Hamburg) oder auch jüngere Adaptionen wie der *Asterix*-Comic *Hammonia-City* in Hamburger Missingsch (eine ausführlichere Auflistung findet sich bei Wilcken 2015a). Und auch wenn der konkrete Sprachgebrauch zwischen den Autor:innen gewisse Unterschiede aufweist, so gibt es doch eine Liste von

25 Siehe Viola Wilcken (2015b) für eine diachrone Untersuchung aus 200 Jahren mit einem Missingsch-Korpus aus 43 Texten, die zeigt, dass Missingsch Eigenschaften besitzt, die zum Teil über die Zeit hinweg konstant bleiben, während andere einem Sprachwandel unterliegen. Pronominale Objektformen in Subjektfunktion wurden hier aber nicht untersucht.

Merkmale, die als konstituierend Missingsch gelten und sich über lange Zeit stabil halten. Man könnte sogar davon ausgehen, dass die diversen literarischen und medialen Gebräuche zu einer Koineisierung hin zu einer Reihe von „Ausgleichseigenschaften“ eines großregionalen Missingsch geführt haben. Dennoch ist es wichtig, hier vor allem zu betonen, dass ein literarisiertes Missingsch nicht unbedingt der Sprechwirklichkeit entsprechen muss, vor allem nicht heute und sicherlich auch nicht in früherer Missingsch-Prosa (Wilcken 2017: 276–278). Es dient vor allem einem sprachschaffenden künstlerischen Ausdruck, der an einen bekannten Sprachusus angelehnt ist, zumindest soweit, dass sich die Leserschaft damit identifizieren kann. Wo Missingsch damals in der Literatur eingesetzt wurde, um die Person als dummlich und bildungsfern zu charakterisieren, kommt heute die regionale Verbundenheit und die sprachliche Verwurzelung hinzu. Denn den meisten im Norden wird an den Missingsch-Eigenschaften auffallen, dass sie sie von den Großeltern oder von sich selbst im Gebrauch des eigenen Norddeutschen kennen, ansonsten würde die Leserschaft das Missingsch auch nicht als solches annehmen. Für die, die Niederdeutsch nicht mehr erlernt haben, ist stattdessen Missingsch bzw. die mesolektische Form eines sozial markierten Norddeutschen der sprachliche Ausdruck einer *Heimat* geworden (vgl. Stellmacher 1981: 118).

8. Fazit

Es wurde oben gezeigt, wie sich Missingsch in die Riege anderer Mischsprachen im kontaktlinguistischen Kontext einreicht, dass aber noch sehr viel Forschung nötig ist. Sprachliche Phänomene, die man aus anderen Kontaktvarietäten kennt, kommen auch im Missingsch vor, somit muss diese Sprache im Lichte der Kontaktlinguistik behandelt werden und nicht rein als Dialekt, Regiolekt oder Soziolekt des Deutschen (bzw. weniger noch als bloßes Phänomen ohne System), denn zu den beiden Gebersprachen besitzt es keine verwandtschaftliche Kontinuität, seine Genese ist abrupt und nicht historisch aus einer der Sprachen heraus gewachsen.

Die Gründe für den Merger von Dativ und Akkusativ sind klar auf das Niederdeutsche zurückzuführen, genauso wie das Vorkommen beider ursprünglichen Kasusformen auf den Lexifizierer Deutsch zurückgeht. Dass diese pronominalen Objektformen nun aber im Kieler Missingsch auch in Subjektposition auftreten, scheint ein komplexeres Thema zu sein. Die zwei genannten Phänomene aus Kapitel 6, die Verdrängung des Nomina-

tivs durch Objektformen und die arealtypischen abhängigen Pronominalformen in Subjektfunktion, können dabei eine wichtige Rolle spielen, dennoch bleibt eine Erklärung für die gefundene Split-Ergativ-Akkusativ-Verteilung der geschlechtlichen Pronomina noch offen. Aus den Beispielen von Bock (1933) und Rohdenburg (1998) im Kapitel 6.2 geht aber auch hervor, dass die Pronomen der dritten Personen im niederdeutschen Sprachgebiet offen für Neuerungen und Grammatikalisierung sind.

Es fehlt auch an ausreichend Forschung zum Missingsch, weswegen nicht genügend über die areale Verteilung von einem Merkmal wie diesem gesagt werden kann, zum Beispiel inwieweit es heute typisch für Hamburger Missingsch ist, wenn es doch bei Langkau (2017) so viel häufiger als bei Paulun (1951, 1973) vorkommt. Für die Sprachtypologie kann das Ergebnis dieses Beitrags aber dennoch von Interesse sein, da sowohl der Ergativ- als auch der Ergativ-Akkusativ-Sprachtypus sehr selten in Europa vorkommt.

Es darf ebenfalls nicht vergessen werden, dass literarisches Missingsch eine wohl geplante und gesteuerte Sprache ist, die sich von spontaner und für die reale Nahkommunikation beabsichtigter Praktik unterscheidet. Zudem ist das Korpus aus der Feder nur einer Person und kann daher nicht stellvertretend für ein gesamtes Kieler Missingsch sein. Daher ist diese Untersuchung in erster Linie als die Untersuchung einer gewollt basilektischen (da zu Kunstzwecken größtmöglich gewollter Abstand zur Hochsprache) und künstlich markierten Varietät zu sehen, von der offen bleibt, inwieweit dieses Phänomen auch in der Sprachwirklichkeit vorkommt. Dieser Nachweis kann sich als sehr schwierig erweisen, da Missingsch als Alltagssprache nahezu ausgestorben ist. Dass Jochen Steffen aber zwischen Varianten wie Petuh und Missingsch wechseln kann, zeugt von seiner Sprachbeobachtungsgabe (Wilcken 2018: 473). Das spricht dafür, dass er sich regionaler Sprachmerkmale sehr wohl bewusst ist und nicht bloß aus dem Kontext gerissene Kunstsprache verwendet. Auch dass die hier beschriebene Eigenschaft über eine lange Zeit hinweg stabil bleibt (die Texte aus seinem Buch sind gesammelte Zeitungskolumnen) und sich am Ende eines gut bekannten und oben beschriebenen Phänomenspektrums einreicht, bei dem Objektformen in verschiedenen morphosyntaktischen Domänen Subjektfunktionen übernehmen, legt zumindest nahe, dass es sich nicht unbedingt um ein zu Unterhaltungszwecken frei erfundenes Merkmal handelt. Eine Untersuchung von zwar künstlerischer, aber spontaner Sprache kann weitere Einsichten liefern, zum Beispiel durch eine Korpusanalyse von „Dittsche – Das wirklich wahre Leben“, worin Olli Dittrich Improvisationskomik in stark markiertem Norddeutsch (oder Missingsch) darstellt.

Abkürzungen

1 = erste Person, 2 = zweite Person, 3 = dritte Person, A = syntaktische Relation, Agens (eines transitiven Verbs), ABS = Absolutiv, AKK = Akkusativ, AUX = Auxiliar, DAT = Dativ, de = Deutsch, ERG = Ergativ, F = feminin, HON = Honorativ, INSTR = Instrumental, M = maskulin, msg = Missingsch, nds = Niederdeutsch, NOM = Nominativ, NONM = nicht-maskulin, O = syntaktische Relation, Objekt (eines transitiven Verbs), OBJ = Objektfall, PL = Plural, POSS = Possessiv, PRäs = Präsens, PRät = Präteritum, S = syntaktische Relation, Sole (Subjekt eines intransitiven Verbs), SG = Singular

Literatur

- Allan, Robin & Holmes, Philip & Lundskaer-Nielsen, Tom. 2000. *Danish – An Essential Grammar*. London/New York: Routledge.
- Auer, Peter. 1998. Hamburger Phonologie – Eine variationslinguistische Skizze zur Stadtsprache der Hansestadt heute. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 65(2). 179–197.
- Bakker, Peter & Mous, Maarten. 1994. Introduction. In: Bakker, Peter & Mous, Maarten (Hrsg.), *Mixed Languages – 15 Case Studies in Language Intertwining*, 1–11. Amsterdam: IFOTT.
- Beneke, Ferdinand. 174. Jungfer-Nichten-Briefe aus Hamburg. Gesammelt von Ferdinand Beneke 1805. Hamburg: Hans Christians Verlag.
- Bock, Karl Nielsen. 1933. *Niederdeutsch auf dänischem Substrat – Studien zur Dialektgeographie Südoschleswigs*. Kopenhagen: Levin & Munksgaard.
- Bonet, Eulàlia & Harbour, Daniel. 2010. Contextual allomorphy. In: Trommer, Jochen (Hrsg.), *The Morphology and Phonology of Exponence* (Oxford Studies in Theoretical Linguistics), 195–235. Oxford: Oxford University Press.
- Borchling, Conrad. 1916. Sprachcharakter und literarische Verwendung des sogenannten „Missingsch“. *Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins* 37. 193–222.
- Bredsdorff, Elias. 1958. *Danish – An Elementary Grammar and Reader*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Breen, J. G. 1976. Ergative, locative, and instrumental case inflections – Wangkumara. In: Dixon, R. M. W. (Hrsg.), *Grammatical Categories in Australian Languages*, 336–339. Canberra: Australian Institute of Aboriginal Studies.
- Cyriacks, Hartmut & Goltz, Reinhard & Nissen, Peter. 2011. Asterix auf Hamburgisch. In: Goscinny, René & Uderzo, Albert (Hrsg.), *Asterix Mundart Hamburgisch I: Hammonia-City*, 2+48. Egmont Classic Collection.
- Delfs, Renate. 2021. *Ohaueha, was 'n Aggewars oder wie ein' zusieht un spreken as de Flensburger Petuhtanten*. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft.
- Dixon, R. M. W. 1994. *Ergativity*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Fredsted, Elin. 2004. Flensburger Stadtsprache – Sprachwechsel und Sprachkontakt. In: Munske, Horst Haider (Hrsg.), *Deutsch im Kontakt mit germanischen Sprachen*, 31–54. Berlin/Boston: Max Niemeyer Verlag.
- Fredsted, Elin. 2016. Language contact in the German-Danish border area in the twenty-first century. *STUF – Language Typology and Universals* 69(3). 437–465.
- Fründt, Hans-Jürgen. 2017. *Hamburgisch – die Sprache an Elbe und Alster*. Bielefeld: Reise Know-How Verlag.
- Goltz, Reinhard. 2006. *Moin moin – Plattdeutsche Wortgeschichten*. Hamburg: Quickborn-Verlag.
- Goscinny, René & Uderzo, Albert. 2011. *Asterix Mundart Hamburgisch I: Hammonia-City*. Egmont Classic Collection.
- Halenza, Ada. 1977. *Madda und Kede und andere lustige Geschichten aus Bremen*. Bremen: Carl Ed. Schünemann.
- Höder, Steffen. 2011. Niederdeutsch und Hochdeutsch – Ein Fall von Diasystematisierung. *Niederdeutsches Jahrbuch* 134. 113–36.
- Höder, Steffen. 2019. Die deutsch-dänische Grenze von 1920 als Zäsur. In: Palliwoda, Nicole & Sauer, Verena & Sauermilch, Stephanie (Hrsg.), *Politische Grenzen – Sprachliche Grenzen?: Dialektgeographische und wahrnehmungsdialektologische Perspektiven im deutschsprachigen Raum*, 55–76. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Höder, Steffen. 2020. Tonalität im nördlichen Niederdeutschen und in Skandinavien: eine areale Perspektive. *Niederdeutsches Jahrbuch* 143. 49–67.
- König, Ekkehard & van der Auwera, Johan. 1994. *The Germanic Languages*. London/New York: Routledge.
- Langkau, Thomas P. 2017. *Fofftein*. Helmstedt: Blaulicht-Verlag.
- Lasch, Agathe. 1914. *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Halle/Saale: Max Niemeyer Verlag.
- Lindow, Wolfgang & Möhn, Dieter & Niebaum, Hermann & Stellmacher, Dieter & Taubken, Hans & Wirrer, Jan. 1998. *Niederdeutsche Grammatik*. Leer: Verlag Schuster Leer.
- Parrott, Jeffrey K. 2009. Danish Vestigial Case and the Acquisition of Vocabulary in Distributed Morphology. *Biolinguistics* 3.2 – 3. 270–304.
- Paulun, Dirks. 1973. *Is doch gediegen*. Hamburg: Broschek Verlag.
- Pfeifer, Wolfgang et al. 1993. Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Eintrag „Missingsch“, <https://www.dwds.de/wb/etymwb/Missingsch> (Zugriff zuletzt: 15.09.2024)
- Pinnow, Jürgen. 2008. *Kurze Einführung in das Danziger Missingsch*, 3. Auflage, Bredstedt/Bräist: Druckerei Lempfert.
- Rezac, Milan & Albizu, Pablo & Etxepare, Ricardo. 2014. The structural ergative of Basque and the theory of Case. *Nat Lang Linguist Theory* 32.1273 – 1330.
- Rohdenburg, Günter. 1989. Zur Verdrängung des Nominativs durch den Obliquus im Nordniederdeutschen unter besonderer Berücksichtigung prosodischer Faktoren. *Kopenhagener Beiträge zur Germanistischen Linguistik* 25. 83–143.

6. Pronominaler Kasus im Missingsch – eine Split-Ergativ-Akkusativ-Sprache in Europa?

- Rohdenburg, Günter. 1993. Aspekte der Auflösung des Kasusystems im Nordniederdeutschen. In: Abraham, Werder & Beyer, Josef (Hrsg.), *Dialektsyntax*, Linguistische Berichte Sonderheft 5, 213–229. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Rohdenburg, Günther. 1998. Zur Umfunktionierung von Kasusoppositionen für referentielle Unterscheidungen bei Pronomen und Substantiven im Nordniederdeutschen. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 64(3). 293–300.
- Sanders, Willy. 1982. *Sachsensprache, Hanesprache, Plattdeutsch*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Scheel, Käthe. 1963. Hamburger Missingsch. In: Simon, Werner & Bachofer, Wolfgang & Dittmann, Wolfgang (Hrsg.), *Festgabe für Ulrich Pretzel*, 381–389. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Schmachthagen, Peter. 2010. *Sprechen Sie Hamburgisch?*. Hamburg: Hamburger Abendblatt.
- Seemann, Ilse. 1983. *Äkschen bein Stadtteelfest – 25 Geschichten missingsch*. Husum: Hansa Verlag.
- SPD-Geschichtswerkstatt. 2023. Eintrag „Jochen Steffen“, Permalink: https://www.spd-geschichtswerkstatt.de/index.php?title=Jochen_Steffen&oldid=49355 (Letzte Bearbeitung: 17. September 2024; Zugriff zuletzt: 15.09.2024)
- Steffen, Jochen. 1972. *Kuddl Schnööfs achtersinnige Gedankens und Meinungs von die sozeale Revolutschon und annere wichtige Sachens*. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag.
- Stellmacher, Dieter. 1981. *Niederdeutsch – Formen und Forschungen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Thies, Heinrich. 2010. *Plattdeutsche Grammatik – Formen und Funktionen*. Fehrs-Gilde Gesellschaft für niederdeutsche Sprachpflege, Literatur und Sprachpolitik e. V. (Hrsg.). Neumünster: Wachholtz Verlag.
- Thomason, Sarah G. 1997. A typology of contact languages. In: Spears, Arthur K. & Winford, Donald (Hrsg.), *Pidgins and Creoles: Structures and Status*, 71–88. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Tilgner, Daniel. 2012. *Kleines Lexikon Hamburger Begriffe*. Hamburg: Ellert & Richter Verlag.
- Wilcken, Viola. 2015a. *Historische Umgangssprachen zwischen Sprachwirklichkeit und literarischer Gestaltung. Formen, Funktionen und Entwicklungslinien des »Missingsch«*. Hildesheim/Zürich/New York: Georg-Olms-Verlag.
- Wilcken, Viola. 2015b. Literarische Texte als Quelle? Eine sprachhistorische Untersuchung zum Missingsch. *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte* 5. 185–203.
- Wilcken, Viola. 2017. »Das kanns haam ...« – Missingsch in aktuellen Radio- und Fernsehproduktionen. *Muttersprache* 127(4). 275–293.
- Wilcken, Viola. 2018. Missingsch bei Jochen Steffen. In: Danker, Uwe & Steffen, Jens-Peter (Hrsg.), *Jochen Steffen – Ein politisches Leben*, 467–474. Malente: Schleswig-Holsteinischer Geschichtsverlag.

7. Semantische Funktionen personenmarkierter Adpositionen und ihre Häufigkeitsverteilung – eine crosslinguistische Analyse

Ani Karapetyan

Abstract: Sprachen mit personenmarkierten Adpositionen verhalten sich sehr unterschiedlich, was diese Adpositionen angeht: In einigen Sprachen können alle Adpositionen personenmarkiert sein, wie etwa im Abchasischen, während in anderen (z. B. Irisch, Burushaski) diese Eigenschaft nur für einen Teil oder sogar nur für eine der Adpositionen gilt, wie z. B. im Spanischen. Die semantischen Funktionen dieser personenmarkierten Adpositionen sind bisher kaum erforscht. Ziel dieser Studie ist es daher, das semantische System der personenmarkierten Adpositionen und deren Häufigkeitsverteilung in einem Sample von 15 Sprachen darzustellen und zu prüfen, ob bestimmte semantische Funktionen prädestinierter für die Personenmarkierung sind als andere. Grundlage dafür war das semantische System von Hagège (2010). Die Ergebnisse deuten daraufhin, dass zwei Funktionen – COMITATIVE und ADESSIVE – eher eine Personenmarkierung implizieren als andere. Die Analyse hat jedoch auch gezeigt, dass das System von Hagège (2010) nicht ohne weitere Anpassungen als Grundlage für das semantische System der personenmarkierten Adpositionen dienen kann.

Schlüsselwörter: personenmarkierte Adpositionen; semantisches System; Häufigkeitsverteilung; COMITATIVE; ADESSIVE

Abstract: Languages with person-marked adpositions exhibit significant variation. In some languages, such as Abkhaz, all adpositions can be person-marked. In others, such as Irish and Burushaski, this property is limited to a part or even a single adposition, as seen in Spanish. The semantic functions of these person-marked adpositions have thus far remained largely unexplored. This study aims to represent the semantic system of person-marked adpositions and their frequency distribution in a sample of 15 languages and to examine whether certain semantic functions are more predisposed to person marking. The basis for this analysis was the semantic system proposed by Hagège (2010). The findings indicate that the COMITATIVE and ADESSIVE functions are more likely to involve person marking. However, the analysis has also shown that Hagège's (2010) system cannot serve as a foundation for the semantic system of person-marked adpositions without further adjustments.

Keywords: person-marked adpositions; semantic system; frequency distribution; COMITATIVE; ADESSIVE

1. Einleitung

Die Möglichkeit der Personenmarkierung an Adpositionen ist nicht gleichmäßig über die Welt verteilt und auch innerhalb einer Sprache kann sie sehr ungleich ausgeprägt sein. Im Burushaski z. B. kann nur ein Teil der Adpositionen Personenmarker annehmen (vgl. Bakker 2005: 199; Siewierska 2004:

145): So erscheint im Beispiel (1) die Adposition *pači* ‚mit‘ mit einem Personenmarker, während *gane* ‚für‘ in (2) ohne Personenmarker auftritt:

Burushaski (Siewierska 2004: 146)

- (1) *Ja a-pači hurut*
I 1sg-with stay
‘Stay with me.’

- (2) *Xuda-ε gane*
God-GEN for
‘For God’s sake!’

Im Spanischen hat nur die komitative Adposition *con* ‚mit‘ die Eigenschaft der Personenmarkierung (vgl. Bakker 2005: 199). Auch im Fidschi zeigt sich die Personenmarkierung nur bei bestimmten semantischen Funktionen, und zwar im ADESSIVE, ILLATIVE, ABLATIVE und COMITATIVE (vgl. Dixon 1988: 151–152). Es stellt sich die Frage, ob bestimmte semantische Funktionen, wie zum Beispiel COMITATIVE (die zwei menschliche Partizipanten verbindet, vgl. Stolz 1997: 123), prädestinierter für Personenmarkierungen sind als andere, z. B. zeitliche Adpositionen, bei denen die Kombination mit Personenmarkern semantisch weniger sinnvoll ist. Welchen semantischen Funktionen die personenmarkierten Adpositionen überhaupt angehören, blieb in den linguistischen Diskussionen bisher wenig beachtet. Stattdessen diskutieren die meisten Studien (Stolz 1990, 1997; Bakker 2005; Hagege 2010; de Groot 2000), die sich sprachübergreifend mit personenmarkierten Adpositionen beschäftigen, a) die Kriterien der Personenmarkierung, b) die Personenmarkierung an sich und c) die Grammatikalisierung.

Die jüngsten Untersuchungen zu personenmarkierten Adpositionen befassen sich mit (b) der Personenmarkierung im Rahmen der maltesischen Präpositionen (Stolz & Vorholt 2022; Stolz & Levkovych 2020; Schmidt et al. 2020).

Betrachtet man die Kriterien, unter denen Adpositionen Personenmarker annehmen (a), so zeigt die Untersuchung von Bakker (2005), dass bei der Mehrheit der Sprachen das Komplement der Adposition eine Voraussetzung für die Personenmarkierung zu sein scheint. Zwar erwähnen Bakker (2005: 199) und Hagege (2010: 139, 146), dass noch weitere Kriterien die Personenmarkierung an Adpositionen auslösen und in einigen Sprachen nicht alle, sondern nur bestimmte semantische Funktionen Personenmarker tragen können; die Personenmarkierung wird jedoch nicht in Bezug auf die semantischen Funktionen der Adpositionen betrachtet.

Siewierska (2004; 2010) greift das Thema erstmalig auf. In einer crosslinguistischen Betrachtung geht sie auf die Frage ein, ob die Möglichkeit der Personenmarkierung eventuell mit dem Typ der Adpositionen zusammenhängt (vgl. Siewierska 2004: 146–147). Dabei betrachtet sie auch die Typen der Personenmarker und die Semantik der Adpositionen und betont: „[...] it is difficult to make any generalizations in regard to the semantic nature of the adpositions that are most likely to exhibit person agreement“. Ohnehin sei es schwierig, etwas über personenmarkierte Adpositionen zu sagen, da jegliche Forschung dazu fehle (Siewierska 2004: 145; 2010: 337).

Die hier vorliegende Studie sollte diese Lücke nun zu schließen beginnen. Dazu wurde das semantische System der personenmarkierten Adpositionen von 15 Sprachen dargestellt. Dabei wurden nicht nur die semantischen Funktionen, sondern auch deren Häufigkeit und Verteilung betrachtet, um herauszufinden, inwieweit sich die häufigsten und seltensten semantischen Funktionen voneinander unterscheiden und ob bestimmte semantische Funktionen prädestinierter für das Phänomen Personenmarkierung sind als andere.

Als Hypothese steht im Hintergrund, dass, wenn eine Sprache über personenmarkierte Adpositionen verfügt, COMITATIVE als semantische Funktion in dieser Sprache vorhanden sein muss. Grundlage hierfür ist die crosslinguistische Untersuchung von Bakker (2005), die ergeben hat, dass COMITATIVE auch in den Sprachen vorkommt, die entweder nur über ausgewählte (wie Burushaski) oder sogar nur eine einzige (Spanisch) semantische Funktion als personenmarkierte Adposition verfügen.

Um diese Hypothese zu überprüfen, wird eine quantitative Analyse unter Anwendung des Systems von Hagège (2010: 261–262) durchgeführt, das die semantischen Funktionen und Domänen aller Adpositionen sprachübergreifend darstellt. Es wird außerdem überprüft, ob sich das System von Hagège überhaupt für die Erstellung des semantischen Systems der personenmarkierten Adpositionen eignet.

Um die semantischen Funktionen der personenmarkierten Adpositionen unabhängig von Sprachverwandtschaft und geografischer Nähe untersuchen zu können, umfasst das Sample Sprachen von verschiedenen Kontinenten und möglichst unterschiedlichen Sprachfamilien. Die Auswahl der 15 Sprachen basiert auf Bakker (2005).

Der Beitrag gliedert sich in die folgenden Abschnitte: Nach einer terminologischen Festlegung beschreibt Kapitel 3 die Methode und das Sprachsample. Kapitel 4 fasst die Ergebnisse zusammen und in Kapitel 5 folgt die Diskussion und die kritische Beurteilung der Ergebnisse. Im Fazit fasse ich die

wichtigsten Ergebnisse dieser Studie zusammen und weise auf den weiteren Forschungsbedarf hin.

2. Terminologische Festlegungen

In diesem Abschnitt werden die Begriffe erklärt und abgegrenzt, die in dieser Studie verwendet werden. Aus Platzgründen werde ich die Diskussion um Adpositionen und Personenmarkierung allgemein nicht vertiefen, sondern die Theorien lediglich in Bezug auf die personenmarkierten Adpositionen darstellen.

In crosslinguistischen Studien gibt es verschiedene Auffassungen hinsichtlich der Charakterisierung von Adpositionen.¹ Ein Grund dafür ist die vielfältige Funktion der Adpositionen (vgl. Hagège 2010; Bakker 2005):

In general, the major function of an adposition is to relate its object, i.e. the noun phrase with which it forms a constituent, to another nominal or a verbal constituent on the basis of a more or less specific semantic relationship, such as location, time, property, instrument or possession. (Bakker 2005: 198)

Laut Bakker (2005: 198) wählen die Sprachen lexikalische oder morphologische Wege, um diese Funktionen zu erfüllen. Daher können viele verbale und nominale Konstruktionen sowie Kasusaffixe adpositionelle Funktionen ausüben (vgl. Bakker 2005: 198). Diese Formen lassen sich aber nicht alle unter der Wortart Adposition subsumieren (vgl. Bakker 2005; Hagège 2010). Ich werde im Folgenden die Differenzierung der Kasusmarker (Kasusaffixe) und Adpositionen diskutieren, da diese zwei Elemente die gleiche syntaktische Funktion erfüllen und in Bezug auf ihre Semantik übereinstimmen (vgl. Hagège 2010: 37–38), sich jedoch v. a. aufgrund ihrer morphosyntaktischen Eigenschaften unterscheiden (Bakker 2005: 198). So zeigen die Beispiele (3) und (4) räumliche Funktionen ausübende Ausdrucksmittel.²

-
- 1 In Bezug auf die Eigenschaften dieser Wortart gibt es in der Linguistik verschiedene Bezeichnungen. Wie Hagège (2010) in seiner Studie über Adpositionen zusammenfasst, werden Begriffe wie „case“, „relator“, „case relators“, „flag“ etc. verwendet. Er schlägt sogar den Term „*functeme*“ vor (Hagège 2010: 105). Allerdings verwendet und verteidigt er auch den Begriff „Adposition“, u. a. aufgrund der Wichtigkeit ihrer Position im Satz: „[...] *adposition* is justified, since what it says exactly is that the function markers it designates are defined as morphemes that occupy a certain position with respect to their governed term, that is a position mostly close to it“ [Kursivschrift im Original] (Hagège 2010: 105).
 - 2 Im vorliegenden Beitrag markieren eckige Klammern Adpositionalphrasen (APs) und sind größtenteils von mir hinzugefügt (außer Beispiel [4], die auch im Original vorhanden

- (3) Englisch (Hagège 2010: 9)

John lives [in_{ADP} [Venice]_{COMPL}]_{AP}
 'John lives in Venice.'

- (4) Nubisch (Abdel-Hafiz 1988: 283, zitiert nach Dryer 2005: 346)

[*esey kursel*]=**lo** *uski-takki-s-i*
 [village old]=**LOC** born-PASS-PST-1SG
 'I was born in an old village.'

Im Beispiel (3) wird die räumliche Funktion durch die Adposition *in* ‚in‘ ausgedrückt. Zusammen mit dem darauffolgenden Ortsnamen bildet sie die Adpositionalphrase, wobei die Adposition der Kopf und der Ortsname dessen Komplement ist. Die Adpositionalphrase ist ihrerseits das Komplement eines externen Kopfs, also des Verbs *lives* ‚wohnt‘. Die Hauptfunktion der Adposition *in* ‚in‘ ist, ihr Objekt, mit dem sie eine Einheit bildet, mit der verbalen Konstituente des Satzes in eine semantische Beziehung zu setzen (vgl. Bakker 2005: 198; Hagège 2010: 8). Im Beispiel (3) ist die semantische Funktion der Adposition *in* ‚in‘ LOCATIVE.

Im Beispiel (4) ist das ins Englische übersetzte *in* ‚in‘ im Nubischen der Kasusmarker *-lo* (vgl. Dryer 2005: 346). *-lo* bildet eine Einheit mit der Nominalphrase *esey kursel* ‚altes Dorf‘. *-lo* setzt die Nominalphrase mit den anderen sprachlichen Einheiten, mit der verbalen Konstituente *uski* ‚gebären‘, in eine konkrete semantische Beziehung. Wie die Adposition *in* ‚in‘ in (3) drückt *-lo* die gleiche lokale Relation aus. In (3) und (4) wird also ein und dieselbe – LOCATIVE – Funktion mit unterschiedlichen Mitteln ausgedrückt. Angesichts dieser funktionalen Eigenschaften der Adpositionen und Kasusmarkierungen (-affixe) zählen einige Autoren (vgl. Zwicky 1992: 370; Dryer 2005: 346) auch Kasusmarker zur Wortart der Adpositionen (vgl. Dryer 2005: 346).³ Im Gegensatz hierzu vertreten sowohl Bakker (2005: 198) als auch Hagège (2010: 37–38) die Auffassung, dass Syntax allein nicht ausreichend

sind). Die vollständige Liste der Abkürzungen und deren englische Übersetzungen sind im Abkürzungsverzeichnis aufgelistet. Ich orientiere mich überwiegend an den Leipzig Glossing Rules (2015).

- 3 Einige Autoren (Zwicky 1992; Bakker 2005; Dryer 2005) unterscheiden Kasusaffixe von Kasusmarkern. Kasusmarker sind im Gegensatz zu Kasusaffixen nicht immer Suffixe, die sich an Nomen anlehnen, sondern auch Klitika, die eher an Nominalphrasen angehängt werden. Sie werden daher auch als adpositionelle Klitika bezeichnet (vgl. Hagège 2010: 18–23; Bakker 2005: 198): „Adpositional clitics are often a result of the cliticization of Adps [Adpositions], a diachronic process which attaches the clitic element to a host member of the noun-phrase rather than to the noun itself [...]“ (Hagège 2010: 18). Dryer (2005: 346) unterscheidet zusätzlich Inpositionen: „[...] adpositions which occur or can occur inside

sein kann, um Adpositionen zu definieren. In der Betrachtung von Adpositionen sind vielmehr auch morphosyntaktische Aspekte von Bedeutung (vgl. Bakker 2005: 198).

In (4) ist der Kasusmarker (-affix) *-lo* morphologisch gebunden, während die Adposition *in* ‚in‘ im Beispiel (3) ein separates Wort ist, das sein Objekt regiert (vgl. Lehmann & Stolz 1992:10; Hagège 2010: 18). „In general a specific element in a language will be assumed to be an adposition only if it is morphologically independent and displays morphosyntactic behaviour distinct from more clear-cut verbal, nominal or adverbial elements in that language“ (Bakker 2005: 198). Somit schließt Bakker (2005: 198) Fälle wie *-lo* im Beispiel (4) aus der Definition „Adposition“ aus: „A further argument for not doing so may be that since such forms are (syntactic) dependents rather than heads, they are not potential targets for person marking but, to the contrary, may attach themselves to pronominal forms“. Hier wird also die Möglichkeit der Personenmarkierung als eine der Eigenschaften der Adpositionen hervorgehoben.

In seiner einschlägigen Untersuchung differenziert Hagège (2010: 37) zwischen Adpositionen und unter anderem Kasusmarkern (-affixen) und belegt, dass sie sich morphologisch, syntaktisch, semantisch-pragmatisch, historisch und in der Wortstellung unterscheiden. Er hebt zu Recht hervor, dass aus funktionaler Perspektive Adpositionen und Kasusmarkierungen gleichwertig sind, dies aber nicht bedeute, dass sie zu ein und derselben Wortart gehören.

An adposition [...] is an unanalysable or analysable grammatical word constituting an adpositional phrase [...] with a term that it puts in relationship, like case affixes, with another linguistic unit, by marking the grammatical and semantic links between them. [alle Kursivschriften im Original] (Hagège 2010: 8)

Trotz der funktionalen Gemeinsamkeiten mit Kasusaffixen hebt Hagège (2010: 38, 200, 274) hervor, dass es syntaktische Unterschiede gibt. Er weist darauf hin, dass grammatische Funktionen unter Kasusaffixen häufiger als unter Adpositionen vorkommen (Hagège 2010: 274). Dieser Unterschied zeigt sich auch in der Semantik.⁴ Es gibt semantische Übereinstimmungen zwischen Adpositionen und Kasusaffixen (vgl. Hagège 2010: 18, 38), jedoch sind

the noun phrase they accompany“. Aus Platzgründen gehe ich nicht auf diese Diskussionen ein.

4 Das semantische System der Adpositionen unterteilt Hagège (2010: 274) in zwei Hauptdomänen: die grammatischen Funktionen (CORE MEANINGS) und die peripheren Funktionen (NON-CORE MEANINGS).

Adpositionen häufiger mit räumlichen Funktionen verbunden (vgl. Hagège 2010: 200, 274). Räumliche Relationen sind crosslinguistisch betrachtet eine der semantischen Hauptdomänen der Adpositionen.⁵ Dagegen kodieren Kasusaffixe eher abstrakte Relationen, auch wenn räumliche Relationen ebenfalls zu ihrer Domäne gehören.

Der Aufsatz von Bakker (2005) stellt die Verteilung der personenmarkierten Adpositionen auf der Welt dar. Obwohl die Karte nicht alle Sprachen mit personenmarkierten Adpositionen umfasst (Maltesisch z. B. kommt nicht vor), ist dies die einzige Arbeit, die einen Überblick über personenmarkierte Adpositionen in den Sprachen der Welt gibt. Daher stütze ich mich im Folgenden auf die Definition von Bakker und werde mich für die Untersuchung auf die Sprachen beschränken, die laut Bakker (2005) personenmarkierte Adpositionen haben. Ob die personenmarkierten Elemente auf der von Bakker (2005: 200–201) erstellten Karte allen Kriterien von Adpositionen entsprechen oder noch eine Vorstufe der Adpositionen sind, werde ich aus Platzgründen nicht weiter behandeln.⁶

Die Adpositionen verhalten sich nicht immer gleich in Bezug auf ihr Komplement. Dieses kann entweder gebunden (5) oder frei (6) sein, wie die Beispiele aus dem Ungarischen zeigen.

5 Hagège (2010: 51) führt bei der Charakterisierung der Adpositionalphrasen zurück auf Zwicky (1993: 306) und Himmelmann (1998: 346), die nach dem Kopfstatus primäre und sekundäre Adpositionen unterscheiden: „[...] at least in the case of a subset of primary adpositions (i.e., grammatically used ones), the head features are distributed among the Adposition and the noun“ (Himmelmann 1998: 346). Da die Adpositionalphrasen, wenn auch selten, grammatische Funktionen ausdrücken, vermeidet es Hagège (2010) in seiner Studie, explizit zu sagen, dass Adpositionen die Köpfe ihrer Phrasen sind. Allerdings betont er, dass die Adpositionen das Komplement regieren: „It is a part of the definition of an Adp [adposition] that it is a function marker governing a term which it thus puts in relationship with a syntactic head“ (Hagège 2010: 51). Aus Platzgründen gehe ich hier nicht auf die Diskussionen über primäre und sekundäre Adpositionen sowie den Kopfstatus der Adpositionen ein. In dieser Studie werde ich alle Adpositionen unabhängig von ihrer Funktion als Köpfe der Adpositionalphrasen bezeichnen, die einem anderen, AP-externen Kopf untergeordnet sind.

6 Je nachdem, wo sich die Adposition in Bezug auf ihr Komplement befindet, können Prä- und Postpositionen unterschieden werden. Ambipositionen können entweder als Prä- oder als Postpositionen verwendet werden (vgl. Hagège 2010: 8, 114). Prä-, Post- oder Ambipositionen werden also als die gleiche grammatische Kategorie mit unterschiedlichen Positionsvarianten betrachtet (vgl. Hagège 2010: 114). In dieser Arbeit wird ausschließlich der Begriff Adpositionen verwendet.

- (5) *mellett* ‚neben‘ + pronominales Komplement (Nichols 1992: 54, zitiert nach Hagège 2010: 187)

[*mellett*_{ADP} -*em*_{COMPL}]_{AP}

beside-1SG

‘beside me’

- (6) nominales Komplement + *mellett* ‚neben‘

[[*a ház*]_{COMPL} *mellett*_{ADP}]_{AP} [...]

ART house

beside

‘beside the house’

Die beiden Beispiele enthalten Adpositionalphrasen. In beiden Fällen ist die Adposition *mellett* ‚neben‘ der Kopf der Phrase. In (5) steht das gebundene pronominale Objekt (-*em*-1SG) der Adposition *mellett* ‚neben‘ rechts vom Kopf der Phrase und stellt die Personenmarkierung dar. In (6) ist das freie Komplement derselben Adposition eine lexikalische NP (*a ház* ‚das Haus‘) und steht links vom Kopf. Ungarisch wird laut der Karte von Bakker (2005: 200–201) den Sprachen zugeordnet, die Personenmarker für pronominale Objekte an ihren Adpositionen erlauben. Somit nennt Bakker (2005: 198) die gebundenen pronominalen Komplemente an Adpositionen Personenmarker, wie beispielsweise das Objekt -*em*-1SG an der Adposition *mellett* ‚neben‘. Damit die gebundenen Komplemente der Adpositionen als Personenmarker betrachtet werden können, müssen sie bestimmte Anforderungen erfüllen: „[...] there should be enough differentiation between the relevant forms that a distinction exists either between all three persons or between any combination of first, second or third person. One of the forms may be zero“. Des Weiteren sollten sie eher Affixe als Klitika sein (vgl. Bakker 2005: 198).⁷ Die Affixe können nicht ohne overte Markierung in derselben Konstruktion vorkommen (vgl. Siewierska 2004: 126), sind hoch grammatikalisiert (vgl. Haspelmath 2013: 218) und bilden oft Portmanteau-Morphe, in denen auch Tempus, Aspekt und Modus ausgedrückt werden (vgl. Siewierska 2004: 162). Zu Affixen neigen auch die crosslinguistisch häufig vorkommenden Marker, die laut Siewierska (2004: 126) mehrdeutig (*ambiguous*) sind, d. h. sowohl mit als auch ohne overte Markierung in derselben Konstruktion vorkommen können. Bakker (2005: 198–199) zählt auch diese Formen zu den Affixen und damit zu den Personenmarkierungen.

Allerdings ist der Begriff „Personenmarker“ kein einheitlicher Name für die gebundenen Personenformen an Adpositionen. Sie werden auch als „perso-

7 In der Literatur werden oft Personalaffixe und Klitika nicht voneinander unterschieden und als gebundene Personenmarker bezeichnet (vgl. Siewierska 2004: 24, 162).

nalflektierte Adposition“ (Stolz 1990: 340–341), „flektierte Adpositionen“ (de Groot 2000: 823; Hagège 2010: 172) oder in den keltischen Sprachen als „konjugierte Präpositionen, pronominale Präpositionen, präpositionale Pronomen und suffigierte Pronomen“ (Stalmaszczyk 2007: 127) bezeichnet. In den Publikationen von Siewierska (2004; 2010) kommen die gebundenen Personenformen an Adpositionen als „Personenkongruenz an Adpositionen“ (*person agreement marker*) vor.⁸ Haspelmath (2013: 201) schlägt den Terminus „Argumentindexe“ (*argument indexes*) vor.

Da aber die Auswahl der untersuchten Sprachen in dieser Studie nach Bakkers Kriterien erfolgt, wird hier auch der Begriff der Personenmarkierung von Bakker übernommen.

3. Methodologie

Um das semantische System der personenmarkierten Adpositionen zu entwickeln, wurde eine quantitative Studie durchgeführt. Nach der Erhebung des semantischen Systems der personenmarkierten Adpositionen der einzelnen Sprachen wurden die Daten des Gesamtsamples zusammengefasst. So wurde die Verteilung der personenmarkierten Adpositionen sowie deren semantische Funktionen und Domänen festgestellt, um die häufigsten und seltensten semantischen Funktionen im Gesamtsample zu identifizieren. In diesem Kapitel wird zunächst das Vorgehen und der Umgang mit Herausforderungen beschrieben. Anschließend wird das Sprachsample dargestellt und anhand des Beispiels des Koromfischen gezeigt, wie das semantische System der Adpositionen in den jeweiligen Sprachen analysiert wurde.

3.1. Grundlage

Für die Analyse wurden die Adpositionen von 15 Sprachen (siehe 3.2 Sprachinventar) aus Grammatiken und linguistischen Artikeln zusammengefasst. Für jede Sprache wurde dann das semantische System der personenmarkierten Adpositionen anhand des Systems von Hagège (2010: 261–262) erstellt, das sprachübergreifend die semantischen Funktionen und Domänen der Adpositionen darstellt. Hagège (2010: 273) unterteilt Adpositionen in die zwei semantischen Hauptdomänen CORE MEANINGS und NON-CORE MEANINGS.

8 Die Termini aus der konsultierten Literatur werden ins Deutsche übersetzt.

Letztere kann in zwei Unterdomänen unterteilt werden: SPATIO-TEMPORAL, NON-SPATIO-TEMPORAL.⁹ Neben den Domänen wird die semantische Funktion der jeweiligen Adpositionen dargestellt. Tabelle 1 listet das semantische System der Adpositionen nach Hagège (2010: 261–262) auf.¹⁰

Tabelle 1: Das semantische System der Adpositionen

Semantic domains	Names of semantic functions	English Adps as examples
I CORE MEANINGS	1. AGENTIVE	no adp in English
	2. PATIENTIVE	no adp in English
	3. ATTRIBUTIVE	<i>to</i>
	4. POSSESSIVE	<i>'s, of</i>
II NON-CORE MEANINGS		
A SPATIO-TEMPORAL		
(a) STATIC		
	5. INESSIVE: SPATIAL	<i>in, within</i>
	6. INESSIVE: TEMPORAL	<i>in, on, at, as of</i>
	7. APUDESSIVE	<i>at (x)'s</i>
	8. ADESSIVE	<i>at, by, beside, near</i>
	9. ABESSIVE: SPATIAL	<i>out of, from; beside</i>
	10. ABESSIVE: TEMPORAL	<i>since, as early as</i>
	11. OBESSIVE	<i>in front of, opposite</i>
	12. SURESSIVE	<i>on</i>
	13. SUPERESSIVE	<i>above, over</i>
	14. SUBESSIVE	<i>under, below, down</i>
	15. PREESSIVE: SPATIAL	<i>before</i>
	16. PREESSIVE: TEMPORAL	<i>before; ago; pending</i>
	17. POSTESSIVE: SPATIAL	<i>behind, after, beyond</i>
	18. POSTESSIVE: TEMPORAL	<i>after, in; within</i>
	20. CIRCUMESSIVE	<i>around</i>
	21. MEDIOESSIVE	<i>among</i>
	22. INTERESSIVE	<i>between</i>
(b) NON-STATIC		
	23. ILLATIVE	<i>to, into</i>
	24. ALLATIVE	<i>towards</i>
	25. TERMINATIVE: SPATIAL	<i>down to, as far as</i>
	26. TERMINATIVE: TEMPORAL	<i>till</i>

9 In dieser Studie wurden die Namen der semantischen Funktionen und Domänen nach Hagège (2010: 261–262) beibehalten.

10 Hagège (2010: 261–262) zählt einige semantische Funktionen, wie INESSIVE: SPATIAL, INESSIVE: TEMPORAL etc. zusammen. So hat Hagèges Tabelle (2010: 261–262) insgesamt 51 semantische Funktionen. Für die Analyse wurde jede semantische Funktion nummeriert. Daher hat das semantische System in Tabelle 1 anstatt 51 nun 61 semantische Funktionen.

7. Semantische Funktionen und Häufigkeitsverteilung personenmarkierter Adpositionen

Semantic domains	Names of semantic functions	English Adps as examples
	27. ABLATIVE	<i>from</i>
	28. OBVERSIVE	<i>in front of</i>
	29. SURLATIVE	<i>onto, above, over</i>
	30. SUPERVERSIVE	<i>above, over</i>
	31. SUBLATIVE	<i>under, below, down</i>
	32. PRELATIVE	<i>before</i>
	33. POSTLATIVE	<i>behind, after, beyond</i>
	34. CIRCUMLATIVE	<i>around</i>
	35. MEDIOLATIVE	<i>among</i>
	36. INTERLATIVE	<i>between</i>
	37. PERLATIVE: SPATIAL	<i>across, through, via</i>
	38. PERLATIVE: TEMPORAL	<i>for, during, in</i>
	39. PROLATIVE	<i>past</i>
	40. SECUTIVE	<i>with, along, following</i>
B NON-SPATIO-TEMPORAL		
	41. PROPRIETIVE	<i>having</i>
	42. EXCLUSIVE	<i>without</i>
	43. EXCEPTIVE	<i>except, save, bar(ring)</i>
	44. COMITATIVE	<i>with, along with</i>
	45. INSTRUMENTIVE	<i>with; by, through</i>
	46. MEDLATIVE	<i>in the manner of, à la</i>
	47. MOTIVATIVE	<i>because of; for; thanks to</i>
	48. CONCESSIVE	<i>despite</i>
	49. COMPARATIVE OF EQUALITY ¹¹	<i>as</i>
	50. COMPARATIVE: EQUATIVE	<i>as</i>
	51. COMPARATIVE: ASSIMILATIVE	<i>like</i>
	52. COMPARATIVE OF INEQUALITY	<i>than</i>
	53. ESSIVE, TRANSLATIVE, MUTATIVE	<i>qua, as, off, out, to</i>
	54. PURPOSIVE	<i>for</i>
	55. ADVERSATIVE	<i>against</i>
	56. PERTENTIVE	<i>about, with respect to</i>
	57. ROBORATIVE	<i>according to; depending on, following</i>
	58. ADNUMERATIVE	<i>in proportion to</i>
	59. ADDITIVE	<i>in addition to, besides</i>
	60. SUBSTITUTIVE	<i>instead of</i>
	61. HYPOTHETICAL	<i>in case of</i>

Anhand dieses Systems wurden auch die semantischen Funktionen der Adpositionen in der Analyse benannt – unabhängig davon, ob und wie diese

11 Die Adposition *as* kodiert sowohl die Funktion COMPARATIVE OF EQUALITY als auch COMPARATIVE: EQUATIVE: „[...] we will say that the standard marker *as* in *as Jane* and *as yours*, since it refers to an equality between two degrees of a quality (physical or moral

Funktionen in den Grammatiken der einzelnen Sprachen von den Autor*innen bezeichnet werden. Wie in Kapitel 2 erläutert, orientierte sich die Definition der Wortart Adposition und der Möglichkeit der Personenmarkierung in dieser Studie an Bakkers Kriterien (2005).¹²

Hagège (2010: 277) weist auf Polysemien hin, wie z. B. ATTRIBUTIVE/PURPOSIVE, die oft mit der gleichen Adposition kodiert werden. Unabhängig davon, wie viele semantische Funktionen einzelne Adpositionen in der jeweiligen Sprache aufweisen, wurde für die Analyse nur die jeweils erst genannte Übersetzung der Adposition gezählt, für die eine Zuordnung nach semantischen Funktionen und englischen Übersetzungen der Adpositionen nach Hagèges Tabelle möglich war (Hagège 2010: 261–262) und gleichzeitig die Eigenschaft Personenmarkierung hat.¹³ So wurden alle Adpositionen einheitlich behandelt, auch wenn die Grammatiken nicht immer alle Bedeutungen der Adpositionen erwähnen. Ein weiterer Grund für die Beschränkung auf die englischen Übersetzungen der Adpositionen nach Hagèges Raster (siehe Tabelle 1) sind fehlende Sprachkompetenzen. Hierdurch ist es nicht möglich, zu beurteilen, ob Adpositionen mögliche Synonyme zu Hagèges Übersetzung darstellen.

Wenn die Sprache ein und dieselbe semantische Funktion mit unterschiedlichen Adpositionen kodiert, wie *-nakastan*; *-tech* (Campbell 1985) im Pipil, diese aber bei den Übersetzungen keinen Unterschied aufweisen (beide werden als BESIDE übersetzt), wurde nur eine Adposition je semantischer Funktion gezählt.¹⁴ Wie das System zeigt, werden einige semantische Funktionen durch bis zu vier verschiedene Adpositionen kodiert, wie z. B. ADESSIVE, INSTRUMENTIVE etc. (siehe Tabelle 1). Wenn diese unterschiedlichen Adpositionen für ein und dieselbe semantische Funktion in einer Sprache vorkommen, wurden sie für die Analyse mitgezählt. Beispielsweise gehören

attribute, colour, manner, etc.), or of a static or dynamic situation, expresses an *equative comparative*“ [Kursivschrift im Original] (Hagège 2010: 315).

12 Die Auswahl der Sprachen basierte auf Bakkers (2005) Kriterien, unabhängig von den verwendeten Definitionen der Adpositionen und Personenmarker in den Grammatiken der einzelnen Sprachen.

13 Diese Einschränkung war nötig, da im Rahmen dieser Arbeit nicht alle möglichen Bedeutungen einer Adposition berücksichtigt werden konnten.

14 Eine Ausnahme ist Erromanga, da sich hier die Adpositionen *nisco*-, *nimsi*-, *ntovən*- (Crowley 1998) in Bezug auf den Typ der Personenmarker voneinander unterscheiden. Alle drei erwähnten Adpositionen werden als FOR übersetzt, drücken die Funktion PURPOSIVE aus, unterscheiden sich jedoch in Bezug auf den Typ der Personenmarker. Erstere haben einen nominalen, während *ntovən*- einen verbalen Personenmarker trägt. Deswegen wird auch *ntovən*- in die Analyse aufgenommen.

‘and ,bei‘ sowie *gamb* ,neben‘ zum arabischen Adpositionsinventar (Ahmed 1992: 134–137). Sowohl AT als auch BESIDE kommen in Hagèges System als Adpositionen vor, die die semantische Funktion ADESSIVE kodieren. Daher werden in solchen Fällen die Adpositionen für die Analyse mitgezählt. Somit werden möglichst wenige Adpositionen aus den Inventaren der Sprachen für die Analyse ausgeschlossen. Unter den semantischen Funktionen aus der non-spatio-temporalen Domäne können COMITATIVE/INSTRUMENTIVE – beide mit der Adposition WITH – und MOTIVATIVE/PURPOSIVE – beide mit der Adposition FOR – mit denselben Adpositionen kodiert werden (siehe Tabelle 1). In allen Sprachen des Samples kommt PURPOSIVE als Hauptbedeutung der Adposition FOR vor. Bei der Polysemie COMITATIVE/INSTRUMENTIVE (Hagège 2010: 262, 278; Stolz 1997: 127) wurde darauf geachtet, welche semantische Funktion die erste Bedeutung der Adposition ist, weil, wie schon erwähnt, für die Analyse nicht alle möglichen Bedeutungen einer Adposition berücksichtigt werden konnten. Wenn aber die beiden Funktionen in den Beispielsätzen mit der Adposition WITH glossiert sind und die Grammatik nicht erwähnt, welche von den Funktionen die erste Bedeutung der Adposition ist, wie im Fall des Hebräischen und Pipil, wurde darauf geachtet, ob COMITATIVE/INSTRUMENTIVE als erstes in Hagèges Raster vorkommt und ob eine polysemische Adposition ebenfalls als erstes Beispiel für die semantische Funktion von Hagège angegeben ist. So wurde WITH in den Sprachen ohne Anmerkungen über die genaue semantische Funktion unter COMITATIVE aufgezählt, da COMITATIVE im semantischen System (siehe Tabelle 1) vor INSTRUMENTIVE steht und WITH ebenfalls die erste Bedeutung der semantischen Funktion COMITATIVE ist (siehe Tabelle 1). Diese Vereinfachung war im Pipil und Hebräischen notwendig.

3.1.1. Lücken im Raster

Gleich zu Beginn der Anwendung des semantischen Systems der personenmarkierten Adpositionen traf ich auf folgende terminologische Unklarheiten: So können die semantischen Funktionen in Hagèges System nicht immer direkt für die Erfassung der semantischen Funktionen der personenmarkierten Adpositionen übernommen werden. Im System von Hagège (2010: 261–262) kommt BENEFACTIVE nicht als einzelne semantische Funktion vor, sondern wird u. a. durch ATTRIBUTIVE dargestellt (Hagège 2010: 283–284). Die Funktion ATTRIBUTIVE in der Tabelle von Hagège (2010: 261–262) wird durch die Adposition TO kodiert. Jedoch wird in einigen Sprachen die Funktion BENEFACTIVE durch FOR kodiert, z. B. wird im Erromanga *nisco-*

‚für‘ in der Grammatik von Crowley (1998: 215, 227) als BENEFACTIVE Adposition bezeichnet. Auch *ntovən-* ‚für‘ drückt laut Crowley sowohl BENEFACTIVE als auch PURPOSIVE Funktionen aus (Crowley 1998: 215, 231–232). Die Adpositionen *nisco-* und *ntovən-* übersetzt Crowley (ebd.) aber als FOR, was der semantischen Funktion PURPOSIVE laut Hagège’s Tabelle (2010: 261–262) entspricht und nicht ATTRIBUTIVE. Daher werden die beiden Adpositionen als PURPOSIVE bezeichnet. Für das semantische System der personenmarkierten Adpositionen wird also der Begriff PURPOSIVE als Oberbegriff für BENEFACTIVE und PURPOSIVE verwendet. Des Weiteren wird der Begriff POSSESSIVE in Tabelle 1 mit ‘s, OF kodiert. Zwar erwähnt Hagège (2010: 278), dass ATTRIBUTIVE/ POSSESSIVE ebenfalls Polysemien aufweisen, allerdings bezeichnet er POSSESSIVE im System (siehe Tabelle 1) nicht mit der Adposition TO. Im Irischen (Bammesberger 1982) wird aber die possessivische Funktion mit TO kodiert. Daher wird in dieser Arbeit ebenfalls der Begriff ATTRIBUTIVE für zwei Funktionen – ATTRIBUTIVE/POSSESSIVE – verwendet. Ähnliche v. a. auf Polysemien beruhende Herausforderungen traten auch in anderen Sprachen auf.

3.1.2. Fehlende Kategorien im Raster

Ungarisch hat nicht nur lokale Adpositionen mit statischen Funktionen, wie z. B. *a híd alatt* ‚unter der Brücke‘, sondern auch Adpositionen, die die Richtung der Bewegung kodieren, wie *a híd alá* ‚unter die Brücke‘ und *a híd alól* ‚von unter der Brücke‘ (Stolz 1990: 345). So weisen ungarische lokale Adpositionen drei semantische Funktionen mit drei verschiedenen Adpositionen auf. Auch im Hixkaryána belegen die räumlichen Adpositionen nicht nur statische und dynamische Funktionen, sondern geben auch die Bewegungsrichtung an. Zwar schlägt Hagège (2010: 294) für solche dynamischen Adpositionen Begriffe vor, aber er nimmt diese Funktionen nicht ins semantische System der Adpositionen auf. Aus diesem Grund werde ich diese komplexen semantischen Funktionen im Ungarischen und Hixkaryána nicht in die Analyse einbeziehen.

3.1.3. Die unklare Unterscheidung zwischen statischen und nicht statischen Unterkategorien

Fehlende Daten und Anmerkungen in den Grammatiken erschweren die Festlegung, welche genaue Funktion eine Adposition aufweist – ob sie

statisch, nicht statisch oder sowohl statisch als auch nicht statisch ist. Im Noon kommt z. B. die Adposition *ga dikanti/dikanti* ‚zwischen‘ (Soukka 2000) ohne Beispielsätze und Erklärung vor. Aus den Daten wird nicht klar, ob sie den Funktionen INTERESSIVE oder INTERLATIVE zugeordnet werden kann. In solchen Fällen habe ich mich nach Hagèges Tabelle gerichtet und danach, welche von den Funktionen als erstes unter den semantischen Domänen vorkommt: „[...] both static and non-static, are not ordered alphabetically but following the order often found in handbooks [...]“ (Hagège 2010: 286). Daraus lässt sich schließen, dass die Adpositionen aus der statischen Domäne häufiger vorkommen als nicht statische. Aus diesem Grund werden als statisch auch die Adpositionen aufgelistet, die statische und dynamische Funktionen in den Beispielsätzen aufweisen, aber bei denen die Grammatik nicht erwähnt, welche von den Funktionen die erste Bedeutung der Adposition ist, wie beispielsweise *ga fenoo/fenoo* ‚hinter‘ (Soukka 2000) im Noon und *mā?ñú* ‚zwischen‘ (Macaulay 1996) im Mixtekischen.

Falls eine Adposition sowohl statische als auch dynamische Funktionen aufweist, die Grammatik aber nur eine der beiden Funktionen bei der Beschreibung der semantischen Funktion nennt, wird die Adposition der genannten semantischen Funktion zugeordnet. So drückt die Adposition *oyo-* ‚über‘ im Ewenkischen eine statische und in einem Beispiel (Nedjalkov 1997: 175) auch eine nicht statische Funktion aus. Da Nedjalkov jedoch nicht erwähnt, dass die erste Bedeutung der Adposition eine nicht statische Funktion ist („Postpositional stems *oyo-* ‘above/over’ [...] are used in one of the locative cases to express position above the object of orientation without contact with it“ [Nedjalkov 1997: 174]), wurde für die Analyse SUPERESSIVE gezählt.

Wenn in der Grammatik mehrere Funktionen genannt werden, wird nur die erste Funktion gezählt. Im Ewenkischen (Nedjalkov 1997: 172) drückt z. B. *d’ule-* ‚vor‘ sowohl statische als auch nicht statische Funktionen aus. Da Nedjalkov die statische Funktion als erste Bedeutung erwähnt, wurde für die Analyse die semantische Funktion OBESSIVE gezählt.

Aufgrund der fehlenden Kategorien in Hagèges Raster und der fehlenden Daten aus den Grammatiken umfasst die statische Domäne also nicht nur die Fälle, bei denen es aus der Grammatik klar ersichtlich ist, dass die erste Bedeutung der Adposition eine statische Funktion hat, wie z. B. *alatt* ‚unter‘ (SUBESSIVE) im Ungarischen (Kenesei et al. 1998). In dieser Arbeit kann somit die strikte Unterscheidung zwischen der statischen und der nicht statischen Unterkategorie nach Hagèges System nicht getroffen werden, wenn ein und dieselbe Adposition die zwei spatialen Funktionen kombinieren kann.

3.2. Sprachinventar

Um die semantischen Funktionen der Adpositionen unabhängig von geografischer Nähe und Sprachverwandtschaft zu betrachten, wurden unterschiedliche Sprachgruppen möglichst aus allen Kontinenten ausgewählt (siehe Tabelle 2).

Tabelle 2: Sprachen im Sprachsample

Sprachfamilie	Unterstamm	Sprache
Afroasiatisch	Nordwestsemitisch	Hebräisch
	Westsemitisch	Arabisch (Ägyptisch)
Austronesisch	Ozeanisch	Fidschi
	Süd-Vanuatu-Sprachen	Erromanga
Karibisch	Karibisch	Hixkaryana
Indogermanisch	Iranisch	Persisch
	Keltisch	Irisch
Niger-Kongo	Gur-Sprachen	Koromfe
	Westatlantisch	Noon
Otomangue-Sprachen	Östliches Otomangue	Mixtekisch
Papua-Sprachen	Zentral-salomonische Sprachen	Lavukaleve
Tungusisch	Nord-Tungusisch	Ewenkisch
Uto-aztekische-Sprachen	Südliches Uto-Aztekisch	Tetelcingo Nahuatl
		Pipil
Uralisch	Ugrisch	Ungarisch

Um die Rolle der Sprachverwandtschaft nicht außer Acht zu lassen, wurden teilweise zwei Sprachen aus jeweils vier in verschiedenen Regionen der Welt verbreiteten Sprachfamilien ausgewählt. Im folgenden Abschnitt wird beispielhaft das semantische System im Koromfe dargestellt.

3.3. Koromfe

Koromfe ist eine Gur- oder voltaische Sprache und gehört damit zu den Niger-Kongo-Sprachen. Koromfe wird im Norden von Burkina Faso gesprochen (vgl. Rennison 1997: 1–2). Die Daten der Untersuchung stammen aus Rennisons Grammatik (1997). Koromfe hat nach Rennison (1997: 296) 17 Adpositionen (siehe auch Tabelle A1 im Anhang). Insgesamt 12 Adpositionen entsprechen den Kriterien der Analyse dieser Arbeit. Tabelle 3 stellt das semantische System der personenmarkierten Adpositionen dar (vgl. Rennison 1997: 296).

Tabelle 3: Semantisches System der personenmarkierten Adpositionen im Koromfe

ADP	semantische Funktionen	semantische Domäne		
		CORE MEANINGS		
		NON-CORE MEANINGS		
		SPATIO-TEMP		NON-SPATIO-TEMP
		STATIC	NON-STATIC	
<i>joro ne</i> ‚in‘	INESSIVE: SPATIAL		x	
<i>wa</i> ‚at the home of‘ ¹⁵	APUDESSIVE		x	
<i>ne</i> (<i>ne</i> , <i>ni</i>) ‚at‘	ADESSIVE		x	
<i>seŋa ne</i> ‚near‘	ADESSIVE		x	
<i>herga ne</i> ‚beside‘	ABESSIVE: SPATIAL		x	
<i>jika ne</i> ‚in front of‘	OBESSIVE		x	
<i>doba ne</i> ; <i>jō ne</i> ‚on‘	SURESSIVE		x	
<i>hogo ne</i> ‚under‘ ¹⁶	SUBESSIVE		x	
<i>belle ne</i> ‚behind‘	POSTESSIVE: SPATIAL		x	
<i>tolle ne</i> ‚between‘	INTERESSIVE		x	
<i>la</i> ‚with‘ ¹⁷	COMITATIVE			x
<i>furo ne</i> ‚about‘	PERTENTIVE			x
Gesamt	12			

Tabelle 3 zeigt, dass sich die Mehrheit der personenmarkierten Adpositionen auf die räumlich-zeitliche Domäne und hier auf die statische Unterdomäne verteilt. Nur COMITATIVE *la* ‚mit‘ und PERTENTIVE *furo ne* ‚über‘ gehören nicht zur räumlich-zeitlichen Domäne.

- 15 Die englische Übersetzung der semantischen Funktion APUDESSIVE ist in Hagège (2010: 261–262) ‚at (X)’s‘, die nicht genau der Übersetzung der Adposition *wa* im Koromfe entspricht. Hagège (2010: 291) beschreibt die semantische Funktion APUDESSIVE wie folgt: „The best-described apudessive marker is French *chez*, etymologically derived from Latin *casa* “house”“ [Kursivschrift im Original]. Da die Beispielsätze und Erklärung der Adposition bei Rennison (1997: 170–171) auf die semantische Funktion APUDESSIVE hinweisen, wurde ausnahmsweise *wa* für die Analyse verwendet: „[...] there is a postposition *wa* which resembles French *chez* or German *bei* [...]“ [Kursivschrift im Original] (Rennison 1997: 170).
- 16 Die Adpositionen *herga ne* ‚neben‘, *hogo ne* ‚unter‘, *doba ne* ‚auf‘, *tolle ne* ‚zwischen‘, *belle ne* ‚hinter‘, *joro ne* ‚in‘ können auch als einfache Adpositionen verwendet werden (Rennison 1997: 295–296). Jedoch scheinen nur die komplexen Formen mit *ne* personenmarkiert werden zu können: „[...] [W]hen the noun of the PP [pre-/postpositional phrase] is omitted completely, or the noun of the PP [pre-/postpositional phrase] is replaced by a pronoun, *ne* is obligatory [...]“ [Kursivschrift im Original] (Rennison 1997: 295).
- 17 Laut Rennison (1997: 296) drückt die Adposition *la* ‚mit‘ im Koromfe sowohl COMITATIVE als auch INSTRUMENTIVE Funktionen aus. Für die Analyse wurde jedoch nur die erste Bedeutung der Adposition ausgewählt.

4. Semantische Funktionen der personenmarkierten Adpositionen

In Abbildung 1 sind die semantischen Funktionen der personenmarkierten Adpositionen in Bezug auf ihre Häufigkeit und Verbreitung zusammengefasst.¹⁸ Da einige semantische Funktionen in ein und derselben Sprache mehr als eine Adposition kodieren können, wie z. B. ADESSIVE im Arabischen (Ägyptisch), Hixkaryána und Koromfe (siehe Tabelle A2 im Anhang), stellt die linke Seite des Diagramms die Häufigkeit und die rechte Seite die Verbreitung bzw. den Anteil der Sprachen dar, in denen die jeweiligen semantischen Funktionen vorkommen.

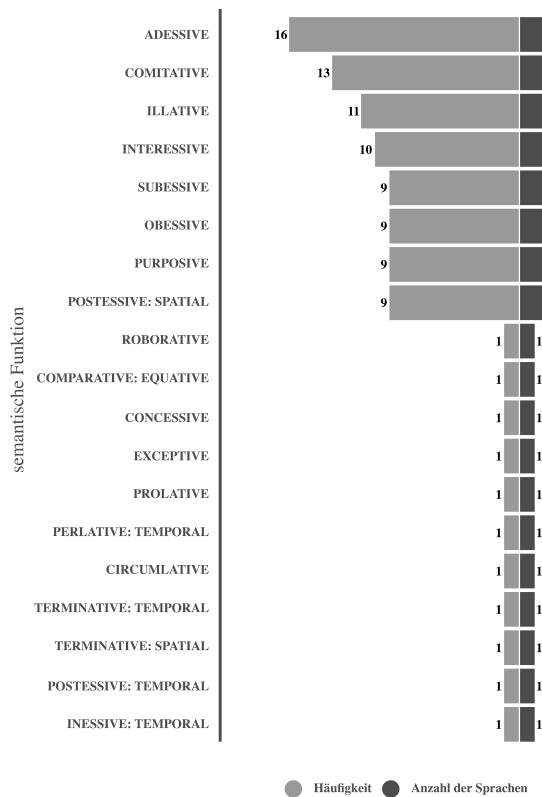


Abbildung 1: Die Häufigkeit und Verteilung der semantischen Funktionen der personenmarkierten Adpositionen.

18 Siehe Tabelle A2 im Anhang zur Verteilung und Häufigkeit der einzelnen semantischen Funktionen und Domänen.

Elf semantische Funktionen kommen nur einmal im ganzen Sample vor: Sie bilden somit die seltensten semantischen Funktionen der personenmarkierten Adpositionen. Vier davon beziehen sich, wie es konzeptuell zu erwarten war, auf Zeitangaben (INESSIVE: TEMPORAL, POSTESSIVE: TEMPORAL, TERMINATIVE: TEMPORAL, PERLATIVE: TEMPORAL) und drei auf Ortsbezeichnungen (TERMINATIVE: SPATIAL, CIRCUMLATIVE, PROLATIVE). Die Mehrheit der seltensten semantischen Funktionen ist also aus der räumlich-zeitlichen Domäne, obwohl dazu auch EXCEPTIVE, CONCESSIVE, COMPARATIVE: EQUATIVE, ROBORATIVE aus der Domäne NON-SPATIO-TEMPORAL gehören, die weder örtliche noch zeitliche Angaben vermitteln. Betrachtet man die semantischen Funktionen, die neun bis elfmal innerhalb der 15 Sprachen vorkommen, kann man eine steigende Tendenz der Ortsbezeichnungen feststellen und einen Rückgang der semantischen Funktionen, die sich auf Zeitangaben beziehen. So erscheinen POSTESSIVE: SPATIAL neunmal in sieben Sprachen, OBESSIVE neunmal in acht Sprachen und SUBESSIVE neunmal in neun Sprachen. INTERESSIVE kommt zehnmal in zehn Sprachen vor, und ILLATIVE tritt elfmal in zehn Sprachen auf. Allerdings sind die räumlichen Funktionen nicht die einzigen häufigen semantischen Funktionen: PURPOSIVE taucht neunmal in acht Sprachen auf. Betrachten wir die Spitze des Diagramms, stellen wir fest, dass hier die semantischen Funktionen der personenmarkierten Adpositionen ebenfalls nicht aus einer einzigen Domäne stammen (siehe auch Tabelle A2 im Anhang). ADESSIVE, der sich auf Ortsbezeichnungen bezieht, trägt am häufigsten Personenmarker, nämlich 16-mal in 13 Sprachen. Somit gehört es zu den häufigsten semantischen Funktionen. Auch COMITATIVE aus der nicht räumlich-zeitlichen Domäne taucht in 13 Sprachen 13-mal auf. Folglich sind sowohl COMITATIVE als auch ADESSIVE die verbreitetsten semantischen Funktionen der personenmarkierten Adpositionen.

Nun werfen wir einen Blick auf die Sprachen, in denen COMITATIVE und ADESSIVE vorkommen. Tabelle 4 fasst die Gesamtzahl der personenmarkierten Adpositionen in den Sprachen zusammen, in denen die beiden semantischen Funktionen vorkommen.

Tabelle 4: Gesamtzahl der personenmarkierten Adpositionen in den Sprachen der komitativischen und adessivischen semantischen Funktionen

Sprachen	Semantische Funktionen		Anzahl der personenmarkierten ADP in den Sprachen
	COMITATIVE	ADESSIVE	
Lavukaleve	x	x	9
Erromanga	x	x	12
Fidschi	x	x	4
Irish	x	x	14
Persisch	x		4
Arabisch (Ägyptisch)	x	x	27
		x	
Hebräisch	x	x	23
Ewenkisch		x	10
Noon	x	x	12
Koromfe	x	x	12
		x	
Pipil	x	x	11
Nahuatl (Tetelcingo)	x	x	8
Mixtekisch	x		5
Hixkaryána	x	x	25
		x	
Ungarisch		x	24
Gesamt	13	16	

Tabelle 4 zeigt, dass alle Sprachen des Sprachsamples, unabhängig von ihrer Anzahl an personenmarkierten Adpositionen, immer eine der beiden semantischen Funktionen aufweisen. So kommt ADESSIVE außer im Persischen und Mixtekischen und COMITATIVE außer im Ungarischen und Ewenkischen in allen Sprachen des Samples vor, wobei ADESSIVE im Arabischen (Ägyptisch), Hixkaryána und Koromfe mehr als eine Adposition aufweist. Somit bilden ADESSIVE und COMITATIVE die grundlegenden semantischen Funktionen der personenmarkierten Adpositionen.

Im Gegensatz zu COMITATIVE und ADESSIVE beschränken sich die seltensten semantischen Funktionen auf bestimmte Sprachen des Samples, wie in Tabelle 5 zu sehen ist.

Tabelle 5: Gesamtzahl der personenmarkierten Adpositionen in den Sprachen mit den seltensten semantischen Funktionen

Semantische Funktionen	Sprachen			
	Arabisch (Ägyptisch)	Ungarisch	Hixkaryána	Noon
INESSIVE: TEMPORAL	x			
POSTESSIVE: TEMPORAL	x			
TERMINATIVE: SPATIAL	x			
TERMINATIVE: TEMPORAL	x			
CIRCUMLATIVE		x		
PERLATIVE: TEMPORAL	x			
PROLATIVE			x	
EXCEPTIVE	x			
CONCESSIVE		x		
COMPARATIVE: EQUATIVE				x
ROBORATIVE		x		
Anzahl der personenmarkierten ADP	27	24	25	12

Die elf seltensten semantischen Funktionen treten nur in insgesamt vier von 15 Sprachen auf. Ägyptisch-Arabisch übernimmt sechs semantische Funktionen und verfügt somit über besonders selten belegte semantische Funktionen, dann folgt Ungarisch mit drei semantischen Funktionen. Die restlichen zwei Sprachen, Hixkaryána und Noon, haben je eine semantische Funktion. Betrachten wir in Tabelle 5 noch den Anteil der personenmarkierten Adpositionen in den vier Sprachen, in denen die seltensten semantischen Funktionen auftauchen, ist festzustellen, dass sie nur in den Sprachen vorhanden sind, in denen die Gesamtzahl der personenmarkierten Adpositionen zwischen zwölf und 27 liegt. Dies legt nahe, dass die Wahrscheinlichkeit für seltene personenmarkierte semantische Funktionen in den Sprachen höher ist, die über mindestens zehn personenmarkierte Adpositionen verfügen. Im Vergleich dazu, so zeigt Tabelle 4, sind zwei semantische Funktionen, und zwar entweder ADESSIVE und/oder COMITATIVE, auch in den Sprachen anzutreffen, die den geringsten Anteil der personenmarkierten Adpositionen aufweisen, wie z. B. im Fidschi und im Persischen. Diese Daten belegen, dass nicht nur COMITATIVE, was zu erwarten war, sondern auch ADESSIVE die Personenmarkierung impliziert: Wenn also eine Sprache die Eigenschaft der Personenmarkierung besitzt, dann liegt entweder die semantische Funktion ADESSIVE und/oder COMITATIVE vor.

Somit ergeben die Häufigkeit und Verteilung der semantischen Funktionen der personenmarkierten Adpositionen eine Hierarchie in Bezug auf die Personenmarkierung:

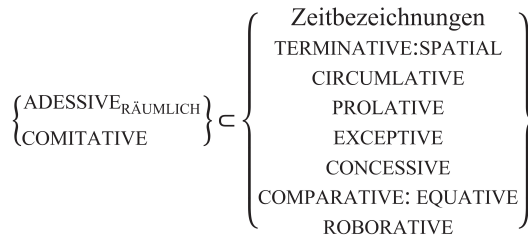


Abbildung 2: Hierarchie der Personenmarkierung in Kombination mit den semantischen Funktionen der Adpositionen

Die Hierarchie (siehe Abbildung 2) kann wie folgt gelesen werden: Wenn in einer Sprache Adpositionen, die Zeitbezeichnungen sowie TERMINATIVE: SPATIAL, CIRCUMLATIVE, PROLATIVE, EXCEPTIVE, CONCESSIVE, COMPARATIVE: EQUATIVE, ROBORATIVE ausdrücken, Personenmarker tragen, dann tragen auch die Adpositionen, die Ortsbezeichnungen wie ADESSIVE und/oder COMITATIVE ausdrücken, Personenmarker.

5. Diskussion

Wie schon von Siewierska (2004: 147) beschrieben, zeigen auch die Ergebnisse dieser Studie, dass sich die personenmarkierten Adpositionen nicht auf bestimmte semantische Kategorien und Unterkategorien beschränken, sondern sich auf alle Domänen und Unterdomänen des semantischen Systems von Hagège (2010) verteilen. Außerdem sind sowohl die seltensten als auch die häufigsten/verbreitetsten Funktionen vielfältig und beschränken sich nicht auf eine Domäne. Allerdings hat die Häufigkeitsverteilung der semantischen Funktionen gezeigt, dass sie zueinander in einer hierarchischen Beziehung stehen: Wenn eine Sprache an einer ihrer Adpositionen mit den seltensten semantischen Funktionen Person markieren kann, kann sie dies auch bei Ortsbezeichnungen, ADESSIVE und/oder COMITATIVE.

In Bezug auf die Häufigkeit der semantischen Funktionen ADESSIVE und COMITATIVE sei noch erwähnt, dass ADESSIVE in 13 Sprachen 16-mal auftaucht, also häufiger als COMITATIVE, das in 13 Sprachen 13-mal vorkommt. ADESSIVE kann im semantischen System von Hagège (2010: 261–262) mit vier verschiedenen Adpositionen kodiert werden (siehe auch Tabelle 1). Daher weisen einige Sprachen, wie Arabisch (Ägyptisch), Koromfe und Hixkaryána mehr

als eine Adposition in adessivischer Funktion auf (siehe Tabelle 4).¹⁹ Allerdings treten entweder COMITATIVE oder ADESSIVE in allen Sprachen des Samples auf und somit bilden sie die grundlegenden semantischen Funktionen der personenmarkierten Adpositionen.²⁰ So zeigt die Auswertung, dass man wie erwartet von einer Implikation in Bezug auf die Semantik und Personenmarkierung sprechen darf. Die Ergebnisse stützen die Hypothese (siehe Einleitung) nur teilweise, da nicht nur COMITATIVE, wie erwartet, sondern auch ADESSIVE die Personenmarkierung impliziert.

An dieser Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, dass die adpositionellen Bedeutungen natürlich auch mit anderen Wortarten erfolgen können und jede Sprache eigene Wege wählt, diese Funktionen auszudrücken. So wird COMITATIVE z. B. im Ungarischen nicht mit einer Adposition, sondern mit einem Kasusuffix ausgedrückt (vgl. Hagège 2010: 311). Ewenkisch verfügt ebenfalls über einen Komitativkasus (vgl. Nedjalkov 1997: 155), jedoch keine Adposition, die die semantische Funktion COMITATIVE ausdrückt. Diese Tatsache unterstützt nicht nur die Implikation von mehr als einer semantischen Funktion bei der Personenmarkierung, sondern könnte auch für das vielfältige Bild der semantischen Funktionen der personenmarkierten Adpositionen verantwortlich sein.

Die Frage ist, wie sich dann die Implikation von COMITATIVE und ADESSIVE in Bezug auf die Personenmarkierung erklären lässt.

Stolz' Untersuchung (1997: 128–131) konnte zeigen, dass von 323 Sprachen die Mehrheit COMITATIVE anstatt INSTRUMENTIVE Adpositionen aufweist. Hat die generelle Verbreitung und Häufigkeit der Adpositionen einen Einfluss auf die Häufigkeit der personenmarkierten Adpositionen? Stolz' Untersuchung (1997) bezieht sich auf die Kategorie Kasus und Adpositionen, berücksichtigt jedoch nicht die semantischen Funktionen in Bezug auf die personenmarkierten Adpositionen. Der Schwerpunkt der vorliegenden Studie lag hingegen auf den personenmarkierten Adpositionen, daher kann im Rahmen dieser Arbeit die Häufigkeit und Verbreitung der freien und personenmar-

19 Englische Übersetzungen der Adpositionen kodieren die semantischen Funktionen der Adpositionen und sind als Beispiele für die Funktionen dargestellt (siehe auch Tabelle 1). Im Vergleich zu ADESSIVE weist COMITATIVE im semantischen System von Hagège (2010: 261–262) zwei Adpositionen auf. Die Funktion kommt in den Sprachen des Samples einheitlich vor, d. h. sie wird in allen Sprachen des Samples mit ‚with‘ kodiert. Siehe Abschnitt 3.1 zur Auswahl der Adpositionen.

20 Hier muss ergänzt werden, dass keine semantische Funktion aus dem semantischen System der personenmarkierten Adpositionen in allen Sprachen des Samples vorkommt.

kierten Adpositionen nicht eins zu eins verglichen werden. Inwieweit dann a) COMITATIVE und ADESSIVE eine semantische Sonderrolle innerhalb der personenmarkierten Adpositionen einnehmen bzw. ob die Implikation der Personenmarkierung nur von der Semantik abhängt und b) ob COMITATIVE und ADESSIVE generell die häufigsten und verbreitetsten semantischen Funktionen innerhalb der Adpositionen sind oder diese semantischen Funktionen aufgrund anderer Faktoren die Personenmarkierung implizieren, kann im Zuge dieser Arbeit nicht beantwortet werden.

Zuletzt soll nun ein Blick auf die seltensten semantischen Funktionen geworfen werden. Sie beziehen sich sowohl auf die Domäne SPATIO-TEMPORAL als auch auf die Domäne NON-SPATIO-TEMPORAL. Wie wir gesehen haben, verteilen sich die semantischen Funktionen aus diesen Domänen im gesamten semantischen System und kommen in mehr als der Hälfte der untersuchten Sprachen vor, nicht allein ADESSIVE aus der Domäne SPATIAL und COMITATIVE aus der Domäne NON-SPATIO-TEMPORAL implizieren die Personenmarkierung. Dennoch fallen unter den seltensten semantischen Funktionen die Zeitbezeichnungen auf. Sie bilden eine Gruppe und tauchen meistens nur einmal im Gesamtsample auf, außer PRESSIVE: TEMPORAL, der im Arabischen (Ägyptisch), Noon und Erromanga (siehe Tabelle A2 im Anhang) vorkommt.

Es ist nicht überraschend, dass die Zeitbezeichnungen weniger prädestiniert für Personenmarkierungen sind, bzw. sich auf die seltensten semantischen Funktionen der personenmarkierten Adpositionen beschränken. Im Gegensatz zu den häufigsten und verbreitetsten semantischen Funktionen bringen sie Einschränkungen mit sich, wenn es um ihre Kombination mit 1. und 2. Person Singular und Plural geht, da diese in der Regel eine belebte Referenz haben. Obwohl die häufigste semantische Funktion ADESSIVE eine Ortsbezeichnung ausdrückt, bedeutet dies nicht automatisch, dass ein Ort zwangsläufig unbelebt sein muss, da auch Menschen als „Orte“ betrachtet werden können. Daher erscheint die Kombination der Adpositionen mit adessivischer Funktion mit der 1. und 2. Person Singular und Plural plausibel, ganz im Gegensatz zu zeitlichen Adpositionen. Was COMITATIVE betrifft, so ist Belebtheit eng mit dieser Funktion verbunden (vgl. Stolz 1996: 12). Daher könnte eine erweiterte Studie untersuchen, mit welcher grammatischen Person die personenmarkierten Adpositionen bevorzugt vorkommen. Möglicherweise hat die Belebtheitskategorie der adpositionellen Komplemente einen Einfluss auf die Häufigkeit und Verbreitung der semantischen Funktionen der personenmarkierten Adpositionen.

Aufgrund der geringen Anzahl der untersuchten Sprachen geben die hier aufgeführten Ergebnisse zu den seltensten semantischen Funktionen keine belastbare Antwort. Die Daten sollten mit einer breiteren Datenbasis abgeglichen und ihre generelle Evidenz geprüft werden. Die Beobachtungen haben aber gezeigt, dass sich die seltensten semantischen Funktionen der personenmarkierten Adpositionen eher auf Sprachen beschränken, die unabhängig von Verwandtschaft und geografischer Nähe über mindestens zehn personenmarkierte Adpositionen verfügen. Da diese Arbeit sich nur mit personenmarkierten Adpositionen befasst, bleibt dahingestellt, ob Sprachen mit einer geringen Anzahl an personenmarkierten Adpositionen überhaupt die seltensten semantischen Funktionen mit Adpositionen kodieren können. Es muss berücksichtigt werden, dass in dieser Arbeit insgesamt nur 15 Sprachen untersucht wurden, wobei in einigen Fällen das Sample nur eine Sprache aus einer Sprachfamilie umfasste. Um die Rolle der Sprachverwandtschaft genauer untersuchen zu können, sollten zusätzlich mehrere Sprachen aus allen Sprachfamilien in das Sample aufgenommen werden.

Zum Schluss sei auch noch einmal auf die methodischen Einschränkungen hingewiesen, die im Kapitel 3 bereits dargestellt wurden: Erstens stellen die Grammatiken nicht immer vollständige Listen der Adpositionen zur Verfügung, weshalb auch die untersuchten semantischen Systeme der einzelnen Sprachen unvollständig sein können. Zweitens werden in einigen Sprachbeschreibungen Adpositionslisten ohne Beispiele und Anmerkungen präsentiert. In diesen Fällen ist nicht auszuschließen, dass die Adpositionen, vor allem aus der statischen und nicht statischen Domäne, Polysemien aufweisen und die vollständigen semantischen Funktionen erst in einer kontextuellen Betrachtung z. B. mithilfe von Textkorpora deutlich würden. Außerdem erfasst das semantische System der personenmarkierten Adpositionen nur die erste und nicht alle Funktionen der personenmarkierten Adpositionen.

Auch muss die Abhängigkeit der Studienergebnisse von Hagèges semantischem System (2010: 261–262) berücksichtigt werden. Aus praktischen Gründen wurde für diese Untersuchung das System von Hagège zur Analyse der semantischen Funktionen ausgewählt. Es zeigte sich jedoch, dass eine direkte Übertragung dieses Systems nicht problemlos möglich ist. Zwar kann es als Hilfsmittel dienen, dennoch stellt die Übertragung der Begrifflichkeiten und Kategorien eine Herausforderung dar. Wie im Methodenteil gezeigt wurde, weist dieses System terminologische und taxonomische Lücken auf, so fehlen einige, z. B. komplexe semantische Funktionen (Hagège 2010: 294) oder *BENEFACTIVE*. Dadurch treten Unklarheiten bei der Definition *ATTRIBUTIVE* und *PURPOSIVE* auf, da nicht nur die Adposition *TO*, sondern auch *FOR*

die Funktion *BENEFACTIVE* kodieren kann (siehe 3.1.1). Außerdem zeigt das von Hagège (2010: 261–262) vorgeschlagene System semantischer Funktionen Einschränkungen und deckt nicht alle semantischen Funktionen der Adpositionen ab. So hat die Analyse gezeigt, dass *TO* nicht nur *ATTRIBUTIVE*, sondern z. B. im Irischen auch *POSSESSIVE* ausdrücken kann. Die englischen Übersetzungen der Adpositionen, die Hagège (ebd.) verwendet, können außerdem nur unzureichend als Grundlage für die Bestimmung der Semantik von Adpositionen in allen Sprachen verwendet werden.

Zudem ermöglicht das Raster von Hagège nicht die Festlegung aller möglichen Kategorien. So ist die Zuordnung der Adpositionen, die sowohl statische als auch dynamische Funktionen ausdrücken, zu einer Kategorie kaum möglich. Die Erstellung einer zusätzlichen Kategorie mit der Bezeichnung *STATIC/NON-STATIC* wäre eine mögliche Lösung. Eine weitere Kategorie, genannt *UNKLAR*, könnte „verdächtige“ Fälle erfassen, also Adpositionen, die in den Grammatiken ohne Erklärungen und Beispiele aufgelistet sind und bei denen unklar ist, ob sie statische oder dynamische Funktionen ausdrücken. Zudem könnten für die Sprachen, deren räumliche Adpositionen zwei verschiedene dynamische Adpositionen aufweisen, zusätzliche semantische Funktionen in die Unterdomäne *NON-STATIC* hinzugefügt werden. Auf der anderen Seite stellt sich nach der Analyse die Frage, inwieweit Hagèges Unterscheidung zwischen den erwähnten beiden Domänen generell stabil ist und ob sie nicht erweitert werden sollte. Des Weiteren könnte eine zusätzliche semantische Funktion als *COMITATIVE/INSTRUMENTIVE* eingeführt werden, für die Fälle, die beide Funktionen mit derselben Adposition ausdrücken. Diese Vorschläge sind im Rahmen dieser Studie wegen der eingeschränkten Anzahl an Belegen nicht umsetzbar.

6. Fazit

Diese Pilotstudie gibt einen ersten Überblick über die semantischen Funktionen der personenmarkierten Adpositionen. Sie erweitert damit die Erkenntnisse früherer Studien (Siewierska 2004; Bakker 2005) und legt einen neuen Fokus. Basierend auf dem System von Hagège (2010: 261–262) stellt diese Studie zum ersten Mal das semantische System der personenmarkierten Adpositionen und deren Häufigkeit und Verbreitung innerhalb eines Samples von 15 Sprachen dar. Die Analyse zeigt die Vielfalt der personenmarkierten Adpositionen in Bezug auf ihre Semantik. Durch die Untersuchung der 15 Sprachen wurde sichtbar, dass nicht jede semantische Funktion gleich häufig

bzw. gleich stark verbreitet ist. So kann eine Häufung der lokalen Adpositionen und der Adpositionen mit komitativischer Funktion beobachtet werden. Dagegen ist die Personenmarkierung an bestimmten Adpositionen aus der räumlichen (TERMINATIVE: SPATIAL, CIRCUMLATIVE, PROLATIVE) und nicht räumlich-zeitlichen (EXCEPTIVE, CONCESSIVE, COMPARATIVE: EQUATIVE, ROBORATIVE) Domäne sowie an Adpositionen, die sich auf Zeitangaben beziehen, selten. Zudem konnte für semantische Funktionen der personenmarkierten Adpositionen eine Hierarchie aufgestellt werden: Wenn eine Sprache personenmarkierte Adpositionen für die seltensten semantischen Funktionen hat, dann verfügt sie auch über Ortsbezeichnungen, ADESSIVE und/oder COMITATIVE als personenmarkierte Adpositionen.

Des Weiteren konnte ein Zusammenhang zwischen der Häufigkeit der semantischen Funktionen und dem Anteil der personenmarkierten Adpositionen in den Sprachen festgestellt werden: Die seltensten semantischen Funktionen sind nur in den Sprachen vorhanden, die mindestens zehn personenmarkierte Adpositionen aufweisen.

So hat die Studie zum ersten Mal die Implikation zweier semantischer Funktionen in Bezug auf die Personenmarkierung erwiesen: Nicht nur COMITATIVE, wie zu erwarten war, sondern auch ADESSIVE impliziert Personenmarkierung. Diese Implikation sowie die Vielfalt der semantischen Funktionen der personenmarkierten Adpositionen überhaupt sollten nicht getrennt, sondern als verflochten mit der Eigenschaft der Wortart Adposition betrachtet werden, weil die adpositionellen Funktionen auch mit anderen sprachlichen Mitteln ausgedrückt werden können. Zudem muss berücksichtigt werden, dass die Ergebnisse unter Anwendung eines modifizierten Rasters möglicherweise erheblich variieren könnten. Hagèges Raster ist also keine endgültige Lösung für die Analyse der semantischen Funktionen der personenmarkierten Adpositionen. Daher sollte für weitere Untersuchungen die semantische Klassifikation nach Hagège (2010: 261–262) nicht ohne eine Anpassung als Grundlage für die Analyse des semantischen Systems der personenmarkierten Adpositionen dienen (wie bereits im Methodenteil und in der Diskussion näher erläutert).

Mit einem größeren Sample ließen sich folgende weiterführende Fragen untersuchen: Inwieweit ist die Semantik der Adpositionen selbst eine ausreichende Begründung für die Verbreitung und Häufigkeit von COMITATIVE und ADESSIVE? Sind eventuell auch andere Phänomene dieser zwei semantischen Funktionen, wie z. B. die Länge der Adpositionen und allgemeine Häufigkeit der Adpositionen, miteinzubeziehen? Zusätzlich könnte in einer weiteren Untersuchung die Rolle der Belebtheitskategorie der adpositionellen Kom-

plemente hinsichtlich der Häufigkeit und Verbreitung von personenmarkierten Adpositionen überprüft werden. Ließe sich die Implikation von COMITATIVE und/oder ADESSIVE in Bezug auf die Personenmarkierung auf ein großes Sample übertragen, wäre diese Implikation aus kognitiv-linguistischer Perspektive zu betrachten: Inwieweit lassen sich die grundlegenden semantischen Funktionen der personenmarkierten Adpositionen im Zusammenhang mit kognitiven Aspekten dieser semantischen Funktionen erklären?

Literaturverzeichnis

- Abdel-Hafiz, Ahmed Sokarno. 1988. *A Reference Grammar of Kunuz Nubian*. Ann Arbor: Umi, N.A.
- Ahmed, Mokhtar. 1992. *Lehrbuch des Ägyptisch-Arabischen*. Wiesbaden: Otto Harrassowitz.
- Bakker, Dik. 2005. Person marking on adpositions. In: Dryer, Matthew & Haspelmath, Martin & Gil, David & Comrie, Bernard (Hrsg.), *The World Atlas of Language Structure*, 199–201. New York: Oxford University Press.
- Bammesberger, Alfred. 1982. *A Handbook of Irish: 1. Essentials of Modern Irish* (Sprachwissenschaftliche Studienbücher). Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- Campbell, Lyle. 1985. *The Pipil language of El Salvador* (Mouton Grammar Library 1). Berlin: Mouton Publishers.
- Crowley, Terry. 1998. *An Erromangan (Sye) Grammar* (Oceanic Linguistics Special Publication 27). Honolulu: University of Hawai'i Press.
- de Groot, Casper. 2000. Minor word classes. In: Booij, Geert & Lehmann, Christian & Mugdan, Joachim (Hrsg.), *Morphologie: Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung*, 820–831. Berlin: Walter de Gruyter.
- Dixon, Robert. 1988. *A Grammar of Boumaa Fijian*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Dryer, Matthew. 2005. Order of Adposition and Noun Phrase. In: Dryer, Matthew & Haspelmath, Martin & Gil, David & Comrie, Bernard (Hrsg.), *The World Atlas of Language Structures*, 346–349. New York: Oxford University Press.
- Hagège, Claude. 2010. *Adpositions* (Oxford Studies in Typology and Linguistic Theory). Oxford: Oxford University Press.
- Haspelmath, Martin. 2013. Argument indexing: A conceptual framework for the syntactic status of bound person forms. In: Bakker, Dik & Haspelmath, Martin (Hrsg.), *Languages across boundaries: Studies in Memory of Anna Siewierska*, 197–226. Berlin: De Gruyter Mouton.
- Himmelman, Nikolaus. 1998. Regularity in irregularity: Article use in adpositional phrases. *Linguistic Typology* 2. 315–353.
- Kenesei, István & Vago, Robert Michael & Fenyvesi, Anna. 1998. *Hungarian* (Descriptive Grammars). London: Routledge.

- Lehmann, Christian & Stolz, Christel. 1992. Bildung von Adpositionen im Deutschen. (Arbeitspapiere des Seminars für Sprachwissenschaft der Universität Erfurt 6.)
- Macaulay, Monica. 1996. *A Grammar of Chalcatongo Mixtec* (University of California Publications in Linguistics 127). Berkeley: University of California Press.
- Nedjalkov, Igor. 1997. *Evenki* (Descriptive Grammars). London: Routledge.
- Nichols, Johanna. 1992. *Linguistic Diversity in Space and Time*. Chicago: University of Chicago Press.
- Rennison, John. 1997. *Koromfe* (Descriptive Grammars). London: Routledge.
- Schmidt, Emeli & Vorholt, Maike & Witt, Nele. 2020. Form and behaviour of Maltese prepositions – A usage-based approach. In: Čéplö, Slavomír & Drobný, Jaroslav (Hrsg.), *Maltese Linguistics on the Danube*, 241–270. Berlin: De Gruyter.
- Siewierska, Anna. 2004. *Person* (Cambridge Textbooks in Linguistics). Cambridge: Cambridge University Press.
- Siewierska, Anna. 2010. Person Marking. In: Song, Jae Jung (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Linguistic Typology*, 323–345. Oxford: Oxford University Press.
- Soukka, Maria. 2000. *A Descriptive Grammar of Noon: A Cangin language of Senegal* (Lincom Studies in African Linguistics 40). München: Lincom Europa.
- Stalmaszczyk, Piotr. 2007. Prepositional Possessive Constructions in Celtic Languages and Celtic Englishes. In: Tristram Hildegard (Hrsg.), *The Celtic Languages in Contact: Papers from the Workshop within the Framework of the XIII International Conference of Celtic Studies*, 126–145. Potsdam: Potsdam University Press.
- Stolz, Thomas. 1990. Flexion und Adpositionen, flektierte Adpositionen, adpositionelle Flexion. *ZPSK* 43. 334–354.
- Stolz, Thomas. 1996. Komitativ-Typologie. MIT- und OHNE-Relationen im crosslinguistischen Überblick. *Papiere zur Linguistik* 51 (1). 3–65.
- Stolz, Thomas. 1997. Some instruments are really good companions – some are not. On syncretism and the typology of instrumentals and comitatives. *Theoretical Linguistics* 23/1–2. 113–200.
- Stolz, Thomas & Levkovych, Nataliya. 2020. From Variation towards the Grammar of Maltese Prepositions – First Steps. In: Čéplö, Slavomír & Drobný, Jaroslav (Hrsg.), *Maltese Linguistics on the Danube*, 199–240. Berlin: De Gruyter.
- Stolz, Thomas & Vorholt, Maike. 2022. On WH-PREPS. A contrastive grammatical sketch of Maltese *fejn* and Spanish *donde/donde*. In: Turek, Przemysław & Nintemann, Julia (Hrsg.), *Maltese: Contemporary Changes and Historical Innovations*, 163–195. Berlin: De Gruyter Mouton.
- The Leipzig Glossing Rules: Conventions for interlinear morpheme-by-morpheme glosses, 2015. (<https://www.eva.mpg.de/lingua/pdf/Glossing-Rules.pdf>) (Zugriff am 17.10.2023)
- Zwicky, Arnold. 1992. Jottings on adpositions, case inflections, government, and agreement. In: Brentani, Diane & Larson, Gary & McLeod, Lynn (Hrsg.), *The Joy of Grammar: A Festschrift for James D. McCawley*, 369–83. Amsterdam: John Benjamins.

Zwicky, Arnold. 1993. Heads, bases and functors. In Corbett, Greville & Fraser, Norman & McGlashan, Scott (Hrsg.), *Heads in Grammatical Theory*, 292–316. Cambridge: Cambridge University Press.

Abkürzungen

I = first person, ADP = adposition, AP = adpositional phrase, ART = article, COMPL = complement, GEN = genitive, LOC = locative, NP = nominal phrase, PASS = passive, PST = past

Abkürzungen Sprachen

Arab (Ägypt) = Arabisch (Ägyptisch), Err = Erromanga, Ewen = Ewenkisch, Fid = Fidschi, Heb = Hebräisch, Hix = Hixkaryána, Ir = Irisch, Kor = Koromfe, Lav = Lavukaleve, Mix = Mixtekisch, Nah (Tet) = Nahuatl (Tetelcingo), Pers = Persisch, Pip = Pipil, Ung = Ungarisch

Anhang

Tabelle A1: Das Inventar der Adpositionen im Koromfe

Adposition	Bedeutung
<i>nɛ</i> (<i>nɛ</i> , <i>nɪ</i>)	at, in, to, for, from (local), for (benefactive, purpose)
<i>wa</i>	at the home of, with (similar to Fr. <i>chez</i>)
<i>hɛrga</i> (<i>nɛ</i>)	beside, next to
<i>jika</i> <i>nɛ</i>	in front of
<i>dɔba</i> (<i>nɛ</i>)	on (top of), concerning
<i>jɔ-nɛ</i>	on (top of), concerning
<i>hogo</i> (<i>nɛ</i>)	under
<i>tollɛ</i> (<i>nɛ</i>)	between, among
<i>belle</i> (<i>nɛ</i>)	behind
<i>dɔla</i>	along
<i>la</i>	with (comitative, instrumental)
<i>hal</i>	up to (degree, time), back to (time)
<i>furo</i> <i>nɛ</i>	about (on the track of)
<i>joro</i> (<i>nɛ</i>)	inside, in
<i>nɛnɛ</i> (<i>nɛ</i>)	at the entrance/edge of
<i>sɛŋa</i> (<i>nɛ</i>)	next to, near
<i>wolle</i>	next to
Gesamt	17

Tabelle A2: Das semantische System der personenmarkierten Adpositionen und die Häufigkeitsverteilung in den Sprachen

Semantische Klasse	Englische Übersetzung	Semantische Domäne			Häufigkeit/ Verbreitung	Sprachen
		CORE MEANINGS	NON-CORE MEANINGS			
			SPATIO-TEMP	NON- SPATIO- TEMP		
AGENTIVE	no adp in English	x				-
PATIENTIVE	no adp in English	x				-
ABESSIVE: TEMPORAL	since, as early as		x			-
SURLATIVE	onto, above, over			x		-
PRELATIVE	before			x		-
MEDIOLATIVE	among			x		-
PROPRIETIVE	having				x	-
MEDIATIVE	in the manner of, à la				x	-
COMPARATIVE- OF EQUALITY	as				x	-
COMPARATIVE- OF INEQUALITY	than				x	-
ESSIVE, TRANSLATIV, MUTATIV	qua, as, off, out, to				x	-
ADNUMERATIVE	in proportion to				x	-
ADDITIVE	in addition to, besides				x	-
HYPOTHETICAL	in case of				x	-
INESSIVE: TEMPORAL	in, on, at, as of		x			1/1 Arab (Ägypt)
POSTESSIVE: TEMPORAL	after, in; within		x			1/1 Arab (Ägypt)
TERMINATIVE: SPATIAL	down to, as far as			x		1/1 Arab (Ägypt)
TERMINATIVE: TEMPORAL	till			x		1/1 Arab (Ägypt)
CIRCUMLATIVE	around			x		1/1 Ung
PERLATIVE: TEMPORAL	for, during, in			x		1/1 Arab (Ägypt)
PROLATIVE	past			x		1/1 Hix
EXCEPTIVE	except, save, bar(ring)				x	1/1 Arab (Ägypt)
CONCESSIVE	despite				x	1/1 Ung
COMPARATIVE: EQUATIVE	as				x	1/1 Noon
ROBORATIVE	according to; depending on, following				x	1/1 Ung
APUDESSIVE	at (x)'s		x			2/2 Pip Kor
POSSESSIVE	's, of	x				2/2 Heb Pip
OBVERSIVE	in front of			x		2/2 Hix Ung
SUBSTITUTIVE	instead of				x	2/2 Arab (Ägypt)

Semantische Klasse	Englische Übersetzung	Semantische Domäne			Häufigkeit/ Verbreitung	Sprachen
		CORE MEANINGS	NON-CORE MEANINGS			
			SPATIO-TEMP	NON- SPATIO- TEMP		
		STATIC				
INTERLATIVE	between		x		2/2	Ung Hix
SECUTIVE	with, along, following		x		3/3	Ung Heb Hix Pip
PREESSIVE: TEMPORAL	before; ago; pending	x			3/3	Arab (Ägypt) Noon Err
SUPERVERSIVE	above, over		x		3/3	Hix Ung Ir
SUBLATIVE	under, below, down		x		3/3	Hix Ung Err
MEDIOESSIVE	among	x			3/3	Ir Heb Nah (Tet)
POSTLATIVE	behind, after, beyond		x		3/3	Hix Ung Ew
PERLATIVE: SPATIAL	across, through, via		x		3/3	Ir Heb Hix
MOTIVATIVE	because of; for; thanks to			x	3/3	Arab (Ägypt) Ewen Ung
COMPARATIVE: ASSIMILATIVE	like			x	3/3	Lav
ATTRIBUTIVE	to	x			3/3	Arab (Ägypt) Heb Err Ir Noon
PREESSIVE: SPATAL	before		x		4/4	Ir Arab (Ägypt) Heb Pip
CIRCUMESSIVE	around		x		4/4	Arab (Ägypt) Heb Ewen

7. Semantische Funktionen und Häufigkeitsverteilung personenmarkierter Adpositionen

Semantische Klasse	Englische Übersetzung	Semantische Domäne			Häufigkeit/ Verbreitung	Sprachen
		CORE MEANINGS	NON-CORE MEANINGS			
			SPATIO-TEMP	NON- SPATIO- TEMP		
		STATIC	NON- STATIC			
EXCLUSIVE	without			x	4/4	Ung Arab (Ägypt) Heb Hix Ung
ADVERSATIVE	against			x	4/4	Err Arab (Ägypt) Heb Ung
INSTRUMENTIVE	with; by, through			x	5/4	Heb Nah (Tet) Hix Ung
ALLATIVE	towards			x	5/5	Ung Ung Heb Pers Ewen Mix Ung
PERTENTIVE	about, with respect to			x	5/5	Err Ir Arab (Ägypt) Kor Mix
INESSIVE: SPATIAL	in, within			x	6/6	Lav Ir Arab (Ägypt) Heb Hix Kor
ABESSIVE: SPATIAL	out of, from; beside			x	7/6	Lav Err Ir Kor Pip Hix Hix
ABLATIVE	from			x	7/7	Fid Ir Pers Arab (Ägypt) Heb

Semantische Klasse	Englische Übersetzung	Semantische Domäne			Häufigkeit/ Verbreitung	Sprachen
		CORE MEANINGS	NON-CORE MEANINGS			
		SPATIO-TEMP		NON- SPATIO- TEMP		
		STATIC	NON- STATIC			
SURESSIVE	on	x		7/7	Noon	
					Hix	
					Ir	
					Arab (Ägypt)	
					Heb	
					Ewen	
					Kor	
SUPERESSIVE	above, over	x		7/7	Pip	
					Nah (Tet)	
					Lav	
					Arab (Ägypt)	
					Heb	
					Ewen	
					Noon	
POSTESSIVE: SPATIAL	behind, after, beyond	x		9/7	Hix	
					Ung	
					Heb	
					Heb	
					Arab (Ägypt)	
					Kor	
					Noon	
OBESSIVE	in front of, opposite	x		9/8	Pip	
					Hix	
					Ung	
					Ung	
					Lav	
					Arab (Ägypt)	
					Ewen	
PURPOSIVE	for		x	9/8	Noon	
					Kor	
					Hix	
					Hix	
					Ung	
					Nah (Tet)	
					Lav	
					Ewen	
					Err	
					Err	
					Pers	
					Arab (Ägypt)	
					Heb	
					Mix	

7. Semantische Funktionen und Häufigkeitsverteilung personenmarkierter Adpositionen

Semantische Klasse	Englische Übersetzung	Semantische Domäne			Häufigkeit/ Verbreitung	Sprachen
		CORE MEANINGS	NON-CORE MEANINGS			
			SPATIO-TEMP	NON- SPATIO- TEMP		
		STATIC	NON- STATIC			
SUBESSIVE	under, below, down	x			9/9	Ung
						Heb
						Ir
						Arab (Ägypt)
						Ewen
						Noon
						Kor
						Pip
						Hix
						Ung
INTERESSIVE	between	x			10/10	Arab (Ägypt)
						Heb
						Err
						Ewen
						Noon
						Kor
						Pip
						Mix
						Hix
						Ung
ILLATIVE	to, into	x			11/10	Lav
						Err
						Fid
						Pers
						Ir
						Heb
						Ewen
						Nah (Tet)
						Hix
						Hix
COMITATIVE	with, along with			x	13/13	Noon
						Lav
						Err
						Fid
						Ir
						Pers
						Arab (Ägypt)
						Heb
						Noon
						Kor
						Pip
						Nah (Tet)
						Mix

Semantische Klasse	Englische Übersetzung	Semantische Domäne			Häufigkeit/ Verbreitung	Sprachen
		CORE MEANINGS	NON-CORE MEANINGS			
			SPATIO-TEMP			
		STATIC		NON- STATIC		
ADESSIVE	at, by, beside, near	x			16/13	Hix Lav Err Fid Ir Arab (Ägypt) Arab (Ägypt) Heb Ewen Noon Kor Kor Pip Nah (Tet) Hix Hix Ung

8. Coordination and adpositional indexes in Maltese, Hungarian and beyond

Maike Vorholt

Abstract: Dieser Beitrag beschreibt adpositionale Indexe und ihr Verhalten in koordinierenden Konstruktionen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Maltesisch (Afroasiatisch, Semitisch), das Variation in koordinierenden Konstruktionen zeigt. So kann eine Präposition entweder vor jedem Konjunkt oder nur vor dem ersten stehen. Adpositionale Indexe werden als ein Faktor genannt, der diese Variation beeinflussen kann. Um den Einfluss adpositionaler Indexe auf koordinierende Konstruktionen in Maltesisch zu bestimmen, werden Daten aus dem Korpus Malti 3.0 analysiert. Die für Maltesisch erzielten Ergebnisse werden daraufhin mit einer breiteren Stichprobe von Sprachen aus einem Kapitel des *World Atlas of Language Structures* (WALS) verglichen, wobei ein besonderer Schwerpunkt auf Ungarisch liegt. Diese Pilotstudie untersucht dadurch auch die Möglichkeit einer typologischen Analyse von Adpositionen – und insbesondere von adpositionalen Indexen – in koordinierenden Konstruktionen. Dabei zeigt sie einen Mangel an verfügbaren Beschreibungen von Koordination unter Beteiligung von Adpositionen in Grammatiken auf.

Schlüsselwörter: Adpositionen; Koordinierende Konstruktionen; Indexe; Maltesisch; Ungarisch

Abstract: This chapter examines adpositional indexes and their behaviour in coordinating constructions. The main focus is on Maltese (Afro-Asiatic, Semitic) which shows variation in coordinating constructions: a preposition may precede either each conjunct or only the first one. Adpositional indexes are reported as one factor influencing this variation. In order to determine the impact of adpositional indexes on coordinating constructions in Maltese, data from the Korpus Malti 3.0 is analysed. The results obtained for Maltese are then compared to a wider sample of languages from a chapter of the *World Atlas of Language Structures* (WALS), with a particular focus on Hungarian. This pilot study thus also explores the possibility of a typological analysis of adpositions – especially adpositional indexes – in coordinating constructions and highlights the scarcity of available data on coordination involving adpositions in grammars.

Keywords: adpositions; coordinating constructions; indexes; Maltese; Hungarian

1. Introduction

This chapter takes a closer look at two widely distributed aspects of language: adpositions and coordination. Coordination seems to be present in every language (cf. Haspelmath 2007: 1). However, even though adpositions are an integral part of most languages (cf. Hagège 2010: 1), typological research related to this word class is quite scarce, with the monograph by Hagège (2010) being one of the few exceptions. Although there are some studies on individual languages (described in Section 3), there is no

research on adpositions in coordinating constructions cross-linguistically. This pilot study can thus shed more light on adpositions and coordination in general.

Specifically, this chapter deals with coordinating constructions that involve identical adpositions or, rather, adpositional indexes. In coordination involving adpositions, there can be scope differences (cf. Haspelmath 2007: 14, Section 2.2): there can either be an overt adposition with both complements, as in (1), or just with one of them, as in (2).

- (1) Maltese [Afro-Asiatic, Semitic], two adpositions (Korpus Malti 3.0, news132467)¹

Ġurnata storika [[***għal*** Malta]_{PP} u [***għal*** John Buttigieg]_{PP}]_{COCO}
 day historical.F [[**for** Malta] and [**for** John Buttigieg]]
 ‘A historic day [**for** Malta] and [**for** John Buttigieg].’

- (2) Maltese [Afro-Asiatic, Semitic], one adposition (Korpus Malti 3.0, news11100)

Kien lej l ta’ mistrieħ [***għal*** [Alexia u Jesmond]_{COCO}]_{PP}
 be² night of rest [**for** [Alexia and Jesmond]]
 ‘It was a night of rest [**for** [Alexia and Jesmond]] [...]’

The choice between the two constructions is often based on semantic factors. In (1), we are dealing with the football coach *John Buttigieg* and the national team of Malta who won against Georgia. To show that the victory was historic for each of the participants separately, independently of their interrelationship, the preposition *għal* ‘for’ is used overtly with both complements. In (2), on the other hand, the two complements *Alexia* and *Jesmond* are more closely connected as they had a baby the night before, and the preposition *għal* ‘for’ is used overtly only once. Besides semantic reasons, several other factors have been discussed to influence the placement of adpositions in these constructions in Maltese; one of these factors being “adpositional indexes” (cf. Stolz & Ahrens 2017).

Quantitative research into these constructions and the factors that impact the scope is virtually non-existent. For Maltese, as for other languages, this study is the first step to describing one aspect of coordination more thoroughly (cf. Section 3). In this chapter, I provide a quantitative account

1 Examples are glossed according to the *Leipzig Glossing Rules* (cf. Comrie et al. 2015), except for indefinite which is glossed as INDEF. Grammatical labels are provided at the end of this chapter. Throughout this chapter, adpositions are marked in bold, and indexes are marked by underlining to render the examples more transparent. Examples taken from corpora are analyzed and translated by me.

2 The *mamma tal-verb*, i.e. 3rd person singular masculine perfective, the citation form of a verb, is glossed only lexically throughout this chapter.

of coordinating constructions involving adpositional indexes in Maltese to see to what extent the two different options in coordinating constructions are used. I provide the results of a corpus study for Maltese as a starting point for future cross-linguistic research into this topic.

I then briefly discuss a pilot study of coordination involving adpositions based on the sample taken from “Feature 48A: Person marking on adpositions” of the *World Atlas of Language Structures* (WALS, cf. Bakker 2013). This is done in order to compare the Maltese case with other languages and evaluate the research gap in the area of adpositional indexes and coordination to pave the way for future follow-up studies. One of the sample languages, Hungarian, is examined more closely.

This chapter is organized as follows. The main focus of this chapter – coordination and adpositional indexes – are described in Section 2. Previous research into the coordination of adpositions and specifically adpositional indexes with a special focus on Maltese is presented in Section 3, while the pilot study of the WALS sample is explained in Section 4. The results of both studies are compared in Section 5. Section 6 concludes this study and discusses implications and possible tasks for follow-up studies.

2. Adpositions and coordination

There are mainly two structural phenomena of language that need to be described to understand the methodology of this study. The first one is “adpositional index” to be discussed in Section 2.1. The second aspect is “coordinating construction”, which is described in Section 2.2.

2.1. Adpositions and adpositional indexes

The syntactic pattern discussed here involves adpositions, i.e. prepositions and postpositions.³ For a detailed cross-linguistic discussion of adpositions see Hagège (2010). In some languages, adpositions can have indexes as a complement. Haspelmath (2013) defines these adpositional indexes as a specific form of argument indexes or bound person forms that appear on adpositions. Hagège (2010: 172) refers to this as “inflected adpositions”

3 Ambipositions and circumpositions are not mentioned in any of the source grammars with regard to coordination.

while Haspelmath (2013: 208) calls these “pro-indexes” when there is no full nominal that is co-referential with the bound person form. Terminology is the first problem when dealing with this phenomenon – many different terms are used for the same concept.

The examples below illustrate the phenomenon which I refer to throughout this chapter as “adpositional indexes” in comparison with pronominal complements. The examples illustrate prepositions in Maltese in (3) and (5) and postpositions in Hungarian in (4) and (6). Examples (3) and (4) illustrate an adposition with a pronominal complement, while examples (5) and (6) show an adposition with an index. The examples show that it is irrelevant whether the language has prepositions or postpositions because adpositional indexes can be present on either form of adpositions.

- (3) Maltese [Afro-Asiatic, Semitic], preposition and pronoun (Korpus Malti 3.0, news6968)

[skont hu]_{PP} dan ma sarx fil-kaž
[according to 3SG.M] this NEG become.3SG.M.PFV:NEG in:DEF-case
tieghu
of:3SG.M
‘[According to him], this was not done in his case.’

- (4) Hungarian [Uralic, Hungaric], postposition and pronoun (Kiss & Hegedűs 2021: 49, added boldface)

[én-vel-em **szemben**]_{PP}⁴
[I-INS-1SG **opposite**]
'[**opposite** to me]'

4 The postposition *szemben* ‘opposite’ assigns the instrumental case to its complements. The pronominal index *-ed* [2SG] is suffixed to the oblique case marker in (5) and not to the postposition. An example with a nominal complement is provided in (i) to illustrate that the presence of the instrumental case in (5) is not related to the pronominal complement.

(i) Hungarian [Uralic, Hungaric], postposition with index (Hegedűs 2006: 223, added boldface)

a ház-zal szemben
the house-INS **opposite**
'**opposite** the house'

- (5) Maltese [Afro-Asiatic, Semitic], preposition with index (Korpus Malti 3.0, literature24)
beda jferfer saqajh biex jipprova
 begin 3SG.M.IPFV: flutter leg.PL:3SG.M.POSS to 3SG.M.IPFV: try
jhoss l-art [taħt-u]_{pp}
 3SG.M.IPFV: feel DEF-floor [under-3SG.M]
 ‘He began to shake his legs to try to feel the ground [**beneath him**].’
- (6) Hungarian [Uralic, Hungaric], postposition with index (Hegedűs 2006: 223, added boldface)
a könyv [(én-)mellett-em]_{pp} van
 the book [(I)-next_to-1SG] be.3SG
 ‘The book is [**next to me**].’

2.2. Coordinating constructions

Secondly, the phenomenon under scrutiny is located in the area of coordination. In coordination, there is a coordinator that links the conjunct or coordinands (cf. Haspelmath 2007: 1–2). We can distinguish between conjunctive coordination or “and-coordination” and disjunctive coordination or “or-coordination”. As I am concerned with adpositions here, the conjuncts need to be adpositional phrases.

The specific phenomenon that I am concerned with in this chapter is again referred to by several different names. The ones that are most commonly used are “conjunction reduction” (for all phenomena related to coordination) or “EQUI-P-deletion”. However, other authors refer to this with the opposite term, i.e. “doubling” (for Spanish cf. Gudmestad & Clay 2019). I choose the more neutral terms “1-ADP-construction” for constructions where only one adposition is used and “2-ADP-construction” where two adpositions are used so that there are no presumptions about what the underlying structure is.

Adpositions in coordinating constructions can have different scopes, thus leading to the variation between a 1-ADP-construction and a 2-ADP-construction. These scope differences can be there for semantic reasons, as in (7), or for grammatical reasons, as in (8). Examples like (7a) are often interpreted as NP coordination (cf. Haspelmath 2007: 14). In (7a), we are probably dealing with one present while we are dealing with two presents in (7b). The other reason for these scope differences is the degree of grammaticalization of the adposition. In (8), the French preposition *à* ‘from’ has a high degree of grammaticalization and needs to be used with both complements as in (8a). Example (8b) is not grammatical.

- (7) semantic reasons (Haspelmath 2007: 14)
- a. *I bought a present* **for** [*Joan and Marvin*]
 - b. *I bought a present* [**for** *Joan*] and [**for** *Marvin*]
- (8) grammaticalization (Haspelmath 2007: 14)
- a. *J'ai emprunté ce livre* [**à** *Jean*] et [**à** *Marie*]
 - b. **J'ai emprunté ce livre* [**à** *Jean et Marie*]
'I borrowed this book **from** Jean and Marie.'

However, in Maltese, simple differences in meaning do not seem to be enough to describe this phenomenon in its entirety. There might be morpho-syntactic reasons as well. This is conceivably the case when at least one of the complements is present as an index, a factor that is described in the next section. When the two features, i.e. coordination and index, are combined in a coordinating construction, we get examples like (9), with an indexed adposition joined to an identical adposition that takes a nominal complement.

- (9) Maltese [Afro-Asiatic, Semitic] (Korpus Malti 3.0, news152527)
- U ttiehdu passi kontri-h⁵ u kontra missieru*
and PASS:take.3PL.PFV step:PL **against-3SG.M** and **against** father:3SG
'And steps were taken **against him** and **against** his father.'

This study is only concerned with coordination of identical adpositions and not cases where different adpositions are coordinated. An example where different postpositions with indexes can also be coordinated is given in (10) for Hungarian. This, however, will remain a topic for a follow-up study.

- (10) Hungarian [Uralic, Hungarian] (Thuilier 2011: 217–218)
- benn-ünk és mellett-ünk*
in-1PL and **next_to-1PL**
'**inside us** and **next to us**'

In theory, I include coordination of two pronominal complements of the form *kontri-ja u kontri-h* [against-1SG and against-3SG] 'against me and against him' or *kontri-ja u hu* [against-1SG and 3SG] 'against me and him', however, this structure is not attested in the Maltese text corpus (Korpus Malti 3.0, cf. Section 3.1).⁶

5 Some Maltese prepositions undergo phonological changes when an index is added.

3. *Maltese as a starting point*

In this section, previous research on adpositions in coordinating constructions and adpositional indexes is briefly reviewed. In Section 3.1, Maltese prepositions and adpositional indexes are described in more detail and a corpus search for structures involving bound person forms is conducted. The order of complements in this construction is the topic of Section 3.2.

In general, there is very little literature that focuses exclusively on adpositions in coordinating constructions. The phenomenon is sometimes discussed in specific contexts, such as Spanish L2 learners (cf. Gudmestad & Clay 2019), Portuguese definite articles (Ximenes & Nunes 2004), or Irish pronouns (Brennan 2009). As far as I know, there is only one study that looks at this phenomenon based on usage frequencies. In a study on coordination involving prepositions in Maltese, Stolz & Ahrens (2017) discuss several factors that might be relevant for the choice of syntactic structure. Stolz & Ahrens (2017) collected all sentences in their text corpus that included at least one of the following seven prepositions *bejn* ‘between’, *bi* ‘with’, *fi* ‘in’, *fuq* ‘on’, *għal* ‘for’, *ma* ‘with’ and *ta* ‘of’. They then provided eight sentences in total. The adposition with index is the first complement in all examples except for one sentence where the order is reversed. Stolz & Ahrens (2017: 132) thus claim that “[i]f one of the conjuncts involves a pp the complement of which is pronominal (= PRO), ellipsis is blocked” and postulate the preference rule for the order of complements in (11).

(11) (Preference) Rule (linearization)

$$\text{PREP}_i \rightarrow [\text{overt}] / [[\text{PREP}_i\text{-PRO}]_{pp} \text{ u } [\text{ } \text{NP}]_{pp}]_{\text{COCO}}$$

Stolz & Ahrens (2017: 132) claim that if one of the complements is present as an index, using two overt forms of the preposition is the only option. They attribute this phenomenon to the “hypothesis of structural asymmetry” of the conjuncts put forward by Borg & Azzopardi-Alexander (1997: 87), according to whom the prepositional phrases that are coordinated need to be structurally identical for one preposition to have scope over the whole construction.

6 As the anonymous reviewer notes, this construction is impossible and meaningless for native speakers of Maltese. However, this construction is mentioned by Borg & Azzopardi-Alexander (1997: 266) for *bejn* ‘between’ in *bejni u bejnek* ‘between you and me’ with the meaning ‘between us’.

Stolz & Ahrens (2017) mention elements that can change the order of complements. However, since they only looked at a small proportion of Maltese prepositions (seven of 36 prepositions), their hypothesis needs to be checked against a larger sample. In the absence of an inventory of Maltese prepositions in 2017, their database was limited, as was their manually analysed text corpus, and, therefore, they could not provide a full-fledged quantitative analysis for this phenomenon. This factor of adpositional indexes thus needs to be looked at again in order to confidently accept their claims for Maltese prepositions. To this end, two questions must be addressed:

1. What is the preferred structure in coordinating constructions with an adpositional index?
2. Can the preference rule for the order of complements be confirmed, and what elements can change the order?

Except for the first attempts by Stolz & Ahrens (2017) for Maltese, there are no in-depth quantitative analyses of adpositions in coordination. Thus, it is not surprising that bound person forms in coordination have not been analysed quantitatively or from a typological standpoint, possibly because of a scarcity of available descriptions and materials (cf. Section 5).

3.1. Case study: Maltese

Maltese is a Semitic language of the Afro-Asiatic branch. It is spoken mostly in Malta by about 450.000 people (cf. Stolz 2011a: 241). For this study, I use a list of prepositions that is based on the *Bremen List of Maltese Prepositions* (BLOMP) described in Stolz & Levkovich (2020). An updated version, BLOMP 2.0, has recently been published in Stolz & Vorholt (2025). BLOMP 2.0 includes 60 prepositions. Some Maltese prepositions can take adpositional indexes when their complement is pronominal. Maltese prepositions that can take indexes are described in more detail in Schmidt et al. (2020) and Stolz & Vorholt (2025).

Example (12) shows the preposition *inkluz* ‘including’ that does not take an index when the complement is pronominal (underlined). In comparison, in (13), the preposition *madwar* ‘around’ is used with the index for the first-person plural *-na* (underlined).

- (12) (Korpus Malti 3.0, news72292)
il-bidla fil-klima dinjija hi priorità
 DEF-change in:DEF-climate worldwide:F 3SG.F priority
ta' kulhadd [inkluz ahna]_{pp}
 of everyone [including 1PL]
 'Global climate change is a priority for everyone, [including us].'

- (13) (Korpus Malti 3.0, culture47)
importanti li nkunu konxji ta' x'inhu
 important SUB 1.IPFV:be:PL conscious:PL of what
jigri [madwar-na]_{pp}
 3SG.M.IPFV: happen [around-1PL]
 'It is important to be aware of what is happening [around us].'

Most prepositions only allow one of these options. However, the preposition *skont* 'according to' allows both a free pronoun, as in (14), and a bound person form, as in (15), as its complement.

- (14) *skont* 'according to' with index (Korpus Malti 3.0, parl11592)
imbagħad għidilna għalfejn [skont-ok]_{pp} Karl Camilleri
 then tell:IO:1PL why [according-to-2SG] Karl Camilleri
mhux korrett
 NEG:3SG.M:NEG correct
 '[...] then tell us why [in your opinion] Karl Camilleri is not correct.'
- (15) *skont* 'according to' with pronoun (Korpus Malti 3.0, news6968)⁷
[skont hu]_{pp} dan ma sarx fil-każ
 [according to 3SG.M] this NEG become:3SG.M.PFV:NEG in:DEF-case
tiegħu
 of:3SG.M
 '[According to him], this was not done in his case.'

The only relevant prepositions for this study are those that can take indexes. These are 36, which equals 64 % of BLOMP 2.0., and they are listed in (16). Adpositional indexes are an integral part of the Maltese adpositional system, and even some borrowed adpositions can host indexes (cf. Vorholt 2022: 172).

7 Repeated example (3).

- (16) Maltese prepositions that can take indexes:

bejn ‘between’; *bhal* ‘like’; *bi* ‘with’; *biswit* ‘facing’; *daqs* ‘equal to’; *dwar* ‘about’; *favur* ‘in favour of’; *fi* ‘in’; *fost* ‘amongst’; *fuq* ‘on’; *għajr* ‘except’; *għal* ‘for’; *għand* ‘at s.o.’s place’; *hdejn* ‘beside’; *hlief* ‘except’; *kontra* ‘against’; *lejn* ‘towards’; *li* ‘to’; *ma* ‘with’; *madwar* ‘around’; *magenb* ‘close to’; *matul* ‘during’; *minflok* ‘instead of’; *mingħajr* ‘without’; *mingħala* ‘in s.o.’s opinion’; *minghand* ‘from s.o.’; *minn* ‘from’; *qabel* ‘before’; *qalb* ‘amidst’; *qrib* ‘near’; *quddiem* ‘in front of’; *skont* ‘according to’; *ta* ‘of’; *taħt* ‘under’; *waqt* ‘at the time of’; *wara* ‘after’

The paradigm of the preposition *taħt* ‘under’ is given in (17) for illustration of the morphological behaviour of inflected prepositions.

- (17) *taħt-i* ‘under me’
taħt-ek ‘under you (SG)’
taħt-u ‘under him’
taħt-ha ‘under her’
taħt-na ‘under us’
taħt-kom ‘under you (PL)’
taħt-hom ‘under them’

An example of a coordinating construction where one of the complements is present as an index is given in (18). The preposition *għal* ‘for’ appears in front of both complements: in the form *għalih* ‘for him’ and in its bare form *għal* ‘for’ in front of the second complement *ommu* ‘his mother’.

- (18) [Korpus Malti 3.0, literature11]
Ernest kien lesta l-mejda [għali-h u għal omm-u]_{COCO}
 Ernest be ready DEF-table [for-3SG.M and for mother-3SG]
 ‘Ernest had prepared the table [for him and for his mother]’

The *Korpus Malti* (version 3.0)⁸ is used to determine what patterns Maltese prepositions with adpositional indexes can follow in coordinating constructions. It consists of about 250,000,000 words distributed over texts from ten different categories. It is highly skewed, with parliamentary debates and news texts making up most of it. As the corpus does not include spoken Maltese, the results are only representative of written Maltese.

Constructions either involving only one preposition or involving a preposition with each complement were searched for. The 1-PREP-constructions in (19) and the 2-PREP-constructions in (20) were included in the search.

8 A newer version of the *Korpus Malti* (4.2, 2023) is available now but was not available when the data for this chapter was collected.

- (19) a. $[[\text{PREP}_i\text{-PRO}]_{pp} \textit{u} [\text{PREP}_i \textit{NP}]_{pp}]_{COCO}$
 b. $[[\text{PREP}_i\text{-PRO}]_{pp} \textit{jew} [\text{PREP}_i \textit{NP}]_{pp}]_{COCO}$
- (20) a. $[[\text{PREP}_i\text{-PRO} \textit{u} \textit{NP}]_{pp}]_{COCO}$
 b. $[[\text{PREP}_i\text{-PRO} \textit{jew} \textit{NP}]_{pp}]_{COCO}$

The instances of coordinating constructions involving a bound person form in the corpus are limited. Some examples contradict what Stolz & Ahrens (2017) found for coordinating constructions with adpositional indexes in their sample. Counterexamples with no overt form of the preposition preceding the second conjunct are (21) and (22). The example in (22) illustrates an interesting case where the second conjunct refers back to the first conjunct as indicated by the possessive construction *r-rabta tiegħu* ‘his connection’.

- (21) (Korpus Malti 3.0, literature20)⁹
lanqas biss ħarsu [lej-ja u Jamie]_{COCO}
 not_even just look:3PL.PFV [towards-1SG and Jamie]
 ‘They didn’t even look [towards me and Jamie].’
- (22) (Korpus Malti 3.0, news173340)
wara investigazzjonijiet [dwar-u u r-rabta tiegħu
 after investigation:PL [about-3SG.M and DEF-connection of:3SG.M
mat-traffikanti tad-droga Kolombjani]_{COCO}
 with:DEF-trafficker:PL of:DEF-drug Colombian:PL
 ‘after investigations [about him and his connection with Colombian drug traffickers]’

Although these examples show that both constructions in (19) and in (20) are possible, examples with two overt prepositions, as in (18), are much more common in the corpus, as is shown in the subsequent paragraphs.

To see the extent in the form of token frequencies of these constructions, all coordinating constructions that include an adpositional index were extracted from the *Korpus Malti 3.0* and manually analysed. In cases where there were more than 100 hits, 100 hits were randomly selected and the results were extrapolated. Of the 36 Maltese prepositions that can have indexes, eight (*biswit* ‘facing’; *għajr* ‘except’; *ħlief* ‘except’; *maġenb* ‘close to’; *matul* ‘during’; *mingħala* ‘in s.o.’s opinion’; *skont* ‘according to’; *waqt* ‘at the

9 This example seems to be perceived differently by native speakers. An anonymous reviewer found (21) odd. When I presented this example at a conference (Vorholt 2023), another native speaker noted that this was actually the only possible option for her and that a 2-PREP-construction (i.e. *lejja u lejn Jamie* ‘to me and to Jamie’) would be very unusual.

time of') do not appear in the corpus in a coordinating construction in that form. Additionally, *ta* 'of' was excluded from the corpus search due to its ability to mark possession (cf. example (9)).

We now need to compare these results with how the prepositions behave in coordination where no index is present, i.e. two nominal complements, in order to see whether any significant differences can be observed. Figure 1 illustrates this distribution for the prepositions that can have indexes in constructions with nominal complements and constructions with an index. For coordinating construction with an adpositional index, the distribution is almost equal between prepositions that only appear in 2-PREP-constructions or show variation between 1- and 2-PREP-constructions when looking at types. None of the prepositions exclusively appears in 1-PREP-constructions. This is different to simple binary coordination that involves two nominal complements where no preposition exclusively allows for 2-PREP-constructions. Additionally, the share of prepositions that show variation between 1- and 2-PREP-constructions is significantly higher at 67 %. The other third of prepositions is used in coordination only in 1-PREP-constructions. Three of the 36 prepositions that can have indexes do not appear in coordination with nominal complements in the corpus, *biswit* 'facing', *magenb* 'close to', and *minghala* 'in s.o.'s opinion'. This shows us that in constructions involving an adpositional index, 2-PREP-constructions are indeed much more common than in constructions with two nominal complements.

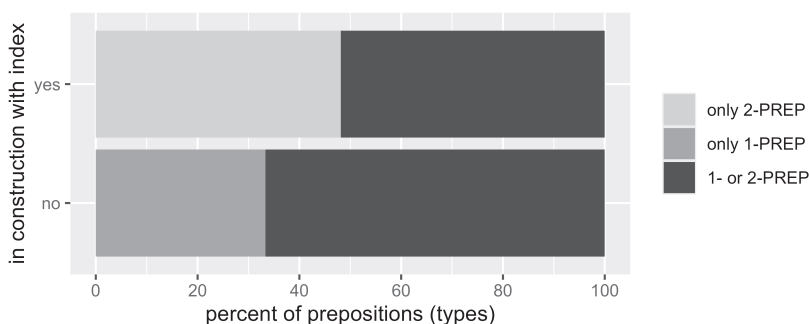


Figure 1: Distribution of prepositions exclusively in 1-PREP-construction or that show variation. Comparison between coordination involving indexes and nominal complements.

The 27 prepositions present in the corpus in construction with an index show different rates. Thirteen prepositions always use an overt form in

front of the second complement, while 14 prepositions allow both 1-PREP-constructions and constructions with two prepositions. The left side of Figure 2 shows the distribution of all prepositions that show variation and have more than 10 tokens in the corpus. The prepositions are ordered according to increasing shares of 1-PREP-constructions.

All the prepositions prefer 2-PREP-constructions when adpositional indexes are involved. The preposition *bejn* ‘between’ has the highest share of only one overt preposition in these constructions with 30.6 %, followed by *taħt* ‘under’ with 18.2 %. Half of the prepositions have shares of 1-PREP-constructions below 6 %. The case of *bejn* ‘between’ is unsurprising as this preposition needs plural complements or coordinated complements because of its semantics (interessive, cf. Hagège 2010: 287) and is discussed below in more detail. The right side of Figure 2 shows the prepositions in the same order as on the left side. Here, the shares of 1- and 2-PREP-constructions are shown in coordination with two nominal complements.¹⁰ The shares show an almost reversed distribution, with 1-PREP-constructions making up the majority of cases. The only exception is *lil* ‘to’, which is highly grammaticalized (cf. Stolz & Ahrens 2017: 140–141).

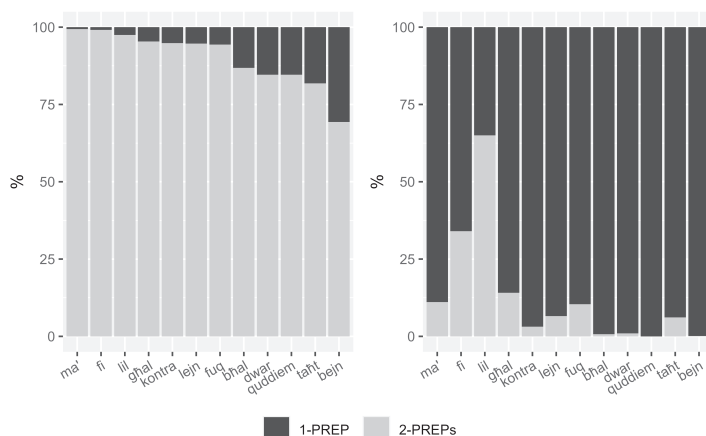


Figure 2: Rate of 1- and 2-PREP-constructions in coordination involving two nominal complements (right) and with indexes (left)

10 The corpus was searched for constructions with one-word complements at phrase or sentence end. No forms with indexes were included. The search input, e.g., for *barra* ‘outside’ was “barra (_NOUN|_NOUN-PROP) u (_NOUN|_NOUN-PROP) _X-PUN”.

Considering the relatively low frequency of the searched constructions and the low rates of 1-PREP-constructions, it comes as no surprise that Stolz & Ahrens (2017) did not encounter any sentences like these in their sample. Considering this distribution, although 1-PREP-constructions are possible in this construction, it can be confirmed that 2-PREP-constructions are by far the preferred option. The comparison to shares in coordination with two nominal complements also highlights the different distributions in constructions with indexes. Most examples of the structures in (20) with only one overt form of the preposition present with the index are with the preposition *bejn* ‘between’ as in (23). Even though 1-PREP-constructions are expected for this preposition, 2-PREP-constructions are possible as well (Borg & Azzopardi-Alexander 1997: 266). The corpus includes many examples, like (24).

- (23) (Korpus Malti 3.0, literature35)

hlief għall-hajta dawl diehla mix-xaqq
 except for:DEF-thread light entering:SG.F from:DEF-crack
mal-art [bejn-u u l-bieb]_{coco}
 with:DEF-floor [between-3SG.M and DEF-door]
 ‘except for the thread of light coming through the crack in the floor, [between him and the door].’

- (24) (Korpus Malti 3.0, academic534)

fl-ittri [bejn-u u bejn il-kardinal
 in:DEF-letter:PL [between-3SG.M and between DEF-cardinal
Fernando Gonzaga]_{coco}
 Fernando Gonzaga]
 ‘In the letters [between him and Cardinal Ferdinando Gonzaga] [...]’

Examining the factors present in 1-PREP-constructions might help to describe coordination involving two nominals as well. Many of the examples that include only one overt preposition contain the complement *familja* ‘family’ or *familji* ‘families’ and a form of the preposition *ta’* ‘of’ with an index, indicating possession as in (25) or (26). Several hits also have a possessed form of the word *familja* ‘family’ as a second complement, e.g. (27). This specific complement might be one explanation for why there is no preposition preceding the second conjunct. Both complements are closely connected and form a group, a factor which is often considered to influence coordinating constructions (Stolz & Ahrens 2017, Haspelmath 2007). Thus, the second complement refers back to the first complement.

- (25) (Korpus Malti 3.0, news211098)

it-theddid li qed isir [lej-h u
 DEF-threat:PL SUB PROG 3SG.M.IPFV:become [towards-3SG.M and
*l-familja tiegħu]*_{COCO}
 DEF-family of:3SG.M]
 ‘the threats being made [towards him and his family]’

- (26) (Korpus Malti 3.0, news131869)

bi preġudizzju irreparabbli [għali-hom u l-familji
 with prejudice irreparable [for-3PL and DEF-family:PL
*tagħhom]*_{COCO}
 of:3PL]
 ‘with irreparable prejudice [towards them and their families].’

- (27) (Korpus Malti 3.0, news127338)

u baqa’ jhaddan it-twemmin Laburista,
 and remain.3SG.M.PFV 3SG.M.IPFV.embrace DEF-belief Labour
allavolja kien tilef l-opportunità ta’ ħajja
 although be lose.3SG.M.PFV DEF-opportunity of life
*aħjar [għali-h u familtu]*_{COCO}
 better [for-3SG.M and familiy:3SG.POSS]
 ‘And he continued to embrace the Labour Party’s beliefs, even though he had lost the
 opportunity of a better life [for himself and his family].’

There are also examples with 1-PREP-constructions with other nominal complements besides *familja* ‘family’. In (28), the second complement is *pajjiżu* ‘his country’, and in (29), the complement is *l-partit tiegħu* ‘his party’. However, in these examples, the second complement is also possessed and can be interpreted as closely connected to the first complement.

- (28) (Korpus Malti 3.0, news2215099)

Morales qal li dan ma kienx
 Morales say.3SG.PFV SUB DEM:M:PROX NEG be.3SG.PFV:NEG
*offiża biss [kontri-h u pajjiżu]*_{COCO} *imma*
 offence just [against-3SG.M and country:3SG.POSS] but
r-reġun tal-Amerika_Latina kollha
 DEF-region of:DEF-Latin_America all:3SG.F
 ‘Morales said that this was not only an offence [against him and his country] but the entire
 Latin American region.’

- (29) (Korpus Malti 3.0, news120908)

[*minghajr-u* *u* *l-partit tiegħ-u*]_{COCO} *konna se*
 [without-3SG.M and DEF-party of-3SG.M] be.PFV:1PL FUT
nintilfu fid-dlamijiet
 1.IPFV:be_lost:PL in:DEF-darkness:PL
 '[without him and his party] we were going to be lost in the darkness'

I conducted a corpus search to determine whether this is a general trend for coordination involving adpositional indexes in Maltese. All 1-PREP-constructions were analysed regarding the type of second complement. A distinction was made between possessive constructions and other constructions on a syntactic basis as there is a semantic relation (possession) between possessor and possessee. There are three different types of possessive constructions. The type “suffix” refers to examples like (28), where a possessive suffix is present. The type “ta” applies when a form of the preposition *ta* ‘of’ is used to mark possession, as in (29). The type “other” refers to constructions that do not fall into the other two categories but can be analysed as a possessive construction like (30), where a possessive relative clause (cf. Stolz 2011b) modifies the second conjunct. The preposition *bejn* ‘between’ was excluded from this search as it requires a complement in the collective or plural, as mentioned above.

- (30) (Korpus Malti 3.0, parl6957)

joqogħdu f' parti fejn il-karozzi jiġu b'
 3.IPFV:live:PL in part where DEF-car:PL 3.IPFV:come:PL with
veloċità qawwija b' periklu [għali-hom u t-tifel
 speed high:F with danger [for-2PL and DEF-boy
*żgħir li għandhom]*_{COCO}
 small SUB have:2PL
 '[...] they live in a part where the cars come at high speed with danger [for them and the small boy they have]'

Figure 3 shows the distribution of complement types with adpositional indexes for constructions with only one overt form of the preposition. In total, 47 hits correspond to the search criteria. With 29 hits, possessive constructions are more frequent than constructions that do not show possession, with 18 hits. The type “ta” has the highest share with 19 instances, followed by “suffix” with seven hits and “other” with three instances.

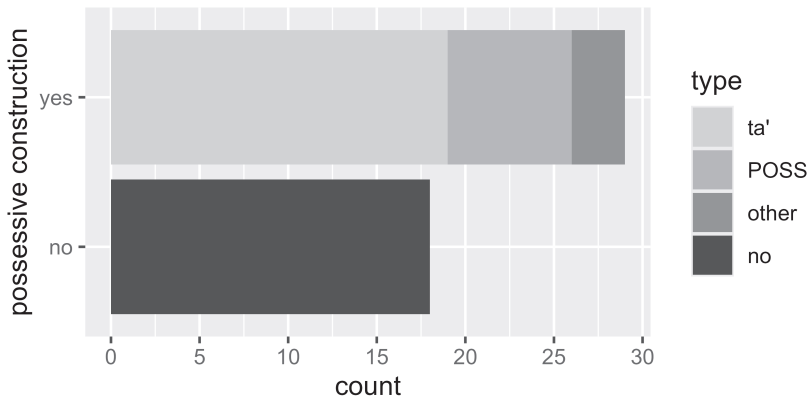


Figure 3: Types of complements in coordination with bound pronouns

In addition to possessive constructions, in examples where no possessive construction is used, the complements can often be interpreted as a group, e.g., the group of Mediterranean countries as in (31) or Maltese and Italian people as in (32).

- (31) (Korpus Malti 3.0, news148940)

ħafna nies moħħhom mal-ewwel imur għall-pajjizi
 a_lot people brain:3PL with:DEF-first 3SG.IPFV:go for:DEF-country:PL
tal-Mediterran [bħal-na u l-Italja]_{coco}
 of:DEF-Mediterranean [like-1PL and DEF-Italy]
 '[...] many people's thoughts immediately go to the Mediterranean countries [like us and Italy].'

- (32) (Korpus Malti 3.0, news100)

Min jista' jitkellem [daqs-na u
 who 3SG.M.IPFV:be_able 3SG.M.IPFV:talk [equal_to-1PL and
l-poplu Taljan]_{coco} dwar il-problema tal-immigrazzjoni
 DEF-people Italian] about DEF-problem of:DEF-immigration
 'Who can speak [as much as us and the Italians] about the immigration problem?'

Figure 4 shows the distribution of types of constructions for each preposition in 1-PREP-constructions. As this construction only occurs very rarely in the corpus, these results must be interpreted with caution.

The preposition *bħal* 'like' is the most frequent one with ten instances. It also has the highest share of tokens where complements are not in a possessive construction. Due to the semantics of *bħal* 'like', the complements

in these constructions can often be interpreted as a group that shares some characteristics, like the countries that are located in the Mediterranean in (31). For most other prepositions, the shares of some kind of possessive construction cover the majority of cases. However, for *fi* ‘in’ and *lil* ‘to’, no overt possessive marking is present in the examples. Interestingly, these two prepositions show relatively high rates of 2-PREP-constructions in constructions with two nominal complements (cf. Figure 2). They need to be analysed more thoroughly with regard to their syntactic functions and possible grammaticalization processes in a follow-up study.

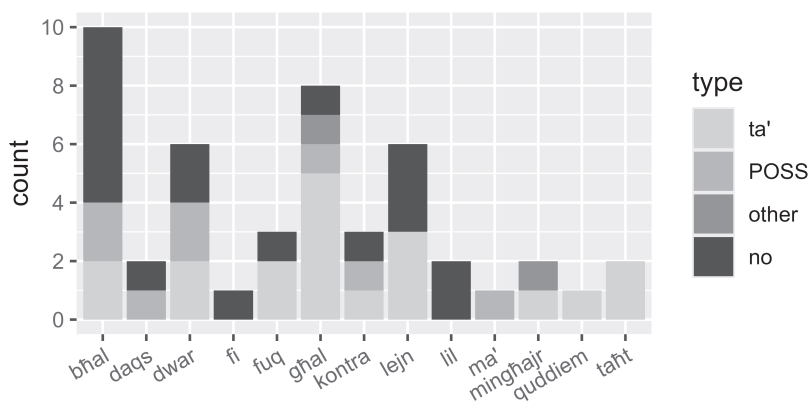


Figure 4: Barplot of types of complements for individual prepositions

What can be gathered from the analysis of the corpus data is that the complement realized as a bound person form does indeed have a major influence on the construction. So, even though the use of only one overt preposition is not entirely blocked, two prepositions are preferred in this context. With the results from the corpus search, the preference rule in (11) postulated by Stolz & Ahrens (2017) can be confirmed to describe the conditions under which a preposition is overtly realized in front of the nominal complements in constructions with an adpositional index. However, it also needs to be noted that the preference rule allows for some variation, especially when the complements include a possessive construction or are closely connected.

3.2. Order of complements

Stolz & Ahrens (2017: 133) notice that in coordinating constructions that include an adpositional index, the order of the complements is usually that in (33a).¹¹ While they only looked at conjunctive coordination, it can be assumed that the same can be expected for disjunctive coordination, as shown in (33b). They find that in the majority of their sample sentences, the order is that of (33). They also notice that certain elements seem to change the order of complements when an adpositional index is involved and thus show the order in (34). Stolz & Ahrens (2017: 133) mention *stess* ‘self’ as such an element as in (35). They conclude that this is because the conjunct with the adpositional index gets syntactically heavier.

(33) a. $[[\text{PREP}_i\text{-PRO}]_{pp} u [\text{PREP}_i \text{NP}]_{pp}]_{COCO}$

b. $[[\text{PREP}_i\text{-PRO}]_{pp} jew [\text{PREP}_i \text{NP}]_{pp}]_{COCO}$

(34) a. $[[\text{PREP}_i \text{NP}]_{pp} u [\text{PREP}_i\text{-PRO}]_{pp}]_{COCO}$

b. $[[\text{PREP}_i \text{NP}]_{pp} jew [\text{PREP}_i\text{-PRO}]_{pp}]_{COCO}$

(35) (Korpus Malti 3.0, parl123)

ovvjament trid ukoll tipprogetta corporate

obviously 3SG.F.IPFV:want also 3SG.F.IPFV:project corporate

image [ta-d-Direttorat u tagħ-ha stess]_{COCO}

image [of-DEF-directorate and of-3SG.F self]

‘Obviously, she also wants to project a corporate image [of the Directorate and of her own].’

A corpus search was conducted to determine whether what Stolz & Ahrens (2017) found out about the order of complements holds for the larger sample. All instances of the structures in (33) and (34) were extracted from the *Korpus Malti 3.0*.¹² All 36 prepositions that can have indexes were included.

In general, there are not many instances of the above-mentioned structures in the corpus. For some prepositions, the corpus search does not generate any hits. These are *biswit* ‘facing’, *għajr* ‘except’, *hliel* ‘except’, *maġenb* ‘close to’, *skont* ‘according to’ and *waqt* ‘at the time of’. The prepositions that did appear more than ten times in a coordinating construction involving an index are included in Figure 5. They appear in descending

11 For the search in Section 3.1 only the order in (33a) was included.

12 Coordination where both complements are involved as an index were also included in the search.

order of shares of the first complement coming in the shape of an index. All of the prepositions that appear in these constructions in the corpus confirm that the order in (33) is the preferred option, however to different degrees. Some prepositions do not appear in the constructions in (34) at all while some show percentages of up to 36.8 % (*ghand* ‘at s.o.’s place’). The preposition *minghala* ‘according to’ exclusively appears with an index in the first slot. This is not surprising as this preposition always takes an index. If we pick out the preposition *dwar* ‘about’, for example, there are four instances in the corpus where the adpositional index is in the second slot compared to 66 examples where it is in the first slot. Three of the four hits include a form of *nnifs* ‘self’ following the preposition with the adpositional index. One of these examples is provided in (36)¹³, while only one (37) of the four hits does not include any additional element after the second complement.

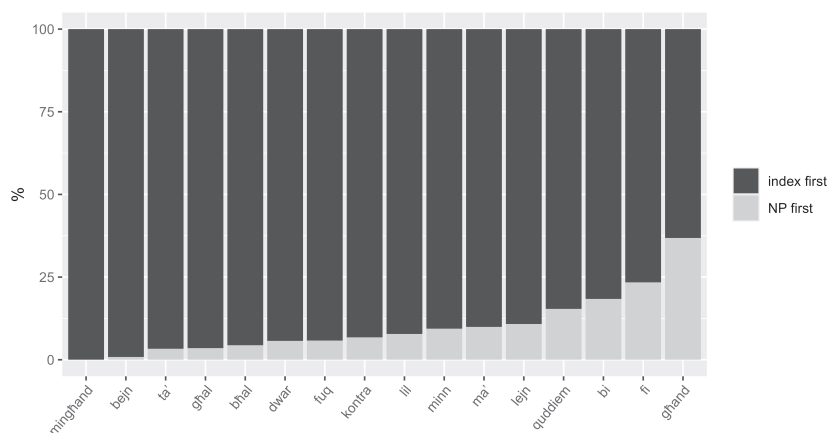


Figure 5: Order of complements in coordination with indexes (at least 10 tokens)

(36) (Korpus Malti 3.0, academic139)

li fiha tkellem [dwar il-familja tiegħu,
 SUB in:3SG.F speak:3SG.M.PFV [about DEF-family of:3SG.M
 dwar artu u dwar-u nnifsu]_{COCO}
 about land:3SG.M and about-3SG.M self]
 ‘[...] in which he spoke [about his family, his land and himself].’

13 In (36), three complements are present which might have an impact on the order of complements.

- (37) (Korpus Malti 3.0, news83663)

semmili *wkoll xi* *kurżitajiet* [*dwar nanntek*
IMP.mention:10.1SG also some curiosity:PL [about grandfather:2SG
u *dwar-ek*]_{COCO}
and about-2SG]

‘Also (do me the favour and) mention some curiosities [about your grandfather and about you].’

In addition to *stess* ‘self’ and *nnifs* ‘self’, the corpus search reveals two other elements that can bring about this change in order: *personali* ‘personal(ly)’, as in (38), and *ukoll/wkoll* ‘also’, as in (39).

- (38) (Korpus Malti 3.0, news107698)

wara żewġ minuti kien l-istess *Cutajar li*
behind two minute:PL be DEF-same Cutajar SUB
għamilhom tlieta [*għal* Birżebbuġa u *għali-h*
do.3SG.M.PFV:3PL three [for Birżebbuġa and for-3SG.M
personali]_{COCO}
personal]

‘After two minutes it was the same Cutajar who made it three [for Birżebbuġa and for him personally].’

- (39) (Korpus Malti 3.0, parl83)

ħa ngħidlek x’ intqal [*quddiem*
let 1SG.IPFV:say:2SG some be_said.3SG.M.PFV [in_front_of
Kohl u quddiem-i *wkoll*]_{COCO}
Kohl and in_front_of-1SG also]

‘Let me tell you what was said [in front of Kohl and in front of me, too].’¹⁴

The preference rule for the order of complements in (40) describes the order in which complements can appear. The complement that is not pronominal is realized as the first complement when the pronominal complement is specified by either *nifs* ‘self’, *personali* ‘personal(ly)’, *stess* ‘self’ or *ukoll* ‘also’. It takes, however, the right slot when the pronominal complement is not further specified, which is the case in the majority of sentences. This rule is no hard and fast rule, however. There are examples where none of the before-mentioned elements are present, and the order is still reversed as illustrated by (37) above.

14 The adverb *ukoll* ‘also’ is realized as *wkoll* here for phonological reasons.

(40) Preference rule for order of complements:

$$[\text{PREP}_i \text{ NP}]_{\text{PP}} \rightarrow \begin{cases} \text{COMP}_1 / [_- u [\text{PREP}_i - \text{PRO} \left\{ \begin{smallmatrix} \text{nnifs} \\ \text{personali} \\ \text{stess} \\ \text{ukoll} \end{smallmatrix} \right\}]_{\text{PP}}]_{\text{COCO}} \\ \text{COMP}_2 / [[\text{PREP}_i - \text{PRO}]_{\text{PP}} u _-]_{\text{COCO}} \end{cases}$$

As not to complicate the rule further, only the coordinator *u* ‘and’ is shown in (40), but the rule applies also to coordination with *jew* ‘or’.

4. A typology of coordination

In order to look at coordination involving adpositions and especially adpositional indexes from a typological point of view, a large sample of languages is needed. To determine possible candidates for a pilot study into adpositions in coordinating constructions, the feature “48A: Person Marking on Adpositions” of the WALS (Bakker 2013) was used. The feature has four possible values, illustrated in Table 1, together with the distribution of the 378 languages that are included in the WALS. Maltese is not included in the WALS sample, so there is no overlap between the two studies. About one-third of the languages included for this feature are reported to allow person marking on adpositions, 83 of which are assigned the value “Pronouns only”. These 83 languages constitute the sample for my pilot study that was conducted to determine whether other languages show a similar pattern in coordination. A map of these 83 languages is provided at the end of this chapter in Appendix B. A cluster of languages with person marking of pronouns only can be seen in Central Africa, Mesoamerica and the Pacific, while the feature is non-existent in Australia and Southeast Asia (cf. Bakker 2013).

Table 1: Values of Map 48A. Person Marking on Adpositions (Bakker 2013)

Value	Representation
No adpositions	63
Adpositions without person marking	209
Person marking for pronouns only	83
Person marking for pronouns and nouns	23

My pilot study shows whether data on the topic are provided in the source grammars and whether it is sufficient to look at this phenomenon cross-linguistically (Section 4.1). One of the sample languages – Hungarian – is then discussed in more detail in Section 4.2.

4.1. Pilot study

As described in Section 4, my sample included the 83 languages from feature “48A: Person Marking on Adpositions” of the WALS (Bakker 2013) that are categorized as “person marking for pronouns only”. The same source that was used for each language in the WALS is used here. Thus, this pilot study is based on grammar mining. All except for one of the source texts used to determine the value of this category were available to me.¹⁵ The 82 available grammars were then manually analysed with regard to information on coordinating constructions involving adpositions.

First, the grammars were checked for entries dealing with coordination involving adpositions in general. The analysis reveals that only five of the grammars mention coordination involving adpositions either implicitly through examples or explicitly. The distribution is illustrated in Table 2.

Table 2: Data availability on coordination in the sources used for the WALS

Availability		Number of grammars
not available		1
available	not mentioned	76
	mentioned	5
Total		83

The grammars that mention the phenomenon are Finnish (Sulkala & Karjalainen 1992), Hungarian (Kenesei et al. 2012), Koromfe (Rennison 1997), Nkore-Kiga (Taylor 1985) and to a certain extent, also Persian (Mahootian 1997). The Finnish grammar (Sulkala & Karjalainen 1992: 83) mentions coordination with adpositions and states that “[t]he common element is often left out in coordinating constructions”. An example is (41), where only one overt postposition, *kanssa* ‘with’, is used after the second complement.

(41) Finnish [Uralic, Finnic] (Sulkala & Karjalainen 1992: 83, adapted glosses)

Maija tulee [Matin ja Mikon kanssa]_{COCO}
 Maija come:3SG [Matti:GEN and Mikko:GEN with]
 ‘Maija is coming [with Matti and Mikko].’

Just like in Finnish, in Koromfe “it is usual to [...] omit an identical postposition after the first NP” (Rennison 1997: 96). Example (42) shows an example of a 1-PREP-construction.

15 The one that was not available to me is the Kurdish (Central) grammar (Fattah 1997).

- (42) Koromfe [Atlantic-Congo, Gur] (Rennison 1997: 97, adapted glosses, added boldface)
*ba**di**n* *ho**ro* *a* *fā**i* [*ke**mde* *la*
 (proper name) cook DEF mittel_porridge [(proper name) and
*su**le* ***ne***_{COCO}
 (proper name) **for**
 ‘Badini cooked some millet porridge [**for** Kemde and Souley (=Souleymane)].’¹⁶

In a chapter about coordination in the grammar for Nkore-Kiga (Taylor 1985), example (43) is provided that features a coordination with the identical prepositions *aha* ‘on’ (cf. Taylor 1985: 86). However, the example is only used to demonstrate the use of the particle *na/n’* for coordination, and the use of the prepositions is not commented on. I include it in this study even though it is unclear whether both adpositions have to be overtly expressed.

- (43) Nkore-Kiga [Atlantic-Congo, Bantu] (Taylor 1985: 55, adapted glosses, added boldface)
 [***aha*** *mee**za* *n’* ***aha*** *nte**be*]_{COCO}
 [**on** table and **on** chair]
 ‘[**on** the table and **on** the chair]’

In Persian, the preposition *be* ‘to’ needs to precede each conjunct in a coordinating construction as in (44b). However, in simple sentences, it is typically omitted as in (44a) (cf. Mahootian 1997: 60, 74, 84). However, the grammar does not mention cases in which other prepositions are involved. This example is also not what I classify as coordination involving adpositions, as two different clauses with EQUI-V deletion are coordinated here, ‘Sohala went (to the Bazar)’ and ‘Sima went (to the cinema)’.

- (44) Persian [Indo-European, Iranian] (Mahootian 1997: 84, added boldface)
 a. *so**he**yla* *raeft* (***be***) *bazar*
 Sohala went (**to**) bazaar
 ‘Sohala went **to** the bazaar.’
 b. *so**he**yla* *raeft* ***be*** *bazar-o* *si**ma* ***be*** *si**ne**ma*
 Sohala went **to** bazaar-and Sima **to** movies
 ‘Sohala went **to** the bazaar and Sima **to** the movies.’

This pilot study highlights that coordination involving adpositions is rarely mentioned in reference grammars. A possible reason for this limited data might be that languages can have different restrictions on the categories that can be coordinated. Haspelmath (2007: 22) notes that “[s]ometimes

16 Original translation: ‘Kemde cooked some millet porridge for Badini and Souley (=Souleymane).’

languages are also selective with respect to which coordinand types they even allow to be coordinated”. However, this was not explicitly mentioned in any of the analysed grammars.

As a second step, it was determined whether the reference texts mentioned the specific case discussed here – coordination involving adpositional indexes. This special case of coordinating construction is not mentioned in the grammars of any of the above four languages. However, the next section shows that the Hungarian reference grammar gives more detailed information.

4.2. Hungarian

In feature 48A of the WALS (Bakker 2013), Hungarian is assigned the value “person marking for pronouns only”. Coordination of adpositions is explicitly mentioned in the Hungarian grammar (Kenesei et al. 2012: 86) and it is the only one in the sample that also comments on adpositional indexes in coordination (cf. Kenesei et al. 2012). For this reason, it was chosen for a closer examination or qualitative description, especially since, in contrast to Maltese, Hungarian uses postpositions and can thus shed some light on this other type of adposition.

The reference grammar by Kenesei et al. (2012) provides the example in (45) for coordination involving identical adpositions, in this case, the postposition *fölött* ‘above’. The postposition can either be used after each complement or just after the second one. Compared to prepositions in these constructions, it is not the first but the second slot that needs to be filled, i.e. backward reduction or catalipsis (cf. Hasplemath 2007: 39).

(45) (Kenesei et al. 2012: 86)

Péter (fölött) és Anna fölött
 Peter (above) and Anna above
 ‘above Peter and (above) Anna.’

Kenesei et al. (2012) explicitly mention the case of adpositions with bound person forms in coordinating constructions. The examples they provide illustrate that both conjuncts need the postposition in these constructions, as in (46a), while example (46b) is not grammatical.

- (46) adapted, Kenesei et al. (2012: 87)
- a. *fölött-ed és Péter fölött*
above-2SG and Peter **above**
 ‘**above** you and Peter’
 - b. **te és Péter fölött-(etek)*
 2SG and Peter **above-(2PL)**
 ‘**above** you and Peter’

Kiss & Hegedűs (2021: 68) discuss what they refer to as “conjunction reduction” for different kinds of Hungarian postpositions and case suffixes. One of the types of postposition assigns a case to the conjunct, as in (47). Note that *-hoz* [-ALL] is present on both conjuncts while the postposition *közel* ‘close to’ is only present once in (47). Even though they also provide examples for other kinds of postpositions, they do not mention coordination, including indexes in this context.

- (47) Kiss & Hegedűs (2021: 68)
- a *ház-hoz és a tó-hoz közel*
 the house-ALL and the lake-ALL **close_to**
 ‘**close to** the lake and the house’

Kiss & Hegedűs (2021: 50–51) list 30 postpositions that can take indexes. The *Hungarian Gigaword Corpus* (MNSZ2) was searched for adpositional indexes in conjunctive coordination to generate more data for the specific constructions analysed in this chapter. Not all postpositions were included in the search. The corpus has 1.5 billion tokens distributed over six different genres (Oravecz et al. 2014: 1721).

The corpus search generated only a few hits; all genuine coordinating constructions include the postposition *között* ‘between’. Even though the postposition *között* ‘between’ can take indexes, example (48) shows that a coordination involving a pronominal complement only features the postposition after the second complement, and the first complement is present as the pronoun *én* ‘I’ instead of an index. This is unlike (46a), where an overt form of the adposition is present with each complement. However, as discussed above for Maltese (cf. Section 3.1), adpositions with the meaning ‘between’ (interessive) need either plural complements or coordinated complements and thus constitute a special case. Nevertheless, there is some variation between 1- and 2-PREP-constructions with the postposition *között* ‘between’, as example (49) shows in Hungarian as well.

(48) (MNSZ2, doc#1116)

a két fiam közti testvéri kapcsolat
 DEF two son:1SG.POSS between:ADJR brotherly:ADJR relationship
talán annyival erősebb, hogy a fiúk közt kisebb
 perhaps so_much:COM strong:SUP how DEF boy:PL amid small:SUP
a korkülönbség, mint annak idején [én és
 DEF age_difference than that.DAT in.time [1SG and
*Csilla között]*_{COCO}
 Csilla között]

‘The brotherly relationship between my two sons is perhaps even stronger because the age difference between the boys is smaller than [between me and Csilla] at that time.’

(49) (MNSZ2, doc#64)

kettőnk között nemcsak munkatársi, hanem
 two:POSS.1PL between not.only colleague:ADJR but
elvtársi viszony van, pont olyan, mint
 comrade:ADJR relation be.PRS.3SG just as than
*[között-em és Gilisza között]*_{COCO}
 [between-1SG and Gilisza between]

‘[...] between the two of us, there is not only a working relationship, but also a comradely one, just like [between me and Gilisza].’

The next aspect of coordination with an adpositional index is the order of complements. Kenesei et al. (2012: 87) provide the example in (46a), where the adposition with index is in the first slot. However, they do not mention whether this is the normal order or if the reversed order is also possible. Thus, this also needs to be checked in the corpus.

The search reveals that both orders of the coordinating construction are present in the corpus. In (50), the adposition with index (*előlünk* ‘from in front of us’) appears in the first slot, while in (51), the adposition with index (*nélkülem* ‘without me’) occupies the second slot.

(50) (MNSZ2, doc#2489)

bármint is testnek [elől-ünk és a
 anything also do.PRS:3PL.INDEF [in_front_of.from-1PL and DEF
*közvélemény elől]*_{COCO} is eltitkolják
 public in_front_of.from] also away:do.PRS:3PL.DEF

‘Whatever they do, they hide it [from us and from the public]. (lit. they hide it from in front of us and from in front of the public)’

- (51) (MNSZ2, doc#2493)
a válogatott jó kezekben lesz [Karel Poborsky
DEF national_team good hand:PL:INE be.FUT.3SG [Karel Poborsky
nélkül és **nélkül-em**]_{COCO}
without and **without-1SG**]
'the national team will be in good hands [**without** Karel Poborsky and **without me**].'

A quantitative analysis of coordination involving adpositions in Hungarian needs to be conducted in a follow-up study.

5. Overall results

Table 3 shows the preferred patterns for each construction and language. For the languages Finnish, Hungarian, Koromfe, Nkore-Kiga and Persian, the analysis is based on the information available in the grammars described in Section 4 above. As most grammars did not state the frequency of different constructions, if not otherwise indicated, it is assumed that the form described in the grammar is the most common. For Maltese, the data were generated in the study described in Section 3.1 and are based on corpus data.

For coordination that involves adpositions, a 1-PREP-construction seems to be most common for four of the six languages, while a 2-PREP-construction is preferred in two of the six languages. Coordination involving adpositional indexes was only mentioned.

Hungarian, as shown in Section 4.2, like Maltese prefers to use a 2-PREP-construction when adpositional indexes are present, while a 1-PREP-construction can only be used in very restricted circumstances.

Table 3: Preferred patterns in coordination

Pattern in coordination		Languages
with adpositions:	1-ADP	Finnish, Hungarian, Koromfe, Maltese
	2-ADPS	Nkore-Kiga, Persian
with adpositional indexes:	1-ADP	–
	2-ADPS	Hungarian, Maltese

6. Conclusions

This study has shown that coordinating constructions involving adpositional indexes show an inverse distribution to coordination with two nominal complements in Maltese. 2-PREP-constructions are used in the overwhelming majority of instances. However, under very specific circumstances, a 1-PREP-construction is also possible or even obligatory. It remains for follow-up studies to determine whether this pattern can also be observed in spoken Maltese since there is no sufficiently large corpus available yet for a feasible analysis¹⁷.

The analysis of coordinating constructions involving indexes confirms the preference for the order of complements proposed by Stolz & Ahrens (2017: 133). The first slot is filled by the adpositional index, while the nominal complement takes the second slot. This order is only reversed when certain elements are present.

Furthermore, this study has clearly shown that much more research is needed in the area of adpositional indexes and the coordination of adpositions in general. A cross-linguistic analysis of coordination involving adpositions is not possible on the basis of grammars alone, as this phenomenon is seldom explicitly mentioned. It remains to be seen whether material for languages that were not part of the WALS sample shows more promising documentation. It might be possible that other texts describe the phenomenon in the languages of this sample or that relevant parts of the texts were overlooked due to different terminology since Bakker (2013) also notes the difficulty that arose when classifying the languages of the WALS sample.

Even though the available data were quite limited, the analysis has already revealed differences between languages. Data for more languages would certainly open up an even bigger array of possible characteristics in coordination. A closer examination of one of the languages that form part of the sample – Hungarian – gave some more substantial insights. While the Hungarian reference grammar (cf. Kenesei et al. 2012: 87) does not allow a 1-ADP-construction when one complement is pronominal, the qualitative analysis of data from the *Hungarian Gigaword Corpus* shows that the picture is more complex. An in-depth analysis of Hungarian data is thus needed to describe adpositional coordination satisfactorily.

17 See Vella et al. (2024) for a detailed description of the current state of spoken Maltese corpora.

Despite the dearth of available data, the languages included in this study can still provide important insights for future cross-linguistic research of adpositional indexes and coordination. Both Maltese and Hungarian show that adpositional indexes can have a major impact on the form of the coordinating constructions and cannot simply be subsumed under coordination involving adpositions in general. This study can thus be seen as the first step for a future typological study on adpositional indexes involved in coordinating constructions.

Acknowledgements

I would like to thank the participants of the 15th in Oldenburg (1–2 December 2023) for valuable feedback following my presentation of an earlier version of this topic. I would also like to express my gratitude to Kevin Behrens, Nataliya Levkovich, Julia Nintemann and Thomas Stolz for helpful discussions and suggestions on an earlier draft of this chapter. I am grateful for the useful remarks made by the anonymous reviewers. Any errors which remain are entirely my own.

Abbreviations

1 = first person, 2 = second person, 3 = third person, ADJR = adjectivizer, ADP = adposition, ALL = allative, COCO = coordinating construction, COM = comitative, COMP = complement, DAT = dative, DEF = definite, DEM = demonstrative, F = feminine, FUT = future, GEN = genitive, IMP = imperative, INDEF = indefinite, INE = inessive, INS = instrumental, IO = indirect object, IPFV = imperfective, M = masculine, NEG = negative, NP = noun phrase, PASS = passive, PREP = preposition, PFV = perfective, PL = plural, PP = pre-/postpositional phrase, POSS = possessive, PRO = pronoun, PROG = progressive, PROX = proximal, PRS = present, SG = singular, SUB = subordinator, SUP = superlative, v = verb

References

Corpora

- Korpus Malti 3.0: *Korpus Malti. version 3.0*. Described in: Gatt, Albert & Čéplö, Slavomír. 2013. Digital corpora and other electronic resources for Maltese. In: *Proceedings of the International Conference on Corpus Linguistics*, 96–97. Lancaster, UK: University of Lancaster. Available at <https://mlrs.research.um.edu.mt/index.php?page=corpora>.
- Hungarian Gigaword Corpus: *version 2.0.5*. Described in: Csaba Oravecz Váradí, Tamás & Sass, Bálint. 2014. The Hungarian Gigaword Corpus. In: Calzolari, Nicoletta & Choukri, Khalid & Declerck, Thierry & Loftsson, Hrafn & Maegaard, Bente & Mariani, Joseph & Moreno Asuncion & Odijk, Jan & Piperidis, Stelios (eds.), *Proceedings of the Ninth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC'14)*, 1719–1723. Reykjavik. European Language Resources Association (ELRA). Available at <https://clara.nytud.hu/mnsz2-dev/en/>.

Secondary Sources

- Bakker, Dik. 2013. Person marking on adpositions (v2020.3). In: Dryer, Matthew S. & Haspelmath, Martin (eds.), *The World Atlas of Language Structures online*. Zenodo. <https://doi.org/10.5281/zenodo.7385533>.
- Borg, Albert & Azzopardi-Alexander, Marie. 1997. *Maltese*. London: Routledge.
- Brennan, Jonathan. 2009. Pronouns, inflection, and Irish prepositions. In: Irwin, Patricia & Vasquez Rojas Maldonado, Violeta (eds.), *NYU Working Papers in Linguistics* (2). Department of Linguistics, NYU.
- Comrie, Bernard & Haspelmath, Martin & Bickel, Balthasar. 2015. *The Leipzig Glossing Rules: Conventions for interlinear morpheme-by-morpheme glosses*. Available at: <https://www.eva.mpg.de/lingua/pdf/Glossing-Rules.pdf>.
- Fattah, Muhammad M. 1997. *A Generative Grammar of Kurdish*. University of Amsterdam dissertation.
- Gudmestad, Aarnes & Clay, Rebecca. 2019. Prepositions in contexts of coordination: The developmental trajectory and language variation. *Hispania* 102(1), 75–90.
- Hagège, Claude. 2010. *Adpositions* (Oxford studies in typology and linguistic theory). Oxford: Oxford University Press.
- Haspelmath, Martin. 2007. Coordination. In: Shopen, Timothy (ed.), *Language typology and syntactic description*, vol. 2: Complex constructions, 1–51. Cambridge: Cambridge University Press.

- Haspelmath, Martin. 2013. Argument indexing: a conceptual framework for the syntactic status of bound person forms. In: Bakker, Dik & Haspelmath, Martin (eds.), *Languages Across Boundaries*, 197–226. Berlin: De Gruyter.
- Hegedűs, Veronika. 2006. Hungarian spatial PPs. *Nordlyd: Tromsø Working Papers in Linguistics*, 33(2): Special issue on adpositions. 220–233.
- Kenesei, Istvan & Vago, Robert Michael & Fenyvesi, Anna. 2012. *Hungarian* (Descriptive Grammars). Hoboken: Taylor and Francis.
- Kiss, Katalin É. & Hegedűs, Veronika (eds.). 2021. *Syntax of Hungarian: Postpositions and postpositional phrases*. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Mahootian, Shahrzad. 1997. *Persian* (Descriptive Grammars). Hoboken: Routledge.
- Rennison, John R. 1997. *Koromfe* (Descriptive Grammars). London: Routledge.
- Schmidt, Emeli & Vorholt, Maike & Witt, Nele. 2020. Form and behavior of Maltese prepositions – A usage-based approach. In: Čéplö, Slavomír & Drobný, Jaroslav (eds.), *Maltese linguistics on the Danube*, 241–270. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Stolz, Thomas. 2011a. Maltese. In: Kortmann, B. & van der Auwera, J. (eds.), *The languages and linguistics of Europe. A comprehensive guide*, 241–256. Berlin: De Gruyter Mouton.
- Stolz, Thomas. 2011b. The possessive relative clause in Maltese. In: Caruana, Sandro & Fabri, Ray & Stolz, Thomas (eds.), *Variation and Change. The Dynamics of Maltese in Space, Time and Society* (= *Studia Typologica* 9), 183–232. Berlin: Akademie-Verlag.
- Stolz, Thomas & Ahrens, Carolin. 2017. On prepositional ellipsis and the factors which block its application in Maltese. In: Saade, Benjamin & Tosco, Mauro (eds.), *Advances in Maltese linguistics*, 121–147. Berlin: De Gruyter Mouton.
- Stolz, Thomas & Levkovich, Nataliya. 2020. From variation towards the grammar of Maltese prepositions – first steps. In: Čéplö, Slavomír & Drobný, Jaroslav (eds.), *Maltese linguistics on the Danube*, 199–240. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Stolz, Thomas & Vorholt, Maike. 2025. *The Grammar of Maltese Prepositions*. (*Studia Typologica* [STYP] 35). Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Sulkala, Helena & Karjalainen, Merja. 1992. *Finnish* (Descriptive Grammars). London: Routledge.
- Taylor, Charles. 1985. *Nkore-Kiga* (Croom Helm Descriptive Grammars). London: Croom Helm.
- Thuillier, Juliette. 2011. Case suffixes and postpositions in Hungarian. In: Müller, Stefan (ed.), *HPSG 2011 – 18th International Conference on Head-Driven Phrase Structure Grammar*, 209–226.
- Vella, Alexandra (Sandra) & Agius, Sarah & Williams, Aiden & Borg, Claudia. 2024. Towards a Corpus of Spoken Maltese: Korpus tal-Malti Mitkellem, KMM. In: Calzolari, Nicoletta & Kan, Min-Yen & Hoste, Veronique & Lenci, Alessandro & Sakti, Sakriani & Xue, Nianwen (eds.), *Proceedings of the 2024 Joint International Conference on Computational Linguistics, Language Resources and Evaluation (LREC-COLING 2024)*, 16343–16352. Torino: ELRA and ICCL.

- Vorholt, Maike. 2022. Can frequency predict length? A crosslinguistic investigation of Zipf's law for European adpositions. In: Turek, Przemysław & Nintemann, Julia (eds.), *Maltese: Contemporary changes and historical innovations*, 197–228. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Vorholt, Maike. 2023. *Bound pronouns in coordinating constructions: The case of Maltese prepositions*. Talk at the 56th Annual Meeting of the Societas Linguistica Europaea, 29 August – 1 September 2023, Athens, Greece.
- Ximenes, Christina & Nunes, Jairo. 2004. Contraction and duplication of prepositions in coordinated structures in Brazilian Portuguese. In: Chand, Vineeta (ed.), *Proceedings of the 23rd West Coast Conference on Formal Linguistics*, 101–114. Somerville, MA: Cascadilla Press.

Appendix A: List of sample languages with sources

Language	Source
Ainu	Tamura, Suzuko. 2000. <i>The Ainu Language</i> . (ICHEL Linguistic Studies 2). Tokyo: Sanseido.
Amharic	Hudson, Grover. 1997. Amharic and Argobba. In: Hetzron, Robert (ed.), <i>The Semitic Languages</i> , 457–485. London: Routledge.
Anejom	Lynch, John. 1982. Anejom Grammar Sketch. In: <i>Papers in Linguistics in Melanesia 4</i> . (Pacific Linguistics, Series A – 64), 93–154. Canberra: Australian National University.
Anêm	Thurston, William R. 1982. <i>A Comparative Study in Anem and Lusi</i> (Pacific Linguistics, Series B – 83). Canberra: Australian National University.
Arabic (Egyptian)	Gary, Judith O. & Gamal-Eldin, Saad. 1982. <i>Cairene Egyptian Colloquial Arabic</i> (Lingua Descriptive Studies 6). Amsterdam: North-Holland.
Au	Scorza, David. 1985. A Sketch of Au Morphology and Syntax. In: <i>Papers in New Guinea Linguistics 22</i> . (Pacific Linguistics, Series A – 63). Canberra: Australian National University.
Aymara (Central)	Yapita. 1988. <i>Aymara, compendio de estructura fonológica y gramatical</i> . Gainesville: Aymara Foundation.
Bagirmi	Stevenson, R. C. 1969. <i>Bagirmi Grammar</i> (Linguistic Monograph Series 3). Khartoum: Sudan Research Unit, University of Khartoum.
Berber (Middle Atlas)	Penchoen, Thomas G. 1973. <i>Étude syntaxique d'un parler berbère</i> . Naples: Centro di Studi Magrebini.
Berta	Triulzi, A. & Dafallah, A. A. & Bender, M. L. 1976. Berta. In: Bender, M. Lionel (ed.), <i>The Non-Semitic Languages of Ethiopia</i> , 513–532. East Lansing: African Studies Center, Michigan State University.
Burushaski	Berger, Hermann. 1974. <i>Das Yasin-Burushaski (Werchikwar)</i> . Wiesbaden: Harrassowitz.
Candoshi	Anderson, Loretta & Wise, Mary R. 1963. <i>Contrastive features of Candoshi clause types</i> . (Studies in Peruvian Indian Languages 1). Norman: SIL of the University of Oklahoma.
Canela	Popjes, Jack & Popjes, Jo. 1986. Canela-Krahô. In: Derbyshire, Desmond C. & Pullum, Geoffrey K. (eds.), <i>Handbook of Amazonian Languages 1</i> , 128–199. Berlin: Mouton de Gruyter.

Language	Source
Chácobo	Prost, Gilbert R. 1962. Signalling of transitive and intransitive in Chacobo (Pano). <i>International Journal of American Linguistics</i> 28. 108–118.
Chamorro	Topping, Donald M. 1973. <i>Chamorro Reference Grammar</i> . Honolulu: University of Hawaii Press.
Chinantec (Lealao)	Rupp, James E. 1989. <i>Lealao Chinantec Syntax</i> . (Studies in Chinantec Languages 2). Dallas, Texas: Summer Institute of Linguistics and The University of Texas at Arlington.
Coptic	Layton, Bentley. 2000. <i>A Coptic Grammar</i> . Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.
Dani (Lower Grand Valley)	Bromley, H. M. 1961. <i>The Phonology of Lower Grand Valley Dani: A Comparative Structural Study of Skewed Phonemic Patterns</i> . (Verhandelingen van het Koninklijk Instituut voor Taal, Land en Volkenkunde 34). s-Gravenhage: Martinus Nijhoff.
Erromangan	Crowley, Terry. 1998. <i>An Erromangan (Sye) Grammar</i> . Honolulu: University of Hawaii Press.
Evenki	Nedjalkov, Igor. 1997. <i>Evenki</i> (Routledge Descriptive Grammars). London / New York: Routledge.
Ewe	Pasch, Helma. 1995. <i>Kurzgrammatik des Ewe</i> . Köln: Köppe.
Finnish	Sulkala, Helena & Karjalainen, Merja. 1992. <i>Finnish</i> (Descriptive Grammar Series). London: Routledge.
Fur	Jakobi, Angelika. 1990. <i>A Fur Grammar: Phonology, Morphophonology, and Morphology</i> . Hamburg: Helmut Buske Verlag.
Greenlandic (West)	Fortescue, Michael. 1984. <i>West Greenlandic</i> . (Croom Helm Descriptive Grammars). London: Croom Helm.
Guaraní	Gregores, Emma & Suárez, Jorge A. 1967. <i>A Description of Colloquial Guaraní</i> . The Hague: Mouton.
Hausa	Robinson, Charles H. 1942. <i>Hausa Grammar</i> . London: Kegan Paul.
Hebrew (Modern)	Glinert, Lewis. 1989. <i>The Grammar of Modern Hebrew</i> . New York: Cambridge University Press.
Hixkaryana	Derbyshire, Desmond C. 1979. <i>Hixkaryana</i> . (Lingua Descriptive Studies 1). Amsterdam: North-Holland.
Huitoto (Minica)	Minor, Eugene E. & Minor, Dorothy A. & Levinsohn, Stephen H. 1982. <i>Gramática pedagógica Huítoto</i> . Bogotá: Summer Institute of Linguistics.
Hungarian	Kenesei, István & Vago, Robert M. & Fenyvesi, Anna. 1998. <i>Hungarian</i> (Descriptive Grammars). London / New York: Routledge.
Ijo (Kolokuma)	Williamson, Kay. 1965. <i>A Grammar of the Kolokuma Dialect of Ijo</i> (West African Language Monographs 2). Cambridge: Cambridge University Press.
Iquito	Eastman, Robert & Eastman, Elizabeth. 1963. Iquito syntax. In: Waterhouse, Viola G. (ed.), <i>Studies in Peruvian Indian Languages 1</i> . (Summer Institute of Linguistics Publications in Linguistics and Related Fields 9), 145–192. Norman: Summer Institute of Linguistics of the University of Oklahoma.
Irish	MacEoin, Gearóid. 1993. Irish. In: Ball, Martin J. & Fife, James (eds.), <i>The Celtic Languages</i> , 101–144. London: Routledge.
Karitiâna	Storto, Luciana R. 1999. Aspects of a Karitiana Grammar. Cambridge, Mass.: Massachusetts Institute of Technology dissertation.
Kilivila	Senft, Gunter. 1986. <i>Kilivila, the Language of the Trobriand Islanders</i> (Mouton Grammar Library 3). Berlin: Mouton de Gruyter.

8. Coordination and adpositional indexes in Maltese, Hungarian and beyond

Language	Source
Koasati	Kimball, Geoffrey. 1991. <i>Koasati Grammar</i> . Lincoln, Nebraska: University of Nebraska Press.
Koromfe	Rennison, John R. 1997. <i>Koromfe</i> . (Descriptive Grammar Series). London: Routledge.
Kosraean	Lee, Kee-Dong. 1975. <i>Kusaiean Reference Grammar</i> . Honolulu: The University Press of Hawaii.
Kurdish (Central)	Fattah, Muhammad M. 1997. <i>A Generative Grammar of Kurdish</i> . University of Amsterdam dissertation.
Lakhota	Buechel, Eugene. 1939. <i>A Grammar of Lakota</i> . Rosebud, South Dakota: Rosebud Educational Society.
Lango	Noonan, Michael. 1992. <i>A Grammar of Lango</i> . (Mouton Grammar Library 7). Berlin: Mouton de Gruyter.
Larike	Laidig, Wyn D. 1993. Insights from Larike Possessive Constructions. <i>Oceanic Linguistics</i> 32. 312–351
Lokono	Pet, Willem J. A. 2011. <i>A Grammar Sketch and Lexicon of Arawak (Lokono Dian)</i> . Dallas: SIL International. ¹⁸
Maba	Trenga, Georges. 1947. <i>Le Bura-Mabang du Ouadaï</i> . Paris: Institut d'Ethnologie, Université de Paris.
Macushi	Abbott, Miriam. 1991. Macushi. In: Derbyshire, Desmond C. & Pullum, Geoffrey K. (eds.), <i>Handbook of Amazonian Languages</i> 3, 23–160. Berlin: Mouton de Gruyter.
Malagasy	Domenichini-Ramiaramanana, Bakoly. 1977. <i>Le malgache: essai de description sommaire</i> . Paris: Société d'Études Linguistiques et Anthropologiques de France.
Mbay	Keegan, John M. 1997. <i>A Reference Grammar of Mbay</i> . (Lincom Studies in African Linguistics 14). München: Lincom Europa.
Mixtec (Chalcatongo)	Macaulay, Monica. 1996. <i>A Grammar of Chalcatongo Mixtec</i> . (University of California Publications in Linguistics 127). Berkeley: University of California Press.
Mupun	Frajzyngier, Zygmunt. 1993. <i>A Grammar of Mupun</i> . Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
Murle	Arensen, Jonathan E. 1982. <i>Murle grammar</i> . (Occasional Papers in the Study of Sudanese Languages 2). Juba, Sudan: Summer Institute of Linguistics and University of Juba.
Ngiti	Kutsch Lojenga, Constance. 1994. <i>Ngiti: a Central Sudanic Language of Zaire</i> . (Nilo-Saharan Linguistic Analyses and Documentation 9). Köln: Rüdiger Köppe.
Nubian (Dongolese)	Armbruster, Charles Herbert. 1960. <i>Dongolese Nubian: A Grammar</i> . Cambridge: The University Press.
Nivkh	Gruzdeva, Ekaterina. 1998. <i>Nivkh</i> . (Languages of the World/Materials 111). München and Newcastle: Lincom Europa.

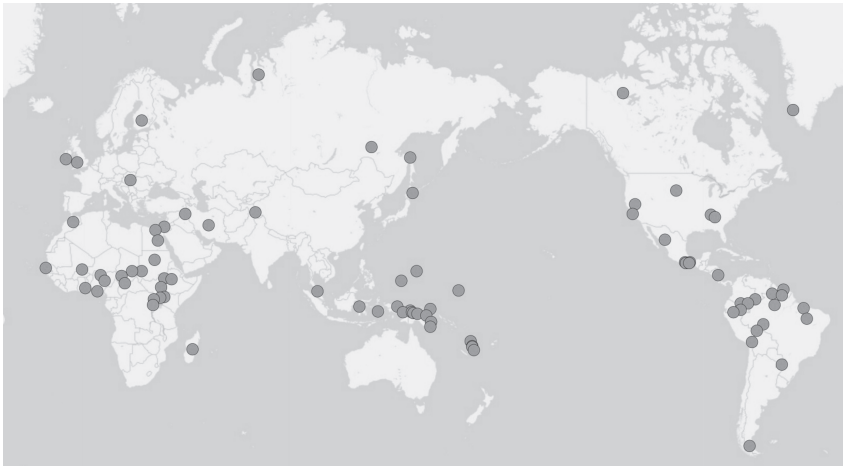
18 The source that was used for the WALS sample is: Pet, Willem J. A. 1987. *Lokono Dian, the Arawak Language of Suriname: A Sketch of its Grammatical Structure and Lexicon*. Ithaka, NY: Cornell University. (Doctoral dissertation.)

Language	Source
Nkore-Kiga	Taylor, Charles. 1985. <i>Nkore-Kiga</i> . (Croom Helm Descriptive Grammars). London: Croom Helm.
Noon	Soukka, M. 2000. <i>A Descriptive Grammar of Noon</i> . (Lincom Studies in African Linguistics 40). München: Lincom Europa.
Rama	Grinevald, Colette G. 1988. <i>A Grammar of Rama (Report to National Science Foundation BNS 8511156)</i> .
Paamese	Crowley, Terry. 1982. <i>The Paamese Language of Vanuatu</i> (Pacific Linguistics, Series B 87). Canberra: Australian National University.
Persian	Mahootian, Shahrzad. 1997. <i>Persian</i> . (Descriptive Grammars). Hoboken: Routledge.
Retuarā	Strom, Clay. 1992. <i>Retuarā Syntax</i> . (Studies in the Languages of Colombia 3). Dallas: Summer Institute of Linguistics and The University of Texas at Arlington.
Selknam	Najlis, Elena. 1973. <i>Lengua selknam</i> . (Filología y Lingüística 3). Buenos Aires: Universidad de Salvador.
Salinan	Turner, Katherine. 1987. <i>Aspects of Salinan Grammar</i> . University of California, Berkeley: PhD thesis.
Tawala	Ezard, Bryan. 1997. <i>A Grammar of Tawala, an Austronesian Language of the Milne Bay Area, Papua New Guinea</i> . (Pacific Linguistics, Series C 137). Canberra: Australian National University.
Slave	Rice, Keren. 1989. <i>A Grammar of Slave</i> . (Mouton Grammar Library 5.) Berlin: Mouton de Gruyter.
So	Carlin, Eithne. 1993. <i>The So Language</i> . (Afrikanistische Monographien 2). Köln: Institut für Afrikanistik, Universität zu Köln.
Nenets	Collinder, Bjorn. 1957. <i>Survey of the Uralic languages</i> . Stockholm: Almqvist and Wiksell.
Temiar	Benjamin, Geoffrey. 1978. An outline of Temiar grammar. In: Jenner, Philip N. & Laurence C. Thompson & Starosta, Stanley (eds.), <i>Austroasiatic Studies: Part 1</i> . (Oceanic Linguistics special publication 13), 129–187. Honolulu: University Press of Hawaii.
Tepehuan (Northern)	Bascom, Burton. 1982. Northern Tepehuan. In: Langacker, Ronald W. (ed.), <i>Studies in Uto-Aztecan grammar</i> . Volume 3: Uto-Aztecan Grammatical Sketches, 267–393. Dallas: Summer Institute of Linguistics and the University of Texas at Arlington.
Tigak	Beaumont, Clive H. 1979. <i>The Tigak Language of New Ireland</i> . (Pacific Linguistics, Series B 58). Canberra: Australian National University.
Tiriyo	Meira, Sergio. 1999. <i>A Grammar of Tiriyo</i> . Houston: Rice University dissertation
Trique (Copala)	Hollenbach, Barbara E. 1992. A syntactic sketch of Copala Trique. In: Bradley, C. Henry & Hollenbach, Barbara E. (eds.), <i>Studies in the Syntax of Mixtecan Languages</i> 4, 173–431. Dallas: Summer Institute of Linguistics, University of Texas, Arlington.
Uma	Martens, Michael P. 1988. Notes on Uma verbs. In: Steinhauer, H. (ed.), <i>Papers in Western Austronesian Linguistics</i> 4, 167–237. Canberra: Australian National University.
Ura	Crowley, Terry. 1999. <i>Ura: A Disappearing Language of Southern Vanuatu</i> (Pacific Linguistics, Series C – 156). Canberra: Australian National University.

8. Coordination and adpositional indexes in Maltese, Hungarian and beyond

Language	Source
Urubú-Kaapor	Kakumasu, James. 1986. Urubu-Kaapor. In: Derbyshire, Desmond C. & Pullum, Geoffrey K. (eds.), <i>Handbook of Amazonian Languages</i> 1, 326–403. Berlin: Mouton de Gruyter.
Usan	Reesink, Ger P. 1987. <i>Structures and Their Functions in Usan: a Papuan Language of Papua New Guinea</i> . Amsterdam: John Benjamins.
Warekena	Aikhenvald, Alexandra Y. 1998. Warekena. In: Derbyshire, Desmond C. & Pullum, Geoffrey K. (eds.), <i>Handbook of Amazonian Languages</i> 4, 225–439. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.
Washo	Jacobsen, William. 1964. <i>A Grammar of the Washo Language</i> . Berkeley, University of California dissertation.
Welsh	King, Gareth. 1993. <i>Modern Welsh. A Comprehensive Grammar</i> . London, New York: Routledge.
Yapese	Jensen, John B. I. & Defeg, Raphael. 1977. <i>Yapese Reference Grammar</i> , (PALI Language Texts Micronesia). Honolulu: University of Hawaii Press.
Yawa	Jones, Linda K. 1986. The Question of Ergativity in Yawa, a Papuan Language. <i>Australian Journal of Linguistics</i> 6, 37–56.
Yessan-Mayo	Foreman, Velma. 1974. <i>Grammar of Yessan-Mayo</i> , (Language Data, Asian-Pacific Series 4). Ukarumpa, Papua New Guinea: Summer Institute of Linguistics.
Yimas	Foley, William A. 1991. <i>The Yimas Language of Papua New Guinea</i> . Stanford: Stanford University Press.
Yuchi	Wagner, Günter. 1934. <i>Yuchi</i> . New York, NY: Columbia University Press.
Zapotec (San Lucas Quiaviní)	Munro, Pamela & Lopez, Felipe H. 1999. <i>Dícsyonaary X:tèe'n Dì'zh Sah Sann Lu'uc</i> [San Lucas Quiaviní Zapotec Dictionary]. Los Angeles: Chicano Studies Research Center, UCLA.

Appendix B: Map of the sample languages



Note: Languages in the WALS, chapter “48A: Person Marking on Adpositions” with the value “pronouns only” (Bakker 2013)

9. Toponymische Sondergrammatik: Was Ortsnamen so besonders macht

Julia Nintemann

Abstract: Eigennamen waren lange Zeit beinahe ausschließlich Gegenstand der Onomastik, während sie in der Linguistik, wenn überhaupt, als Unterkategorie der Nomen behandelt und insgesamt eher vernachlässigt wurden. Die in der Linguistik in jüngerer Zeit auflebende Namenforschung zeigt jedoch, dass die Grammatik der Eigennamen sich durchaus von der anderer Nomen unterscheiden kann. Auf der Grundlage von Daten aus dem Deutschen führen Nübling et al. (2015: 64) daher das Konzept der *Onymischen Sondergrammatik* (OSG) ein. Der vorliegende Beitrag fokussiert sich auf eine spezifische Unterart der Eigennamen, nämlich Ortsnamen (= Toponyme). Da diese ebenfalls eigenen grammatischen Regeln unterliegen können, die sich von denen anderer Arten von Eigennamen unterscheiden können, ist hier nach Stolz et al. (2017a) von *Toponymischer Sondergrammatik* (TSG) die Rede. Der Beitrag bietet einen Einblick in die grammatischen Domänen, in denen TSG belegt ist, und verdeutlicht, dass TSG weder ein vereinzelter noch ein räumlich oder auf einzelne Sprachfamilien begrenztes Phänomen ist.

Schlüsselwörter: Eigennamen, Toponyme, Sondergrammatik, Typologie, Appellativa

Abstract: For a long time, proper names have been treated almost exclusively in the field of onomastics, while being largely neglected in linguistics, where they are traditionally considered a subcategory of nouns. However, more recent linguistic research on the grammar of names has shown that proper names often adhere to rules that differ from those of common nouns. Drawing on German data, Nübling et al. (2015: 64) introduce the concept of *Special Onymic Grammar* (SOG). This chapter focuses on a specific subtype of proper names, namely place names (= toponyms). As toponyms can also follow grammatical rules that differ from those of other types of proper names, this is referred to as *Special Toponymic Grammar* (STG), a term coined by Stolz et al. (2017a). This chapter provides insight into the grammatical domains where STG is observed and demonstrates that it is neither an isolated phenomenon nor restricted to specific geographical areas or language families.

Keywords: proper names, toponyms, special grammar, typology, common nouns

1. Einleitung

Schon seit der Antike werden Eigennamen (Nomen Propria = PROP) als Nomen oder ggf. als eine Unterkategorie von Nomen kategorisiert (Van Langendonck 2007: 20). Lange Zeit wurden sie fast ausschließlich im Bereich der Onomastik behandelt, während sie in der allgemeinen Linguistik, in Sprachbeschreibungen und typologischen Studien größtenteils vernachlässigt wurden. Erst mit dem zeitgleichen Erscheinen zweier Monographien (Anderson 2007; Van Langendonck 2007) sind PROP mehr in den Fokus

der Linguistik gerückt, wobei das Augenmerk dabei hauptsächlich auf zwei Unterarten der PROP liegt, nämlich auf den Personennamen (Anthroponymen = ANTH) und den Ortsnamen (Toponymen = TOPO). Die einschlägige Monographie von Nübling et al. (2015) zeigt für das Deutsche, dass PROP eben nicht in allen Bereichen der Grammatik mit Appellativa (= APP) übereinstimmen. Sie führen daher den Begriff der „onymischen Sondergrammatik“ (OSG) ein (Nübling et al. 2015: 64), der folgendermaßen erklärt wird:

Namen befolgen eigene grammatische Regeln, die von denen der A[ppellativa] beträchtlich abweichen können. Wir sehen auch diese Abweichungen als funktional an: Die **onymische Sondergrammatik** dient der Abgrenzung der E[igen-namen] von den A[ppellativa], aber auch der Schonung ihres Namenskörpers. [Hervorhebung im Original]

Da aber auch PROP keine homogene Gruppe bilden, leiten Stolz et al. (2017a: 123, 126) davon die Begriffe der „toponymischen Sondergrammatik“ (TSG) und der „anthroponymische[n] Sondergrammatik“ (ASG) ab. In diesem Beitrag konzentriere ich mich auf die TSG, die sich in unterschiedlichsten Bereichen der Grammatik finden lässt.¹

Ein kurzes Beispiel aus dem Deutschen verdeutlicht, worum es bei der Sondergrammatik geht. In den Beispielen in (1) dienen jeweils ein APP, ein ANTH und ein TOPO als das Ziel einer Bewegung im Raum (s. auch Abschnitt 3.1).

- (1) Deutsch [Indo-Europäisch, Germanisch]
- a. *Ich gehe zum Supermarkt.*
 - b. *Ich gehe zu Maria.*
 - c. *Ich gehe nach Bremen.*

Anhand dieser Beispiele lassen sich hauptsächlich zwei Beobachtungen treffen. Zum einen wird sowohl mit dem APP *Supermarkt* als auch mit dem ANTH *Maria* in (1a–b) die Präposition *zu* verwendet, um die Ausdrücke jeweils als Ziel der Bewegung zu kennzeichnen. Mit dem TOPO *Bremen* in (1c) hingegen wird die Präposition *nach* gebraucht. Die beiden Präpo-

1 Der Begriff der Sondergrammatik nach Nübling et al. (2015) impliziert hier, dass APP als Maßstab dienen und die Abweichung davon durch PROP einen Sonderfall darstellt. Geht man wie etwa van Langendonck (2007: 173) davon aus, dass PROP die prototypischste nominale Kategorie sind, wäre auch der umgekehrte Fall denkbar, bei dem dann eine *appellativische Sondergrammatik* anzunehmen wäre. Für welche nominalen Kategorien eine Sondergrammatik gilt, hängt also von der Perspektive ab.

sitionen sind – zumindest im Standarddeutschen – in keinem der Fälle austauschbar. Da sich TOPO anders verhalten als sowohl APP als auch ANTH, liegt hier ein Fall von TSG vor. Die andere Beobachtung ist, dass das APP in (1a) mit dem definiten Artikel – hier in einer kontrahierten Form mit der Präposition – versehen ist, während die beiden PROP in (1b–c) ohne Artikel auskommen. Zumindest im Standarddeutschen werden weder ANTH² noch TOPO³ mit Artikel verwendet, während APP im selben Kontext immer einen definiten oder indefiniten Artikel oder aber eine andere Art Determinierer benötigen (z. B. Demonstrativ- oder Indefinitpronomen wie in *zu diesem Supermarkt* oder *zu keinem Supermarkt*). Da sich ANTH und TOPO in gleicher Weise anders verhalten als APP, liegt hier ein Fall von OSG vor.

Der vorliegende Beitrag stellt keine erschöpfende Studie über die Phänomenologie von TSG dar, sondern soll exemplarisch die Vielfalt der von TSG betroffenen Phänomene weltweit darlegen. Es werden damit erste Ergebnisse des DFG-geförderten Forschungsprojekts *Morphosyntaktische Typologie der Toponyme / Morphosyntactic typology of toponyms* (TYP_{TOP}) (STO 186/27–1; eBer-22–55215) dargestellt. In Kapitel 2 werden theoretische Annahmen sowie die relevante Literatur besprochen. Kapitel 3 stellt den Hauptteil des vorliegenden Beitrags dar, in dem die Phänomenologie der TSG in verschiedenen Bereichen qualitativ dargelegt wird. Kapitel 4 dient der Diskussion und den Schlussfolgerungen.

2. Literatur, Theorie und Methodologie

In den letzten Jahren haben sich die allgemeinlinguistischen und typologischen Studien, die sich mit PROP beschäftigen, gehäuft. In Deutschland geht dies vor allem auf die Arbeiten des Teams rund um Damaris Nübling der in Mainz befindlichen Johannes-Gutenberg-Universität und der dortigen Akademie der Wissenschaften und Literatur zurück, die sich mit Namengrammatik im Deutschen und innerhalb des germanischen Phylums

2 Besonders in süddeutschen Dialekten werden ANTH jedoch häufig mit definitem Artikel verwendet (*die Maria*, *zu der Maria*). Siehe dazu Helmbrecht (2020: 16).

3 Einige Ländernamen wie *die Schweiz* sowie weniger prototypische (s. Abschnitt 2) Ortsnamen wie Flussnamen (= Hydronyme), z. B. *die Weser*, oder Bergnamen (= Oronyme), z. B. *der Brocken*, werden mit definitem Artikel verwendet (s. Abschnitt 3.3). Ein Austausch des definiten mit einem indefiniten Artikel oder einer anderen Art von Determinierer ist dabei aber anders als bei den APP nicht möglich.

beschäftigt haben, wie etwa in Nübling et al. (2015)⁴, Nübling (2017a, 2017b) oder Berchthold & Dammel (2014), um nur ein paar zu nennen. Von den Mainzer Arbeiten inspiriert haben besonders das Team der Universität Regensburg um Johannes Helmbrecht primär im Bereich der ANTH (z. B. Helmbrecht et al. 2018; Helmbrecht 2020, 2022; Handschuh 2017, 2022; Thanner 2019) und das Team der Universität Bremen um Thomas Stolz primär im Bereich der TOPO (z. B. Stolz et al. 2017a, 2017b; Stolz & Levkovich 2019a, 2019b; Stolz & Nintemann 2024; Nintemann & Hober 2024) zur typologischen Erforschung von Namengrammatik beigetragen.⁵

Ein wichtiges Konzept ist dabei das der in der Einleitung bereits eingeführten Sondergrammatik, die sowohl die Kategorie der PROP als Ganzes (= OSG) als auch die Unterkategorien der ANTH (= ASG) oder TOPO (= TSG) betreffen kann. Stolz & Nintemann (2024: 47) zeigen, dass sich Sprachen bzw. einzelne Bereiche in der Grammatik von Sprachen unter Berücksichtigung von APP, ANTH und TOPO fünf Typen zuordnen lassen, welche in Tabelle 1 dargestellt werden.

Tabelle 1: Fünf Typen nach Sondergrammatik (Stolz & Nintemann 2024: 47).

Typ	Muster	Sondergrammatik(en)
I	APP = ANTH = TOPO	keine
II	APP ≠ (ANTH = TOPO)	OSG
III	(APP = ANTH) ≠ TOPO	TSG
IV	(APP = TOPO) ≠ ANTH	ASG
V	APP ≠ ANTH ≠ TOPO	TSG ≠ ASG

Die grau unterlegten Zeilen sind die für die Studie relevanten Typen, in denen TSG vorliegt, indem entweder TOPO anderen Regeln unterliegen als APP und ANTH zusammen (Typ III) oder TOPO, ANTH und APP jeweils eigenen Regeln unterliegen (Typ V). Wie am Beispiel des Deutschen in der Einleitung bereits verdeutlicht wurde, muss eine Sprache sich nicht über alle Bereiche der Grammatik hinweg einem Typ zuordnen lassen. In einer Sprache können theoretisch je nach grammatischer Domäne alle der oben genannten Typen auftreten.

Dass das Vorhandensein von OSG oder den entsprechenden Unterarten aus typologischer Perspektive oftmals nur schwer zu untersuchen ist, zeigt sich spätestens bei einem Blick in die deskriptiven Grammatiken weniger

4 In erster Auflage im Jahr 2012 erschienen.
5 Für einen umfassenderen Überblick der namengrammatisch relevanten Literatur der letzten Jahre, s. auch Stolz & Nintemann (2024: 37–38, 43).

ausführlich untersuchter und beschriebener Sprachen. Wie Croft (1990: 268, Fn. 24) bemerkt: „[M]ost grammatical descriptions do not include information on proper names.“ Zwar werden PROP immer wieder mal erwähnt, ausführliche und systematische Beschreibungen zu den morpho-syntaktischen Eigenschaften von PROP im Vergleich zu APP sind jedoch eher eine Seltenheit. Schlussfolgerungen zur Grammatik von PROP in Einzelsprachen sind auf der Grundlage einzelner Bemerkungen und über die Grammatik verteilter Beispiele nur eingeschränkt zu ziehen. TOPO scheinen im Vergleich zu ANTH noch seltener Erwähnung zu finden. Um überhaupt cross-linguistisch vergleichend arbeiten zu können, beschränke ich mich größtenteils auf Siedlungsnamen (Städte, Dörfer, etc.) und Raumnamen (Länder, Regionen, etc.), da diese in deskriptiven Grammatiken noch am ehesten erwähnt und in Beispielen verwendet werden. Andere TOPO, die noch weniger häufig beschrieben werden, wie etwa Namen von Gewässern, Bergen, Wüsten oder Straßen, werden in der Literatur als weniger prototypisch bezeichnet. Mit Bezug auf Van Langendonck (2007: 202–212) erläutert Helmbrecht (2022: 143) beispielsweise die angenommene Prototypikalitätshierarchie:⁶

Another claim applies to place names only. It is hypothesized that there is a sub-hierarchy among place names according to the importance of the named place to humans such that place names with a high degree of involvement and interaction of humans in and with a place are prototypical, and place names with a low degree of involvement of humans are less prototypical [...]. According to this semantic hierarchy, settlement names are more prototypical than river or mountain names, because settlements are highly salient for human inhabitants and constitute a place of a high degree of interaction. This is not the case with mountains and rivers, for instance.

Dass weniger prototypische TOPO ebenfalls zur TSG einer Sprache beitragen können, zeigt z. B. die in manchen Kontexten obligatorische Nullmarkierung von Straßennamen in räumlichen Relationen im Französischen, die Stolz et al. (2014: 188–224) aufdecken. Da Beschreibungen zu TOPO im Allgemeinen und zu den als weniger prototypisch erachteten TOPO im Besonderen jedoch rar gesät sind, ist die vorliegende Studie hauptsächlich auf

6 Die hier angenommene Prototypikalitätshierarchie muss nicht zwangsweise universell in jeder einzelnen Sprechergemeinschaft gelten. Ein:e anonyme:r Gutachter:in hat darauf hingewiesen, dass es ggf. von den Lebensbedingungen der Sprechergemeinschaften abhängig sein könnte, welche TOPO als prototypisch erachtet werden. So könnten Flussnamen (= Hydronyme) in Gemeinschaften, in denen Flüsse eine wichtige Lebensgrundlage darstellen, durchaus prototypischer sein als in stark urban geprägten Gemeinschaften.

die bereits erwähnten Siedlungs- und Raumnamen beschränkt, während andere TOPO nur vereinzelt erwähnt werden können.

Die in diesem Beitrag dargestellten sondergrammatischen Phänomene und die dazugehörigen Daten stammen primär aus deskriptiven Grammatiken sowie namengrammatischen Sekundärquellen. Die Auswahl der in dem Beitrag angesprochenen Sprachen erfolgte nach der vorhandenen Datenlage, um einzelne Phänomene beispielhaft darzulegen, und unterliegt keiner besonderen Samplingmethode. Es handelt sich also um ein typisches *convenience sample*, welches in Anhang A unter Angabe der Sprachbezeichnung, der Sprachfamilie sowie des Makro-Areals, in dem die Sprache gesprochen wird, dargestellt wird. Dass TSG auf allen Kontinenten vorkommt, kann jedoch bereits an diesem Sample unsystematisch ausgewählter Sprachen belegt werden, wie auch die Karte in Anhang B zeigt.

3. Die Phänomenologie der TSG

In diesem Kapitel werden verschiedene grammatische Domänen angesprochen, in denen TOPO Besonderheiten aufweisen. Ein für die TSG besonders relevanter Bereich wird mit den räumlichen Relationen in Abschnitt 3.1 abgedeckt. In Abschnitt 3.2 wird beschrieben, welche besonderen Strategien Sprachen haben können, um die einem TOPO zugehörigen Bewohner zu bezeichnen. Die sogenannte D-Markierung ist Thema von Abschnitt 3.3, während Abschnitt 3.4 darüber berichtet, welche Restriktionen TOPO haben können. Mit Abschnitt 3.5 und einem Blick darauf, welche morphosyntaktischen Konstruktionen ausschließlich TOPO eingehen können, wird das Kapitel abgeschlossen.

3.1. Räumliche Relationen

Ein bereits relativ gut erforschter Bereich, in dem TSG eine große Rolle spielt, ist der der räumlichen Relationen. Dass TOPO hier besonders häufig eine besondere Stellung innehaben, wurde bereits in mehreren Studien belegt. In ihrer Studie zur Nullmarkierung von räumlichen Relationen zeigen Stolz et al. (2014), dass TOPO in ihrem Sample von 116 Sprachen häufiger nullmarkiert werden als APP. Haspelmath (2019: 315) greift diese Beobachtung auf und erklärt, dass „place names (=toponyms) are more usually in a locative role than other nouns, so when unexpectedly it is a

common-noun argument that has the locative role, it has a greater need for special locative coding“. Er spricht hier von *differential place marking* (DPM), welches nicht nur TOPO und APP generell, sondern ganz prominent z. B. auch inanimate und animate APP betrifft (vgl. Haspelmath 2019; Nintemann 2024). DPM als ein weltweit verbreitetes Phänomen wurde bereits in mehreren Studien belegt (z. B. Obert & Balykova 2022; Nintemann & Hober 2024; Stolz & Nintemann 2024). Nintemann (2025) zeigt an einem Sample von 100 genealogisch diversen Sprachen weltweit, dass TOPO in 42 % der Samplesprachen in Goal-Konstruktionen entweder vollständig oder teilweise andere Markierungsstrategien aufweisen als APP. TSG im Bereich der räumlichen Relationen ist daher bei weitem kein rares Phänomen.

Die drei grundlegenden räumlichen Relationen, die hier sowie in bereits erwähnten Studien berücksichtigt werden, sind Place, Goal und Source, welche in (2) anhand des Englischen exemplifiziert werden.

(2) Englisch [Indo-Europäisch, Germanisch]⁷

- a. **Place:** *I am in London.*
- b. **Goal:** *I go to London.*
- c. **Source:** *I come from London.*

Talmy (1978) Terminologie folgend stellt das Personalpronomen *I* in allen drei Sätzen in (2) die sogenannte *Figure* dar, während *London* als *Ground* fungiert. In der Place-Relation befindet sich also die Figure am Ort des Grounds, während sie sich in der Goal-Relation zu dem Ground hinbewegt. In der Source-Relation schließlich bewegt sich die Figure vom Ground weg. Die Ground-Position ist in diesem Fall von einem TOPO besetzt, kann jedoch auch von APP, ANTH oder nicht-nominalen Ausdrücken wie etwa Lokaladverbien oder Personalpronomen besetzt werden. In diesem Beitrag werden hauptsächlich TOPO im Vergleich zu (inanimaten) APP berücksichtigt.

Dass TOPO häufiger nullmarkiert werden als APP wurde bereits eingangs erwähnt. Die Beispiele des Zialo [Mande; Guinea], Auwe [Border; Papua-Neuguinea] und Lango [Nilotisch; Uganda] in (3)–(5) sollen unterschiedliche Ausprägungen der Nullmarkierung exemplifizieren.

7 Im Folgenden wird die genealogische Zugehörigkeit einer Varietät in eckigen Klammern angegeben. Bei im deutschen Sprachraum weniger bekannten Varietäten wird zusätzlich das Land oder die Region, in der die Varietät gesprochen wird, genannt.

(3) Zialo [Mande; Guinea]⁸

a. APP / Source (Babaev 2010: 96)

tíyá nàtś gúlá kpáálá-y zù
 3PL.FOC PROG return REF\field-DEF in
 'They are returning from the field.'

b. TOPO / Source (Babaev 2010: 82)

sótá-gì-tì tátá gúlá Màsàdà Ø
 REF\foreigner-DEF-PL 3PL.IPFV return Macenta Ø
 'The foreigners return from Macenta.'

Zialo ist ein eindeutiger Fall, in dem die Nullmarkierung von TOPO der overtten Markierung von APP gegenübersteht. Die Beispiele in (3) zeigen hier die Source-Relation. Derselbe Kontrast zwischen TOPO und APP ist auch in Place- und Goal-Konstruktionen zu finden. In allen drei Relationen wird eine Postposition (hier: *zù* 'in') mit APP verwendet, während TOPO nullmarkiert werden. Die Unterscheidung zwischen den drei Relationen wird ausschließlich durch das Verb ausgedrückt.

(4) Auwe [Border; Papua-Neuguinea]

a. APP / Goal (Seiler 1985: 216)

iof-ia ga si-f
 house-LOC 1SG go-PRS
 'I am going home.'

b. TOPO / Goal (Seiler 1985: 216)

Imonda-Ø ga si-f
 Imonda-Ø 1SG go-PRS
 'I am going to Imonda.'

c. APP / Source (Seiler 1985: 216)

iof-ia-ni ga puk-f
 house-LOC-SRC 1SG come-PRS
 'I am coming from the house.'

d. TOPO / Source (Seiler 1985: 216)

Imonda-Ø-ni ga puk-f
 Imonda-Ø-SRC 1SG come-PRS
 'I am coming from Imonda.'

8 Die Darstellung der glossierten Beispiele erfolgt den in der Typologie gängigen Konventionen, sodass sowohl die Glossen als auch die Übersetzungen auf Englisch erfolgen. Die Glossen entsprechen so weit wie möglich den von den jeweiligen Autoren bereitgestellten Glossen, wobei diese zugleich gemäß den *Leipzig Glossing Rules* vereinheitlicht werden, um Dubletten zu vermeiden. Die jeweils relevanten Ausdrücke werden durch Fettmarkierung hervorgehoben.

Auch im Auwe ist eine Nullmarkierung von TOPO im Kontrast zur overt Markierung von APP zu finden. Im Gegensatz zum oben beschriebenen Zialo erstreckt sich dieser klare Kontrast jedoch nicht über die drei Relationen. In der hier nicht dargestellten Place-Relation werden sowohl APP als auch TOPO mit dem Lokativ-Suffix *-ia* versehen. Dasselbe Suffix wird in der Goal-Relation auch mit APP verwendet (4a), während TOPO hier nullmarkiert werden (4b). Source wird in beiden Fällen mit *-ni* overt markiert. Jedoch tritt das Suffix im Falle der APP wie in (4c) an das Lokativ-Suffix *-ia*, während es in (4d) direkt an das TOPO tritt. Auch hier lässt sich im Vergleich zu den APP also eine morphologische Nullstelle feststellen.

(5) Lango [Nilotisch; Uganda]

a. APP / Goal (Noonan 1992: 178)

ic̣ ɔ̣rɪŋò ì ɔ̣t
 man 3SG.SBJ:run:PRF **PREP** house
 ‘the man ran to the house’

b. TOPO [+vertraut] / Goal (Noonan 1992: 179)

lócà ɔ̣wòtò Ø gùlú
 man 3SG.SBJ:go:PRF Ø Gulu
 ‘the man went to Gulu’

c. TOPO [-vertraut] / Goal (Noonan 1992: 179)

lócà ɔ̣wòtò ì tucson
 man 3SG.SBJ:go:PRF **PREP** Tucson
 ‘the man went to Tucson’

Wie in den vorherigen Beispielen ist das APP in der Goal-Konstruktion in (5a) overt markiert – in diesem Fall durch die Präposition *ì* ‚an, auf, in, über, zu, von‘. Von den TOPO in (5b–c) ist eines nullmarkiert, während das andere ebenfalls mit der Präposition *ì* versehen ist. Dies ist keine willkürliche Entscheidung, welche Sprecher:innen ad hoc treffen, sondern folgt üblicherweise einem klaren Muster: Vertraute TOPO wie Gulu in (5b) werden nullmarkiert, während nicht-vertraute TOPO wie das US-amerikanische Tucson in (5c) so wie APP die Präposition benötigen.⁹ Nullmarkierungen lassen sich wie an den Beispielen des Zialo, des Auwe und des Lango

9 Gulu ist eine Stadt im Norden Ugandas, wo (unter anderem) Lango gesprochen wird, sodass der Ausdruck in der Sprechergemeinschaft weithin bekannt und eine weitere Einordnung für Sprecher:innen des Lango nicht nötig ist. Es ist jedoch nicht davon auszugehen, dass eine Stadt wie Tucson in Arizona in der gesamten Sprechergemeinschaft bekannt ist, weshalb der Ausdruck ohne weitere Markierung nicht automatisch als TOPO und damit als Ground verstanden wird.

beschrieben in unterschiedlichen Verteilungen feststellen, wobei Place und Goal generell stärker von Nullmarkierung betroffen sind als Source (vgl. Nintemann 2024).

Nullmarkierung ist jedoch keineswegs die einzige Ausprägung von TSG im Bereich der räumlichen Relationen. Das Baskische [Isolat], welches räumliche Relationen durch Kasusmarkierung am Ground ausdrückt, hat beispielsweise kürzere Formen für *TOPO* – während animate Grounds längere Formen haben (Creissels & Mounole 2011: 168–169). Die Kasussuffixe haben jeweils eine Reihe von Allomorphen, die von den morphophonologischen Eigenschaften des Nomens abhängig sind, nämlich davon, ob ein Nomen im Singular oder im Plural steht, ob es definit oder indefinit ist, und ob es auf einen Konsonanten, auf den Vokal /a/ oder auf einen anderen Vokal als /a/ ausgeht. Zudem gibt es Unterschiede zwischen animaten und inanimaten Nomen und zwischen *APP* und *PROP*. Der Allativ nimmt nach einem definiten inanimaten *APP* im Singular, welches auf einen Konsonanten endet, beispielsweise die Form *-era* an, z. B. *zuhaitz-era* ‚zu dem Baum‘. Auf Konsonanten endende *TOPO* können ebenfalls mit *-era* markiert werden, z. B. *Zarautz-era* ‚nach Zarautz‘, jedoch ist das kürzere Allomorph *-a* gebräuchlicher, z. B. *Zarautz-a* ‚nach Zarautz‘ (Hualde & Ortiz de Urbina 2003: 165).¹⁰

Auch im Ungarischen [Uralisch] äußert sich TSG in räumlichen Relationen nicht durch Nullmarkierung. Räumliche Relationen werden hier wie im Baskischen durch Kasusmarkierung ausgedrückt. Das Ungarische hat zehn Lokalkasus, nämlich die inneren Lokalkasus (Inessiv, Illativ, Elativ), die oberen Lokalkasus (Superessiv, Sublativ, Delativ), die äußeren Lokalkasus (Adessiv, Allativ, Ablativ) und den Terminativ. Um die drei grundlegenden räumlichen Relationen Place, Goal und Source mit *TOPO* auszudrücken, wird je nach *TOPO* entweder der innere oder der obere Lokalkasus verwendet. Welcher von beiden verwendet werden muss, hängt von einer Reihe von Eigenschaften der *TOPO* ab. Der innere Lokalkasus wird für fremde *TOPO* verwendet sowie für *TOPO*, die historisch zum Königreich Ungarn gehören und ein Kompositum bilden oder aber ein Simplex darstellen, welches auf einen hohen vorderen Vokal oder einen Sonoranten endet. Alle anderen historisch zum Königreich Ungarn gehörigen *TOPO* werden mit den oberen Lokalkasus markiert. So nimmt beispielsweise

10 Für eine ausführlichere Beschreibung von TSG in räumlichen Relationen im Baskischen s. Stolz & Nintemann (2024: 149–159).

das TOPO *Debrecen* die Formen *Debrecen-ben* ‚in Deberecen‘ (= Inessiv), *Debrecen-be* ‚nach Debrecen‘ (= Illativ) und *Deberecen-ből* ‚aus Debrecen‘ (= Elativ) an, während *Szeged* in den Formen *Szeged-en* ‚in Szeged‘ (= Superessiv), *Szeged-re* ‚nach Szeged‘ (= Sublativ) und *Szeged-ről* ‚aus Szeged‘ (= Delativ) auftritt. Ein APP hingehen kann mit allen Lokalkasus verwendet werden, wodurch semantische Unterschiede entstehen, z. B. *kör-ben* ‚in dem Kreis‘ (= Inessiv) gegenüber *kör-ön* ‚über dem Kreis‘ (= Superessiv).¹¹

Wieder eine andere Ausprägung liegt im Hdi [Afro-Asiatisch, Tschadisch; Kamerun] vor. Hier zeichnet sich die direktionale Präposition *da* ‚zu, nach‘ in Kombination mit APP einerseits und TOPO andererseits durch tonale Unterschiede aus. Frajzyngier (2002: 212) erläutert, dass *da* mit Hochton in Kombination mit TOPO oder anderen inhärenten Lokativen¹² verwendet wird, während andere Ausdrücke, inkl. animater APP und ANTH, mit *da* mit Tiefton auftreten, s. (6).

(6) Hdi [Afro-Asiatisch, Tschadisch; Kamerun]

a. APP / Goal (Frajzyngier 2002: 478)

dvi-í tá dzà'á dà lèkól wà
want-1SG OBJ go DIR school NEG
‘I do not want to go to school.’

b. TOPO / Goal (Frajzyngier 2002: 98)

tà xúl-á tsá mántsá kà lá-f-í dá mókólò
PREP back-GEN DEF then SEQ go-UP-1SG DIR Mokolo
‘Afterwards I went to Mokolo.’

Im Toqabaita [Austronesisch, Ozeanisch; Salomonen] wiederum sind es nicht die Marker an sich, sondern deren Indexierung, die zu TSG führt. Die verbartige Allativ-Präposition *uri* wird in Kombination mit APP mit einem Objekt-Suffix indexiert (7a). In Kombination mit TOPO ist dies nicht der Fall (7b), wie Lichtenberk (2008: 237–238) folgendermaßen beschreibt:

For no obvious reason, it is only the allative preposition among the spatial prepositions that does not carry object marking for objects that are place names. One might expect the ablative preposition to exhibit the same property, but it does not. Objects that are place names are indexed on the ablative preposition just like any other objects.

11 Für eine ausführlichere Beschreibung von TSG in räumlichen Relationen im Ungarischen sowie ähnlichen Fällen in anderen uralischen Sprachen, s. Stolz & Nintemann (2024: 111–149).

12 Haspelmath (2019: 322) führt den Begriff *topo-noun* (= TOPO-N) ein, um eine Gruppe von APP zu beschreiben, die häufig als Ground in räumlichen Relationen vorkommen und aus diesem Grund ein ähnliches Verhalten wie TOPO aufweisen.

(7) Toqabaita [Austronesisch, Ozeanisch; Salomonen]

a. APP / Goal (Lichtenberk 2008: 1150)

... *ma nia ka alu-ngani-a ta wane uri-a*
 and 3SG 3SG.SEQ invite-TR-3.OBJ some man PURP-3.OBJ
na kai ngali-a ta si doo uri-a qae-n
 COMP 3SG.FUT take-3.OBJ some PRTT thing ALL-3.OBJ venue-3
faa~fanga-a qeri...
 RED~eat-DVN that

‘... and he would invite a man to bring (lit.: take) something to the (venue of the) feast, ...’

b. TOPO / Goal (Lichtenberk 2008: 238)

Mulu lae uri-Ø Da'i...
 2PL.NFUT go ALL-Ø Da'i
 ‘Go to Da'i (Island),...’

Wie oben beschrieben, ist die Allativ-Präposition *uri* in Kombination mit einem APP in (7a) mit einem Objekt-Suffix indexiert, während sie in Kombination mit einem TOPO in (7b) ohne eine solche Markierung auftritt. Ganz so simpel ist diese Zweiteilung jedoch nicht. Lichtenberk (2008: 238) beschreibt weiterhin, dass *uri* mit TOPO optional mit einem Objekt-Suffix indexiert werden kann, wenn es in Kombination mit der Lokativ-Präposition *qi* auftritt (8a) oder wenn das TOPO einen fremden Ort außerhalb der Salomonen beschreibt (8b–c).

(8) Toqabaita [Austronesisch, Ozeanisch; Salomonen]

a. TOPO / Goal *uri* + *qi* (Lichtenberk 2008: 238)

Nau ku lae ngado {uri-Ø / uri-a} qi Qauki
 1SG 1SG.NFUT go be.settled ALL-Ø / ALL-3.OBJ LOC Auki
 ‘I often go to Auki.’

b. TOPO [+fremd] / Goal *uri* (Lichtenberk 2008: 238)

Sonia kai liiliu qa-na uri-Ø Japan.
 Sonya 3SG.FUT stroll SBEN-3SG.PERS ALL-Ø Japan
 ‘Sonya will go leisurely (lit.: stroll) to Japan.’

c. TOPO [+fremd] / Goal *uri-a* (Lichtenberk 2008: 238)

... *kwa lofo naqa uri-a Japan.*
 1SG.SEQ fly PRF ALL-3.OBJ Japan
 ‘... I flew to Japan.’

Die Formen in den geschweiften Klammern in (8a) zeigen, dass die Objekt-Markierung an der Allativ-Präposition in diesem Fall optional ist. Auch die Beispiele in (8b–c) zeigen, dass die Objekt-Markierung hier optional

ist. *Uri* wird mit demselben TOPO *Japan* einmal ohne und einmal mit Objekt-Suffix verwendet.

Auch im Rapanui [Austronesisch, Ozeanisch; Osterinseln] ist es nicht die Präposition, in der sich APP und TOPO in räumlichen Relationen voneinander unterscheiden. Dieselben drei Präpositionen – *i* für Place, *ki* für Goal und *mai* für Source – werden für beide Kategorien verwendet. Der Unterschied liegt hier im Gebrauch bzw. Nicht-Gebrauch der jeweiligen D-Marker (s. hierzu Abschnitt 3.3). APP werden im Rapanui mit dem Artikel *te* versehen, während PROP generell einen eigenen Artikel *a* haben. Dieser wird generell sowohl für TOPO als auch für ANTH verwendet. In räumlichen Relationen jedoch wird der PROP-Artikel *a* nicht mit TOPO verwendet (9a), mit ANTH jedoch schon (9b). Auch APP werden in räumlichen Relationen generell mit dem APP-Artikel *te* versehen (9c).

(9) Rapanui [Austronesisch, Ozeanisch; Osterinseln]

a. TOPO / Goal (Kievit 2017: 241)

'Ina he rū'au nei he turu mai ki Ø Haŋa Roa.
 NEG PRED old_woman PROX NTR go_down hither to Ø Hanga Roa
 'This old woman did not go down to Hanga Roa.'

b. ANTH / Goal [RAP Matthäus 9:14]

Te nu'u hāpī 'a Iovani Papatito he haka hāhine ki a Ietū [...]
 ART people learn of John Baptist NTR CAUS near to PROP.ART Jesus
 'Then the disciple of John [the Baptist] came to Jesus [...]'

c. APP / Goal (Kievit 2017: 213)

E tahi mahana he turu a Tiare ki te hare hāpī.
 NUM one day NTR go_down PROP.ART Tiare to ART house learn
 'One day Tiare went down to school.'

Wie die Beispiele in diesem Abschnitt gezeigt haben, tritt TSG im Bereich der räumlichen Relationen auf unterschiedlichste Weise in den Sprachen dieser Welt auf. Es ist unumstritten, dass Nullmarkierung eine der häufigsten Manifestationen ist, jedoch bei weitem nicht die einzige.

3.2. Demonye

TSG zeichnet sich häufig dadurch aus, dass TOPO bestimmte morphosyntaktische Verbindungen nicht eingehen können, die APP oder auch ANTH eingehen können (s. Abschnitt 3.4). Es gibt jedoch den gegenteiligen Fall, bei dem ausschließlich TOPO eine bestimmte morphosyntaktische Verbindung eingehen können. Dies ist häufig der Fall, wenn ein Demonye, d. h.

„[a] name that refers to the groups of people connected with a particular place“ (Perono Cacciafoco & Cavallaro 2023: 267), gebildet werden soll. Viele Sprachen haben hierfür morphosyntaktische Mittel, die ausschließlich (oder vorrangig) mit *TOPO* auftreten. Dies ist z. B. der Fall im Neverver [Austronesisch, Ozeanisch; Vanuatu], für die Barbour (2012: 92) Folgendes beschreibt:

The sub-class of proper place names is characterized by the ability of member items to occur in a construction of the form *nemakh* ‘denizen’ + proper place name. No other noun, local or otherwise, may modify *nemakh* in this way. The locational interrogative *abi* ‘where’ may be used to question where a particular person or group of people is from [...].

Zu dieser Beschreibung liefert Barbour drei Beispiele, die in (10) reproduziert werden.

- (10) Neverver [Austronesisch, Ozeanisch; Vanuatu] (Barbour 2012: 92)
nemakh Marin ‘the people of Marin’
nemakh Malbit ‘the people of Malbit’
nemakh abi? ‘the people of where?’, ‘Where are they from?’

Auch Gooniyandi [Bunaban; Australien] hat zwei Morpheme, die ausschließlich mit *TOPO* verwendet werden, um auf mit dem *TOPO* affilierte Personen zu verweisen. Die Verwendung ist traditionell jedoch noch etwas spezifischer als im Neverver. McGregor (1990: 150) beschreibt die beiden Suffixe folgendermaßen:

Place names are formally distinguishable by the fact that they may occur with both of the suffixes *-wanggoo* ‘a person who is associated with the place’ and *-waddawadda* ‘everyone associated with the place’. These two suffixes do not occur in any other context. Ideally, the association between the person(s) and the place is that it is his/her/their dreaming or conception site [...]. However, in actual usage the association may be less stringent. It may be an affiliation through residence, [...]. Alternatively, it may be an affiliation through birth, or through the patriline (less regularly through the matriline).

Nicht in allen Sprachen sind Morpheme mit ähnlicher Funktion so restriktiv wie im Neverver oder Gooniyandi. Für das Fongbe [Atlantik-Kongo, Gbe; Benin] beschreiben Lefebvre & Brousseau (2002: 190) beispielsweise zwei Suffixe, die die Herkunft oder den Wohnort einer Person beschreiben, jedoch nicht ausschließlich mit *TOPO* zu finden sind.

There are two provenance suffixes which attach to locative nouns and derive nouns that designate a person according to their place of birth or to their place of residence. One is *-tɔ*, which is homophonous with the agentive suffix *-tɔ* and

with the noun *tʃ* ‘father’, and the other is *-nù*, which is not semantically linked to a homophonous noun. For both suffixes, the base can be a proper noun (country, town, region) or a common noun (geographical term or more general locative term).

Zwar können die beschriebenen Suffixe ebenfalls an APP treten, jedoch sind diese auf APP mit einer örtlichen Referenz beschränkt, sodass sie sich semantisch in einer Gruppe mit TOPO befinden. Beispiele für die Verwendung von *-tʃ* und *-nù* sind in (11) dargestellt.

(11) Fongbe [Atlantik-Kongo, Gbe; Benin] (Lefebvre & Brousseau 2002: 190)

<i>Bèní-tʃ</i>	(Benin-PR)	‘inhabitant/native of Benin’
<i>Kànáà-tʃ</i>	(Canada-PR)	‘inhabitant/native of Canada’
<i>Bèní-nù</i>	(Benin-PR)	‘native of Benin’
<i>fí-nù</i>	(place-PR)	‘inhabitant of the area’

Nicht in allen Sprachen wird ein nur für diesen Zweck verwendetes Morphem gebraucht. Oftmals werden grammatische Mittel verwendet, die in Verbindung mit TOPO einen anderen Zweck erfüllen als mit anderen nominalen Ausdrücken. So gibt es im Kwaza [Isolat; Brasilien] beispielsweise ein Suffix *-nahere*, welches als eine Art Kollektiv-Marker verwendet wird. Welche Funktion es genau erfüllt, ist dabei vom Nomen abhängig, an welches das Suffix tritt.

The morpheme *-nahere* produces a collective noun. When applied to personal names, it refers to the people who are associated with that person in some way: family, tribe, neighbours etc. When applied to place names it refers to the inhabitants of the place. When applied to words for animals, it refers to the members of the species, order or kingdom. When applied to common nouns it is in a way a plural marker. (van der Voort 2004: 479)

Die Beispiele in (12) exemplifizieren die Verwendung von *-nahere* mit einem TOPO (12a), einem ANTH (12b) und einem APP (12c).

- (12) Kwaza [Isolat; Brasilien] (van der Voort 2004: 479)
- a. TOPO-*nahere*
sjuping'waja-nahere
 Chupinguaia-COL
 'the inhabitants of Chupinguaia'
 - b. ANTH-*nahere*
tete'ru-nahere
 Teteru-COL
 'family of Teteru, those who live where Teteru lives, etc.'
 - c. APP-*nahere*
dai='bwa-da-ki koreja=tyu'hüi-nahere
 grab=finish-1S-DEC knife=small-COL
 'I took all the knives.'

Wie beschrieben, ruft das Suffix *-nahere* eine Art von Kollektivität oder Pluralität hervor. In Kombination mit einem TOPO hat es eine besondere Funktion, indem der daraus resultierende Ausdruck nicht auf mehrere Orte, sondern auf an dem Ort lebende Personen referiert. Nicht nur das Kwaza macht Gebrauch von einem kollektivierenden bzw. pluralisierendem Marker. Ähnliches ist u. a. auch im Vaeakau-Taumako [Austronesisch, Ozeanisch; Salomonen] zu finden, wo es im Gegensatz zum Kwaza nicht der kollektive, sondern der spezifische Pluralmarker ist, der eine Gruppe von Individuen anstelle eines Kollektivs denotiert und in Kombination mit TOPO auf die Bewohner des jeweiligen Ortes verweist (Næss & Hovdhaugen 2011: 169), s. (13).

- (13) Vaeakau-Taumako [Austronesisch, Ozeanisch; Salomonen] (Næss & Hovdhaugen 2011: 169)
- Nangha* Tenatu, *nangha* Bahivai, *nangha* Lalofoau, *nangha* Tangani,
 PL.SP Tenatu PL.SP Bahivai PL.SP Lalofoau PL.SP Tangani
nangha Latoa ko hua-oke~oke po latu õ
 PL.SP Latoa INCP CAUS-RED~decide COMP 3PL.HORT go.PL
nepulu i Nema
 dance.nepulu LDA Nema
 'The people from Tenatu, the people from Bahivai, the people from Lalofoau, the people from Tangani, and the people from Latoa decided to go and dance *nepulu* in Nema.'

In einigen Sprachen werden auch Kasus, die mit APP oder ANTH eine andere Funktion erfüllen, verwendet, um in Kombination mit TOPO auf die Bewohner eines Ortes zu verweisen. Im Komnzo [Yam; Papua-Neuguinea] ist dies beispielsweise mit dem Dativ der Fall, s. (14). Döhler (2018: 143)

erklärt: „If it is attached to a place name [...] the people of that place are meant, not the place.“ Im Bunan [Sino-Tibetisch, Bodisch; Indien] ist es hingegen der Genitiv, der diese Funktion erfüllt, s. (15).

- (14) Komnzo [Yam; Papua-Neuguinea] (Döhler 2018: 143–144)

Nzone daw bä mane \rã/ra safs=en (.)
 1SG.POSS garden MED which 3SG.F:SBJ:PST:IPFV/be Safs=LOC (.)
nafanm thã\gathi/nza (.) *safs kar=nm*
 3NSG.POSS SG:SBJ>2[3PL:IO:PST:IPFV/leave (.) Safs village=DAT.NSG
 ‘As for my garden there in Safs, I left it for them... for the Safs **people**.’

- (15) Bunan [Sino-Tibetisch, Bodisch; Indien] (Widmer 2017: 230)

kudzu=ki=ei=re gjar-k-hak t^he=tok narsin=tok
 Kullu_Valley=GEN=PL=ADD be_afraid-INTR-PRS.ALLO.PL this=DAT narsimha=DAT
 ‘**The people from** Kullu Valley are also afraid of this (creature), the *narsimha*.’

Im Wolaytta [Ta-Ne-Omotisch; Äthiopien] verweisen *TOPO*, die mit einer *APP*-Endung, welche Informationen zu Kasus, Genus und Numerus enthält, versehen sind, üblicherweise auf Personen dieses Ortes (Wakasa 2008: 314–315), s. (16).

- (16) Wolaytta [Ta-Ne-Omotisch; Äthiopien] (Wakasa 2008: 315)

ʒotón-ati y-íidosona.
 Otona-**NOM.PL** come-PFV.3PL
 ‘**The people of** Otona came.’

Sprachen haben unterschiedliche Mittel, um Demonyme zu bilden. Es wurde gezeigt, dass *TSG* hier in Form eines *TOPO*-exklusiven Markers auftreten kann oder die Semantik auch mit anderen nominalen Ausdrücken auftretender Marker in Kombination mit *TOPO* eine Spezialisierung aufweist.

3.3. D-Markierung

Die sogenannte D-Markierung ist ein wiederkehrendes Thema im Bereich der Namengrammatik (s. z. B. Handschuh 2017; Caro Reina 2020, 2022; Helmbrecht 2022; D’hulst et al. 2022; Salaberri 2022; Stolz & Levkovych 2022). Im Gegensatz zu *APP* sind *PROP* monoreferentiell und damit inhärent definit (vgl. z. B. Van Langendonck 2007: 154), was Unterschiede im Gebrauch von Definitheitsmarkern wie definiten Artikeln zur Folge haben kann. Für das Deutsche beschreiben Nübling et al. (2015: 17) beispielsweise, dass *PROP* eben aufgrund ihrer inhärenten Definitheit keinen Definitartikel

benötigen und dass „wenn sie ihn dennoch führen wie in *die Schweiz, der Rhein*, dann nicht, um Definitheit auszudrücken.“ Dass sich weltweit jedoch ein diverses Bild ergibt, zeigt Handschuh (2017) in ihrem Aufsatz zur Markierung nominaler Kategorien, in welchem sie auch den Begriff der D-Markierung (*D-marking*) einführt, welcher in Anlehnung an Himmelmann (1997) nicht nur definite Artikel, sondern jegliche overte Kodierung von Definitheit, Spezifität oder Referenzialität umfasst (vgl. Handschuh 2017: 491). Der Fokus des Aufsatzes liegt auf ANTH, wobei gezeigt wird, dass APP und ANTH sich bezüglich D- sowie auch Kasus-Markierung im Großteil der 40 Sample-Sprachen gleich verhalten. Gleichzeitig stellt Handschuh (2017: 500) jedoch auch fest, dass Unterschiede zwischen APP und ANTH ebenfalls in Sprachen aller Weltregionen vorkommen.

Helmbrecht (2022) nimmt in seinem Aufsatz zu PROP mit und ohne definiten Artikel einen Vergleich zwischen ANTH und TOPO vor. Es wird gezeigt, dass sich auch hier ein diverses Bild abzeichnet. Zwar verhalten sich ANTH und TOPO überwiegend homogen, indem in den meisten der 43 Sample-Sprachen entweder beide Kategorien mit overt Definitheitsmarkern verwendet werden oder keine der beiden, jedoch gibt es durchaus auch in einigen Sprachen Unterschiede. So stellt Helmbrecht (2022: 139–140) für drei Sample-Sprachen, nämlich Armenisch [Indo-Europäisch, Armenisch], *Tukang Besi* [Austronesisch, Celebic; Indonesien] und *Tepehuano* [Uto-Aztektisch; Mexiko], fest, dass ANTH mit einem Definitheitsmarker verwendet werden, während dies bei TOPO nicht der Fall ist. Für das *Tepehuano* beschreibt Willett (1991: 80) beispielsweise, dass allen Nomen außer TOPO obligatorisch der Artikel *gu* vorangestellt wird.

(17) *Tepehuano* [Uto-Aztektisch; Mexiko] (Willett 1991: 80)

a. ART + APP

gu nacsir

ART scorpion

‘the scorpion’

b. ART + ANTH

gu Juan

ART John

‘John’

c. Ø + TOPO

Ø *Susba’n-tam*

Ø frogs-place

‘Frog Town’

Die Beispiele in (17) sowie die Beschreibung von Willett zeigen deutlich, dass im Tepehuano im Bereich der D-Markierung TSG vorliegt, da ausschließlich TOPO ohne den Artikel *gu* verwendet werden, während der Artikel sowohl APP als auch ANTH obligatorisch vorangestellt wird.

Auch Stolz & Levkovych (2022) untersuchen in ihrem Aufsatz, welche Rolle Definitheitsmarkierung für OSG haben kann. Sie betrachten primär das Fidschi [Austronesisch, Ozeanisch; Fidschi] und stellen im Anschluss einen Vergleich zu vier anderen ozeanischen Sprachen, nämlich Maori [Neuseeland], Nadrogā [Fidschi], Chamorro [Guam] und Taiof [Papua-Neuguinea], her. Wieder wird deutlich, dass PROP nicht unbedingt eine homogene Gruppe bilden. In drei der fünf betrachteten Sprachen gibt es unterschiedliche Marker (inkl. eines Nullmarkers) für die drei betrachteten Klassen der APP, ANTH und TOPO. Die in Tabelle 2 reproduzierte Tabelle aus Stolz & Levkovych (2022: 258) fasst die Ergebnisse zusammen.

Tabelle 2: D-Markierung in fünf Austronesischen Sprachen (Stolz & Levkovych 2022: 258).

Sprache	APP	ANTH	TOPO
Fidschi	<i>na</i>	<i>(k)o</i>	<i>(k)o</i>
Maori	<i>te</i>	<i>a</i>	<i>a</i>
Nadrogā	<i>na</i>	<i>o</i>	<i>i</i>
Chamorro	<i>i / ni ~ nu</i>	<i>si / as</i>	<i>iya</i>
Taiof	<i>a / i</i>	<i>e</i>	∅

Die grau unterlegten Felder in Tabelle 2 zeigen, dass sich ANTH und TOPO im Fidschi und im Maori in Bezug auf die ausgewählten D-Marker homogen verhalten, während APP andere Marker verwenden, sodass in diesen Fällen OSG vorliegt. In den anderen drei betrachteten Sprachen werden für alle drei Klassen unterschiedliche Marker verwendet, wobei sich TOPO im Taiof im Vergleich zu APP und ANTH dadurch auszeichnen, dass sie nullmarkiert werden. In diesen drei Sprachen liegen in Bezug auf D-Markierung daher sowohl ASG als auch TSG vor. Dass sich ANTH und TOPO selbst dann nicht unbedingt homogen verhalten, wenn sie generell den gleichen D-Marker verwenden, wurde am Beispiel des Rapanui in Abschnitt 3.1 bereits verdeutlicht.

Ein weiterer Punkt, der bei der Untersuchung von TSG im Bereich der D-Markierung berücksichtigt werden muss, ist der, dass TOPO sich wiederum in verschiedene Unterkategorien aufteilen lassen. Wie in Abschnitt 2 beschrieben, berücksichtige ich in meinem Projekt primär Raum- und

Siedlungsnamen, da sie die prototypischsten Vertreter der TOPO sind und am häufigsten beschrieben werden. Dass sich nicht alle Unterkategorien der TOPO immer gleich verhalten, lässt sich schon am Beispiel des Deutschen schnell belegen. Während Raum- und Siedlungsnamen im Deutschen üblicherweise ohne Artikel verwendet werden¹³, werden die Namen von Flüssen (*die Weser, der Rhein*), Bergen (*die Zugspitze, der Brocken*) oder Wüsten (*die Sahara, die Namib*) beispielsweise immer mit dem entsprechenden Artikel verwendet. Eine der wenigen Studien, die sich speziell der Verwendung definiter Artikel mit verschiedenen Unterkategorien von TOPO widmet, ist Caro Reina (2020). In diesem Aufsatz wird der Gebrauch von definiten Artikeln in Kombination mit TOPO in zehn romanischen Varietäten sowohl synchron als auch diachron untersucht. Es wird gezeigt, dass Siedlungsnamen lediglich im Rumänischen mit einem definiten Artikel versehen werden, während Raumnamen (hier unterteilt in Länder und Regionen) in sechs der zehn Varietäten (= Rumänisch, Sardinisch, Französisch, Italienisch, Portugiesisch und Surselvisch) mit dem definiten Artikel verwendet werden. In allen untersuchten Sprachen werden Namen von Gewässern (= Flüsse, Seen, Meere und Ozeane) mit dem definiten Artikel versehen, während Kontinente, Inseln und Berge (in dieser Reihenfolge) zwischen den beiden Enden der Markiertheitsskala liegen (vgl. Caro Reina 2020: 35–36). Bereits innerhalb einer Unterfamilie der indo-europäischen Sprachen gibt es also sprach- bzw. varietätenspezifische Unterschiede bei der Verwendung von D-Markern mit verschiedenen Unterkategorien von TOPO.

Allgemein können D-Marker sprachspezifisch verschiedene Funktionen übernehmen. Nübling et al. (2015: 75) weisen für das Deutsche darauf hin, dass „Eigenschaften des Referenzobjekts [...] das Genus [bestimmen]“ und daher bestimmte Gruppen von Referenzobjekten, z. B. Flüsse, Berge, Autos, Schiffe, Flugzeuge oder Hotels, entweder immer oder aber zumindest überwiegend dasselbe Genus zugewiesen bekommen, was sich an der Artikelzuweisung ablesen lässt.

Die Gültigkeit und Produktivität dieses Prinzips lässt sich an ein und demselben Namen durchspielen, vgl. *die Continental* (Motorrad, Schiff, Flugzeug) vs. *der Continental* (Auto) vs. *das Continental* (Hotel, Restaurant [...]). In all diesen Fällen steht der **Artikel obligatorisch**, da er als **Genus-** und damit **Klassenmar-**

13 Gerade bei Raumnamen gibt es jedoch feststehende Ausnahmen, bei denen entsprechende TOPO obligatorisch mit dem definiten Artikel verwendet werden, wie etwa *die Schweiz, der Vatikan* oder *die Philippinen*.

ker fungiert: Hier leisten die drei Genera eine echte **Nominalklassifikation**, wie man dies im D[utschen] sonst nicht kennt (eher aus ‚exotischen‘ Sprachen wie dem Chin[esischen], Vietnamesischen, Swahili). (Nübling et al. 2015: 75) [Hervorhebungen im Original]¹⁴

Ähnliches findet man auch in anderen Sprachen. Für das Qaqet [Baining; Papua-Neuguinea] beschreibt Hellwig (2019: 130–137) z. B. die beiden Artikel *ama* und *ma*, wobei *ama* der generelle Artikel ist, während *ma* Referenten als „inherently identifiable“ markiert, weshalb er hauptsächlich mit PROP auftritt (Hellwig 2019: 132). Die Verwendung von *ma* mit APP weist den entsprechenden Ausdruck als ANTH aus, sodass *ama=quldit* ‚der Frosch‘ als APP fungiert (18a), während *ma=quldit* ‚Frosch‘ als ANTH verwendet werden kann (18b).

(18) Qaqet [Baining; Papua-Neuguinea]

a. *ama=quldit* = APP (Hellwig 2019: 295)

a=gil-ka ka=rerles ama=quldit-ki tiqi a-nan
 NM=small-SG.M 3SG.M=hide.NCONT ART=frog-SG.F side 3SG.M.POSS-mother
 ‘the boy hid the frog from his mother’

b. *ma=quldit* = ANTH (Hellwig 2019: 133)

ian=mat=iane-ia-ki ma=quldit
 3DU.SBJ=take.NCONT.PST=3DU.POSS-other-SG.F ART.ID=FROG
 ‘they picked up their friend Frog’

Ähnlich funktioniert die Verwendung von *ama* gegenüber *ma* auch mit Orten. Während *ma* mit TOPO obligatorisch auftritt, kann es auch mit APP mit Ortsbezug verwendet werden, um sie als inhärent identifizierbar zu präsentieren (Hellwig 2019: 133).

D-Markierung von PROP gegenüber APP oder aber auch innerhalb der PROP kann sprachspezifisch verschiedene Funktionen erfüllen. Wie die Studien von Handschuh (2017) zur D-Markierung von ANTH und Helmbrecht (2022) zur D-Markierung von ANTH und TOPO zeigen, ergibt sich bei typologischer Betrachtung des Phänomens bereits mit relativ kleinen Sprachsamples ein diverses Bild. Festzuhalten ist, dass die Verwendung (oder aber Nicht-Verwendung) von D-Markern in Kombination mit PROP oftmals eine andere Funktion erfüllt als mit APP, indem D-Marker hier häufig als Klassifikatoren fungieren. Eine umfassende typologische Studie steht bisher aus und stellt ein Desiderat dar.

14 Ein interessanter Fall ist hier auch das TOPO *Nidda*, welches ohne Artikel auf eine Stadt in Hessen referiert, während es mit Artikel (*die Nidda*) auf den Fluss referiert, nach dem die Stadt benannt wurde.

3.4. Was TOPO nicht können

Wie bereits erwähnt, weist sich TSG häufig dadurch aus, dass TOPO bestimmte morphosyntaktische Rollen nicht einnehmen können. Dies ist sehr sprachspezifisch, wobei einige grammatische Domänen weltweit häufiger betroffen sind als andere. So können TOPO im Japhug [Sino-Tibetisch, Qiang; China] z. B. nicht possediert werden. Jacques (2021: 107, 109) beschreibt, dass beinahe alle Nomen entweder alienabel oder inalienabel possediert werden können. Lediglich TOPO sowie Namen ethnischer Gruppen, Farbbezeichnungen tibetischer Herkunft und einige abgeleitete Nomen sind nicht possedierbar (vgl. Jacques 2021: 137). Über ANTH schreibt Jacques (2021: 144), dass diese zwar selten mit Possessiv-Präfixen vorkommen, es jedoch keine grammatische Beschränkung dagegen gibt. TOPO verhalten sich hier also anders als ANTH und der Großteil der APP. Für das Aguaruna [Chicham; Peru] erklärt Overall (2017: 144) hingegen, dass PROP generell keine Possessionsmorphologie annehmen können, da sie nicht possediert werden können. Hier handelt es sich also um einen Fall von OSG.

Gerade Possession wird häufiger im Zusammenhang mit TOPO oder PROP generell erwähnt. Nicht immer ist es vollständig ausgeschlossen, dass TOPO (oder PROP) possediert werden, jedoch wird häufig erwähnt, dass dies üblicherweise nicht vorkommt. Zum Kalamang [West-Bomberai; Indonesien] schreibt Visser (2022: 151): „Possessive suffixes [...] on proper nouns are unattested in the corpus and only marginally accepted in elicitation.“ Für das Papua-Malaiische [Austronesisch, Malaiisch; Indonesien] stellt Kluge (2017: 222) fest, dass „[p]roper nouns typically express the possessor but not the possessum in adnominal possessive constructions.“ Es ist in diesem Fall vermutlich davon auszugehen, dass primär ANTH als typische Possessoren¹⁵ auftreten und weniger TOPO.¹⁶ Auch für das Nungon [Trans-Neuguinea, Finisterre-Huon; Papua-Neuguinea] wird eine ähnliche Beobachtung getroffen, jedoch kann Possession von TOPO hier eine spezielle Bedeutung annehmen, wie Sarvasy (2017: 135) erklärt: „Place names are

15 Siehe Stolz & Nintemann (2024: 59–105) für eine ausführliche Diskussion über ANTH als prototypische Possessoren.

16 Generell ist mein Eindruck, dass, wenn in deskriptiven Grammatiken von PROP die Rede ist, nicht immer tatsächlich die gesamte Klasse der PROP inklusive ANTH, TOPO und anderen Subkategorien gemeint ist. Entsprechende Aussagen werden häufig lediglich anhand von ANTH belegt, während andere Arten von PROP nicht explizit erwähnt oder dargestellt werden.

not ordinarily possessed, though [they] may host pertensive markers with overtones of endearment: *Towet noni* ‘Towet 1PL.POSS,’ ‘our dear Towet.’”

Dass TOPO (oder PROP generell) bestimmte grammatische Rollen nicht einnehmen oder in bestimmten morphosyntaktischen Konstruktionen nicht auftreten können, wird auch für andere Bereiche beschrieben. PROP im Teiwa [Timor-Alor-Pantar; Indonesien] (Klamer 2010) oder im Amele [Trans-Neuguinea, Madang; Papua-Neuguinea] (Roberts 1987) können beispielsweise nicht modifiziert werden. Ähnliches wird auch für das Imonda [Border; Papua-Neuguinea] beschrieben. Seiler (1985: 38) erklärt, dass Nomen danach in APP und PROP unterteilt werden können, ob sie von Adjektiven qualifiziert werden können, denn PROP können dies nicht. Es gibt jedoch eine Ausnahme: Die zwei Adjektive *abka-l* ‚klein‘ und *iōbō-l* ‚groß, fett‘ können verwendet werden, um Personen mit identischem Namen zu unterscheiden, wobei sie in dieser Verwendung ‚jung‘ bzw. ‚alt‘ bedeuten, ohne tatsächlich auf die Größe der Person zu verweisen (vgl. Seiler 1985: 67–68). So kann beispielsweise *Nos abka-l* ‚junger Nos‘ von *Nos iōbō-l* ‚alter Nos‘ unterschieden werden (vgl. Seiler 1985: 68). Für TOPO scheint es keine entsprechenden Ausnahmen zu geben.

Abgesehen davon, dass PROP im Aguaruna [Chicham; Peru] nicht possediert werden können (s.o.), gibt es einen weiteren Punkt, in denen sie sich von APP unterscheiden. Wenn sie in einer Apposition auftreten, um so ein APP namentlich zu identifizieren, können sie nicht mit morphologischer Markierung auftreten, vgl. (19).

- (19) Aguaruna [Chicham; Peru] (Overall 2017: 223)
iyku-nai-ka-u=ai [namaka=numa mahanu]
 meet-RECIP-PFV-NMLZ=COP:3:DECL river=LOC Marañón
 ‘they met at the river Marañón’

Der Lokativ-Marker =numa folgt normalerweise dem letzten Element der NP. Im Falle der Apposition mit einem PROP wird das Klitikon hingegen an das appellativische Element der NP angehängt, obwohl PROP, wenn sie nicht in einer Apposition auftreten, durchaus mit =numa markiert werden können, wie in (20) exemplifiziert.

- (20) Aguaruna [Chicham; Peru] (Overall 2017: 184)
wawiku=numa puhu-ha-i
 Wawik=LOC live-1SG-DECL
 ‘I live in Wawik (village).’

Restriktionen kann es z. B. auch bei der Pluralisierung geben. Für das Urarina [Isolat; Peru] beschreibt Olawsky (2006: 357): „Except for relational nouns, place names, and some other locational nouns, there are no semantic restrictions on the type of noun that can be pluralized“. Es können also ausdrücklich nur TOPO und andere Nomen mit Ortsbezug nicht pluralisiert werden.

Im Gurindji [Pama-Nyunga; Australien] zeigt sich TSG wieder auf andere Weise. Abgesehen davon, dass TOPO als Ground in einer Goal-Konstruktion optional nullmarkiert werden können, zeichnen sie sich dadurch aus, dass sie nicht mit dem Agentivmarker *-kaji* ~ *-waji* auftreten können. Der Agentivmarker ähnelt in seiner Funktion dem Assoziativmarker *-ngarna*, wodurch sie teilweise austauschbar sind. Während der Assoziativmarker jedoch eine etwas breitere Funktion hat und lediglich die Verbindung zwischen dem derivierten Nomen und dem Stamm ausdrückt, beschreibt der Agentivmarker etwas präziser ein Ding oder eine Person, welche(s) X tut oder ist (Meakins & McConvell 2021: 242). So kann die Bedeutung ‚Flugzeug‘ entweder durch *tiwu-ngarna* oder *tiwu-waji* ausgedrückt werden, wobei das respektive Suffix an den Verbstamm *tiwu* ‚fliegen‘ tritt. Abgesehen von der etwas vagen semantischen Differenzierung unterscheiden sich die beiden Marker darin, dass der Agentivmarker nicht in Kombination mit TOPO auftritt. Der Assoziativmarker, der im Gurindji tendenziell eine Person beschreibt, die an Ort X lebt (Meakins & McConvell 2021: 242, Fn. 135), kann hingegen durchaus mit TOPO verwendet werden.

Die angeführten Beispiele zeigen, dass TSG (oder OSG im Allgemeinen) immer wieder in der Form zu finden ist, dass TOPO (oder PROP) nicht die gleichen morphosyntaktischen Rollen einnehmen können wie APP, wobei diese Einschränkungen in hohem Grade sprachspezifisch sind. Es ist anzunehmen, dass TOPO und andere PROP in verschiedenen Sprachen noch anderen Restriktionen unterliegen, die jedoch nicht unbedingt in einer entsprechenden Grammatik festgehalten sind.

3.5. Was (nur) TOPO können

Nicht immer zeichnet sich TSG dadurch aus, dass TOPO in bestimmten morphosyntaktischen Strukturen nicht auftreten können. Wenn auch deutlich seltener, kommt es doch ab und zu vor, dass in deskriptiven Grammatiken bestimmte Konstruktionen beschrieben werden, die exklusiv mit TOPO auftreten. Dass dies häufig bei der Bildung von Demonyen auftritt, wurde

bereits in Abschnitt 3.2 beschrieben. In diesem Abschnitt sollen einige andere einzelsprachlich auftretende Fälle beschrieben werden.

Im Kunbarlang [Gunwinyguan; Asutralien] gibt es beispielsweise ein Set von Demonstrativa, die in ihrer adnominalen Verwendung (beinahe) ausschließlich mit *TOPO(-N)* auftreten können. Neben den nach Nominalklassen (I–IV sowie Plural) und vier deiktischen bzw. anaphorischen Stufen (proximal, medial, distal, anaphorisch) ausgerichteten Demonstrativa, die mit allen nominalen Kategorien verwendet werden können, beschreibt Kapitonov (2021: 130) die sogenannten *locative demonstratives*. Sie unterscheiden sich von den anderen Demonstrativa darin, dass sie unabhängig von der Nominalklasse immer dieselbe Formen annehmen, welche in Tabelle 3 aufgeführt werden.

Tabelle 3: Paradigma der *locative demonstratives* im Kunbarlang (Kapitonov 2021: 130).

Reihe	Proximal	Medial	Distal	Anaphorisch
LOC	<i>kenda</i>	<i>korro/karra</i>	<i>karnda</i>	<i>kirnda</i>

Das mediale Demonstrativum *korro/karra* unterscheidet sich von den anderen in Tabelle 3 gelisteten Formen dadurch, dass es als einziges produktiv mit unterschiedlichen nominalen Kategorien verwendet werden kann, während die anderen Formen ausschließlich mit *TOPO* und „inherently locational expressions“ (= *TOPO(-N)*) auftreten können (Kapitonov 2021: 130), wie etwa in (21).

- (21) Kunbarlang [Gunwinyguan; Australien] (Kapitonov 2021: 130)

Kenda *Warruwi.*
DEM.PROX.LOC *Warruwi*
 ‘Here in Warruwi.’

Dadurch dass zumindest die proximalen, distalen und anaphorischen Formen ausschließlich mit *TOPO(-N)* auftreten, weist das Kunbarlang hier TSG in der Form auf, dass eine bestimmte syntaktische Verbindung der Gruppe der *TOPO(-N)* vorbehalten ist.

Im Neugriechischen [Indo-Europäisch, Griechisch] lässt sich TSG im Vergleich von bestimmten homophonen APP und *TOPO* beobachten. Marinis (2024, 2025) stellt fest, dass APP, die auf die Diminutivendung *-aci* (oder Plural *-aca*) enden, nicht den morphologischen Genitiv bilden können, sondern auf periphrastische Konstruktionen ausweichen müssen. Eine Form **peða'ciu* ‚(beabsichtigt:) des Kindchens‘, bei der das APP *peð'i* ‚Kind‘ zunächst mit dem Diminutivsuffix *-aci* und dann mit dem Genitivmar-

ker *-u* versehen wird, ist also ungrammatisch. Bei den APP in diminutiver Form liegt also Defektivität (*defectiveness*, vgl. Sims 2006) vor. Die gleiche Einschränkung kann jedoch nicht für TOPO, die auf *-aci* enden und auf APP im Diminutiv zurückgehen, festgestellt werden. Der Ausdruck *kolo'naci* kann als TOPO auf den Stadtteil Kolonaki im Zentrum Athens referieren oder aber als APP im Diminutiv mit der Bedeutung ‚kleine Säule, Säulchen‘ verstanden werden. Ähnliches gilt z. B. auch für *vu'naci*, was als TOPO auf der Insel Chios vorkommt und als APP ‚kleiner Berg, Bergchen‘ bedeutet, oder *kali'vaca*, was die Pluralform des Diminutivs enthält und entweder als TOPO auf verschiedene kleinere Orte in Griechenland referiert oder aber als APP mit der Bedeutung ‚kleine Hütten, Hüttchen‘ auftritt. Die jeweiligen Deklinationsparadigmen (s. Tabelle 4) unterscheiden sich durch die Zugehörigkeit zu den Kategorien der APP oder TOPO.

Tabelle 4: Deklinationsparadigmen homophoner APP und TOPO auf *-aci/-aca* im Neugriechischen (vgl. Marinis 2025: 11).

	<i>kolo'naci</i>		<i>vu'naci</i>		<i>kali'vaca</i>	
	APP ,kleine Säule‘	TOPO	APP ,kleiner Berg‘	TOPO	APP ,kleine Hütten‘	TOPO
NOM.SG		<i>kolo'naci</i>		<i>vu'naci</i>	<i>kali'naci</i>	
ACC.SG	<i>kolo'naci</i>	<i>kolo'naci</i>	<i>vu'naci</i>	<i>vu'naci</i>	<i>kali'naci</i>	
VOC.SG						
GEN.SG		<i>kolona'ciu</i>		<i>vuna'ciu</i>		
NOM.PL						
ACC.PL	<i>kolo'naca</i>		<i>vu'naca</i>		<i>kali'vaca</i>	<i>kali'vaca</i>
VOC.PL						
GEN.PL						<i>kaliva'cion</i>

Wie Marinis (2025) erklärt, kommen TOPO im Neugriechischen grundsätzlich entweder als Singularetantum (*kolo'naci*, *vu'naci*) oder Pluraletantum (*kali'vaca*) vor, sodass jeweils die Plural- bzw. Singularzellen des Deklinationsparadigmas eines TOPO immer leer bleiben (hier durch schwarze Unterlegung hervorgehoben). Auch der Vokativ kommt nicht mit TOPO vor, sodass auch diese Zellen leer bleiben. Für die entsprechenden APP sind generell sowohl Singular- als auch Pluralformen möglich und auch der Vokativ kann problemlos gebildet werden. Wie oben besprochen, ist jedoch der Genitiv der im Diminutiv stehenden APP defektiv, während er im Falle der entsprechenden TOPO gebildet werden kann, wie die grau unterlegten Zellen verdeutlichen. Marinis (2025: 11) führt hier den Begriff der Anti-Defektivität (*anti-defectiveness*) ein, den er folgendermaßen definiert:

„The property of a group of words to negate the defective characteristics of the broader category to which they belong.“ Diese auf *-aci/-aca* endenden *TOPO* bilden also eine Untergruppe der *Nomen*, die mit dem Diminutiv versehen sind, und diese Untergruppe negiert das ansonsten geltende Charakteristikum, dass *Nomen* auf den Diminutiv *-aci/-aca* nicht im Genitiv auftreten können.¹⁷

Für das Domari [Indo-Europäisch, Indo-Iranisch; Israel] berichtet Matras (2012), dass feminine *TOPO* eine eigene Flektionsklasse bilden. Für die Layer I-Flektion, welche auf Flektionselemente, welche direkt aus dem Alt-Indoarischen geerbt wurden, zurückgeht, werden zehn Gruppen angenommen, von denen Gruppe 10 ausschließlich konsonantisch auslautenden femininen *TOPO* vorbehalten ist. Diese Gruppe ist defektiv in dem Sinne, dass die *TOPO* keine direkte Objekt- oder Pluralformen bilden können, aber „their characteristic feature is the insertion of a stressed segment *-á-* as an oblique marker mediating between the name and Layer II endings“ (Matras 2012: 139), vgl. (22).

- (22) Domari [Indo-Europäisch, Indo-Iranisch; Israel] (Matras 2012: 139)
- | | | | | | |
|---------------------|--------------------|--------------------|---------------|-------------|------------|
| <i>baḏī-s</i> | <i>bi džumʃ-ak</i> | <i>er-a</i> | <i>bɔy-om</i> | <i>gēna</i> | <i>min</i> |
| after-3SG.OBL | in week-INDEF | come.PST-M | father-1SG | again | from |
| <i>quds-a-ki</i> | <i>er-a</i> | <i>ʃamman-a-ta</i> | | | |
| Jerusalem-OBL.F-ABL | come.PST-M | Amman-OBL.F-DAT | | | |
- ‘And two weeks later my father came back from Jerusalem to Amman.’

TOPO können wie am Beispiel des Domari beschrieben also eigene Flektionsklassen bilden, die sich nicht unbedingt nur durch Defektivität, sondern auch durch andere Charakteristika ausweisen können.

Fälle, in denen *TOPO* in morphologischen oder syntaktischen Verbindungen auftreten können, die mit *APP* nicht möglich sind, finden sich außerhalb der räumlichen Relationen und der Bildung von Demonymen nur selten in grammatischen Beschreibungen. Zwar gehe ich an dieser Stelle tatsächlich davon aus, dass ein solches Verhalten außerhalb der erwähnten Bereiche seltener vorkommt, als dass *TOPO* in gewissen grammatischen Strukturen mehr Restriktionen unterliegen als *APP*, jedoch tragen die meist spärlichen Beschreibungen der grammatischen Eigenschaften von *TOPO* in Einzelsprachen sicherlich zu diesem Eindruck bei.

17 Es gibt auch *APP*, die zufällig auf *-aci* enden, ohne dass hier ein Diminutiv ausgedrückt wird. In diesen Fällen tritt jedoch eine andere Genitivform auf als bei den auf *-aci* endenden *TOPO*, z. B. *kaʔpaci* ‚Kappe‘ → *kapaʕu* (nicht **kapaʕiu*) (vgl. Marinis (2025: 13)).

4. Diskussion und Schlussfolgerungen

Kapitel 3 hat gezeigt, dass TSG ein weltweit verbreitetes Phänomen ist, welches in verschiedensten Bereichen der Grammatik einer Sprache auftreten kann. Gerade im Bereich der räumlichen Relationen (s. Abschnitt 3.1) nehmen TOPO in vielen Sprachen auf der ganzen Welt eine Sonderstellung ein. Dass TOPO gerade da einer eigenen Sondergrammatik unterliegen, wo sie prototypischerweise vorkommen, ist keine Überraschung. Dass gerade Nullmarkierung eine wiederkehrende Ausprägung der TSG im Bereich der räumlichen Relationen ist, passt zu Haspelmaths (2019: 313) Annahme, dass DPM mit Bezug auf „frequency of use, predictability, and coding efficiency“ erklärt werden kann. Eine hohe Frequenz ist in diesem Fall auch hilfreich für die Durchführung dieses Projekts, da TOPO zumindest im Bereich der räumlichen Relationen eine vergleichsweise hohe Aufmerksamkeit bei der Beschreibung einer Sprache erhalten und deskriptive Grammatiken zumeist einige Satzbeispiele enthalten, in denen ein TOPO den Ground für den Ausdruck einer räumlichen Relation bildet.

Unglücklicherweise sind TOPO für andere grammatische Bereiche insgesamt deutlich weniger häufig beschrieben. Zwar sind immer wieder Hinweise auf TSG (oder auch OSG und ASG) in deskriptiven Grammatiken zu finden, ausführliche Beschreibungen und Abgrenzungen zur Klasse der APP und innerhalb der verschiedenen PROP-Arten sind jedoch eine Seltenheit, wodurch das Erstellen einer Typologie der TOPO mit Hinblick auf TSG deutlich erschwert und zur Detektivarbeit wird. Wiederkehrend sind vor allem Erklärungen dazu, mit welchen grammatischen Mitteln Demonyme gebildet werden (s. Abschnitt 3.2). Auch dass TOPO bzw. in diesem Fall häufig PROP insgesamt nicht modifizierbar und possedierbar sind oder zumindest üblicherweise nicht possediert werden, findet immer wieder Erwähnung (s. Abschnitt 3.4). Es ist insgesamt jedoch wohl davon auszugehen, dass viele TSG-Phänomene nicht ihren Weg in eine deskriptive Grammatik gefunden haben, sei es aufgrund der Tatsache, dass TOPO traditionell generell wenig beschrieben werden oder dass das von den APP abweichende Verhalten von TOPO schlicht und ergreifend nicht bemerkt worden ist.

Dass es sich durchaus lohnt, einen näheren Blick auf TOPO oder PROP im Allgemeinen zu werfen, ist durch die exemplarische Darstellung einiger Ausprägungen von TSG und OSG in diesem Beitrag hoffentlich deutlich geworden. Auch wenn die Evidenz wohl nicht ausreicht und zu heterogen ausfällt, um TOPO sprachübergreifend einer eigenen Wortart zuzuschreiben, ist die Existenz einer von APP abweichenden Sondergrammatik der

TOPO wohl dennoch nicht als vereinzelt Phänomen abzutun. Im Bremer Forschungsprojekt TYP^{TOP} geht es genau darum, die Ausprägungen dieser TSG in den Sprachen weltweit zu erfassen, sodass letztendlich ein vollständigeres Bild dieses Namenstyps aus typologischer Perspektive gezeichnet werden kann. Auf der Grundlage der in diesem Beitrag dargestellten Daten lassen sich noch keine endgültigen Schlussfolgerungen ziehen, außer der Tatsache, dass ein Blick auf PROP im Allgemeinen und TOPO im Besonderen sowohl aus einzelsprachlicher als auch aus sprachvergleichender Perspektive durchaus lohnenswert ist. Der Beitrag dient damit auch als Appell generell an Linguist:innen sowie an Feldforscher:innen und Einzelsprachexpert:innen, PROP als linguistisch relevanten Forschungsgegenstand zu betrachten, der nicht nur im Bereich der Onomastik erforscht werden sollte.

Abkürzungen

1, 2, 3 = 1st, 2nd, 3rd person, ABL = ablative, AD = additive, ALL = allative, ALLO = allophoric, ANTH = Anthroponym, APP = Appellativum, ART = article, ART.ID = article for inherently identifiable referents, ASG = Anthroponymische Sondergrammatik, CAUS = causative, COL = collective, COMP = complementizer, DAT = dative, DEC = declarative, DEF = definite, DIR = directional, DPM = differential place marking, DU = dual, DVN = deverbal noun, F = feminine, FOC = focus, FUT = future, GEN = genitive, HORT = hortative, INCP = inceptive, INDEF = indefinite, INTR = intransitive, IO = indirect object, IPFV = imperfective, LDA = locative-directional-ablative, LOC = locative, M = masculine, MED = medial, NCONT = non-continuous aspect, NEG = negative, NFUT = nonfuture, NM = noun marker, NOM = nominative, NSG = nonsingular, NTR = neutral aspect, NUM = numeral marker, OBJ = object, OBL = oblique, OSG = Onymische Sondergrammatik, PERS = personal, PFV = perfective, PL = plural, POSS = possessive, PR = provenance marker, PRED = predicate marker, PREP = preposition, PRF = perfect tense, PROG = progressive, PROP = Nomen Proprium, PROP.ART = proper name article, PROX = proximal, PRS = present tense, PRTT = partitive, PST = past tense, PURP = purpose, RED = reduplication, REF = referentiality marker, S = speaker, SBEN = self-benefactive, SBJ = subject, SEQ = sequential marker, SG = singular, SP = specific, SRC = source, TOPO = Toponym, TOPO-N = Topo-Noun, TR = transitive, TSG = Toponymische Sondergrammatik, UP = verbal extension indicating movement upward

Danksagung

Die Arbeit an dem Projekt, in dessen Rahmen der Beitrag entstanden ist, wurde durch die Förderung der *Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG)* ermöglicht. Mein Dank gilt insbesondere Thomas Stolz, ohne den ich nicht in der Position wäre, zur Grammatik von Toponymen zu forschen. Des Weiteren möchte ich meinen Dank an die anderen beiden Herausgeber:innen des vorliegenden Sammelbands Katharina Schuhmann und Tio Rohloff, an Christophorus Eka Sakti Wicaksono, der mich bei der Datensammlung unterstützt hat, an Michail I. Marinis, der mir einen Einblick in die im Neugriechischen auftretende TSG gewährt hat, sowie an eine:n anonyme:n Gutachter:in aussprechen. Etwaige verbleibende Unstimmigkeiten sind allein mir als Autorin anzulasten.

Literaturverzeichnis

- Anderson, John M. 2007. *The Grammar of Names*. Oxford: Oxford University Press.
- Babaev, Kirill. 2010. *Zialo: The newly-discovered Mande language of Guinea*. Munich: LINCOM.
- Barbour, Julie. 2012. *A grammar of Neverver* (Mouton Grammar Library 60). Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Berchthold, Simone & Dammel, Antje. 2014. Kombinatorik von Artikel, Ruf- und Familiennamen in Varietäten des Deutschen. In: Debus, Friedhelm & Heuser, Rita & Nübling, Damaris (Hrsg.), *Linguistik der Familiennamen*, 249–280. Hildesheim: Olms.
- Caro Reina, Javier. 2020. The definite article with place names in Romance languages. In: Levkovych, Nataliya & Nintemann, Julia (Hrsg.), *Aspects of the grammar of names: Empirical case studies and theoretical topics* (LINCOM Studies in language typology 33), 25–51. München: LINCOM.
- Caro Reina, Javier. 2022. The definite article with personal names in Romance languages. In: Caro Reina, Javier & Helmbrecht, Johannes (Hrsg.), *Proper Names versus Common Nouns: Morphosyntactic Contrasts in the Languages of the World* (Studia Typologica 29), 51–92. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Creissels, Denis & Mounole, Céline. 2011. Animacy and spatial cases: Typological tendencies, and the case of Basque. In: Kittilä, Seppo & Västi, Katja & Ylikoski, Jussi (Hrsg.), *Case, Animacy and Semantic Roles* (Typological Studies in Language 99), 155–182. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company.
- Croft, William. 1990. *Typology and universals*. Cambridge: Cambridge University Press.

- D'hulst, Yves & Thieroff, Rolf & Meisenberg, Trudel. 2022. River names: Definite articles and place names in West-Germanic and Romance. In: Caro Reina, Javier & Helmbrecht, Johannes (Hrsg.), *Proper Names versus Common Nouns: Morphosyntactic Contrasts in the Languages of the World* (Studia Typologica 29), 93–119. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Döhler, Christian. 2018. *A grammar of Komnzo* (Studies in Diversity Linguistics 22). Berlin: Language Science Press.
- Frajzyngier, Zygmunt. 2002. *A grammar of Hdi* (Mouton Grammar Library). Berlin, New York: Mouton de Gruyter.
- Handschuh, Corinna. 2017. Nominal category marking on personal names: A typological study of case and definiteness. *Folia Linguistica* 51(2). 483–504.
- Handschuh, Corinna. 2022. Personal names versus common nouns: Crosslinguistic findings from morphology and syntax. In: Caro Reina, Javier & Helmbrecht, Johannes (Hrsg.), *Proper Names versus Common Nouns: Morphosyntactic Contrasts in the Languages of the World* (Studia Typologica 29), 21–50. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Haspelmath, Martin. 2019. Differential place marking and differential object marking. *STUF – Language Typology and Universals* 72(3). 313–334.
- Hellwig, Birgit. 2019. *A grammar of Qaqet* (Mouton Grammar Library 79). Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Helmbrecht, Johannes. 2020. Form and function of personal names: Dimensions of the morphosyntactic diversity. In: Levkovych, Nataliya & Nintemann, Julia (Hrsg.), *Aspects of the grammar of names: Empirical case studies and theoretical topics* (LINCOM Studies in language typology 33), 1–24. München: LINCOM.
- Helmbrecht, Johannes. 2022. Proper names with and without definite articles: Preliminary results. In: Caro Reina, Javier & Helmbrecht, Johannes (Hrsg.), *Proper Names versus Common Nouns: Morphosyntactic Contrasts in the Languages of the World* (Studia Typologica 29), 121–154. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Helmbrecht, Johannes & Denk, Lukas & Thanner, Sarah & Tonetti, Ilenia. 2018. Morphosyntactic coding of proper names and its implications for the Animacy Hierarchy. In: Cristofaro, Sonja & Zúñiga, Fernando (Hrsg.), *Typological hierarchies in synchrony and diachrony*, 377–402. Amsterdam: John Benjamins.
- Himmelman, Nikolaus P. 1997. *Deiktikon, Artikel, Nominalphrase: Zur Emergenz syntaktischer Strukturen*. Tübingen: Niemeyer.
- Hualde, Josê I. & Ortiz de Urbina, Jon. 2003. *A grammar of Basque* (Mouton Grammar Library 26). Berlin, New York: De Gruyter Mouton.
- Jacques, Guillaume. 2021. *A grammar of Japhug*. Berlin: Language Science Press.
- Kapitonov, Ivan. 2021. *A grammar of Kunbarlang*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Kievit, Paulus. 2017. *Grammar of Rapa Nui* (Studies in Diversity Linguistics 12). Berlin: Language Science Press.
- Kluge, Angela. 2017. *A grammar of Papuan Malay* (Studies in Diversity Linguistics 11). Berlin: Language Science Press.
- Lefebvre, Claire & Brousseau, Anne-Marie. 2002. *A grammar of Fongbe* (Mouton Grammar Library 25). Berlin, New York: Mouton de Gruyter.

- Lichtenberk, Frantisek. 2008. *A grammar of Toqabaqita* (Mouton Grammar Library 42–1). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Marinis, Michail I. 2025. On the morphology of toponyms: What Greek inflectional paradigms can teach us. *Transactions of the Philological Society*. 1–20. <https://doi.org/10.1111/1467-968X.12313>.
- Marinis, Michail I. 2024. *(Anti-)defective phenomena in Greek toponymic inflection*. Posterpräsentation auf dem 57th Annual Meeting of the Societas Linguistica Europaea (23.08.2024). Helsinki, Finnland.
- Matras, Yaron. 2012. *A grammar of Domari* (Mouton Grammar Library 59). Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- McGregor, William B. 1990. *A functional grammar of Gooniyandi* (Studies in Language Companion Series 22). Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Meakins, Felicity & McConvell, Patrick. 2021. *A grammar of Gurindji: As spoken by Violet Wadrill, Ronnie Wavehill, Dandy Danbayarri, Bidy Wavehill, Topsy Dodd Ngarnjal, Long Johnny Kijngayarri, Banjo Ryan, Pincher Nyurmiari and Blanche Bulngari* (Mouton Grammar Library 91). Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Næss, Åshild & Hovdhaugen, Even. 2011. *A grammar of Vaeakau-Taumako* (Mouton Grammar Library 52). Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Nintemann, Julia. 2024. *Spatial asymmetries and variation: On the role of the Ground in Place, Goal, and Source constructions*. Vortrag auf dem 57th Annual Meeting of the Societas Linguistica Europaea (21.08.2024). Helsinki, Finnland.
- Nintemann, Julia. 2025. The morphosyntax of (GOING) HOME in typological perspective. *STUF – Language Typology and Universals* 78(2). 321–358.
- Nintemann, Julia & Hober, Nicole. 2024. On the morphosyntax of place names vs. common nouns in pidgins and creoles: The encoding of two types of Ground in Goal and Source constructions. In: Nataliya Levkovych (Hrsg.), *Diversity in contact* (KPL 21). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Noonan, Michael. 1992. *A grammar of Lango* (Mouton Grammar Library 7). Berlin: De Gruyter Mouton.
- Nübling, Damaris. 2017a. Funktionen neutraler Genuszuweisung bei Personennamen und Personenbezeichnungen im germanischen Vergleich. In: Helmbrecht, Johannes & Nübling, Damaris & Schlücker, Barbara (Hrsg.), *Namengrammatik* (23), 173–211. Hamburg: Buske.
- Nübling, Damaris. 2017b. The growing distance between proper names and common nouns in German: On the development of onymic schema constancy. *Folia Linguistica* 51(2). 341–367.
- Nübling, Damaris & Fahlbusch, Fabian & Heuser, Rita. 2015. *Namen: Eine Einführung in die Onomastik*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Obert, Karolin & Balykova, Kristina. 2022. *Differential place marking in the Upper Rio Negro region*. Vortrag auf der 14th Conference of the Association for Linguistic Typology (15.12.2022). Austin, Texas.
- Olawsky, Knut J. 2006. *A grammar of Urarina* (Mouton Grammar Library 37). Berlin, New York: Mouton de Gruyter.

- Overall, Simon E. 2017. *A grammar of Aguaruna (liniá Chicham)* (Mouton Grammar Library 68). Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Perono Cacciafoco, Francesco & Cavallaro, Francesco. 2023. *Place names: Approaches and perspectives in toponymy and toponomastics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Roberts, John R. 1987. *Amele*. London, New York: Croom Helm.
- Salaberri, Iker. 2022. D-marking on Basque personal names from a synchronic and diachronic perspective. In: Caro Reina, Javier & Helmbrecht, Johannes (Hrsg.), *Proper Names versus Common Nouns: Morphosyntactic Contrasts in the Languages of the World* (Studia Typologica 29), 205–235. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Sarvasy, Hannah S. 2017. *A grammar of Nungon: A Papuan language of Northeast New Guinea* (Grammars and language sketches of the world's languages 2). Leiden, Boston: Brill.
- Seiler, Walter. 1985. *Imonda, a Papuan language*. Canberra: Research School of Pacific and Asian Studies, Australian National University.
- Sims, Andrea D. 2006. *Minding the gaps: Inflectional defectiveness in a paradigmatic theory*. Columbus: The Ohio State University dissertation.
- Stolz, Thomas & Levkovych, Nataliya. 2019a. Differentielle Namenkörperschonung: Zur Anlautmutation von Personen- und Ortsnamen im heutigen Walisischen (mit einem Ausblick auf seine keltischen Verwandten). *Beiträge zur Namenforschung* 54(1). 15–70.
- Stolz, Thomas & Levkovych, Nataliya. 2019b. Toponomastics meets linguistic typology: Glimpses of Special Toponymic Grammar from Aromanian and sundry languages. *Onomastica Uralica* 11. 43–61.
- Stolz, Thomas & Levkovych, Nataliya. 2022. On Special Onymic Grammar (SOG): Definiteness markers in Fijian and selected Austronesian languages. In: Caro Reina, Javier & Helmbrecht, Johannes (Hrsg.), *Proper Names versus Common Nouns: Morphosyntactic Contrasts in the Languages of the World* (Studia Typologica 29), 237–264. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Stolz, Thomas & Levkovych, Nataliya & Urdze, Aina. 2017a. Die Grammatik der Toponyme als typologisches Forschungsfeld: Eine Pilotstudie. In: Helmbrecht, Johannes & Nübling, Damaris & Schlücker, Barbara (Hrsg.), *Namengrammatik* (23), 121–146. Hamburg: Buske.
- Stolz, Thomas & Levkovych, Nataliya & Urdze, Aina. 2017b. When zero is just enough ... In support of a Special Toponymic Grammar in Maltese. *Folia Linguistica* 51(2). 453–482.
- Stolz, Thomas & Nintemann, Julia. 2024. *Special Onymic Grammar in typological perspective: Cross-linguistic data, recurrent patterns, functional explanations* (Studia Typologica 34). Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Stolz, Thomas & Stolz, Christel & Lestrade, Sander. 2014. *The Crosslinguistics of Zero-Marking of Spatial Relations* (Studia Typologica 15). Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.

Talmy, Leonard. 1978. Figure and ground in complex sentences. In: Greenberg, Joseph, Ferguson, Charles A. & Moravcsik, Edith A. (Hrsg.), *Universals of human language: Volume 4: Syntax*, 625–649. Palo Alto/Ca.: Stanford University Press.

Thanner, Sarah. 2019. *Personennamen und die Belebtheithierarchie: Zur morphosyntaktischen Kodierung von Personennamen in Split-Ergativsprachen*. Regensburg: Universität Regensburg, Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Sprachwissenschaft.

van der Voort, Hein. 2004. *A grammar of Kwaza* (Mouton Grammar Library 29). Berlin, New York: Mouton de Gruyter.

Van Langendonck, Willy. 2007. *Theory and typology of proper names* (Trends in linguistics 168). Berlin, New York: De Gruyter.

Visser, Eline. 2022. *A grammar of Kalamang*. Berlin: Language Science Press.

Wakasa, Motomichi. 2008. *A descriptive study of the modern Wolaytta language*. Tokyo: The University of Tokyo dissertation.

Widmer, Manuel. 2017. *A grammar of Bunan* (Mouton Grammar Library 71). Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.

Willett, Thomas L. 1991. *A reference grammar of Southeastern Tepehuan* (Summer Institute of Linguistics: Publications in Linguistics 100). Dallas: The Summer Institute of Linguistics and the University of Texas at Arlington.

Bibelübersetzung

[RAP] = Rapa Nui © 2018, Wycliffe Bible Translators, Inc.

Anhang A: Liste der Sprachen im Sample der Studie

Sprache	Affiliation	Makro-Areal
Aguaruna	Chicham	Amerika
Amele	Trans-Neuguinea, Madang	Ozeanien
Armenisch	Indo-Europäisch, Armeniasch	Europa
Auwe	Border	Ozeanien
Baskisch	Isolat	Europa
Bunan	Sino-Tibetisch, Bodisch	Asien
Chamorro	Austronesisch, Malayo-Polynesisch	Ozeanien
Deutsch	Indo-Europäisch, Germanisch	Europa
Domari	Indo-Europäisch, Indo-Iranisch	Asien
Englisch	Indo-Europäisch, Germanisch	Europa
Fidschi	Austronesisch, Ozeanisch	Ozeanien
Fongbe	Atlantik-Kongo, Gbe	Afrika
Französisch	Indo-Europäisch, Romanisch	Europa
Gooniyandi	Bunaban	Ozeanien

9. Toponymische Sondergrammatik: Was Ortsnamen so besonders macht

Sprache	Affiliation	Makro-Areal
Gurindji	Pama-Nyunga	Ozeanien
Hdi	Afro-Asiatisch, Tschadisch	Afrika
Imonda	Border	Ozeanien
Italienisch	Indo-Europäisch, Romanisch	Europa
Japhug	Sino-Tibetisch, Qiang	Asien
Kalamang	West-Bomberai	Ozeanien
Komnzo	Yam	Ozeanien
Kunbarlang	Gunqinyguan	Ozeanien
Kwaza	Isolat	Amerika
Lango	Nilotisch	Afrika
Maori	Austronesisch, Ozeanisch	Ozeanien
Nadrogā	Austronesisch, Ozeanisch	Ozeanien
Neugriechisch	Indo-Europäisch, Griechisch	Europa
Neverver	Austronesisch, Ozeanisch	Ozeanien
Nungon	Trans-Neuguinea, Finisterre-Huon	Ozeanien
Papua-Malaiisch	Austronesisch, Malaiisch	Ozeanien
Portugiesisch	Indo-Europäisch, Romanisch	Europa
Qaqet	Baining	Ozeanien
Rapanui	Austronesisch, Ozeanisch	Ozeanien
Rumänisch	Indo-Europäisch, Romanisch	Europa
Sardinisch	Indo-Europäisch, Romanisch	Europa
Surselvisch	Indo-Europäisch, Romanisch	Europa
Taiof	Austronesisch, Ozeanisch	Ozeanien
Teiwa	Timo-Alor-Pantar	Asien
Tepehuano	Uto-Aztekisch	Amerika
Toqabaita	Austronesisch, Ozeanisch	Ozeanien
Tukang Besi	Austronesisch, Celebic	Ozeanien
Ungarisch	Uralisch	Europa
Urarina	Isolat	Amerika
Vaeakau-Taumako	Austronesisch, Ozeanisch	Ozeanien
Wolaytta	Ta-Ne-Omotisch	Afrika
Zialo	Mande	Afrika

Anhang B: Karte der Sprachen im Sample der Studie



10. Hypotaxen mit reduziertem Matrixsatz – Überlegungen zu einem produktiven Konstruktionsmuster

Andreas Jäger

Abstract: Im gesprochenen Standarddeutsch wird eine Vielzahl syntaktisch unvollständiger Strukturen verwendet, die spezifische illokutionäre Funktionen erfüllen. Das hier vorgestellte Konstruktionsmuster besteht aus einem Simplex-Matrixausdruck und seinem *dass*-eingeleiteten Komplementsatz. Die Funktion besteht im exklamativen Ausdruck sprechenseitiger Emotion sowie in der Diskurslenkung. Als Motivation für die Emergenz wird die Reduktion vollständiger Matrixsätze in Satzgefügen auf ein strukturell kompaktes Equilibrium durch die Austarierung des Deutlichkeits- und Bequemlichkeitstriebes angenommen. Verwendungshäufigkeit (Vgl. Diessel 2012) wird hierbei als Auslöser und Entwicklungsbeschleuniger gewertet, wobei die Häufigkeit der Matrixausdrücke zu unterschiedlichen Graden der Festigung führt. Zur Herleitung der Ähnlichkeiten zwischen Konstruktionsmustern werden in diesem Beitrag die Emergenz neuer Konstruktionen innerhalb eines Gefüges von Konstruktionen mit spezifischen Form-Funktions-Relationen erörtert und theoretische Überlegungen dazu diskutiert.

Schlüsselwörter: Exklamativ, Emergenz, Insubordination, Konstruktion, Pragmatikalisierung

Abstract: Spoken Standard German employs an abundance of fragmentary structures to convey specific illocutionary functions. The constructional pattern presented here consists of a simplex matrix expression and a complement clause introduced by the word *dass*. It can be characterised functionally as an exclamatory expression of speaker emotion as well as discourse control. It is assumed that the emergence of this construction is motivated by the reduction of full matrix clauses in complex sentences to a structurally compact equilibrium by means of balancing the drive for comfort and the drive for distinctness. Usage frequency (see Diessel 2012) is considered to trigger and also enhance the pattern's development, with the frequencies of matrix expressions leading to different degrees of stabilisation. To account for similarities between constructional patterns, this chapter explores the emergence of new constructions within a constructional network with more specific form-function relations. Finally, theoretical approaches are discussed.

Keywords: exclamative, emergence, insubordination, construction, pragmaticalisation

1. Einleitung – Das Phänomen

Die in diesem Beitrag untersuchte Struktur besteht aus einem Simplex-Matrixelement aus den Kategorien N, A, PARTIKEL oder INTERJEKTION und seinem *dass*-eingeleiteten Komplementsatz:

- (1) a. *Schön, dass es Dir gefällt!* (Exklamation)
- b. *Ach, dass es so kommen musste!* (Exklamation)

- | | |
|---|----------------------|
| c. <i>Nicht, dass die Vase kaputtgeht!</i> | (Emotiv/Desiderativ) |
| d. <i>Nur, dass das nicht den Tatsachen entspricht!</i> | (Einwand/Korrektur) |

Ich bezeichne dieses Muster $[X_{\text{SIMPLEX}} + \text{dass-S}]_{\text{+ILLOKUTIONÄR}}$ als Simplex-Matrixkonstruktion (im Folgenden SMK). Das illokutionäre Spektrum umfasst neben der sprechendenseitigen Gesprächslenkung vor allem emotionale Einstellung zum kodierten Sachverhalt (Vgl. Günthner 2009). Matrixlose, illokutionäre *dass*-Sätze (SDS) weisen sehr ähnliche Form-Funktions-Relationen (FFR) auf, sie werden entweder exklamativ oder direktiv verwendet, wobei die Differenzierung mit Partikeln aus einer begrenzten Menge (*{bloß, ja, mir, nur}*) sowie markierter Prosodie erreicht wird (siehe Jäger 2021):

- | | |
|--|------------|
| (2) a. <i>Dass der das geschafft hat!</i> | EXKLAMATIV |
| b. <i>Dass Du JA schnell fertig wirst!</i> | DIREKTIV |

Wie ich in diesem Beitrag zeige, fungieren SMK analog zu SDS entweder exklamativ oder interpersonell-diskursorganisierend. Der Unterschied liegt in der Möglichkeit der SMK, spezifische Illokutionen noch präziser auszudrücken, als es mit SDS möglich wäre. Aufgrund ihres hohen Grades an Musterhaftigkeit sowie ihrer spezifischen Illokutionen sind SMK ebenso von regulären Satzgefügen abzugrenzen. Aus meiner Sicht ist die SMK eine durch häufige, sprachökonomisch motivierte Reduktion von Matrixsätzen formal stärker konventionalisierte Form der Matrix- oder Komplementkonstruktion zur Kodierung sprecherbezogener Inhalte durch Rahmung einer Proposition mit extrasententialen Mitteln (siehe Rehbein 2004: 251ff). Formal wie funktional vergleichbare Konstruktionsmuster lassen sich in einer Reihe anderer Sprachen finden. Voraussetzung ist, dass es sich bei der unterordnenden Konjunktion *dass* und deren Entsprechungen jeweils um einen semantisch neutralen Komplementierer handelt. Bei den SMK lassen sich je nach Kategorie des fragmentarischen (reduzierten) Matrixausdrucks folgende zwei Funktionsbereiche assoziieren:

- FORM: $[X_{\text{SIMPLEX}} + \text{dass-Satz}]_{\text{+ILLOKUTIONÄR}}$
 FUNKTION: 1. Gesprächslenkung, Diskursorganisation, interpersonelle Kontrolle
 2. exklamativ, emotiv, Kodierung der Sprechendeneinstellung

Als exklamative Funktion bezeichne ich den Ausdruck besonderer emotionaler Erregung des Sprechenden als Reaktion auf einen Sachverhalt in der direkten Interaktion.

Beispiele für den Funktionsbereich 1 finden sich in (3a-b), solche für 2 in (3c-f)

- (3) a. PARTIKEL
Nur, dass er gerne Bier trinkt!
- b. PARTIKEL
Bloß, dass er gerne Bier trinkt!
- c. PARTIKEL
Nicht, dass er gerne Bier trinkt!
- d. NOMEN
Schande, dass er gerne Bier trinkt!
- e. INTERJEKTION
Ach, dass er gerne Bier trinkt!
- f. ADJEKTIV
Skandalös, dass er gerne Bier trinkt!
- g. VOLLSTÄNDIGER MATRIXSATZ
Es ist bedauernswert, dass er gerne Bier trinkt!

Während (3a-b) diskurslenkende Einwände mit Bedenken des Sprechenden und (3c-f) emotive Exklamationen bezüglich des im selben Satz genannten Sachverhaltes transportieren, stellt ein vollständiges Satzgefüge wie in (3g) eine Assertion dar. Der Unterschied zwischen letzteren liegt in der größeren emotionalen Involviertheit als Bedeutungsbestandteil von (3c-f), die bei (3g) nicht gegeben ist. Exklamationen wie (3c-f) sind als spontane, unüberlegte Reaktion auf einen wahrgenommenen Sachverhalt erwartbar. Formal wird dieser Unterschied durch den Gegensatz SIMPLEX-KOMPLEX repräsentiert. Die hier in den Blick genommene Konstruktion ist ein durch den fragmentarischen Charakter des Matrixausdrucks erkennbares Muster, welches einen Sachverhalt auf höchst ökonomische Weise benennt und gleichzeitig entweder diskurslenkend in einen Gesprächskontext einpflegt oder aber individuell bewertet, wobei sie situationsungebundener ist als nebensatzlose Exklamationen durch Simplex-Ausdrücke, die ebenfalls möglich sind, wie beispielsweise *Schande!* oder *Ein Glück!*. Die zulässigen Simplex-Ausdrücke in SMK selbst fordern keine Argumente, vielmehr sind sie als prädikative Ergänzungen impliziter Verben zu verstehen. Ein Ausdruck wie *Schande* innerhalb einer SMK ist somit als Abstraktion der Reduktion von illokutionär vergleichbaren Sätzen wie etwa *Ich empfinde es als eine Schande*, *Es ist eine Schande* oder *Man muss es als eine Schande begreifen* aufzufassen, mit denen Sprechende bewertende Aussagen zu einem Sachverhalt treffen.

Schlobinski (1992: 246) beschreibt Strukturen wie SMK als "pseudo-eingebettete *dass*-Sätze", was auf einen impliziten Matrixsatz hindeutet. Dies heißt nicht, dass der *dass*-Satz ein Matrixelement selektiert, sondern vielmehr das Vorhandensein der unterordnenden Konjunktion dessen Einbettung impliziert, und das Simplex-Matrixelement den in dieser Position erwartbaren Satz ersetzt. Auf diese Weise bleibt der *dass*-Satz an sich illokutionslos und spezifiziert stattdessen den Sachverhalt, auf den sich die Illokution des Matrixausdrucks bezieht, ähnlich wie bei vollständigen *dass*-Satzgefügen. Schlobinskis Korpusdaten aus dem spezifischen Bereich der Therapiegespräche legen den Verdacht nahe, dass *dass*-Sätze mit Simplex-Matrixausdruck funktional von SDS zu differenzieren sind (Schlobinski 1992: 244–246). Es zeigt sich, „[...]daß die pseudoeingebetteten *dass*-Sätze eine spezifische kommunikative Funktion im gesprächstherapeutischen Diskurs erfüllen [...]. In der Gesprächstherapie wird für das Therapeutenverhalten Empathie als Kernvariable angesehen.“ Dies nimmt bereits die besondere Eignung des formalen Musters für den Ausdruck sprecherzentrierter, pragmatisch motivierter Bedeutungsbestandteile vorweg, vor allem solche, mit denen der Sprechende in besonderem Maße seine emotionale Erregung signalisiert. Die Anbindung eines Nebensatzes sorgt durch die Nennung oder Rekapitulation des Sachverhalts, zu dem sich positioniert wird, für Kohärenz im Gesprächsverlauf. Der Kontrast in (4) verdeutlicht, dass besonders interjektionseingeleitete *dass*-Sätze in höherem Maße den SDS ähneln, allerdings auf exklamative Funktion beschränkt sind.

- | | |
|--|------------------------|
| (4) a. <i>Ach, dass Du auch noch mal kommst!</i> | EXKLAMATIV / *DIREKTIV |
| b. <i>Dass Du auch noch mal kommst!</i> | EXKLAMATIV / DIREKTIV |

Die in diesem Beitrag untersuchte Konstruktion lässt sich als eine Operator-Skopus-Struktur auffassen, also „spezifische zweigliedrige sprachliche Einheiten, deren erster Bestandteil, der Operator, aus einem Wort oder einer kurzen Formel besteht [...], und deren anderer Bestandteil, der Skopus, eine vollständige Äußerung darstellt.“ (Barden, Elstermann & Fiehler 2001: 197). Welches Verhältnis besteht zwischen SMK und deren Pendants mit vollständigen Matrixsätzen? Legt man als diachrone Ausgangsstruktur vollständige Satzgefüge zugrunde, lassen sich sämtliche illokutionäre *dass*-Sätze mit reduziertem Matrixausdruck als inkrementelle Reduktion bis zur vollständigen Weglassung desselben begreifen. Beispiel (5) verdeutlicht, wie mit jedem Schritt der Reduktion der exklamative Bedeutungsaspekt an Gewicht zunimmt:

- (5) a. *Ich finde es erstaunlich, dass die Sonne scheint.*
 b. *Es ist erstaunlich, dass die Sonne scheint.*
 c. *Erstaunlich, dass die Sonne scheint!*
 d. *Dass die Sonne scheint!*

Mit der Reduktion des Matrixausdrucks geht illokutionäre Spezifizierung einher, die zunehmend dem Muster als solches zuzuschreiben ist. Bei entsprechend häufiger Verwendung weicht in dem Moment, in dem lediglich der *dass*-Satz übrigbleibt wie in (5c), die Operator-Skopos-Struktur einer solchen, in der der Operator intrinsischer Teil des skopuskodierenden Satzes ist.

Der Aufsatz ist wie folgt gegliedert: Abschnitt 2 charakterisiert das Muster formal wie funktional und erörtert dessen syntaktische und pragmatische Beschränkungen. Abschnitt 3 enthält eine kritische Auseinandersetzung mit theoretischen Herleitungen des Musters, gefolgt von einer tentativen Korpusstudie und Überlegungen zur möglichen Emergenz der Konstruktion in Abschnitt 4.

2. Eigenschaften und Verwendungsbeschränkungen der Konstruktion

2.1. Besondere Charakteristika der SMK

Die SMK weist einige Beschränkungen hinsichtlich Form und Eignung in bestimmten Gesprächssituationen auf, wie ich im Folgenden zeigen werde. Vorab möchte ich den *SIMPLEX*-Begriff kurz erläutern. In SMK sind Artikel im Matrixausdruck zwar möglich, allerdings nur als Teil fester, idiomatischer Verbindungen mit einem Nomen:

- (6) a. *[Der Wahnsinn]IDIOMATISIERT, dass das geklappt hat!*
 b. **Das Glück, dass das geklappt hat!*
 c. *Ein Glück, dass das geklappt hat!*

Unterschiedlich starke Konstruktionalisierung spielt auch bei der Zulässigkeit singulärer, nichtzählbarer Nomen eine Rolle, wie die unterschiedliche Akzeptabilität ähnlicher Matrixausdrücke zeigt:

- (7) a. *Wahnsinn, dass das geklappt hat!*
 b. **Glück, dass das geklappt hat!*
 c. *Ein/Der Wahnsinn, dass das geklappt hat!*
 d. *Ein/*Das Glück, dass das geklappt hat!*

Das obige Beispiel zeigt zudem, wie Artikel die Akzeptabilität beeinflussen. Die zulässigen Matrixausdrücke in (7c,d) zähle ich zu den Simplex-Ausdrücken, weil sie kein satzwertiges Glied sind und zudem eine prosodische Struktur aufweisen, die von der Verwendung als nichtexklamative Konstituente abweicht. Phonologisch ist die SMK durch Akzentuierung des Matrixausdrucks charakterisiert; die Konjunktion *dass* bleibt stets unbetont.

(8) *WAHnsinn, dass wir das bemerkt haben!*

Die sprecherorientierte Lesart des Matrixausdrucks ist exklusiv, wie (9) exemplifiziert:

- (9) *Schön, dass Du noch gekommen bist!*
= *Ich finde es schön, dass Du noch gekommen bist.*
≠ *Er findet es schön, dass Du noch gekommen bist.*

Die Kodierung des notwendigen Sprechendenbezugs durch die Struktur selbst zeigt sich darin, dass als Antwort auf die Frage in (10) nur das vollständige Satzgefüge möglich ist, nicht aber die reduzierte Form.

- (10) A: *Du hast doch mit ihr (C) gesprochen. Was hält sie von dem Plan?*
B: a. *Sie findet es gut, dass es so gemacht wird!*
b. **Gut, dass es so gemacht wird!*

Der Matrixausdruck einer SMK entstammt zwingend den Klassen N, A, PARTIKEL oder INTERJEKTION. Verben sind in der Struktur [AP + *dass*-S]_{+ILLOKUTIONÄR} nur prädikativ adjektivisch interpretierbar¹:

- (11) *Gewagt, dass Du das so vorträgst!*
= *Ich finde es gewagt(A), dass Du das so vorträgst.*
≠ *Ich habe es gewagt(v), dass Du das so vorträgst.*

Das Beispiel (11) zeigt, dass der rekonstruierte Matrixsatz notwendigerweise eine Sprecheneinstellung kodieren muss. Die Vollsatzpendants zu

1 Ein eindeutig als Verbform analysierbarer Matrixausdruck ist zwar möglich, allerdings lediglich als Wiederholungsantwort in einer Situation, in der das Verb oder weitere Teile des Redebeitrags nicht verstanden wurden. In diesem Fall liegt keine Exklamativität vor:

- (i) A: *Es wurde angeordnet(v), dass es so sein soll.*
B: *Es wurde WAS?*
A: *Angeordnet(v), dass es so sein soll!*

den SMK sind allerdings nicht exklamativ (siehe Beispiel 3g). Während Interjektionen grundsätzlich exklamativ sind, muss zur Belegung mit Exklamativität bei nominalen und adjektivischen Matrixausdrücken zwingend Gradierbarkeit vorliegen:

(12) *Super/*Bestätigt dass morgen die Sonne scheint!*

Ausdrücke wie *bestätigt* sind nicht zulässig, weil sie einen absoluten Zustand beschreiben und dem Sprechenden somit nicht die Möglichkeit geben, den Sachverhalt emotional zu bewerten. Ebenso verhält es sich mit Nomen:

(13) *Schande/Frechheit/*Situation/*Nachricht, dass es morgen regnen wird!*

1. *Schande/Frechheit*: Grad der Negativeinstufung wird evaluiert

2. *Situation/Nachricht*: Sachverhalt wird genannt, ist aber nicht bewertbar

Nur Matrixnomen in 1. sind sprechendenseitig emotiv interpretierbare Ausdrücke. Die SMK liefert einen eindeutigen Kontext für den Exklamativausdruck, indem sie diesen im *dass*-Komplement anhängt. Nominale und adjektivische Matrixelemente sind zwar auch ohne Komplementsatz exklamativ verwendbar, allerdings dann aufgrund der fehlenden Information des Komplementsatzes wesentlich stärker kontextabhängig. Die spezifische Funktion der SMK ([NP/AP + *dass*-S]_{+ILLOKUTIONÄR}), kann also als kontextbedingte, maximal knappe Einbringung oder Rekapitulation eines situationsbedingt zu bewertenden Sachverhalts verbunden mit dessen emotiver Evaluation aufgefasst werden. Somit erfüllt sie auch eine wichtige informationsstrukturelle, bzw. diskursorganisierende Funktion, die über die Wirkung exklamativ verwendeter Adjektive wie *Verdammt!* hinausgeht. Dies tut sie auf eine höchst ökonomische Weise und verbindet somit in komprimierter Form Information, Gesprächsorganisation und sprechendenseitige Positionierung².

2 Bei SMK mit nominalen Matrixausdrücken wie (3d etwas weiter oben) besteht Ähnlichkeit zu Relativsätzen (Jost Gippert p.c.). Der subordinierte *dass*-Satz relativiert hier die Bedeutung der Matrix-NP. Dennoch erfüllen die Konstruktionen unterschiedliche Funktionen, wie der Kontrast in (ii) zeigt.

(ii) a. *Eine Schande, dass sie durchgefallen ist!*

b. *Es ist eine Schande, welche ihresgleichen sucht!*

c. **(Es ist) eine Schande, die ihr Durchgefallen ist!*

Während in (iia) die semantische Hauptlast auf der Nebensatzstruktur liegt und die Matrix-NP eine exklamativ-bewertende Rahmungsfunktion einnimmt, sie also die Nebensatzbedeutung einschränkt, ist es bei (iib und c) andersherum, wie es für einen

Ebenso können N/A-Matrixausdrücke zwar grundsätzlich durch semantisch kompatible, vollständige Sätze ersetzt werden, jedoch resultiert dies in Reduktion der Exklamativität: $[AP/NP + \textit{dass-S}]_{+EXKLAMATIV} \neq [Es \textit{ ist AP/NP} + \textit{dass-S}]_{-EXKLAMATIV}$ ³. Die Evaluation des ins Gespräch eingeführten oder rekapitulierten Sachverhalts als entweder diskurslenkend oder exklamativ kann als der semantische Mehrwert des Musters an sich betrachtet werden. Gemeinsamer Nenner ist dabei starke Sprechendenorientierung, bei den Exklamativen zusätzlich auch besondere emotionale Involviertheit des Sprechenden in den im *dass*-Satz kodierten Sachverhalt. Dies bedingt, dass als Matrixausdruck hier exklusiv gradier-, beziehungsweise evaluierbare Elemente in Frage kommen.

Es besteht begrenzte Kompatibilität zwischen SDS und Simplex-Matrixausdrücken. Bei exklamativen, nicht aber bei direktiven oder desiderativen *dass*-Sätzen kann der Sachverhalt durch einen Ausdruck in der linken Peripherie entsprechend der Position des Matrixausdrucks in SMK präziser nach Sprechendeneinstellung evaluiert werden⁴. Während bei Fehlen eines solchen Ausdrucks die Exklamativität auf Erstaunen oder Entrüstung des Sprechenden bezüglich des kodierten Sachverhaltes beschränkt ist, erlaubt die Kombination mit einem Matrixausdruck eine Vielzahl von präziseren Bewertungen.

- | | | |
|------|---|------------|
| (14) | a. <i>Hammer/Krass, dass Du DEN kennst!</i> | EXKLAMATIV |
| | b. <i>*Hammer/*Krass, dass Du bloß keinen ansprichst!</i> | DIREKTIV |

Ebenso, wie sich bei SDS die Festigung der heutigen FFR diachron herleiten lässt (siehe Jäger 2021), gilt es, bei den *dass*-Komplementen mit reduzierter Matrix zu ermitteln, wie sich die Entwicklung $[MATRIXSATZ + \textit{dass-S}] > [NP/AP + \textit{dass-S}]_{+ILLOKUTIONÄR}$ vollzogen hat. Wie die Beispiele gezeigt haben, sind nur solche vollständige Matrixsätze rekonstruierbar, die

Relativsatz zu erwarten ist. Eine exklamative Verwendung ist für die Relativsatzkonstruktion so ausgeschlossen, weil die Hauptlast dafür nicht adäquat verteilt ist.

3 Ein Gefüge mit vollständigem Matrixsatz eignet sich also weniger gut als emotional erregte Reaktion auf den genannten Sachverhalt.

4 Hier zeigt sich eine Parallele zu den funktionalen Typen der SDS: Nur direktive SDS lassen sich mit vollständigen Matrixsätzen paraphrasieren (*Dass Du ja kommst!* = *Sieh zu, dass Du ja kommst!*). Für exklamative SDS jedoch lässt sich kein vollständiger Matrixsatz rekonstruieren, ohne den expressiven Effekt zu verlieren.

illokutionär kompatibel sind, also Sprechendenbezug aufweisen, was die Erwartbarkeit bestimmter Sätze erhöht⁵.

Das folgende Beispiel verdeutlicht, dass zwar diverse syntaktische Rekonstruktionen eines Matrixsatzes möglich sind, sich diese hinsichtlich des emotionalen Ausdrucks aber allesamt von der reduzierten Variante unterscheiden:

- (15) a. *Gut, dass Du noch gekommen bist.*
 b. *Ich finde es gut, dass Du noch gekommen bist.* (._EXPRESSIV)
 c. *Es ist gut, dass Du noch gekommen bist.* (._EXPRESSIV)

Lediglich der reduzierten Struktur lässt sich Exklamativität zuschreiben, alle vollständigen Satzgefüge sind Assertionen, was sich durch die jeweilige Eignung im Gesprächskontext überprüfen lässt. Die Reduktion eines Matrixsatzes mit Sprechendenbezug auf einen Simplexausdruck als solche hat somit einen spürbaren illokutionären Effekt. SMK eignen sich zur illokutionären Präzisierung von SDS unter Ausnutzung deren exklamativen Effekts. So können Erstaunen, Überraschung oder Enttäuschung von SDS durch Interjektionen in SMK doppelt kodiert werden, was einen verstärkenden Effekt erzeugt. Ebenso kann durch Nomen oder Adjektive eine genaue Bewertung des Sachverhalts mit der Exklamation verbunden werden.

- (16) a. *Ach, dass Du mitkommst!* ERSTAUNEN
 b. *Schade, dass Du kein Bier dabei hast!* ENTTÄUSCHUNG
 c. *Super, dass Du was zu essen dabei hast!* ANERKENNUNG

Die Matrixausdrücke in SMK erscheinen hinsichtlich ihrer Funktionsbelegung unterschiedlich stark gefestigt. Adjektive wie *klar* sind zwar nur bedingt gradierbar, entfalten aber innerhalb der Konstruktion einen hohen Grad des sprechendenseitigen Enttäuschungsausdrucks:

- (17) a. *Klar/Schade, dass es so kommen musste!*
 b. *Klar/Schade, dass der Wagen jetzt kaputt ist!*
 c. *Klar/Schade, dass das kaum jemand versteht!*

Die Funktion dieses Beispiels lässt sich wie folgt beschreiben: 1. Sprechender erwartet ein Ergebnis (bei *schade* ein positives, bei *klar* hingegen

5 Dass systematische auftretende Weglassung erwartbaren Materials zur Bildung und Festigung von Mustern führen kann, zeigt sich auch an teildiomatisierten Infinitivstrukturen, deren Funktion ebenfalls im Bereich EMOTIV/EXKLAMATIV anzusiedeln ist, wie bei *Leicht zu sagen!*, *Schön zu wissen!* oder *Nicht zu fassen!* (siehe Jäger 2025).

ein negatives), 2. Ergebnis wird bestätigt, 3. Konstruktion drückt negative Emotion aus (bei *schade* Enttäuschung, bei *klar* ggf. sogar Vorwurf des Missstands).

Gemäß DWDS besteht speziell bei *klar* eine umgangssprachliche Bedeutungserweiterung von ‚deutlich‘ hin zu ‚selbstverständlich/natürlich‘⁶. Der Verlust der eigentlichen Bedeutung des Teilausdrucks *klar* im Kontext der Verwendung mit einem *dass*-Satz als Komplement werte ich ebenso als starkes Indiz für Konstruktionalisierung.

2.2. SMK mit hohem Konstruktionalisierungsgrad

Die Besonderheit der bisher vorgestellten SMK besteht darin, dass sie genau wie SDS im Gegensatz zu vollständigen Sätzen als ko-textfreie, diskursinitiale Emotiväußerung, bzw. Exklamation geeignet sind. Dies gilt auch für solche mit der Negationspartikel *nicht* als Matrixausdruck. Mit Modal-, bzw. Gradpartikeln eingeleitete SDS können nicht diskursinitial verwendet werden, sie nehmen zwingend Bezug auf den dialogischen Ko-Text und wirken an Gesprächspartner gerichtet als einschränkender Einwand oder Korrektur-, bzw. Präzisierungsforderung in Fällen, in denen der Sachverhalt dem Sprechenden besonders wichtig erscheint. Diese Art SMK erscheint in noch höherem Maße konventionalisiert.

(18) *Nur/Bloß, dass es mir nicht ganz klar ist.*

Simplex-Matrix-Elemente führen also je nach Kategorie zu spezifischen FFR. Beispiel (18) kann durch interpersonelle Kontrolle charakterisiert werden: Der Sprechende möchte im Gespräch schnell auf einen Sachverhalt reagieren bei gleichzeitiger Einbringung eines darauf bezogenen Einwands. Interpersonelle Kontrolle ist ebenso wie Exklamativität eine übereinzelsprachlich häufig attestierte Funktion selbständig verwendeter Nebensatzstrukturen (Evans 2007). Dies trifft in gleichem Maße auf die SMK zu.

Die adversativen, bzw. einschränkenden Partikeln *nur* und *bloß* erwirken hier als Einwand eine Fokussierung auf einen Teilaspekt des Gesagten. Pasch et al. (2003: 418) zählen *bloss dass* und *nur dass* als fest verbundene

6 Gerade hier finden sich idiomatische Verwendungen wie *Klare Sache!* oder *Na klar!* als affirmative Antworten (Eintrag <klar>, Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (<https://www.dwds.de/wb/klar>, abgerufen am 04.02.2025)).

Sequenzen zur Klasse der postponierenden Konnektoren, zusammen mit *als dass*, *auf dass* und *sodass*. Als solche schreiben sie ihnen Eigenschaften von Konjunktionen sowie Subjunktionen zu. Letztgenannte fordern jedoch Einbettung in ein Satzgefüge. Auch kommt hier der phonologische Unterschied besonders zum Tragen: Bei SMK mit *nur* oder *bloss* liegt ein Akzent auf dem Matrixausdruck, bei den komplexen Konnektoren hingegen auf *dass*. Die gesprächslenkende Funktion entsteht, sobald eine *nur/bloß*-eingeleitete SMK selbständig als eigener, reaktiver Redebeitrag verwendet wird.

Während Emotionsausdruck wie Diskurslenkung beidermaßen durch die gemeinsame Form der SMK Ausdruck finden, immer dort, wo dem Sprechenden schnelle Reaktion wichtig erscheint, lassen sich die pragmatischen Unterschiede aus den lexikalischen Eigenschaften der Partikeln ableiten, die im Gegensatz zu *N* oder *A* keine bewertbaren Eigenschaften ausdrücken und nicht gradierbar sind.

In der SMK mit dem Satznegator *nicht* als Matrixausdruck verengt sich dessen ansonsten allgemein satznegierende Bedeutung auf die sprechenseitige Warnung vor einem im *dass*-Satz kodierten Sachverhalt verbunden mit dem Ausdruck der Angst vor einem erwarteten negativen Effekt desselben. Der Negator entspricht also in der SMK einem Matrixsatz wie etwa *Ich möchte nicht, ...*, wobei die pragmatische Funktion des Emotionsausdrucks, bzw. mittelbar der daraus resultierenden Gesprächslenkung durch das syntaktische Muster beigesteuert wird:

(19) *Nicht, dass Du dich erkältest!*

Diese im gesprochenen Deutsch häufige Struktur kann als schematische Konstruktion oder Phraseoschablone (Fleischer 1997: 131), also einem Form-Bedeutungs-Paar bestehend aus Konstanten und Variablen in fester Sequenz (siehe auch Deppermann 2006b, Finkbeiner 2008, Jacobs 2016) begriffen werden, in der eine Variable durch einen konstanten Wert belegt wurde und sich so eine sehr spezifische FFR gefestigt hat, die ebenfalls emotionale Involviertheit des Sprechenden bedingt⁷.

7 Der Ausdruck *Nicht, dass ich wüsste!*, mit der ein Sprechender negativ auf die Erfassung von Information reagiert, entspricht formal ebenfalls der SMK. Da hier zudem auch beim *dass*-Satz keine Variation möglich ist, liegt vollständige Idiomatisierung vor, d. h. alle Variablen sind durch Konstanten ersetzt.

2.3. Ähnliche strukturelle Muster und deren spezifische Funktionen

Eine formal ähnliche, aber funktional differente Struktur ist die auch im Englischen verwendete [N-*be-that*]-Konstruktion (Günthner 2011: 11) wie in (20):

- (20) a. *Die Sache ist, dass ich gar kein Geld dabei habe.*
b. *Das Ding ist, dass wir erstmal das Hauptproblem klären müssen.*

Hier sind allerdings deutliche Unterschiede zu bemerken. Im Gegensatz zur hier beschriebenen Struktur ist die Matrixausdruckselektion der [N-*be-that*]-Konstruktion sehr begrenzt und zudem satzwertig. Sie ähnelt als weiter gefestigtes Muster der oben beschriebenen Simplex-Konstruktion mit Satznegator oder Partikeln, zumal sie auch der interpersonellen Kontrolle dient, in diesem Fall der thematischen Gesprächssteuerung. Günthner (2008: 86) stuft diese Struktur als Projektor-Konstruktion ein: Der Matrixausdruck schürt mit der Komplementleerstelle die Erwartung nach Spezifizierung, welche dann durch einen als subordiniert markierten Teilsatz erfüllt wird. Der Effekt ist Rederechtsicherung, thematische Gesprächslenkung und Fokussierung, worin eine Parallele zu SMK besteht: Der Sprechende reagiert zunächst mit einem kurzen emotiven oder diskurslenkenden Ausdruck auf Gesagtes, um im selben Redebeitrag noch einmal auf den Auslöser der Reaktion zu verweisen. Der Unterschied liegt darin, dass der Matrixausdruck satzwertig ist und auch nicht exklusiv *dass*-Komplemente fordert. Dies kann auf ein konstruktuelles Netzwerk hinweisen (siehe Ausführungen dazu in Abschnitt 3 und 4)

3. Theoretische Überlegungen zur Emergenz des Konstruktionsmusters

Synchron wurden hier beschriebene Muster bereits mit projektionistischen wie mit konstruktionsgrammatischen Ansätzen zu erfassen versucht. Erstere versuchen, mit Satztypoperatoren in der linken Peripherie (Vgl. Schwabe 2006, Grosz 2011), bzw. funktionalen Köpfen (Cinque 1999) die beobachtbaren Phänomene zu erklären, letztere hingegen schreiben jegliche illokutionäre Besonderheit der Gesamtkonstruktion zu (Jacobs 2016). Ob es eine diachrone Entwicklungstendenz vom vollständigen Matrixsatz bis hin zu einem nicht-overten Operator in der linken Satzperipherie gibt und Konstruktionalisierung und Festigung unterschiedlich komplexer Fragmente

auf dem Weg dorthin möglich ist, kann möglicherweise ein Blick in andere Sprachen klären⁸, um die Plausibilität der Musterhaftigkeit der postulierten Konstruktion und deren Entstehung zu erhöhen.

Wie wir gesehen haben, lässt sich mit der formalen Struktur der SMK ein illokutionäres Spektrum ganz ähnlich den SDS assoziieren, jedoch ermöglicht die zusätzliche Variable des Matrixausdrucks weitere Differenzierung und präzisere Illokutionen. Die Zuordnung von Struktur und Funktion lässt sich theoretisch grundsätzlich auf zweierlei Weise herleiten, entweder durch Klassen konstitutiver formaler Merkmale, die frei kombinierbar sind, oder dadurch, dass das Illokutionspotential durch die systemhafte Kombination der Einzelteile errechnet werden kann. Der erste Ansatz (siehe z.B. Altmann 1993, Meibauer 2013, Finkbeiner & Meibauer 2016: 8–12) schreibt sprachlichen Ausdrücken ungeachtet ihrer internen Komplexität Zeichencharakter zu, der zweite hingegen (siehe z.B. Reis 1999) ist kompositionell. In generativen Grammatikmodellen Chomskyscher Prägung werden Asymmetrien zwischen Haupt- und Nebensätzen, wie sie im Deutschen auftreten, mit Unterschieden in der linken Satzperipherie (theoriespezifisch auch C-Domäne) erklärt. Schwabes (2006) diachrone Analyse der SDS kommt so zu dem Schluss, dass Ersetzung des Matrixsatzes durch einen nicht-overten Operator vorliegt, der semantisch limitiert ist und semantisch äquivalent zur Menge aller Matrixausdrücke, die der Illokution des SDS entsprechen. Der Operator wird als unterspezifiziert charakterisiert, was mehrere Lesarten bedingt. Diese Analyse ist insofern auch auf Simplex-Matrixausdrücke in SMK übertragbar, als diese als overte Manifestationen solcher Operatoren begreifbar sind. Ein vergleichbarer Fall wäre die Konjunktion *und* als Lexikalisierung eines Booleschen Operators, der aber in Aufzählungen auch ohne Verlust der Koordination weglassbar ist.

Konstruktionsgrammatische Ansätze (Goldberg 1995, Croft 2001, Croft & Cruse 2004, Traugott & Trousdale 2013) auf der anderen Seite treffen keine fundamentale Unterscheidung zwischen lexikalischen Einheiten und morphosyntaktischen Verknüpfungsregeln. Vielmehr wird das Sprachsystem als Netzwerk von Konstruktionsfamilien mit variierendem Spezifizierungsgrad aufgefasst (Croft & Cruse 2004: 262ff.), wobei eine Konstruktion stets eine feste Assoziation von Form und Bedeutung meint. Während

8 Unstrittig dürfte sein, dass die linke Peripherie als saliente Strukturposition übereinzelsprachig häufig Lokus diskursorganisierender Ausdrücke ist wie beispielsweise Topik oder Fokus. Strukturpositionen wie das Vorvorfeld im Deutschen sind offen für expressive Bedeutungen.

Morpheme diesbezüglich Konstanten darstellen, bestehen schematische Konstruktionen aus einer festen Abfolge von festen Einheiten und variabel besetzten Leerstellen. Hierbei ist zu beachten, dass konkretere, spezifischere Konstruktionen in einem „induktiven Prozess der Schematisierung“ auf abstraktere verallgemeinert werden (Deppermann 2006b: 50), was hinreichend häufige Verwendung voraussetzt. Konstruktionen sind durch verschiedene Vererbungsrelation miteinander verbunden. Der Satz *Er gab ihm eine Abreibung* kann so beispielsweise als eine synchrone Instanziierung zweier schematischer Konstruktionen begriffen werden, nämlich die KOMPLEXES PRÄDIKAT-Konstruktion, für die *Er hatte einen Streit* ein prototypisches Beispiel wäre, und die DITRANSITIV-Konstruktion, welche sich durch *Er gab ihm ein Buch* exemplifizieren lässt (Vgl. Trousdale 2008: 44ff.). Die folgende Abbildung zeigt, wie sich auch exklamative Äußerungen wie *Das ist so hart!* durch eine Konstruktionshierarchie mit Schematisierungsgraden erfassen lassen (Deppermann 2006b: 50):

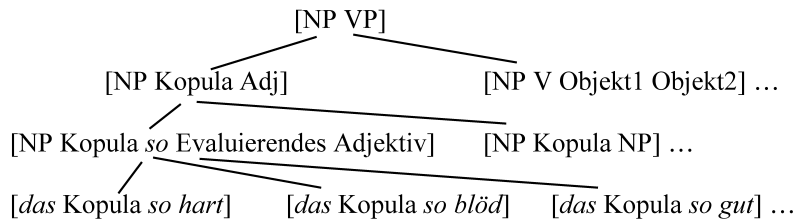


Abbildung 1: Konstruktionsnetzwerk nach Deppermann (2006b)

Diese Sichtweise bietet den Vorteil, dass syntaktische Muster ebenso wie Wörter als in semantischen Relationen organisiert betrachtet werden können. Jedes syntaktische Muster ist also qua Form als Unter- oder Oberkonstruktion einer anderen erkennbar, wobei auf jeder Hierarchieebene Bedeutungsaspekte hinzukommen, die sowohl semantischer als auch pragmatischer Natur sein können. Pragmatische Funktionen sind konstruktionsell mit lexikalisch spezifischeren Mustern assoziiert. Dies sehen wir bei

9 Trousdale (2008: 46) merkt an, dass Konstruktionshierarchien nur teilweise Sprechendenwissen repräsentieren. Vielmehr sei Sprache netzwerkartig organisiert, wobei jede Verwendung eines Ausdrucks multiple Konstruktionen aktiviert, möglicherweise auch mit unterschiedlichen Schematizitätsgraden. Eine alternative Herangehensweise an Konstruktionsnetzwerke bietet das Konzept der Familienähnlichkeit (siehe dazu Engelberg et al. 2010).

der funktionalen Unterscheidung von SMK mit NP/A und solchen mit Partikeln als Matrixausdrücken, deren Pragmatik sich jeweils aus der lexikalischen Spezifizierung von schematischen Konstruktionen ergibt⁹. SMK zeichnen sich durch sprecherbezogene, teils expressive Bedeutungsmerkmale aus, welche sich nicht aus der Semantik der Einzelteile herleiten lassen (Vgl. Goldberg 1995: 4). Jacobs (2016: 25) merkt zur Analyse solcher Fälle an, dass Konstruktionen als direkte Festlegungen einen Ausweg bieten, wenn sich die Eigenschaften komplexer Ausdrücke nicht aus ihren atomaren Eigenschaften berechnen lassen. Die erwähnten Eigenschaften sind vor allem nicht-propositionale, pragmatische Bedeutungsbestandteile einer Konstruktion. Dies trifft auf das Phänomen der SMK zu, da sowohl spezifiziert-exklamative¹⁰ als auch gesprächslenkende Funktion Merkmale des syntaktischen Musters [X_{SIMPLEX} + *dass*-S]_{+ILLOKUTIONÄR} sind und nicht des Matrixausdrucks. Das Muster ergibt sich so als wiedererkennbare Abstraktion aus funktional differenzierten, spezifischeren (Mikro-)Konstruktionen. Zur pragmatischen Differenzierung formgleicher Konstruktionen wie bei den SMK schlägt Jacobs (2016: 48) eine Teilung der semantischen Repräsentation eines Ausdrucks vor, die neben der propositionalen und der illokutionären Ebene auch die der Sprechendeneinstellung berücksichtigt. Semantische und pragmatische Bedeutungsbestandteile können durch die Ebenentrennung erfasst werden. Das Verwendungspotential einer Konstruktion ergibt sich so aus der Gesamtbedeutung. Legt man bei SMK ebenso wie bei SDS durch sprachökonomisch motivierte Nutzung kompakter Gesprächsbeiträge zumindest teilweise sedimentierte schematische Konstruktionen zugrunde, können die Ähnlichkeiten zwischen SMK mit Nomen, Adjektiven oder Interjektionen auf der einen Seite und solchen mit Partikeln auf der anderen Seite erfasst werden, indem man das Vorhandensein identischer Merkmale auf der propositionalen und attitudinalen Ebene der Repräsentation annimmt. Gleichzeitig kann aber die Unterscheidung zwischen exklamativer und diskursorganisierender Funktion durch unterschiedliche Merkmale auf der illokutionären Ebene erfasst werden. Auf diese Weise werden die Ähnlichkeiten zwischen den Konstruktionen durch geteilte semantische Merkmale vergleichbar mit Kohyponymen zu einem Hyperonym in Wortfeldern. Konstruktionshierarchien repräsentieren Teilmengenrelationen zwischen Mengen semantischer, bzw. pragma-

10 Dies ist zu verstehen als ‚Emotion bezüglich eines explizit genannten Sachverhalts ausdrückend‘.

tischer Merkmale. Die Merkmale sind dabei jeweils der Gesamtstruktur (Konstruktion) zuzuschreiben, nicht etwa den einzelnen Teilgliedern (Operator- oder Skopusteil). Die spezifischen Merkmale von exklamativen und diskurslenkenden SMK befinden sich somit auf derselben Hierarchieebene, sprecherzentrierte Funktionen als der gemeinsame Nenner sind ein Merkmal auf der abstrakteren, höheren Ebene. Als Hyperonym müsste man dann eine Konstruktion annehmen, die einen Simplexausdruck mit einer unterspezifizierten Klasse von Nebensatzstrukturen verbindet und mit dem Gefüge eine identifizierbare Funktion assoziiert, in diesem Fall beispielsweise REDERECHTSICHERUNG + SACHVERHALTSZUSAMMENFASSUNG. Die konstruktionsinterne Abfolge ist gleich, einem kompakten Rahmungselement (Vgl. Günthner 2008: 108) folgt syntaktisch angehängt dessen Bezugskontext (Operator – Skopus). Dass dies durchaus zutreffen kann, zeigt das konkrete Beispiel eines Slogans aus einer populären Werbung für Baumärkte der Firma „toom“: *Respekt, wer's selber macht*¹¹. Diese Struktur entspricht dem bisher identifizierten Muster in Form und Funktion, da es sprechendenseitige Anerkennungsbekundung ausdrückt, enthält aber anstatt eines *dass*-Anschlusses einen Relativsatz, der den Skopus derselben kodiert:

(21) *Respekt, dass der das hinkriegt!*

Die Beispiele für das bisher beschriebene Muster [X_{SIMPLEX} + *dass*-S]_{+ILLOKUTIONÄR} lassen sich zusammen mit (21) auch durch die syntaktisch unterspezifizierte, allgemeinere Konstruktion [X_{SIMPLEX} + Nebensatzstruktur]_{+ILLOKUTIONÄR} modellieren, wobei zwischen beiden eine Vererbungsrelation vorliegt. Eine beliebige SMK kann so als Instanziierung mehrerer Konstruktionen in einem Netzwerk (siehe Abbildung 1) begriffen werden.

4. Überlegungen zur Entstehung der SMK im Standarddeutschen

Wie könnte eine solche Konstruktion emergiert sein und wie kam sie zu den Merkmalen EMOTIV/EXPRESSIV, bzw. DISKURSORGANISIEREND? SMK und verwandte Strukturen wirken in der Standardsprache deshalb frag-

11 Der teils mit der expressiven Daumen-Hoch-Geste kombinierte Slogan wurde von der Berliner Agentur Scholz & Friends 2016 konzipiert. An dieser Stelle Dank an Daniel Schmidt-Brücken für den Hinweis.

mentarisch, weil diese sich durch einen hohen Kodifizierungsgrad auszeichnet, der von Vollständigkeit der Strukturen ausgeht. Diachron ist deren Entwicklung möglicherweise analog zur von mehreren “Lebensaltern” geprägten Standardsprache (Weiß 2005: 290) begreifbar: Zunächst sekundär gelernte, rein schriftliche Ausgleichsvarietäten wurden zwecks Verständlichkeit zunehmend von Mündlichkeit beeinflusst und funktional ausgeweitet, dann als Sprechsprache sekundär gelernt und schließlich muttersprachlich erworben. Schriftsprache erfordert mehr intrasententielle Organisation, also mehr Hypotaxe. Wachsender Einfluss der dialektal geprägten Mündlichkeit begünstigt Hypotaxen mit illokutionär spezifischen Matrixsätzen wie in SMK und SDS. Sprachökonomie führt zu Reduktion oder Verschwinden der Matrixausdrücke, wo deren Illokution situationsbedingt inferierbar ist, wobei die Treffsicherheit der Inferenz mit der Häufigkeit steigt. Die emergenten FFR werden Teil der zunächst sekundär, später muttersprachlich erlernten Standardsprache. Die Verwendung von Matrixsätzen mit im Grunde selbständig illokutionär wirkenden *dass*-Sätzen ist dann nur noch möglich unter der Bedingung illokutionärer Kompatibilität, wie im folgenden Beispiel:

- (22) a. *Pass auf/Sieh zu, dass Du JA nicht zu spät kommst!*
 b. **Ich möchte/*Es ist eine Tatsache, dass Du JA nicht zu spät kommst!*

Nur die direktiven Matrixsätze in (22a) sind mit *dass*-Sätzen kompatibel, die qua Partikel *ja* und typischer prosodischer Markierung ihrerseits bereits direkte Illokution transportieren.

Auf diese Weise lässt sich parallel zur Emergenz der SDS auch die der SMK herleiten: Vollständige Matrixsätze werden auf deren prädikativen Kern reduziert, woimmer ihre Bedeutung inferierbar ist. Die Beschränkung auf den Kern erhöht dabei womöglich die Exklamativität wie bei anderen prädikativen Elementen (vgl. *Toll!* vs. *Ich finde es toll!*). Das entstehende Muster bietet eine sprachökonomische Lösung für die Zusammenfassung und gleichzeitige Bewertung oder diskursive Verortung des im *dass*-Satz kodierten Sachverhalts. Die linksperiphere Position des Simplexausdrucks spiegelt dabei die Priorisierung der sprecherzentrierten Funktion wider. Matrixkonstruktionen im Allgemeinen lässt sich der Zweck unterstellen, das Verhältnis von Illokution und Proposition zu Gunsten der illokutionären Kraft zu verschieben. Sie tendieren gemäß Rehbein (2004) zur Formelhaftwerdung. In einem informationseinfordernden Gefüge wie *Ich wollte fragen, ob...*, dient die Matrixkonstruktion dem Zweck, das direkte

Richten einer Frage an den Empfänger zu Gunsten der Herausstellung des eigenen Nichtwissens zu vermeiden, um einen Abmilderungseffekt zu erzielen (Rehbein 2004: 252). Bestimmte Matrixstrukturen neigen übereinzelsprachlich dazu, weniger die Hauptaussage des Gesamtgefüges zu transportieren, als vielmehr die Nebensatzproposition epistemisch zu modifizieren, sodass sich eine Rahmung der Proposition mit Ausdrücken der Sprechendeneinstellung ergibt. Im Gegensatz zu anderen Matrixsätzen findet bei solchen, die Einschätzungen oder Befindlichkeiten des Sprechenden ausdrücken, häufig Abbau der morphosyntaktischen Komplexität statt bis hin zur Unkenntlichkeit als ehemalige Satzstruktur¹². Im äußersten Fall wird ein ehemaliges Satzgefüge als monoklausal reanalysiert. Rehbein (2004: 270) bezeichnet die Verfestigung des Matrixsatzes zu einer „sprachlichen Formel“ und das infolgedessen aufgehobene „Super-Subordinations-Verhältnis“ zwischen Matrix- und Nebensatz als Degrammatikalisierung. Angesichts der für SMK identifizierten Funktionen könnte man auch von Pragmatikalisierung eines Musters sprechen.

In den Archiven des DeReKo finden sich in der Tat zahlreiche Belege für eingebettete *dass*-Sätze mit Matrixausdrücken unterschiedlichster Komplexitätsgrade. Die historischen Archive des Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) umfassen unterschiedlichste Textsorten vom späten 16. Jahrhundert bis 1962 (69.958.551 laufende Wortformen, Stand Dezember 2024). Es finden sich vor allem literarische Texte mit vielen Beispielen wiedergegebener Rede, sodass die Abbildung spezifischer Phänomene der direkten Interaktion und emotionalen Involviertheit erwartbar ist. Frühe Beispiele des Musters SMK finden sich ab dem 17. Jahrhundert. Hierbei sind zunächst Interjektionen besonders prominent in Matrixposition, später kommen Elemente anderer Kategorien hinzu:

(23) *Ach daß ich ihn ein mal in meine Arme krieget!*

(HK4/G04.00001 Greiffenberg, Catharina Regina von: Geistliche Sonnette, Lieder und Gedichte, Erstdruck: 1662 – Berlin: DIRECTMEDIA Publishing GmbH, 2004, S. 1–414 [S. 112])

Die folgende Tabelle zeigt jeweils die Trefferzahlen für einige repräsentative SMK und das Jahr der Erstnennung in den historischen Korpora sowie in denen des Archivs N4-öffentlich (469,5 Mio. laufende Wortformen), welches öffentliche Neuakquisitionen des DeReKo ab 2023 umfasst, dabei

12 Auf diese Weise können sich beispielsweise Matrixsätze mit *verba dicendi* zu Markieren indirekter Evidentialität entwickeln (siehe Jäger 2010).

vor allem Zeitungsartikel. Da diese oft Interviews und Redewiedergaben enthalten, eignen sich diese zumindest bedingt, um die Verwendung diskurslenkender und emotiv-exklamativer Ausdrücke aufzudecken. Die Suchanfrage wurde auf Satzanfänge begrenzt (nach Satzzeichen <., ?, !, >), alternative Schreibweisen (<*dass/daß*>) wurden berücksichtigt. Identifikation der Illokution erfolgte manuell durch Untersuchung des unmittelbaren Ko-Textes der Belegstellen.

Tabelle 1:

Suchanfrage	HIST-Archiv		N4-öffentlich (ab 2023)
	Treffer	Erstbeleg	Treffer
<i>nicht dass</i>	228	1713	568
<i>nur dass</i>	254	1660	590
<i>bloß dass</i>	8	1849	26
<i>ach dass</i>	218	1662	1
<i>gut dass</i>	119	1669-1673	971
<i>schade dass</i>	181	1728	675
<i>schön dass</i>	9	1839	625
<i>klar dass</i>	0		777

Obwohl die Trefferzahl insgesamt überschaubar ist, lassen sich folgende Beobachtungen treffen: Die Konstruktionstypen variieren im Standarddeutschen hinsichtlich der Häufigkeit und zeigen verschiedene Grade der Konventionalisierung. Bestimmte Emotiv-/Exklamativsätze sind trotz weitgehender funktionaler Äquivalenz deutlich häufiger als andere, wie die Anzahl der Treffer für *gut* und *schön* belegt. Die ältesten Belege finden sich einerseits für diskurslenkende SMK, andererseits für interjektionseingeleitete SMK, wobei letztere insbesondere an illokutionsverstärkend gerahmte SDS erinnern. Im Vergleich der Tabellen zeigt sich zudem, dass lange im Sprachgebrauch etablierte SMK wie [*Gut + dass*-S]_{+ILLOKUTIONÄR} nach wie vor sehr häufig sind.

Angeichts der formalen und funktionalen Gemeinsamkeiten ist anzunehmen, dass alle SMK diachron parallel motiviert und in mehr oder weniger starker Analogie zueinander entstanden sind, wobei hinreichende Verwendungshäufigkeit zur leichten Erkennbarkeit der syntaktischen Konfiguration trotz unterschiedlicher lexikalischer Realisierung nötig ist. Diskursorganisierende Belege mit Partikeln wie *Nur, dass...!* oder *Nicht, dass...!* stellen dabei besonders feste FFR dar. Bei den Exklamativkonstruktionen mit N/A/Interjektion-Matrixausdruck lässt sich annehmen, dass zunächst intrinsisch exklamative Ausdrücke wie *ach* neben vollständigen Sätzen die

Matrixposition einnehmen konnten, dann aber gradierbare Ausdrücke hinzukamen, die dann durch Analogie dazu zunehmend auch ohne vollständigen Satz *dass*-Komplemente lizenzieren konnten. Die Gemeinsamkeit im formalen Ausdruck zwischen diskurslenkender und exklamativer Konstruktion entspricht dabei genau den Beobachtungen Evans' (2007) zur übereinzelsprachlichen Emergenz mit pragmatischen Funktionen angereicherter reduzierter Satzgefüge. Somit zeigt sich, dass gerade diese Bereiche eine Tendenz zu ähnlichen Pragmatikalisierungsverläufen zeigen. Beide Domänen sind zwar funktional grundsätzlich verschieden, jedoch beide von starker Sprechendenzentriertheit geprägt. Als verbindender Aspekt kann das Hervorheben sprechendenseitigen Reaktionsbedarfs in der Interaktion postuliert werden, wobei ein Einwand oder die Nennung des Sachverhalts in einem *dass*-Satz zwar notwendig, aber zu Gunsten von entweder Gesprächslenkung oder Emotionsausdruck im Redebeitrag nicht priorisiert wird. Bei hinreichend häufigen Instanzierungen mit lexikalischer Füllung für beide Funktionsbereiche kann ein formales Muster abstrahiert werden, mit der der Sprechende die Aufmerksamkeit des Hörenden zunächst erwirkt und dann unmittelbar den zu berücksichtigenden Sachverhalt kodiert, was zusammen innerhalb eines kompakten, wiedererkennbaren Musters geschieht (Vgl. Günthner 2008: 108 zu einer analogen Analyse der pragmatischen Funktionen von Pseudocleft-, Extrapositions- und [*Die Sache ist* + S]-Konstruktionen).

Wie können solche Konstruktionen (beziehungweise Konstruktionsfamilien oder -netzwerke) emergiert sein? Auer (1996) beschreibt einen diachronen Pfad vom vollständigen Matrixsatz über eine fragmentarische Vor-Vorfeld-Konstituente bis hin zu einem Diskursmarker. Hierbei führt semantische Bleichung des Matrixsatzes zu einer Zunahme pragmatischer Funktion. Dies ähnelt zwar der hier beschriebenen Konstruktion, jedoch betrifft Pragmatikalisierung nur ein Satzglied, nicht aber ein ganzes hypotaxeartiges Muster. Die von Auer (1996) erwähnte zunehmende Idiomatisierung ist allerdings beiden Muster gemein. Wenn Sprechendenrelation/-orientierung zu einem intrinsischen Merkmal auf der semantischen Ebene der Repräsentation wird, können Matrixsätze „erodieren“, bzw. Reduktion durchlaufen. Die $[X_{\text{SIMPLEX}} + \text{dass-S}]_{\text{+ILLOKUTIONÄR}}$ Konstruktion ist demgemäß eine Zwischenstufe zwischen Hypotaxen und SDS. Sie kann mit Funktionen jenseits der bloßen Satzverbindung assoziiert werden, wobei der Diskurskontext die Funktion des Matrixsatzes übernimmt. Diachron weichen so syntaktische extrasyntaktischen Bedingungen.

SMK zeigen unterschiedliche Grade der Festigung ihrer FFR, was auf diachrone Prozesse wie Analogiebildung hindeutet. Evans (2007: 367–368) bezieht die diachrone Dimension als verbindendes Glied zwischen ähnlichen Strukturen mit ein und beschreibt das hier untersuchte Phänomen als “the conventionalized main clause use of what, on prima facie grounds, appear to be formally subordinate clauses” (‘die konventionalisierte Verwendung von Hauptsätzen, die oberflächlich wie untergeordnete Sätze erscheinen’). Er geht also davon aus, dass eine fundamentale Einteilung von Sätzen in zwei Formklassen +SUBORDINIERT und -SUBORDINIERT übereinzelsprachlich auch kontextfrei möglich ist. Diese konventionalisierte Hauptsatzverwendung von Strukturen mit typischer Nebensatzgrammatik bezeichnet Evans als „Insubordination“, um den diachronen Aspekt der Emergenz und Konstruktionalisierung unter der Voraussetzung häufiger Hypotaxe hervorzuheben¹³. Auf Basis eines typologischen Samples zeigt er einen Zusammenhang zwischen Nebensatzmerkmalen in selbständiger Verwendung und einem begrenzten illokutionären Spektrum, welches drei zentrale Funktionen umfasst: a. interpersonelle Kontrolle (z. B. Zwang, Anweisung, Bedrohung, Warnung), b. Modalität (z. B. Redewiedergabe oder Evidentialität) und c. Markierung von Diskurskontexten mit hoher Presuppositionalität (z.B. Negation, kontrastiver Fokus, Wiederholung). Mittel der interklausalen Verknüpfung drücken somit übereinzelsprachlich häufig allgemeinere Diskursrelationen aus. Er geht dabei von einem diachronen Pragmatikalisierungsprozess aus, bei dem die Illokution des Matrixsatzes durch hinreichend häufige Verwendung derselben Kollokationen allmählich auf den Nebensatz übergeht, ersterer dabei zunächst situativ ergänzbar, dann treffsicher inferierbar bleibt und später in den meisten Fällen vollends wegfällt. So werden Verwendungsbedingungen der Nebensätze konventionalisiert und eine weitere Entwicklung bis hin zu Idiomatisierungen zumindest möglich. Evans (2007) Beobachtung, SDS markieren Diskurskontexte mit hoher Präsuppositionalität, kann dahingehend konkretisiert werden, dass Sprechende durch die Wahl von SDS darauf hinweisen, dass ein Konversationsbeitrag bereits zuvor in der Gesprächssituation relevant war oder aber auf den Common Ground verweisen. Sowohl SDS als auch exklamative SMK ermöglichen erneute Aktualisierung bekannten Wissens, wo immer ein Sprechender vermutet, dieses könnte ins Hintertreffen geraten

13 Der Begriff wurde zuvor bereits für ein anderes, wenngleich ähnliches Phänomen verwendet: typischerweise subordinierende Konjunktionen in koordinierender Verwendung (Huybregts & Riemsdijk 1985: 177).

sein. Gesprächslenkende SMK wie *Nur/Bloß, dass...* kodieren Einwände als direkte Reaktion auf direkt zuvor Gesagtes. Die Belegung solcher Strukturen mit illokutionärer Kraft ergibt sich laut Gras & Sansiñena (2015: 27) schon allein daraus, dass sie eigene Redebeiträge konstituieren.

Der Aspekt der interpersonellen Kontrolle findet sich auch bei Uhmann (2010: 52) im Kontext von Expert:inneninteraktionen im Rahmen ärztlicher Behandlungen im Operationssaal. Sie analysiert eine häufig vorkommende, andere fragmentarische Struktur, die freien Null-Infinitive, als „empirische Ellipsen“, die zwar kontextabhängig, aber nicht durch sprachlichen Ko-Text kontrolliert sind. Als weitere Beispiele für solche Ausdrücke nennt sie neben Infinitivsätzen wie *Bitte den Mund ganz weit aufmachen!* auch kürzere Strukturen wie *Stillgestanden!* und *Auf die Plätze, fertig, los!*. Solcherlei Strukturen (im zweiten Fall wohl vollständig idiomatisiert) sind formelhaft und fungieren zumeist als Direktiva. Mit der Formelhaftigkeit geht die beschränkte Menge der Verwendungssituationen einher, in denen das jeweilige Welt- und Situationswissen von Sprechendem und Hörendem (common ground) die Interpretation als Aufforderung bedingen. Vorteile des Ausdrucks von Direktiva durch freie Null-Infinitive gemäß Uhmann (2010: 58) sind die folgenden: a. Morphologische Unterspezifikation ermöglicht den Verzicht auf Einhaltung von Höflichkeitskonventionen durch pronominale Anrede ebenso wie auf die explizite Zahl der Adressat:innen, b. Eine enge Verbindung zwischen Handlungsroutrinen und Infinitiven begünstigt den Zugriff auf gemeinsame Wissensstrukturen zum schnellen Abruf komplexer Handlungsschemata (wie etwa bei der Äußerung von *Nachfassen!* oder *Spülen!* während einer Operation), c. Fokussierung auf die durch das Verb denotierte Aktivität. Null-Infinitive sind somit ökonomische Versprachlichungsverfahren (Vgl. Deppermann 2006: 259), da sie sich durch ihre Fokussierung auf die denotierte Handlung optimal zur schnellen Organisation zu koordinierender Handlungen mehrerer Gesprächsteilnehmer eignen. Genau dies ist in den von Uhmann untersuchten Situationen insbesondere vonnöten. Ich möchte annehmen, dass in gleicher Weise bei der Nutzung von SMK eine besondere äußere Notwendigkeit sprachökonomischer Effekte vorliegt: Ein exklamativer, bzw. gesprächsleitender Teil bildet mit dem kontextgebenden *dass*-Satz, der den Bezugsrahmen herstellt, einen zusammenhängenden, kompakten Redebeitrag. Beispielsweise ist in einer Diskussion schnelle Reaktion auf Redebeiträge von Vorteil, vor allem bei emotionaler Involviertheit. Möchte der Sprechende etwas einwenden, sorgt ein kompakter Ausdruck wie *nur* im Rahmen einer SMK für schnellere und effizientere Rederechtsicherung. Sätze wie *Es ist nur so,...* oder

Ich möchte bloß darauf hinweisen,..., signalisieren das Bedürfnis ebenso, brauchen aber deutlich mehr Zeit.

Die Emergenz und Festigung der Struktur als Konstruktion ist so durch Pragmatikalisierung erklärbar: In Situationen, in denen effektive Kommunikation relevant ist, ist die Verwendungshäufigkeit solcher Ellipsen grundsätzlich erhöht, was über einen längeren Zeitraum die Festigung von Konstruktionen begünstigt. SDS und SMK können so als sedimentierte Muster mit spezifischen kommunikativen Aufgaben charakterisiert werden, die aufgrund des geteilten Konstruktionswissens der Gesprächsteilnehmer syntaktisch wie subordinierte Strukturen anmuten.

Zur Entstehung der hier diskutierten FFR liefert auch die Gesprächsforschung wichtige Impulse, die ich hier nur kurz vorstellen möchte, aber im Rahmen zukünftiger Korpusanalysen weiterverfolgt werden sollten. Buscha (1976) identifiziert selbständige Nebensätze als dialogisch und hebt die Notwendigkeit des interaktionellen Kontexts für die treffsichere Interpretation ohne gegebenen Matrixausdruck hervor (zum Ursprung routinisierter Formeln zur effektiven Gesprächsführung und diachroner Entstehung von Konstruktionen siehe auch Detges & Waltereit 2011 u. Quellen darin). Günthner (2012) untersucht *dass*-Sätze als häufige Ergänzung zu eigenen Redebeiträgen sowie denen anderer Gesprächsteilnehmer und sieht sie als Beispiel für die interaktive Emergenz von Konstruktionen als das Ergebnis von Rückgriffen auf geteilte kognitive Routinen und soziale Verwendungsmöglichkeiten (siehe auch Hilpert 2015 zu „kollaborativer Insubordination“ und Sedimentierung daraus entstehender Strukturen im Englischen). Insbesondere *dass*-Sätze bieten den Gesprächsteilnehmern die Möglichkeit, einen aktuellen Redebeitrag aufgrund seiner geeigneten syntaktischen Form als an einen zuvor im Diskurs geäußerten angeknüpft zu markieren und sind somit ein Mittel der Kohäsionserzeugung auch über mehrere Satzgrenzen oder Redebeiträge hinweg (Vgl. Gohl 2006: 190). Die Motivation des Gesprächspartners, auf Strukturen wie SMK zurückzugreifen, die nicht nur semantisch, sondern auch syntaktisch einen Bogen zu vorherigen Redebeiträgen schlagen, lässt sich durch Sprachökonomie und Analogiebildung herleiten. Günthner (2008: 107) weist darauf hin, dass der erste Teil solcherlei Strukturen oft weniger komplex ist und Verfestigungen aufweist. Eben diese Formelhaftigkeit erinnert an einen Zwischenzustand in einer diachronen Reduktion von im Kontext inferierbaren Matrixsätzen, wie sie Evans (2007) vorschlägt, und kann zumindest als Indiz für die Entwicklung in Richtung eines evaluierenden Rahmungsausdrucks in der

linken Satzperipherie gesehen werden, wie ich ihn als konstitutiv für SMK erachte.

Der Weg zur illokutionären Selbständigkeit fragmentarischer Strukturen führte also möglicherweise über sprechendenbeitragsübergreifende Satzvervollständigung. Hohe Verwendungshäufigkeit in sprechendenseitig als vergleichbar erkannten Situationen ebnet ökonomisch motiviert den Weg für Konventionalisierung und Sedimentierung von FFR (Vgl. Diessel 2012). Reduzierte Strukturen können dabei unter Erhalt von Simplex-Matrixausdrücken konventionalisiert werden oder auch bei völligem Verschwinden derselben wie bei SDS. Ein wichtiger Prozess in der Emergenz neuer Konstruktionen ist *Analogische Extension*. Deren potentielle Wirkung zeigt Sommerer (2012) anhand des Entstehens von Determiniererpositionen im Englischen auf. In einer diachronen Studie beobachtet die sie zunehmende Reduktion der Varianz in der pränominalen Determiniererposition. Diesen Umstand erklärt sie mit der Annahme eines emergenten Slots in der linken Peripherie der NP während der altenglischen Periode, dessen Füllung im Lauf der Zeit obligatorisch wurde. Dementsprechend wurde mit steigender Häufigkeit immer dann ein Füllelement *the* eingesetzt, wenn Definitheit kodiert werden sollte. Gemäß Newmeyer (2001: 99) wirken stets zwei funktionale Kräfte holistisch auf Grammatiksysteme ein, schnelle Verarbeitung (parsing) und die Ikonizität von Form und Funktion, was eine Präzisierung der bereits von Von der Gabelentz (1891) formulierten pragmatischen Triebkräfte Bequemlichkeit und Deutlichkeit darstellt. Croft (2000: 126–130) schreibt diesen Kräften Wirkung in sämtlichen Sprachwandelprozessen zu und bringt *Hypoanalyse* ins Spiel, die Reanalyse eines kontextuellen Merkmals als inhärentes Merkmal, was ökonomischeren Ausdruck gewährleistet. Der Prozess beschreibt die Festschreibung von Merkmalen, die sich aus dem situativen, speziell interpersonellen Kontext ergeben, in der semantischen Repräsentation einer schematischen Konstruktion, wie ich sie für die SMK annehme. Die bisherigen Überlegungen zusammenfassend lässt sich der funktionale Mehrwert der SMK gegenüber einerseits komplementlosen, exklamativen oder diskurslenkenden Simplex-Ausdrücken und andererseits vollständigen Satzgefügen wie folgt definieren: Das formale Muster $[X_{\text{SIMPLEX}} + \text{dass-S}] + \text{ILLOKUTIONÄR}$ stellt ein vergleichsweise kompakteres Mittel zur Verfügung, spezifische emotive, exklamative oder diskursorganisierende Bedeutungen zur Evaluation von Sachverhalten maximal ökonomisch zu kodieren. In der Form der SMK manifestiert sich ein Equilibrium aus kataphorischem Ausdruck sprechendenseitiger Belange zu einem Sachverhalt und dessen expliziter Nennung. Die SMK ist somit eine

Konstruktion mit hohem Pragmatikalisierungsgrad. Hier bestehen übereinzelsprachliche Gemeinsamkeiten, wie im folgenden Abschnitt erläutert wird.

5. Abschließende Bemerkungen

Simplex-Matrixausdrücke sind nicht nur im Deutschen, sondern übereinzelsprachlich besonders salient und sie erfüllen eine Reihe von verwandten Funktionen einerseits im Bereich der interpersonellen Kontrolle und andererseits des sprechendenseitigen, spezifischen Emotionsausdrucks. Diesen Funktionen entsprechen jeweils Matrixausdrücke der Kategorien N, A, INTERJEKTION und PARTIKEL, wobei die Konstruktion mit Partikeln diskursorganisierend wirkt. Die minimalen Matrix-Ausdrücke sind stets sprecherorientiert und transportieren emotiv-expressive Bedeutung in der direkten Interaktion. Im Deutschen können mit dem Muster einerseits die Exklamation emotiver Bedeutung zur sprechendenseitigen Bewertung des im *dass*-Satz kodierten Sachverhalts und andererseits die thematische Lenkung des Diskurses zum Sachverhalt assoziiert werden. Parallel zu den vollständig insubordinierten SDS zeigen auch die SMK funktionale Spezifizierung in diesen beiden Domänen. SMK können so als Schwesterkonstruktionen gesehen werden, die in der Interaktion genauere illokutionäre Nuancen zulassen, gleichzeitig aber auf die Funktionalität der SDS zurückgreifen. *Die spezifische Funktion der SMK ist so charakterisierbar als kontextgebundene, maximal kompakte Einbringung oder Rekapitulation eines situationsbedingt zu bewertenden Sachverhalts verbunden mit dessen emotiver Evaluation.* Die Kompaktheit der Konstruktion und insbesondere des Matrixausdrucks ermöglicht eine schnelle emotionale Reaktion auf einen Sachverhalt inklusive der expliziten Nennung desselben und bietet somit einen gelungenen Abgleich der im Sprachgebrauch wirkenden Triebkräfte Bequemlichkeit und Deutlichkeit. SMK, die formal wie funktional denen im Deutschen entsprechen, sind bereits auch im Englischen (Mindt 2011), Niederländischen (Van Linden & Van de Felde 2014), Norwegischen (Julien 2009, Beijering 2016) und Schwedischen (Magnusson 2007, Stroh-Wollin 2008, Petersson 2011, Eriksson 2015, Beijering & Norde 2019) nachgewiesen worden. Hill (2015: 10) merkt hierzu an, dass insbesondere E-Adverbien (evaluativ, evidential, epistemisch) übereinzelsprachlich häufig zusammen mit komplementierer-eingeleiteten Sätzen kodiert werden und belegt dies mit Beispielen aus dem Rumänischen und Spanischen. Der übereinzelsprachliche Vergleich zeigt,

dass sich formal wie funktional deutliche Parallelen zeigen, was aus meiner Sicht die Plausibilität der Annahme eines Konstruktionsmusters erhöht. Wie in diesem Beitrag dargelegt, eignet sich ein konstruktionistischer Ansatz zur Erfassung sowohl der nichtkompositionellen Bedeutungsaspekte von SMK als auch der Gemeinsamkeiten mit anderen fragmentarischen Strukturen wie SDS. Die Emergenz des Musters lässt sich durch Hypoanalyse (Croft 2000) herleiten, wobei Verwendungshäufigkeit (Diessel 2012) als Beschleunigungsfaktor in der Entwicklung angenommen werden kann. Für genauere Einzelbefunde sind hier jedoch detailliertere diachrone Korpusstudien vonnöten.

Abkürzungen

A = Adjektiv, N = Nomen, FFR = Form-Funktions-Relation, SDS = selbstständiger *dass*-Satz, SG = Singular, SMK = Simplex-Matrix-Konstruktion, PL = Plural

Literaturverzeichnis

- Altmann, Hans. 1993. Satzmodus. In: Jacobs, J. & von Stechow, A. & Sternefeld, W. & Vennemann, T. (Hrsg.), *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Vol. 1. (Handbooks of Linguistics and Communication Science 9)*. Berlin, New York: De Gruyter. 1006–1029.
- Auer, Peter. 1996. The pre-front field position in spoken German and its relevance as a grammaticalization position. *Pragmatics*, 6(3). 295–322.
- Barden, Birgit & Elstermann, Mechthild & Fiehler, Reinhard. 2001. Operator-Skopus-Strukturen in gesprochener Sprache. In: Liedtke, F. Hundsnerscher, F. (Hrsg.), *Pragmatische Syntax*. Berlin, Boston: Max Niemeyer Verlag. 197–234.
- Beijering, Karin. 2016. Semi-insubordinate *at*-constructions in Norwegian: formal, semantic and functional properties. *Norsk Lingvistisk Tidsskrift*, 34. 161–182.
- Beijering, Karin & Norde, Muriel. 2019. Adverbial semi-insubordination constructions in Swedish: synchrony and diachrony. In: Beijering, K. & Kaltenböck, G. & Sansiñena, M. S. (Hrsg.). 2019. *Insubordination: theoretical and empirical issues*. Berlin: De Gruyter.
- Buscha, Annerose. 1976. Isolierte Nebensätze im dialogischen Text. *Deutsch als Fremdsprache*, 13. 274–279.
- Cinque, Guglielmo. 1999. *Adverbs and functional heads. A cross-linguistic perspective*. New York, Oxford: Oxford University Press.
- Croft, William. 2000. *Explaining language change*. New York: Longman.

- Croft, William. 2001. *Radical construction grammar: syntactic theory in typological Perspective*. Oxford: Oxford University Press.
- Croft, William & Cruse, D. Alan. 2004. *Cognitive Linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Deppermann, Arnulf. 2006. Deontische Infinitivkonstruktionen: Syntax, Semantik, Pragmatik und interaktionale Verwendung. In: Günthner, S. & Imo, W. (Hrsg.), *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin: De Gruyter. 239–262.
- Deppermann, Arnulf. 2006b. Construction Grammar – Eine Grammatik für die Interaktion? In: Deppermann, A., Fiehler, R. & Spranz-Fogasy, T. (Hrsg.), *Grammatik und Interaktion*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung.
- Detges, Ulrich & Waltereit, Richard. 2011. Turn-taking as a trigger for language change. In: Dessi Schmid, S. & Detges, U. & Gévaudan, P. & Mihatsch, W. & Waltereit, R. (Hrsg.), *Rahmen des Sprechens. Beiträge zu Valenztheorie, Varietätenlinguistik, Kreolistik, Kognitiver und Historischer Semantik*. Tübingen: Narr. 175–189.
- Diessel, Holger. 2012. New perspectives, theories and methods: diachronic change and language acquisition. In: Bergs, A. & Brinton, L. (Hrsg.), *English Historical Linguistics*. Amsterdam: De Gruyter. 1599–1613.
- Engelberg, Stefan & König, Svenja & Proost, Kristel & Winkler, Edeltraud. 2010. Argumentstrukturmuster als Konstruktionen? Identität – Verwandtschaft – Idiosynkrasien. In: Engelberg, S. & Holler, A. & Proost, K. (Hrsg.), *Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik*. Berlin/Boston: De Gruyter. 71–112.
- Eriksson, Cecilia. 2015. „Troligt/Sällan att vi klarade det!“, En undersökning om ironins påverkan i analysen av troligt och sällan i initial position med följande att-sats. Lund: Lund Universitet. (C-Uppsats)
- Evans, Nicholas. 2007. Insubordination and its functions. In: Nikolaeva, I. & Plank, F. (Hrsg.), *Finiteness – theoretical and empirical foundations*. Oxford: Oxford University Press. 366–431.
- Finkbeiner, Rita. 2008. *Idiomatische Sätze im Deutschen*. Stockholm: Stockholm University Press.
- Finkbeiner, Rita & Jörg Meibauer (Hrsg.). 2016. *Satztypen und Konstruktionen im Deutschen. (Linguistik – Impulse & Tendenzen; Band 65)*. Berlin, New York: De Gruyter. 326–372.
- Fleischer, Wolfgang. 1997. *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Gohl, Christine. 2006. Dass-Konstruktionen als Praktiken des Begründens. In: Günthner, S. & Imo, W. (Hrsg.), *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin: De Gruyter. 181–204.
- Gras, Pedro & Sansiñena, María S.. 2015. An interactional account of discourse-connective *que*-constructions in Spanish. *Text & Talk*, 35, 505–529.
- Grosz, Patrick. 2011. *On the grammar of optative constructions*. Cambridge: MIT. (Dissertation)
- Goldberg, Adele E. 1995. *Constructions: a construction grammar approach to argument structure*. Chicago: University of Chicago Press.

- Günthner, Susanne. 2008. Projektorkonstruktionen im Gespräch: Pseudoclefts, *die Sache ist*-Konstruktionen und Extrapositionen mit *es*. *Gesprächsforschung – On-line-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, 9. 86–114: <http://www.gespraechsforschung-ozs.de> (Zugriff 20.12.24)
- Günthner, Susanne. 2009. Adjektiv + *dass*-Satz-Konstruktionen als kommunikative Ressourcen der Positionierung. In: Günthner, S. & Bücker, J. (Hrsg.), *Grammatik im Gespräch. Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung*. Berlin: De Gruyter. 149–184.
- Günthner, Susanne. 2011. *N be that*-constructions in everyday German conversation. A reanalysis of ‘die Sache ist/das Ding ist’ (‘the thing is’)-clauses as projector phrases. In: Lairy, R. & Suzuki, R. (Hrsg.), *Subordination in conversation. a cross-linguistic perspective*. Amsterdam: Benjamins. 11–36.
- Günthner, Susanne. 2012. ‘Geteilte Syntax’: Kollaborativ erzeugte *dass*-Konstruktionen. *GIDI Arbeitspapierreihe*, 43.
- Hill, Virginia. 2015. The grammar of conversation: How much of it is syntax? *Bucharest working papers in linguistics*, 2. 5–22.
- Hilpert, Martin. 2015. Kollaborative Insubordination in gesprochenem Englisch: Konstruktion oder Umgang mit Konstruktionen? In: Ziem, A. & Lasch, A. (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik IV. Konstruktionen und Konventionen als kognitive Routinen*. Tübingen: Stauffenburg. 25–40.
- Huybregts, Riny & van Riemsdijk, Henk. 1985. Parasitic gaps and ATB. *Tilburg Working Papers in Language and Literature*, 76. 168–187.
- Jacobs, Joachim. 2016. Satztypkonstruktionen und Satztypsensitivität. In: Finkbeiner, R. & Meibauer, J. (Hrsg.), *Satztypen und Konstruktionen im Deutschen*. Berlin: de Gruyter. 23–71.
- Jäger, Andreas. 2010. Reported speech constructions and the grammaticalization of indirect evidentiality. *Sprachtypologie und Universalienforschung*, 63. 177–195.
- Jäger, Andreas. 2021. Selbständige *dass*-Sätze als Prohibitivausdruck: eine emergente Konstruktion. In: Külpmann, R. & Finkbeiner, R. (Hrsg.), *Neues zur Selbständigkeit von Sätzen. Linguistische Berichte, Sonderheft*, 30. 105–128.
- Jäger, Andreas. 2025. Syntactically independent exclamative *zu*-infinitives in modern Standard German: diachrony and cross-linguistic comparison. *Journal of Germanic Linguistics*, 37. 221–249.
- Julien, Marit. 2009. *Plus(s) at(t) i Skandinaviska – en minimal matris. Språk och Stil – Tidskrift för svensk språkforskning*, 19. Uppsala: Swedish Science Press Uppsala. 124–141.
- Magnusson, Erik. 2007. Gränsöverskridande koordination – Syntaktisk förändring i äldre svenska. Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis. (Dissertation)
- Meibauer, Jörg. 2013. Satztyp und Pragmatik. In: Meibauer, J. & Steinbach, M. & Altmann, H. (Hrsg.), *Satztypen des Deutschen*. Berlin, New York: De Gruyter. 712–737.
- Mindt, Ilka. 2011. *Adjective Complementation: An empirical analysis of adjectives followed by that-clauses (Studies in Corpus Linguistics 42)*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.

- Newmeyer, Frederick J. 2001. Where is Functional Explanation?. In: Andronis, M. & Ball, C. & Elston, H. & Neuvel, S. (Hrsg.), *Papers from the 37. meeting of the Chicago Linguistic Society* Chicago: Chicago Linguistic Society. 99–122.
- Pasch, Renate & Brauße, Ursula & Breindl, Eva & Waßner, Ulrich H. 2003. *Handbuch der deutschen Konnektoren 1: Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfen (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln)*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Petersson, David. 2011. Swedish exclamatives are subordinate. In: Platzack, C. (Hrsg.), *Working Papers in Scandinavian Syntax*, 88. Lund University. 169–237.
- Rehbein, Jochen. 2004. Matrix-Konstruktionen in Diskurs und Text. In: Baumgarten, N. & Böttger, C. & Motz, M. & Probst, J. (Hrsg.), *Übersetzen, Interkulturelle Kommunikation, Spracherwerb und Sprachvermittlung – das Leben mit mehreren Sprachen*. Festschrift für Juliane House zum 60. Geburtstag. Bochum: AKS-Verlag. 251–275.
- Reis, Marga. 1999. On sentence types in German: an enquiry into the relationship between grammar and pragmatics. *Interdisciplinary Journal for Germanic Linguistics and Semiotic Analysis*, 4. 195 – 236.
- Schlobinski, Peter. 1992. *Funktionale Grammatik und Sprachbeschreibung. Eine Untersuchung zum gesprochenen Deutsch sowie zum Chinesischen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Sommerer, Lotte. 2012. Investigating the emergence of the definite article in Old English. About categorization, gradualness and constructions. *Folia Linguistica Historica*, 33. 175–214.
- Schwabe, Kerstin. 2006. Elliptical *dass*-clauses in German. In: Molnár, V. & Winkler, S. (Hrsg.) *The architecture of focus*. Berlin: De Gruyter. 429–458.
- Stroh-Wollin, Ulla. 2008. *Dramernas svordomar – en lexical och grammatisk studie i 300 års svensk dramatik*. Uppsala: Institutionen för nordiska språk vid Uppsala universitet.
- Traugott, Elizabeth Closs & Trousdale, Graeme. 2013. *Constructionalization and constructional changes, Oxford studies in diachronic and historical linguistics*. Oxford: Oxford Academic.
- Trousdale, Graeme. 2008. Constructions in grammaticalization and lexicalization. Evidence from the history of a composite predicate in English. In: Trousdale, G. & Nikolas Gisborne, N. (Hrsg.), *Constructional approaches to English grammar*. Berlin/New York: De Gruyter. 33–67.
- Uhmann, Susanne. 2010. „Bitte einmal nachfassen.“ Professionelles Wissen und seine interaktive Vermittlung. Empraktische freie Infinitive im Operationssaal. In: Dausendschön-Gay, U. et al. (Hrsg.), *Wissen in (Inter)aktion (Linguistik – Impulse und Tendenzen)*. Berlin: De Gruyter. 37–70.
- Van de Velde, Freek. 2010. (Semi-)autonomous subordinate clauses in functional discourse grammar. (Vortrag, International conference on functional discourse grammar, Lissabon, 2.-4. Juni 2010)

- Van Linden, An & Van de Velde, Freek. 2014. (Semi-)autonomous subordination in Dutch: structures and semantic-pragmatic values. *Journal of Pragmatics*, 60. 226–250.
- Von der Gabelentz, Georg. 1891. *Die Sprachwissenschaft – Ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*. Leipzig: Weigel (Nachfolger).
- Weiß, Helmut. 2005. Von den vier Lebensaltern einer Standardsprache: zur Rolle von Spracherwerb und Medialität. *Deutsche Sprache*, 33. 289–307.